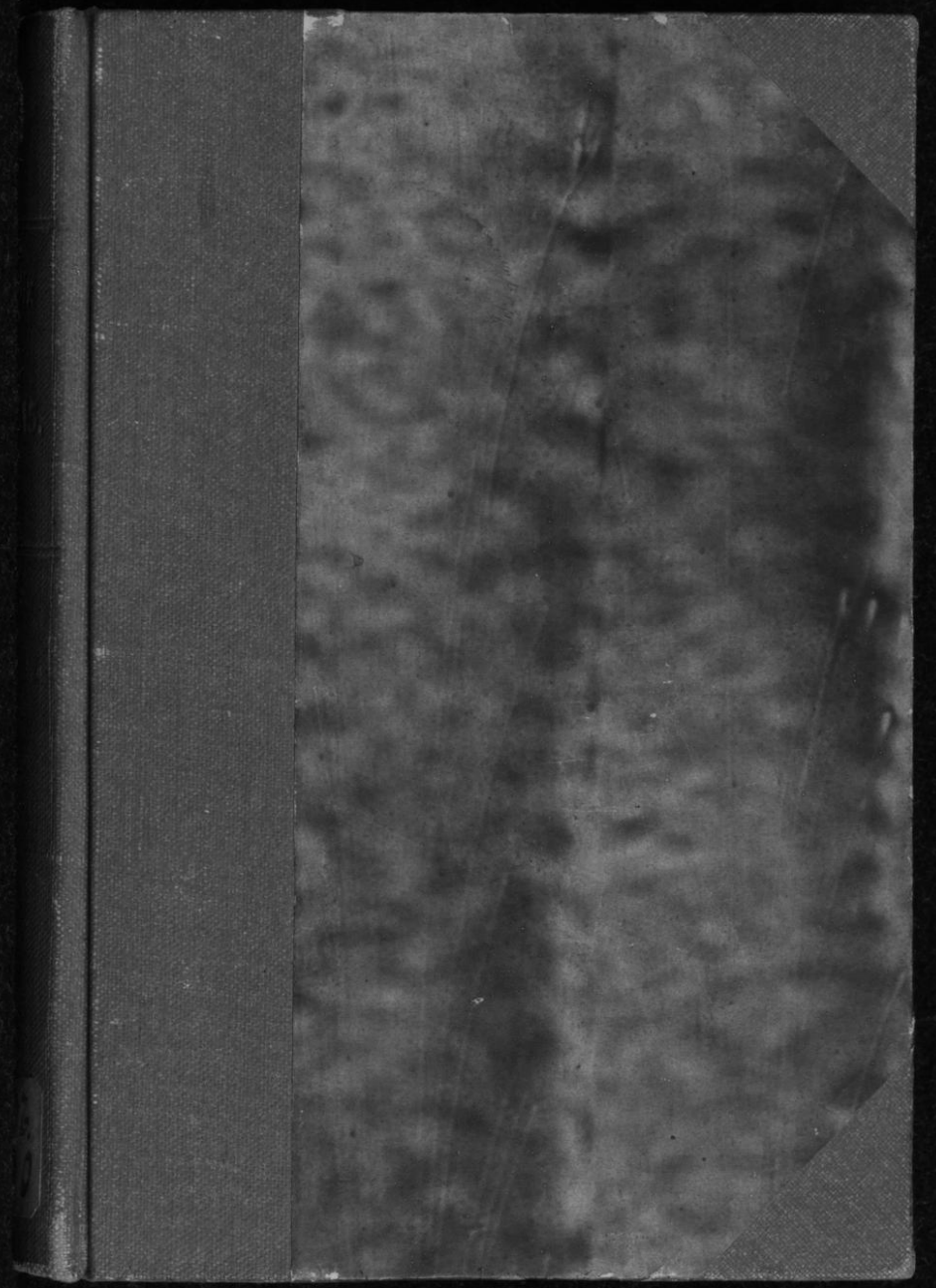


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1813. 1814. 1815.

Volksbuch

von

Roderich Benedix.

Mit Steinzeichnungen und Tabellen.

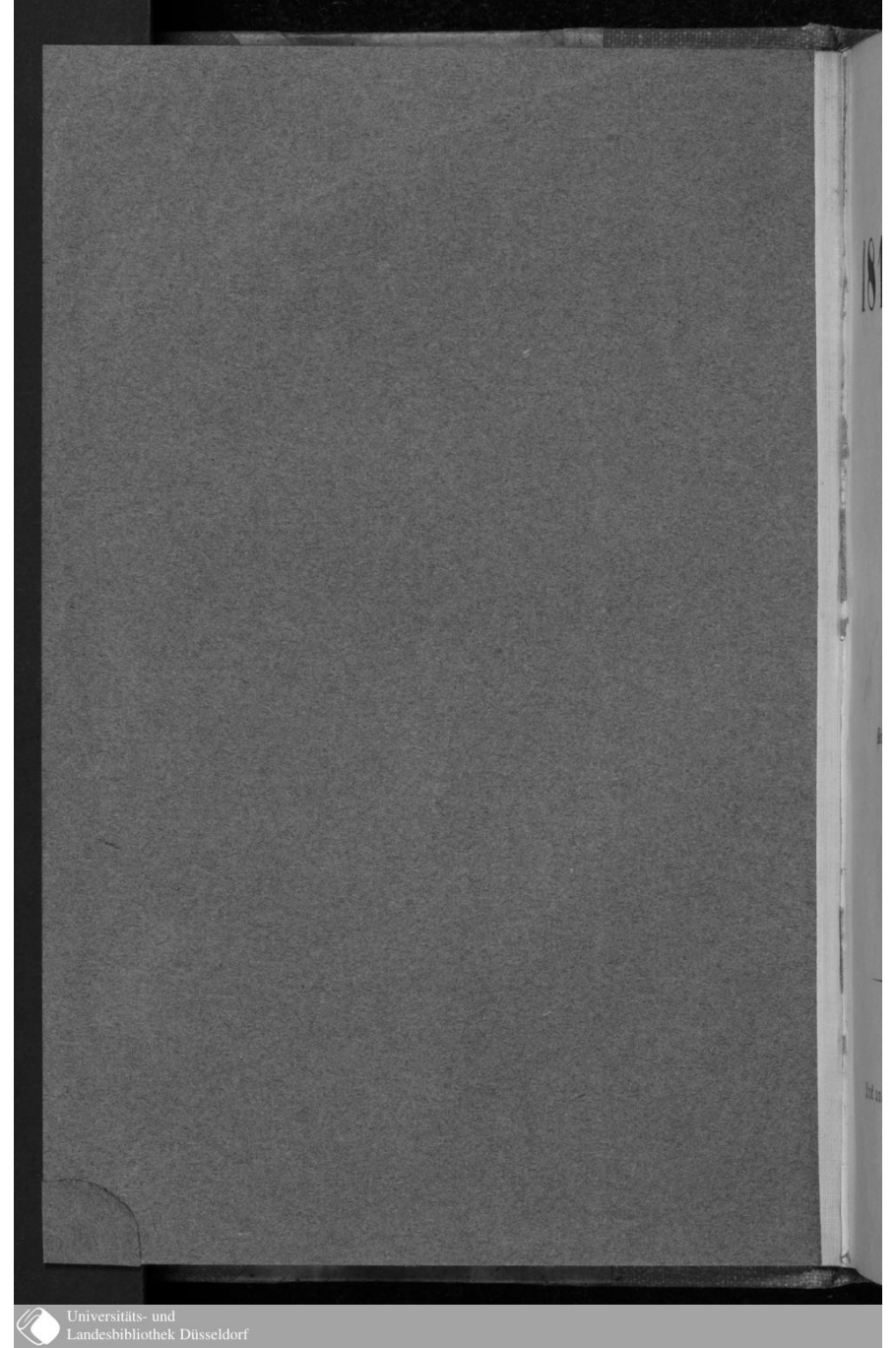
Neue Ausgabe.

Wesel.

Druck und Verlag von A. Bagel.

1857.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1813. 1814. 1815.

Volksbuch

von

Roderich Benedix.

Mit Steinzeichnungen und Tabellen.

Neue Ausgabe.

Wesel,
Druck und Verlag von A. Bagel.
1857.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hist. M. II. 390

Historisches Museum der Stadt Düsseldorf.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Vorwort.

Die Verlagshandlung beabsichtigte, eine Geschichte der Freiheitskriege für das Volk zu liefern, d. h. eine solche, die weder vom kriegswissenschaftlichen, noch vom politischen Standpuncte ausgehe, die also jedem verständlich, ein wahres Volksbuch sei. Ein wichtiges Erforderniß zu einem solchen ist eine gewisse Wohlfeilheit. Als mir daher die Verlagshandlung vorliegende Arbeit übertrug, war ich an Bedingungen und gewisse Grenzen in der Ausführung gebunden. Meine Absicht war anfangs, eine lebendige Schilderung jener Zeit zu liefern; zu diesem Zwecke hätte ich viele einzelne Züge erzählen, und eine ausgeführte Charakterschilderung der handelnden Männer geben müssen. Allein je mehr ich mich mit meinem Stoffe vertraut machte, je mehr ich desselben Herr wurde, desto mehr traten mir die Schwierigkeiten des Ganzen und die Unmöglichkeit, meinen anfänglichen Plan auszuführen vor Augen. Der Stoff des in jener Zeit Geschehenen ist so groß, daß eine bloße Aufzählung desselben schon Raum genug einnimmt. Wollte ich nun in Einzelnheiten eingehen, so mußte ich den mir gegebenen Raum überschreiten und das Buch wäre zu theuer geworden, oder ich mußte das Ganze dem Einzelnen opfern, und statt einer Geschichte der Freiheitskriege, Geschichten aus denselben schreiben. Beides erschien mir unstatthaft. Ich gab demnach meinen anfänglichen Gedanken auf und setzte mein Streben darein, eine einfache, möglichst klare, leicht übersichtliche und allgemein verständliche Geschichte der Freiheitskriege zu liefern. Ob und in wie weit mir dies gelungen ist, darüber muß ich das allgemeine Urtheil erwarten; wer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Schwierigkeit geschichtlicher Darstellungen kennt, wird mir seine Nachsicht nicht versagen. Ich habe nun allen Redeschmuck, allen Versuch zu einer glänzenden Darstellung vermieden, habe die Thatsachen einfach berichtet, ihren Zusammenhang nachzuweisen gesucht und mich bestrebt, die Uebersicht derselben zu erleichtern. Da nichts so sehr das Gedächtniß verwirrt, als eine Anhäufung von Zahlen und Namen, so habe ich absichtlich Zahlen- und Namenangaben vermieden, wo dies der Deutlichkeit keinen Eintrag that, und dieselben oft unter den Text in Anmerkungen verwiesen. Die Begebenheiten, welche auf die Entscheidung keinen wesentlichen Einfluß hatten, habe ich absichtlich nur kurz berührt, denn wer nicht Geschichtsforscher ist, braucht eben nicht Alles ausführlich zu wissen, wenn er nur die Hauptsachen richtig kennt. Daß ich mich bestrebt habe, die Wahrheit unparteiisch zu berichten, verstand sich wol von selbst. Dies sind etwa die Grundsätze, die mich bei meiner Arbeit geleitet haben.

Einige Andeutungen über den Charakter der jetzigen Kriegführung dürften hier noch an ihrem Platze sei. Es ist für jemanden, der mit der Art und Weise unserer Kriegführung nicht bis in's Einzelne vertraut ist, sehr schwierig, sich aus einer gewöhnlichen Beschreibung ein richtiges Bild eines Krieges, einer Schlacht zu entwerfen. Die gewöhnlichen Ausdrücke bei Beschreibungen machen das Verhältniß von Raum und Zeit gar nicht anschaulich. Bei dem Worte „Angreifen" z. B. denkt man unwillkürlich an einen Kampf in größter körperlicher Nähe, an ein Handgemenge, und doch kommt es dazu selten; bei dem Ausdrucke „Truppen heranziehen" fällt es niemandem ein, daß bei diesem Heranziehen oft Stunden vergehen.

Die Schlachten unserer Zeit beginnen immer mit dem Feuergefecht. Das Geschütz schießt auf eine Entfernung von 2000 Schritten mit Kugeln und wenn es vorgeht, auf 800, 600, 400 Schritt mit Kartätschen. Die Infanterie beginnt ihren Angriff damit, daß sie eine Masse von Tirailleurs vorsendet, die das Einzelfeuer eröffnen; das Massenfeuer

beginnt auf eine Entfernung von 300 Schritten. Dieses Feuer wird so lange fortgesetzt, bis der eine Theil darin ein Uebergewicht erlangt hat, und Unordnung, Schwanken unter dem Gegner bemerkt; erst alsdann kommt es zum Angriff mit der blanken Waffe, der aber auch nicht immer zum Handgemenge führt, da der Gegner ihm oft ausweicht. Reiterei kommt nur dann, wenigstens wirksam, zum Angriff, wenn das Feuergefecht einen solchen vorbereitet hat. Auf dem entscheidenden Puncte dann das Uebergewicht der Massen zu haben ist die Kunst des Feldherrn. Das ist der allgemeine Gang unserer Schlachten. Bei dem Ausdruck Angriff kann man sich also recht gut einen Angriff mit grobem Geschütz aus einer Ferne von 2000 Schritten denken. Wie groß diese Entfernungen, und somit die Fernwirkung der Feuerwaffen ist, zeigt am besten folgende Uebersicht.

Auf 300 Schritt, wo das Flintenfeuer anfängt, unterscheidet man alle Theile des menschlichen Körpers deutlich.

Auf 600 Schritt unterscheidet man das Gesicht nicht mehr, hingegen Kopf-, Unter- und Oberleib. (Wirkung der Kartätschen.)

Auf 800 Schritt unterscheidet man den Kopf und den obern und untern Theil des Körpers. (Anfang der Kartätschenwirkung.)

Auf 1200 Schritt erkennt man noch die Corps und ihre Bewegungen. Ueber 1500 Schritt erkennt man nur dunkle Massen und deren Bewegungen, wenn sie seitwärts gerichtet sind. Uniformen zu erkennen, also Freund von Feind zu unterscheiden ist nicht mehr möglich. Und doch beginnen aus dieser Ferne die Geschütze ihr Feuer. Um diese Entfernung zurückzulegen braucht die Infanterie mehr als eine Viertel-Stunde Zeit. Nach diesen Andeutungen wird man sich einen Begriff machen können, aus welchen Fernen die Schlachten geführt werden, und wie viel Zeit vergehen muß, ehe zwei sich bekämpfende Heere einander Auge in Auge stehen, denn das Vorgehen (Avanciren) unter dem Widerstande des feindlichen Feuers geschieht nur Schritt für Schritt. Trägt man dies auf die Schlachten über, so wird man manche sonst unbegreifliche Zeitangaben begreiflich finden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein anderer Punct, den man berücksichtigen muß, um sich eine klare Vorstellung eines Kampfes zu machen, ist der bedeutende Raum, der eine aufgestellte Armee einnimmt. Derselbe beträgt in der Tiefe und der Breite je nach der Größe der Truppenzahl oft mehrere Stunden und darüber. Jeder Truppentheil hat seinen Rückhalt hinter sich, und die Infanterie sendet ihre Plänkler weit vor. Geschütze und Reiterei nehmen an sich einen großen Raum ein. Daraus erklärt sich von selbst, daß der Feldherr oft mit den besten Fernröhren das Schlachtfeld nicht übersehen kann, und ferner die Zeit, die damit hingeht, ehe ein bedrängter Truppentheil Hülfe an sich ziehen kann. Denn er muß erst bei dem Feldherrn um dieselbe bitten und dieser muß erst den Befehl dazu geben.

Nicht außer Acht zu lassen ist der Pulverdampf, der sich zuletzt in einer dichten Wolke auf das Schlachtfeld lagert und jede Fernsicht versperrt. Ferner darf man nicht glauben, daß unter den Truppen in der Schlacht eine Ordnung wie auf dem Paradeplatze herrscht. Je länger das Gefecht dauert, je mehr man vorgeht, desto größer wird die Unordnung. Die Reiterei kommt bei jedem Angriffe in gänzliche Auflösung ihrer geschlossenen Glieder und bedarf längerer Zeit, diese wieder herzustellen. Nach einer Schlacht ist der Sieger meistens in derselben Unordnung, wie der Besiegte, die Truppen sind in ihren einzelnen Theilen, selbst in einzelnen Soldaten, untereinandergemischt und es vergeht geraume Zeit, ehe sich alles Zusammengehörige zusammenfindet. Diese Andeutungen wolle man nicht außer Acht lassen, wenn man sich in der Einbildungskraft das Bild einer Schlacht zu entwerfen sucht.

Ebenso muß man auf Raum und Zeit bei den Märschen Rücksicht nehmen. Ein Corps von 20,000 Mann, das auf einer Straße dahinzieht ist ein unendlich langer Zug. Namentlich haben Geschützzüge eine sehr bedeutende Ausdehnung. Auch die Ordnung des Marsches ist zu berücksichtigen. Jedes Corps, groß oder klein bildet sich eine Vorhut, die je nach der Größe des ganzen Corps bis auf Stunden weit voran-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geht. Die Vorhut selbst bildet sich eine kleinere Vorhut, die sich zuletzt in drei Mann auflöst. Dabei gehen zur Seite des Weges fortwährend Patrouillen, um jede unvermuthete Erscheinung des Feindes unmöglich zu machen. Unter einer Vorhut denke man sich keine geringe Menge; sie bildet meistens den vierten, bis den dritten Theil des Corps, hat (reitende) Geschütze und Reiterei bei sich und muß jedenfalls so stark sein, mit dem Feinde, auf den sie stoßen sollte, ein Gefecht anzunehmen, und so lange zu halten, bis das Haupt-Corps in Schlachtordnung steht, auf welches sie sich dann zurückzieht. Gleicherweise hat jedes Corps einen Nachtrab auf dem Marsche, der ihm den Rücken deckt. (Avantgarde und Arrièregarde.)

Nach der alten Kriegskunst bildeten Fußvolk, Reiterei und Artillerie jedes besondere Abtheilungen, die sich nie vermischten. Nach der neuern Einrichtung ist jedes Corps (Division, Armeecorps) aus allen Waffengattungen zusammengesetzt und bildet für sich eine abgesonderte, in allen Fällen schlagfertige Armee.

Auch bei den Zahlenangaben muß man vorsichtig urtheilen. Ein Heer hat fortwährend Besatzungen einzelner Orte zurückzulassen, Entsendungen zu machen, u. s. w., so daß, je weiter ein Heer vordringt, es desto geringer an Anzahl wird. Ein Heer von 100,000 Mann wird zu einer Schlacht höchstens 70,000 Mann mitbringen können. Wellington und Blücher waren 1815 215,000 Mann stark und konnten nach vierzehn Tagen nur mit 110,000 Mann vor Paris erscheinen. Auch muß man bedenken, daß der Krieg ungemein viel Menschen verzehrt, und doch noch die wenigsten durch den Tod in dem Kampfe. Die ungeheure Armee, mit der Napoleon in Rußland eindrang, war ohne bedeutende Gefechte nach zehn Wochen auf ein Drittel ihres Bestandes geschmolzen. Ein anderes Beispiel ist dies: das erste preußische Armee-Corps zählte 1813 in der Mitte des August 37,738 Mann. Es erreichte den Rhein nach drei Monaten mit nur 11,515 Mann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Davon waren vor dem Feinde geblieben	2217	Mann.
Verwundet	10,127	"
Vermißt und gefangen	4143	"
Krank, ermattet, in den Lazarethen .	9737	"

Geschütze brachte dieses Corps von 72 nur 42 mit an den Rhein, die sämmtlich mit geflickten Rädern und Achsen der Ausbesserung dringend bedurften. Die Kleidung und Bewaffnung der Soldaten war im jämmerlichsten Zustande, Schuhe fehlten gänzlich *). Die größten Zahlen verringern sich demnach unbeschreiblich rasch im Kriege.

Die Stärke der verschiedenen Heerabtheilungen bei den einzelnen Völkern ist verschieden. So beträgt ein preußisches Regiment 3000 Mann, ein englisches nur 800. Ein Reiter-Regiment übersteigt nirgends die Anzahl von 600. Auch in dieser Beziehung muß man sich in Acht nehmen, aus Angaben nach Regimentern überall auf gleiches Zahlenverhältniß zu schließen.

Mehr in das Einzelne einzugehen ist hier nicht am Orte. Doch mögen diese wenigen Andeutungen hinreichen, den Leser auf das Wesen der neuern Kriege aufmerksam zu machen, und ihm manches zu erklären, was sonst sich nicht leicht zusammen reimen läßt.

Ich habe mich im Texte nirgends auf Quellen berufen, obschon dies vielleicht dem Buche das Ansehen von Gelehrsamkeit und großem Studium gegeben hätte. Dennoch mag ich hier nicht unerwähnt lassen, daß mir das treffliche Werk: „Napoleon im Jahre 1813, politisch und militairisch geschildert von Karl Bade" von großem Nutzen gewesen ist, eben so, wie die Werke des Generals Clausewitz für

*) Da in diesem Zustande mehr oder weniger sämmtliche verbündete Armeen an den Rhein kamen, so erklärt sich von selbst, daß sie nicht gleich nach Frankreich marschirten, sondern einer Erholung von mehrern Wochen dringend bedurften, um den Feldzug fortsetzen zu können. Der Vorwurf mangelnder Energie bei den Bundesfürsten ist also ungegründet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Feldzüge 1814 und 1815. Für letzteren verdanke ich einem ehemaligen Offizier des 15. preußischen Infanterie-Regiments, jetzigem Justizrath Dörk in Eisleben, interessante Privat-Mittheilungen. — —

Wenn ich Moreau's gar nicht erwähnte, so that ich das, weil mir seine Anwesenheit im Lager der Verbündeten eines Franzosen unwürdig erschien. Mochte er immer Napoleons Feind sein, er war zuerst Franzose und durfte als solcher nie gegen sein Vaterland auftreten. Auch Carnot war kein Freund Napoleons und doch bewies er durch seine Vertheidigung Antwerpens, wie ein Mann handeln muß, der es mit dem Vaterlande wahrhaft gut meint und sich in Zeit der allgemeinen Gefahr über Partei-Rücksichten wegsetzt. Ich konnte also in das Rühmen Moreau's, was andere deutsche Schriftsteller thun, nicht einstimmen und hielt ihn der Erwähnung unwerth.

Auch des Aufstandes der Sachsen in Belgien habe ich nicht erwähnt. Ich kann in einer so natürlichen Sache, wie dieser Aufstand war, keinen Einfluß französischer Intriguen finden, wie andere thun, allein ich mochte weder widerlegen noch überhaupt bittere Erinnerungen zurückrufen in einer Schrift, deren letzter Zweck am Ende ist zu zeigen, was Deutschland vermag, wenn es einig ist. Hat sich Deutschlands Zukunft kräftiger entwickelt als bislang noch, dann mag es an der Zeit sein, derlei Erinnerungen wieder hervorzurufen, und sie dem Urtheil der Geschichte zu unterwerfen, jetzt bleiben sie besser begraben. — —

Ohne genaue Bekanntschaft mit der Karte eines Landes ist der Feldzug nicht zu verstehen. Karten von Deutschland sind in Jedermanns Händen, weniger solche von Frankreich und Belgien. Es sind deshalb diesem Buch zwei derartige Karten beigegeben worden. Bei dem Entwurf derselben ist vornehmlich dahin getrachtet worden, den Lauf der Flüsse und den Zug der Straßen recht in's Auge fallend zu machen, weil dies die Bewegungen der Armeen am meisten erläutert. Alle nicht nothwendigen Ortsangaben sind absichtlich weggeblieben, weil eine überfüllte Karte dem Auge keine klare

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Uebersicht gewährt. Deshalb blieben auch die Gebirgs-Zeichnungen weg.

Die beigegebenen Zeichnungen sollen die Ausstattung freundlicher machen. Bei dem billigen Preise, zu dem das Ganze geliefert wird, konnten dieselben nicht alle Original-Zeichnungen sein. Wenn sie nicht immer an der Stelle stehen, auf welche sie sich beziehen, so liegt das an der technischen Schwierigkeit des Drucks.

Das Inhalts-Verzeichniß und die Tabellen werden eine passende, wiederholende Zusammenstellung des Erzählten sein.

Somit übergebe ich meine Arbeit der Oeffentlichkeit mit dem Bewußtsein, redlich nach etwas Gutem gestrebt zu haben, und der darauf sich bauenden Hoffnung, nachsichtsvolle Beurtheilung zu finden.

Wesel, den 29. Mai 1842.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite.

Einleitung. 1

Erstes Kapitel.

Krieg in Rußland. 47

§. 1. Ursachen des Krieges. §. 2. Rüstungen. §. 3. Eindringen in Rußland. §. 4. Brand von Moskau. §. 5. Rückzug der großen Armee. §. 6. Ende des russischen Krieges.

Zweites Kapitel.

Preußens Erhebung. 57

§. 1. Uebersicht der Lage. §. 2. York's Convention. §. 3. Des Königs Aufruf. §. 4. Folgen desselben. §. 5. Vertreibung der Franzosen aus Preußen. §. 6. Ereignisse in und um Hamburg.

Drittes Kapitel.

Erste Ereignisse des deutschen Freiheitskrieges. 70

§. 1. Sachsens Verhältniß zu den Verbündeten. §. 2. Blüchers Vordringen in Sachsen. §. 3. Treffen bei Möckern. §. 4. Ereignisse an der Unterelbe. §. 5. Die Aufstände in der 32. Militairdivision. §. 6. Fall einiger Festungen.

Viertes Kapitel.

Napoleon in Deutschland. 81

§. 1. Rüstungen. §. 2. Bewegungen der Armeen. §. 3. Gefechte an der Saale. §. 4. Schlacht bei Lützen. §. 5. Rückzug der Verbündeten. §. 6. Fernere Bewegungen der Heere. §. 7. Schlacht bei Bautzen. §. 8. Rückzug der Verbündeten. §. 9. Waffenstillstand.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seite.

Fünftes Kapitel.
Anderweitige Ereignisse. 107

§. 1. Der kleine Krieg. §. 2. Erfolge desselben. §. 3. Schicksal Hamburgs. §. 4. Treffen bei Luckau.

Sechstes Kapitel.
Unterhandlungen und Rüstungen. 119

§. 1. Congreß zu Prag. §. 2. Napoleons Stellung. §. 3. Verhältnisse der Verbündeten. §. 4. Napoleons Rüstungen. §. 5. Bündnisse gegen Frankreich. §. 6. Rüstungen der Verbündeten.

Siebentes Kapitel.
Das schlesische Heer. 133

§. 1. Erste Bewegungen. §. 2. Rückzug der Franzosen. §. 3. Napoleon in Schlesien, Rückzug Blüchers. §. 4. Schlacht an der Katzbach. §. 5. Befreiung Schlesiens von den Franzosen.

Achtes Kapitel.
Die Nordarmee. 147

§. 1. Vordringen der Franzosen. §. 2. Schlacht bei Großbeeren. §. 3. Folgen dieser Schlacht. §. 4. Treffen bei Hagelsberg. §. 5. Krieg an der Unterelbe.

Neuntes Kapitel.
Das böhmische Heer. 159

§. 1. Eintheilungen. §. 2. Marsch der Verbündeten auf Dresden. §. 3. Angriff auf Dresden. §. 4. Schlacht bei Dresden. §. 5. Rückzug der Verbündeten. §. 6. Schlacht bei Kulm.

Zehntes Kapitel.
Die Nordarmee. 177

§. 1. Zweiter Marsch der Franzosen auf Berlin. §. 2. Schlacht bei Dennewitz. §. 3. Treffen im Gördewalde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seite.

Elftes Kapitel.

Bewegungen der Armeen im September. 185

§. 1. Ueberblicke. §. 2. Blücher dringt bis Bautzen vor. §. 3. Vorgehen und Rückzug der böhmischen Armee. §. 4. Treffen zwischen Kulm und Nollendorf. §. 5. Bewegungen der Nordarmee. §. 6. Napoleons letzter Marsch nach der Lausitz.

Zwölftes Kapitel.

Der kleine Krieg. 198

§. 1. Streifzüge in Thüringen und Sachsen. §. 2. Die Preußen in Braunschweig. §. 3. Die Russen in Cassel.

Dreizehntes Kapitel.

Bewegungen der Armeen im October. 203

§. 1. Uebersicht. §. 2. Ney's Bewegungen. §. 3. Treffen bei Wartenburg. §. 4. Das böhmische Heer.

Vierzehntes Kapitel.

Schlacht bei Leipzig. 216

§. 1. Terrain und Stellungen. §. 2. Gefecht bei Liebertwolkwitz. §. 3. Der 16. October. §. 4. Der 17. October. §. 5. Der 18. October. §. 6. Der 19. October.

Fünfzehntes Kapitel.

Napoleons Rückzug über den Rhein. 253

§. 1. Uebersicht. §. 2. Napoleon in Erfurt. §. 3. Baierns Beitritt zur Sache der Verbündeten. §. 4. Weiterer Rückzug der Franzosen. §. 5. Schlacht bei Hanau. §. 6. Folgen dieser Schlacht. §. 7. Politische Folgen des Kriegs bis dahin.

Sechszehntes Kapitel.

Feldzug der Nordarmee in Dänemark. 271

§. 1. Streifzüge an der Weser. §. 2. Die Nordarmee gegen Hamburg. §. 3. Friede mit Dänemark.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seite.

Siebenzehntes Kapitel.
Festungskrieg. 277

§. 1. Uebersicht. §. 2. Fall der Festungen Dresden, Stettin, Zamosk, Modlin, Danzig, Torgau, Wittenberg.

Achtzehntes Kapitel.
Eroberung Hollands, Krieg in Italien und Spanien. 285

§. 1. Uebersicht. §. 2. Aufstand der Holländer. §. 3. Fortschritte der Russen. §. 4. Vordringen der Preußen. §. 5. Eroberung Hollands bis an die Waal. §. 6. Krieg in Italien. §. 7. Krieg in Spanien.

Neunzehntes Kapitel.
Beginn des Feldzuges von 1814. 299

§. 1. Verhandlungen und Rüstungen. §. 2. Napoleons Rüstungen. §. 3. Vordringen der Verbündeten. §. 4. Treffen bei Bar an der Aube.

Zwanzigstes Kapitel.
Napoleon bei dem Heere. 310

§. 1. Gefecht bei Brienne. §. 2. Schlacht bei la Rothière. §. 3. Blüchers Zug an die Marne.

Einundzwanzigstes Kapitel.
Rückzug des schlesischen Heeres. 320

§. 1. Gefecht gegen Alsuwiew. §. 2. Gefecht gegen Sacken. §. 3. Gefecht gegen Blücher.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.
Rückzug des böhmischen Heeres. 325

§. 1. Vordringen des böhmischen Heeres. §. 2. Rückzug nach Troyes. §. 3. Blüchers Marsch nach der Seine.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.
Blücher dringt von Neuem vor 331

§. 1. Blücher vereinigt seine Kräfte in Soissons. §. 2. Schlacht bei Craonne. §. 3. Schlacht bei Laon. §. 4. Napoleon nimmt Rheims.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seite.

Vierundzwanzigstes Kapitel.
Die böhmische Armee dringt vor. 341

§. 1. Schlacht bei Bar an der Aube. §. 2. Treffen an der Barce. §. 3. Napoleon rückt heran. §. 4. Schlacht bei Arcis an der Aube.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.
Marsch auf Paris. 351

§. 1. Napoleon geht in den Rücken der Verbündeten. §. 2. Schwarzenberg's Pläne. §. 3. Blüchers Bewegungen. §. 4. Stellung der Armeen. §. 5. Treffen bei Fère Champenoise. §. 6. Marsch bis Paris. §. 7. Schlacht vor Paris. §. 8. Einzug in Paris.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.
Napoleons Entthronung. 367

§. 1. Napoleon eilt nach Paris. §. 2. Napoleons Thronentsetzung. §. 3. Rückkehr der Bourbons. §. 4. Friede von Paris.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.
Der Krieg im Süden Frankreichs. 374

§. 1. Vordringen der Oesterreicher. §. 2. Angriffs-Bewegungen der Franzosen. §. 3. Vordringen der Verbündeten bis Lyon. §. 4. Ende des Krieges.

Achtundzwanzigstes Kapitel.
Der Krieg in Belgien. 382

§. 1. Bülow und Winzingerode. §. 2. Der Herzog von Weimar. §. 3. Die belgischen Festungen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.
Festungskrieg. 392

§. 1. Fall der Plätze: Küstrin, Glogau, Mainz, Wesel, Erfurt, Würzburg, Magdeburg, Hambnrg. §. 2. Belagerung der französischen Festungen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seite.

Dreißigstes Kapitel.
Krieg in Italien und Spanien. 402

§. 1. Unternehmungen der Oesterreicher. §. 2. Unternehmungen Murat's. §. 3. Unternehmungen der Engländer. §. 4. Vordringen Wellingtons. §. 5. Die spanische Armee.

Einunddreißigstes Kapitel.
Der Congreß zu Wien. 407

§. 1. Aufgabe desselben. §. 2. Der deutsche Bund. §. 3. Grenzbestimmungen. §. 4. Verhältnisse Europas. §. 5. Geschichtliche Angaben.

Zweiunddreißigstes Kapitel.
Napoleons Wiederkehr. 417

§. 1. Die französische Aristokratie. §. 2. Napoleon in Frankreich. §. 3. Die Verhältnisse mit den Fürsten Europas.

Dreiunddreißigstes Kapitel.
Krieg gegen Murat. 425

§. 1. Verhältnisse. §. 2. Schlacht bei Tolentino. §. 3. Murat's Entthronung.

Vierunddreißigstes Kapitel.
Krieg in Belgien. 434

§. 1. Rüstungen der Verbündeten. §. 2. Rüstungen Napoleons. §. 3. Gefecht bei Gilly. §. 4. Schlacht bei Ligny. §. 5. Treffen bei Quatrebras. §. 6. Bewegungen am 17. §. 7. Schlacht bei Belle-Alliance. §. 8. Treffen bei Wavre. Gefecht bei Namur.

Fünfunddreißigstes Kapitel.
Schluß. 465

§. 1. Napoleons Abdankung. §. 2. Marsch auf Paris. §. 3. Uebergabe von Paris. §. 4. Märsche der übrigen Heere. §. 5. Festungskrieg. §. 6. Friede von Paris. §. 7. Schluß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tabellarische Uebersicht

der

Kriegsbegebenheiten

nach

Aufkündigung

des

Waffenstillstandes bis zum Schluß des Jahres.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Datum.	Die große Armee. Schwarzenberg.	Die schlesische Armee. Blücher.
10. Aug.	Aufkündigung des Waffenstillstandes.	— —
12. „	Oesterreichs Kriegserklärung.	— —
13. „	— —	Blücher besetzt d. neutrale Gebiet
18. „	— —	Blüchers Vordringen.
19. „	Heerschau.	Gefecht bei Siebeneichen und Kaiserswaldau.
20. „	— —	Die Franzosen räumen Bunzlau
21. „	— —	Blücher geht zurück.
22. „	Marsch auf Dresden.	Gefecht bei Plagwitz und bei Bunzlau.
23. „	— —	Gefecht in und um Goldberg.
24. „	— —	— —
25. „	— —	— —
26. „	Angriff auf Dresden.	Schlacht an der Katzbach.
—	— —	— —
27. „	Schlacht bei Dresden.	Verfolgung des Feindes.
28. „	Rückzug der böhmischen Armee.	— —
29. „	Schlacht bei Kulm. Ostermann.	Gefangennahme der Division Puthod.
30. „	Schlacht bei Kulm. Barclay de Tolli. Kleist.	Gefechte bei Bunzlau.
31. „	— —	Blücher am Queis.
3. Sept.	— —	Blücher in Görlitz.
4. „	— —	Gefecht bei Hochkirch.
5. „	Vorrücken der Armee.	Reitergefecht bei Reichenbach.
6. „	Gefecht bei Hellendorf.	— —
7. „	— —	— —
8. „	Gefecht bei Dohna.	— —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Nordarmee. Kronprinz von Schweden.	Napoleon befindet sich in:
— —	— —
— —	Dresden.
— —	— —
Eröffnung der Feindseligkeiten.	Görlitz.
Vorpostengefechte.	— —
Die Franzosen nehmen Trebbin.	Lauban.
— —	Löwenberg.
Gefecht bei Wittstock.	— —
Schlacht bei Großbeeren. Bülow.	Löwenberg.
— —	Görlitz.
— —	Stolpen.
Gefecht bei Baruth.	Dresden.
Gefecht bei Jüterbogk.	— —
Treffen bei Hagelsberg. Hirschfeld.	— —
Einnahme von Luckau.	Pirna.
— —	Dresden.
— —	— —
— —	— —
Gefecht bei Cuper und Woltersdorf.	Bischofswerda, Bautzen, Hochkirch.
Gefecht bei Zahna.	Reichenbach.
Schlacht bei Dennewitz. Bülow.	Dresden.
— —	— —
— —	Pirna.

Datum.	Die große Armee. Schwarzenberg.	Die schlesische Armee. Blücher.
9. Sept.	Rückzug der Armee.	Gefecht bei Löbau.
10. „	— —	— —
12. „	Napoleon geht nach Dresden. (Thielemann erobert Weißenfels, Wartensleben = Naumburg.)	Blücher in Bautzen.
13. „	Die Armee rückt vor.	— —
14. „	Gefecht bei Peterswalde.	Vordringen bis Bischofswerda.
15. „	„ „ Hellendorf.	— —
16. „	„ „ Nollendorf.	— —
17. „	Treffen zwischen Nollendorf und Kulm.	— —
18. „	Plänkeleien.	— —
19. „	Rückzug der Franzosen.	— —
21. „	— —	— —
22. „	— —	Vorpostengefechte bei Bischofswerda.
23. „	— —	Napoleon marschirt gegen
25. „	Benningsens Armee rückt nach Leitmeritz.	Blücher, dieser steht fest bei Bautzen.
27. „	Befehl zum Aufbruch.	Gefecht bei Großenhain.
28. „	Beginn des Marsches nach Sachsen.	— —
29. „	— —	— —
2. Oct.	— —	Marsch nach Elster.
3. „	— —	Treffen bei Wartenburg. York.
4. „	— —	Uebergang über die Elbe.
6. „	Gefecht bei Oederan.	— —
7. „	— —	Vereinigung mit d. Nordheere.
8. „	Gefecht bei Penig.	— —
9. „	— —	Aufbruch von Düben.
10. „	Gefechte bei Wetau u. Borna	Stellung bei Zörbig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Nordarmee. Kronprinz von Schweden.		Napoleon befindet sich in:	
—	—	Ebersdorf.	
—	—	Pirna, Dresden.	
—	—	Dresden.	
—	—	Dresden.	
—	—	—	—
—	—	Pirna, Langenhennersdorf.	
Treffen im Gördewalde.		Nollendorf.	
Gefecht bei Mühlberg		—	—
" " Kosdorf.		—	—
Tauenzien vernichtet 3 franz. Reiterregg.		Pirna.	
—	—	Dresden.	
—	—	Hartha.	
—	—	—	—
Obristlieutenant Marwitz in Braunschweig.		Dresden.	
Beschießung von Wittenberg.		—	—
Gefecht bei Dessau.		—	—
Gef. bei Roßlau, Czernitscheff in Cassel.		—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Uebergang über die Elbe.		—	—
—	—	—	—
Die Nordarmee a. d. linken Ufer d. Mulde		Seerhausen.	
—	—	Wurzen.	
—	—	Eilenburg.	
—	—	Düben.	

Datum.	Die große Armee. Schwarzenburg.	Die schlesische Armee. Blücher.
11. Oct.	— —	Uebergang über die Saale bei Halle.
12. „	Zusammenziehung des Heers südwestlich von	Besetzung von Merseburg.
13. „	Leipzig, Altenburg, Zeitz.	Entsetzung von Wittenberg durch die Franzosen.
14. „	Gefecht bei Liebertwolkwitz.	— —
16. „	Schlacht bei Wachau, Treffen bei Lindenau und Konnewitz.	Schlacht bei Möckern. York.
17. „	— —	Reiterangriffe bei Gohlis und Euteritzsch.
18. „	Schlacht	bei
19. „	Einzug	in
20. „	— —	— —
21. „	Gefecht bei Kösen.	Gefecht bei Freiburg.
23. „		Verfolgung des
28. „	Marsch an den	Feindes. Marsch
30. „	Rhein.	an den Rhein.
2. Nov.		
7. „		
9. „	Einnahme von Hochheim.	
23. „	— —	— —
24. „	— —	— —
30. „	— —	— —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Nordarmee. Kronprinz von Schweden.	Napoleon befindet sich in:
Uebergang über die Saale bei Wettin.	Napoleon entsendet v. Düben aus Truppen üb. die Elbe.
— —	— —
Marsch nach Cöthen.	— —
Angriff der Franzosen auf die Brücke von Acken.	Leipzig.
— —	Wachau.
— —	— —
Leipzig.	Schlacht bei Leipzig.
Leipzig.	Lindenau.
— —	Weißenfels.
	Erfurt.
	Schlüchtern.
	Hanau.
	Mainz.
	Paris.
Marsch nach dem Norden Deutschlands.	— —
	— —
Doesburg wird genommen.	— —
Zütphen wird genommen.	— —
Kosacken in Amsterdam. Erstürmung Arnheims.	— —
Der Kronprinz geht über die Elbe.	— —
Krieg in Dänemark.	
Eroberung Hollands.	

Tabellarische Uebersicht

des

Kriegs in Frankreich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Datum.	Das böhmische Heer.	Das schlesische Heer.	Das Nordheer.
Ende Decemb. 1813. Januar. 1814.	Uebergang über den Rhein.	Uebergang über den Rhein.	Winzingerode geht über den Rhein.
11. Jan.	Die Würtemberger nehmen Epinal.	— —	— —
12. 13. Januar.	— —	— —	Gefechte Bülow's um Antwerpen.
24. Jan.	Gefecht bei Bar an der Aube.	— —	— —
26. „	— —	— —	Bülow nimmt Herzogenbusch.
27. „	— —	Gefecht bei St. Dizier.	— —
29. „	— —	Gefecht bei Brienne.	— —
1. Febr.	— —	Schlacht bei la Rothière.	Angriffe auf Antwerpen. Winzingerode geht nach Frankreich.
6. „	— —	— —	Bülow geht nach Frankreich.
8. „	Troyes wird besetzt.	— —	— —
10. „	— —	Gefecht bei Champaubert. (Alsuwiew.)	— —
11. „	Eroberung v. Sens.	Gefecht bei Montmirail. (Sacken.)	— —
12. „	Nogent wird genom.	— —	— —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Datum.	Das böhmische Heer.	Das schlesische Heer.	Das Nordheer.
13. Feb.	Gefecht bei St. Sauveur.	Gef. bei Vauchamps. (Blücher.)	— —
15. „	— —	— —	Winzingerode nimmt Soissons.
16. „	— —	Rückzug bis Chalons.	— —
17. „	Gefecht b. Mormant.	— —	— —
18. „	— b. Montereau.	Marsch an die Seine.	— —
21. „	Rückzug hinter Troyes.	Gefecht bei Mery.	— —
24. „	— —	Aufbruch nach der Marne.	Bülow in Laon.
26. „	Aufgeben des Rückzuges.	— —	Bülow nimmt la Fère.
27. „	Schlacht bei Bar an der Aube.	— —	— —
28. „	Gefecht bei la Ferté an der Aube.	Gefecht bei Lisy.	— —
1. März.	Gefechte an der Aube.	— —	— —
2. „	Gefecht bei Bar an der Seine.	— —	— —
3. „	Gefechte an der Barce.	— —	Bülow und Winzingerode nehmen Soissons.
4. „	Troyes wird genom.	— —	— —
6. „	Ruhe der Armee.	Gefecht bei Craonne.	— —
7. „	— —	Schlacht b. Craonne.	— —
9.10. „	— —	Schlacht bei Laon.	— —
12. „	— —	Einnahme von Rheims.	— —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Datum.	Das böhmische Heer.	Das schlesische Heer.	Das Nordheer.
13. März.	— —	Verlust v. Rheims. (St. Priest.)	— —
14. "	Vordringen der Armee.	— —	— —
15.16."	Gefechte an d. Seine.	— —	— —
17. "	Zusammenziehen der Armee.	— —	— —
18. "	Gefecht bei Fère Champenoise.	— —	— —
19. "	— —	Rheims wird genommen.	— —
20. "	Schlacht bei Arcis an der Aube.	— —	— —
21. "		Epernay wird genommen.	— —
24. "	Marsch	auf Paris.	Winzingerode gegen Napoleon.
25. "	Treffen bei Fère Champenoise.	Gefangennehmung der Divisionen Pacthod und Amey.	— —
28. "	— —	Gefecht bei Claye.	— —
30. "	Schlacht bei	Paris.	— —
31. "	Einzug in	Paris.	— —

Einleitung.

§. 1.

Die Kriege in den Jahren 1813, 1814 und 1815, deren Erzählung die vorliegenden Hefte enthalten, sind nicht ein einzeln stehendes Ereigniß, sondern die Schlußbegebenheiten einer großen, gewichtigen, folgereichen Zeit von der Dauer eines Vierteljahrhunderts. Groß kann man die Zeit nennen, weil alle Völker Europas mehr oder minder bei den in derselben sich ereigneten Begebenheiten betheiligt waren, weil diese Völker zu Anstrengungen und Thaten veranlaßt wurden, welche nur durch die Anregung der verschiedenartigsten Kräfte des menschlichen Geistes geschehen konnten, weil der gewöhnliche Maßstab der Beurtheilung geschichtlicher Begebenheiten für diese Zeit nicht ausreicht. Gewichtig war diese Zeit, weil sie niederstürzte, was in Jahrhunderten langsam erbaut war, weil sie die europäischen Völker in eine so innige Berührung brachte, wie fast nie zuvor, weil sie neue Ideen und Ansichten in das Völkerleben warf. Folgenreich war diese Zeit, weil aus dem durcheinander geworfenen Zustande derselben ein neuer, gegen ehedem ganz verschiedener sich bildete, weil mit ihr der Schluß einer alten Zeit und der Anfang einer neuen war, in welcher wir noch leben, und deren Erfolge sich noch nicht voraussehen

lassen. Wenn nun die Kriege von 1813 bis 1815 der Schluß dieser Zeit sind, so ist es nothwendig, um die Geschichte derselben genau zu kennen und zu verstehen, daß man auch mit den vorhergegangenen Begebenheiten vertraut und genau bekannt sei.

§. 2.

Will nun jemand die Geschichte irgend eines Zeitraums schreiben, so liegt ihm eine doppelte Pflicht ob. Er muß die Begebenheiten streng der Wahrheit gemäß erzählen, und er muß ein unparteiisches Urtheil über dieselben fällen. Beides ist sehr schwierig. Die Wahrheit wird nur zu oft, aus Irrthum oder absichtlich entstellt, aus Parteirücksichten werden die Dinge vergrößert und übertrieben oder verkleinert und herabgesetzt, so daß sich überall Widersprüche finden, aus denen das Wahre nur mit scharfer, vorurtheilsfreier Prüfung herausgefunden werden kann. Noch schwieriger für den Geschichtsschreiber ist das Urtheil. Fast unmöglich ist es, sich frei von Nationalvorurtheilen, von vorgefaßten Ansichten, von unwillkürlicher Parteinahme für die eine oder die andere Sache zu halten und nur zu leicht liegt in einer mehr oder minder warmen Darstellung schon ein Urtheil, das dann leicht ein ungerechtes wird. Deshalb ist für den Geschichtsschreiber die schärfste Prüfung der Quellen, aus denen er schöpft, und die größte Behutsamkeit im Aussprechen eines Urtheils nöthig. Noch nöthiger wird diese Behutsamkeit bei dem vorliegenden Gegenstande. Jeder Zeitraum der Geschichte findet nur dann eine parteilose Beurtheilung, wenn er vergangen ist, wenn die Begebenheiten desselben aus einer gewissen Ferne betrachtet werden. Die Zeit aber, von welcher wir sprechen liegt uns noch lange nicht fern genug, um sie mit völlig freiem, ungetrübtem Blick beurtheilen zu können; wir haben sie theils noch

erlebt, theils reichen die Wirkungen derselben noch in unsere Tage herein und fangen eben jetzt erst an, sich recht fühlbar zu machen. Dazu kommt, daß wir bei den Kämpfen jener Zeit als Partei betheiligt sind. Der Verfasser ist ein Deutscher, und schreibt für Deutsche, es ist also natürlich, daß er für Deutschland fühlt und denkt, daß ihm die Thaten des Krieges im Lichte seiner Partei erscheinen, daß er fast unwillkürlich geneigt ist, für Deutschland und gegen die Feinde zu urtheilen. Aus diesem offnen Bekenntniß geht hervor, daß es gut sein wird, so wenig als möglich überhaupt zu urtheilen, und sich mehr auf die bloße Darstellung der Ereignisse zu beschränken. Der Nachwelt ist es vorbehalten über die Vergangenheit den entscheidenden Richterspruch zu fällen, „die Weltgeschichte ist das Weltgericht." Nach diesen Vorbemerkungen möge die Sache selbst folgen.

§. 3.

Den Mittelpunct Europas bildeten zwei gewaltige Reiche — Deutschland und Frankreich. Obschon bei ihrem Entstehen unter einem Scepter vereinigt *) und obwol die Gesetzgebung und die bürgerlichen Einrichtungen in ihnen anfangs dieselben waren, so nahmen sie doch, nachdem sie in verschiedene Reiche sich theilten **) einen ganz verschiedenen Gang der Entwicklung. Der Grundzug der bürgerlichen Verfassung in beiden war das Lehnswesen. Während nun in Deutschland das Lehnswesen sich fort und fort ausbildete, so daß zuletzt aus anfänglichen Lehnsträgern eine Menge unabhängiger Fürsten, Städte, Ritter und Herren entstand, wurde

*) Unter Karl dem Großen von 768 bis 814.

**) 843 durch den Vertrag zu Verdun.

dasselbe in Frankreich immer mehr unterdrückt *), so daß zuletzt aus den anfangs mächtigen Lehnsträgern ein von dem Könige abhängiger Adel, eine blos bevorrechtete Klasse von Staatsbürgern entstand. Diese ganz entgegengesetzte Entwickelung des Lehnswesens in diesen beiden Staaten ist der Grundzug ihrer Geschichte im Mittelalter und in ihr liegen die Ursachen zu den großen Begebenheiten, welche in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ihren Anfang nahmen und ihr vorläufiges Ende im Frieden von 1815 fanden. Betrachten wir diese Entwickelung genauer, so finden wir anfangs das deutsche Reich als das erste und mächtigste Europas. Die deutschen Kaiser **) dehnten ihre Herrschaft über Italien aus, ihr Spruch galt in der Schweiz, in Belgien, Lothringen, Holland, dem Elsaß, alles noch Theile von Deutschland, vor ihrer Macht erzitterten die Ungarn und später die Türken, und Europa sah in dem deutschen Kaiser den ersten Fürsten der Christenheit. Allein nach und nach verfiel diese Macht, und dazu wirkten verschiedene Ursachen zusammen. Abgesehen von dem fortgesetzten Kampfe mit den Päbsten, abgesehen davon, daß ein schwacher Kaiser mehr verdarb, als drei kräftige gut machten, abgesehen davon, daß die Religionsstreitigkeiten vom sechszehnten Jahrhunderte an innern Zwiespalt in das Reich brachten (der schmalkaldische, der dreißigjährige Krieg), abgesehen davon, daß seit der Entdeckung Amerikas andere, seefahrende Nationen ***) durch die Besitzungen in fremden Welttheilen

*) Vorzüglich seit Ludwig XI. von 1461 bis 1483.

**) Richtiger gesagt, deutsche Könige. Der Titel Kaiser kam ihnen eigentlich von Rom aus zu, sie erhielten ihn durch die Krönung daselbst und waren eigentlich römische Kaiser und deutsche Könige.

***) Spanien, Portugal, England.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine gefährliche nebenbuhlerische Macht erhielten, zerfiel Deutschlands Macht und Ansehen durch eine falsche und übertriebene Richtung des Lehnssystems. Die deutschen Kaiser, welche nie eine zureichende eigne Macht besaßen, um die großen Kriege des Reiches zu führen, bedurften dazu die Hülfe ihrer Vasallen. An diese Hülfe wurden von diesen oft Bedingungen geknüpft, wodurch die Kaiser einen Theil ihrer Hoheitsrechte nach dem andern aufgaben, wodurch die Vasallen immer unabhängiger und am Ende zu wirklich souverainen Fürsten wurden, und wodurch zuletzt der gewaltigen Kraft des deutschen Volkes der Mittelpunct fehlte, um den sie sich einen konnte. Je unabhängiger aber die einzelnen Fürsten wurden, desto mehr verloren sie das Interesse des allgemeinen, deutschen Vaterlandes aus den Augen, und desto mehr trat ihr eignes Privatinteresse in den Vorgrund. Von Einigkeit war dann natürlich nicht mehr die Rede, die auswärtigen Staaten, welche in sich immer mächtiger wurden, gewannen immer mehr Einfluß auf die innern Angelegenheiten Deutschlands *), und mehrere der schönsten Theile Deutschlands gingen an das Ausland verloren **). So finden wir Deutschland am Ende des vorigen Jahrhunderts als ein Land, bestehend aus einer Menge kleiner unabhängiger Staaten, zwar durch ein gemeinsames Band zu dem sogenannten deutschen Reiche verbunden, in der That aber voller Zwiespalt, innerer Zerwürfnisse und getheilter Interessen, nothwendig also gegen einen kräftigen auswärtigen Feind ohne Macht. Zwei dieser Staaten hatten sich im Laufe der

*) Z. B. Spanien unter Karl V., Frankreich, Dänemark, Schweden im dreißigjährigen, Rußland, Frankreich, England im siebenjährigen Kriege.

**) So das Elsaß an Frankreich, Pommern an Schweden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahrhunderte zu mächtigen Reichen herangebildet, welche selbst in Europa den Platz einer ersten Macht einnahmen, Preußen und Oesterreich. Neben diesen waren Sachsen, Baiern, Würtemberg, Hannover, Hessen und Baden Mächte zweiten Ranges. Die übrigen Fürsten hatten weder eine Macht noch eine Stimme. Zu schwach, um bei vorkommenden Streitigkeiten Neutralität zu bewahren, mußten sie sich immer an eine größere Macht anschließen, wodurch ihre Selbstständigkeit der Form nach zu einer Abhängigkeit in der Wirklichkeit wurde. Neben dem bereits Erwähnten bestanden im deutschen Reiche noch eine Menge anderer sonderbarer Verhältnisse, z. B. die weltliche Herrschaft mehrerer Erzbisthümer, Bisthümer und Abteien, die Reichsunmittelbarkeit der rheinischen und schwäbischen Ritterschaft, die demokratischen Verfassungen der freien Reichsstädte. Ueberblickt man diese sonderbare Verfassung, so muß gleich die Unhaltbarkeit derselben in das Auge fallen, und es wird leicht erklärlich, daß es nur eines kräftigen Stoßes von außen bedurfte, die ganze deutsche Reichsverfassung zu zerstören.

§. 4.

Ein ganz eignes Verhältniß zu Deutschland hatten Oesterreich und Preußen. Sie waren Mitglieder des deutschen Reiches, und dennoch durch ihre Besitzungen außerhalb Deutschland, wiederum europäische Hauptmächte. Oesterreich, in dessen Herrscherfamilie die deutsche Kaiserkrone beinahe erblich geworden, war durch seine Besitzungen in Italien, durch den Besitz Ungarns, Siebenbürgens und später Galiziens eine der ersten Mächte Europas. Durch die Verwickelungen des dreißigjährigen Krieges und der spätern Kriege mit Ludwig XIV. von Frankreich, dann durch die Abtretung Schlesiens an

Friedrich den Großen, zwar oft geschwächt und in seiner Entwickelung aufgehalten, blühte das Land, reich an innern Hülfsmitteln, durch die segensreiche Verwaltung der Kaiserin Marie Thereſie und ihres Sohnes, Joſeph II. und war reich an innerer Kraft.

Neben ihm stand Preußen. Durch den großen Geist seiner Regenten hatte sich dieses Königreich inmitten der europäischen Staaten seit 1640 aus einem kleinen Kurfürstenthum gebildet, siegreich gegen seine äußeren Feinde, stark und blühend durch innere gute Verwaltung war es zu einer bedeutenden Macht erwachsen und hatte in kurzer Zeit eine bedeutende Stimme in den europäischen Angelegenheiten gewonnen. Der Regent des Landes war als deutscher Reichsfürst, Kurfürst von Brandenburg, als europäischer Fürst, König von Preußen. Das Reich stand in jugendlicher, geprüfter Kraft, nach der segensreichen Regierung des großen Friedrich am Ende des vorigen Jahrhunderts.

§. 5.

Nach dieser kurzen Betrachtung der politischen Verhältnisse Deutschlands und der mit ihm eng verbundnen Staaten Oesterreich und Preußen, wird es auch nöthig sein, einen Blick auf die bürgerliche Lage des Volkes zu werfen. Wenn sich die Macht der anfänglichen Vasallen des deutschen Reiches immer mehr zu einer fürstlichen Unabhängigkeit gestaltet hatte, so war dagegen das Volk immer mehr von der Theilnahme und dem Interesse an politischen Dingen entfremdet worden. Die Religionskriege waren die letzten Ereignisse, an denen das Volk selbst lebhaften Antheil nahm. Nach ihnen trat eine allgemeine Erschlaffung und Gleichgültigkeit desselben dagegen ein und da

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Leitung der Staaten immer entschiedener in die Hände der Fürsten kam, so geschah es oft, daß das persönliche Interesse derselben mit dem des Landes verwechselt wurde, wodurch die Wohlfahrt des Volkes eben nicht gewann. In jener Zeit fing denn auch die Pracht und die Verschwendung der Höfe und das System der stehenden Heere an, wodurch dem Volke oft drückende Abgaben und Lasten aufgelegt wurden. Dazu kam, daß in den vielen verschiedenen Landestheilen Deutschlands meist verschiedenes Maß, Gewicht und Geld existirten, daß das Land im Innern von vielfachen Zöllen beschwert war. So geschah es, daß die alte Handelsgröße Deutschlands, die es zur Blüthenzeit der Hansestädte gehabt hatte, verschwand. Nichts desto weniger gediehen die Gewerbe, trotz des alten Zunftzwanges und einer Menge veralteter Privilegien, gedieh der Ackerbau, gediehen die Wissenschaften und im vorigen Jahrhunderte auch die Literatur zur schönsten Blüthe, und ob mancher harte Druck auf dem Volke lastete, bewahrte es doch den alten deutschen Geist, den des Fleißes, der ausdauernden Kraft und der besonnenen Thätigkeit. Ein neues Licht strahlte von dem großen Geiste Friedrich des Großen aus. Er war der Fürst, der sich ganz dem Wohle seines Volkes widmete, der mit unermüdlicher Thätigkeit Ackerbau, Gewerbe, Fabriken, Künste und Wissenschaften beförderte, der das Volk von den drückenden Lasten zu befreien suchte, der eine milde Herrschaft des Gesetzes einführte und sich ihr selbst unterwarf. Sein Leben war ein unermüdetes Schaffen, ein Streben nach Vorwärts und sein Beispiel wirkte wohlthätig, wenigstens zum Theil, auf ganz Deutschland. Ein neues, regeres Leben kam in das Volk und es bewegte sich freier in den Fesseln altherkömmlicher Gebräuche, das Licht der Wissenschaft und der Humanität fing an zu strahlen und die Dämmerung der lang-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sam schwindenden Nacht des Mittelalters zu erhellen. Dieses regere Leben zeigte sich eben in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Deutschland.

§. 6.

Wenden wir den Blick auf das benachbarte Frankreich, so finden wir es dort ganz anders. Dort hatte die königliche Gewalt Unumschränktheit erstrebt und gewonnen. Wenn Deutschland in viele kleine Staaten zersplittert, aller Einheit und jedes Mittelpunctes seiner Kraft entbehrte, so waren die Könige von Frankreich mächtige Selbstherrscher geworden und ihrem Willen gehorchte eine große Nation, ihm war ein großes, schönes, reiches Land unterworfen. So geschah es, daß Frankreich ein politisches Uebergewicht erhielt, das es zum ersten, herrschenden Staate Europas gemacht haben würde, hätte nicht anfangs Oesterreich und Spanien, später Englands wachsende Macht zur See ihm das Gleichgewicht gehalten. Dieses System der unumschränkten Monarchie, oder die Vereinigung der Kräfte eines großen Volkes in einem Willen hätte für das Land von dem größten Nutzen sein können, ja sein müssen, wenn die Monarchen Frankreichs Männer von Talent oder gutem Willen gewesen wären. Allein das Land erfuhr das Unglück, eine Reihe von schlechten Regenten nacheinander auf dem Throne zu sehen, wodurch es in das bodenloseste Elend gestürzt wurde. Zwar gelang es unter Ludwig **XIII.** und Ludwig **XIV.** Frankreich als eine bedeutende Macht aufzutreten, seinen Länderbesitz zu vergrößern, und seine Waffenmacht furchtbar zu machen, allein die dazu nöthigen fortgesetzten Kriege überhäuften das Land mit Schulden, raubten ihm seine kräftigsten Männer und gewannen ihm doch nie einen wesentlichen Vortheil. Dabei war die innere Verwaltung so schlecht, als irgend möglich und nach des guten

Heinrichs IV. Tode, wurde das Volk immer mehr und mehr gedrückt und mit unerträglichen Lasten beschwert. Der langen, zweiundsiebenzigjährigen Regierung Ludwig XIV., welche Frankreich mehrmals an den Rand des Verderbens gebracht hatte, folgte nach kurzer Regentschaft des kräftigen aber sittenlosen Herzogs von Orleans die erbärmliche Verwaltung Ludwig XV. Die sinnlose und dabei unkräftige Theilnahme an auswärtigen Verhältnissen (namentlich am siebenjährigen Kriege), machte die sonst gefürchteten französischen Waffen lächerlich *). Die Verschwendung und das sittenlose Leben des Hofes machten diesen verächtlich — die schlechte Verwaltung die Regierung verhaßt. So kam es, daß bei dem Tode Ludwig XV. Frankreich sich in der übelsten Lage befand. Die untern Stände, Bürger und Bauer erlagen unter dem furchtbaren Drucke der Abgaben, der um so empörender war, da die Staatseinnahmen vergeudet wurden und die privilegirten Stände, Adel und Geistlichkeit die Lasten des Volkes nicht theilten; die Gesetzgebung war äußerst mangelhaft und die Rechtspflege langsam und der Bestechung zugänglich. Die Verwaltung war in vielen Dingen unsinnig, da viele Aemter käuflich waren und die Abgaben an Finanzpächter verpachtet wurden, welche das Volk auf das Blut drückten **). Dazu hatte die Unsittlichkeit des Hofes und des Adels den übelsten Einfluß auf die Moralität der Nation gehabt. Nicht leicht kann die politische und bür-

*) Besonders durch die schimpfliche Niederlage bei Roßbach.

**) Die verschiedenen Provinzen des Landes befanden sich z. B. durch einzelne Vorrechte und Privilegien in der auffallendsten Ungleichheit hinsichtlich ihrer Verwaltung und ihrer bürgerlichen Lage, so daß z. B. der Centner Salz in der einen Provinz mit 62 Franks bezahlt wurde, während er in der andern nur 12 Franks kostete.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gerliche Lage einer Nation schlimmer sein. Und die Nation kannte diese ihre Lage. Die öffentliche Meinung sprach sich unverholen durch die Presse aus, die Stimme der edelsten und geistreichsten Männer waren erklungen, das Volk über die Schlechtigkeit der Regierung, über seinen eignen Zustand und über die Nothwendigkeit, ihn zu ändern aufzuklären. Das war die Lage Frankreichs vor der Revolution.

§. 7.

Ein kurzer Blick auf die Lage der übrigen Staaten Europas, unmittelbar vor der Zeit, deren Schlußbegebenheit die Kriege von 1813 bis 1815 waren, wird hier noch nöthig sein. Englands Macht und Größe war im fortwährenden Zunehmen. Durch seine Flotten beherrschte es alle Meere und riß nach und nach den Welthandel an sich, und seine Colonien in fremden Welttheilen brachten große Reichthümer in das Land. Zwar hatten die Colonien in Nordamerika sich losgerissen und ihre Unabhängigkeit erkämpft, doch war dies kein wesentlicher Nachtheil für England, da es nach wie vor den Handel dorthin behielt und die eigentliche Herrschaft über die jetzigen nordamerikanischen Freistaaten nie von besonderem Vortheile gewesen war.

Die Republik Holland *) hatte an seiner frühern Größe bedeutend verloren, doch war es noch immer ein durch Handel und Betriebsamkeit, wie auswärtige Besitzungen, reiches Land, allein im Innern in Parteien **) getheilt.

Das jetzige Belgien gehorchte zum größten Theil dem österreichischen Scepter, mit Ausnahme einiger geistlichen Besitzungen.

---

*) Das jetzige Königreich der Niederlande.
**) Oranische und republicanische.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schweden, durch die Kriege Karls XII. gesunken, hatte sich wieder gehoben, obschon es seine frühere Bedeutung verloren hatte. Dänemark befand sich im Innern wohl und war bei auswärtigen Angelegenheiten wenig betheiligt.

Rußland ging mit raschen Schritten auf der Bahn vorwärts, die ihm Peter der Große vorgezeichnet hatte, und noch vor hundert Jahren ein unbekanntes Barbarenland, nahm es jetzt einen der ersten Plätze unter den europäischen Mächten ein.

Polen, unglücklich durch innern Zwiespalt, durch eine Verfassung, die eine Quelle ewigen Zerwürfnisses war, hatte durch die wiederholte Theilung seines Gebietes, seine Macht und sein Ansehen eingebüßt, und war von seiner früheren Größe und Macht zu einem, von seinen Nachbarn abhängigen Staate geworden. Italien bot kein erfreuliches Bild. Die Republiken Venedig und Genua waren in Geist und Form veraltet und es fehlte nur der äußere Anstoß, um sie umzuwerfen. Die österreichischen Besitzungen in der Lombardei gehorchten ungern dem fremden Scepter. Die übrigen kleinen Staaten wurden meist schlecht verwaltet, das Volk war gleichgültig, ohne Kraft und Regsamkeit, jeden neuen Eindruck begierig auffassend, zu einer consequenten Ausführung dieser Auffassung zu träge.

Spanien und Portugal bieten ziemlich dasselbe Bild. Diese beiden, einst so kraftvollen, kühnen und mächtigen Nationen, waren durch die Schätze Amerikas in eine träge Ruhe gewiegt worden, waren in ihrer Entwickelung gegen das übrige Europa zurückgeblieben und ertrugen gleichgültig das Joch einer eben so despotischen als schlechten Verwaltung. Dies war im Allgemeinen die Lage Europas, als von Frankreich aus ein Sturm sich erhob, der ganz Europa erschütterte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

alles Alte und Hergebrachte über den Haufen warf, und erst sein Ende in den Kriegen fand, zu deren Erzählung das eben Gesagte die erste Einleitung ist.

§. 8.

Nach dem Tode Ludwigs **XV.**, 1774, befand sich Frankreich in der übeln Lage, die oben erwähnt wurde. Ludwig **XVI.**, welcher jetzt den Thron bestiegen hatte, war ein gutmüthiger Fürst, der das Beste seines Volkes wollte — aber ihm mangelte die Kraft und das Talent, sein Land durch die Schwierigkeiten durchzuführen, die ihm überall entgegentraten. Sein Benehmen war immer schwankend, seine Maßregeln waren stets nur halbe. Zwar gewann Frankreichs politische Stellung nach außen hin wieder einiges Gewicht, da es ruhmvollen Antheil an dem Kriege der amerikanischen Colonien gegen England nahm, allein eben dieser Krieg vermehrte die Finanznoth des Staates und diese eben war es, welche immer greller hervortrat und endlich eine Verbesserung der Verwaltung und des ganzen Staatshaushalts zur unumgänglichen Nothwendigkeit machte. Bei dem Tode Ludwig **XV.** hatte der Staat eine Schuldenmasse von 4500 Millionen gehabt und die Ausgaben hatten die Einnahmen jährlich um 125 Millionen überstiegen. Zehn Jahre nachher waren die Schulden noch um 1250 Millionen gewachsen und das Defizit in den Einnahmen betrug jährlich 140 Millionen. Dem Unbefangensten leuchtet ein, daß dies den Staat in sich selbst ruiniren mußte, wenn keine Abhülfe geschah. Das Volk konnte keine neuen Lasten mehr tragen und der Adel und die Geistlichkeit, welche meistens im Besitz des Grundeigenthums waren, weigerten sich hartnäckig, die Last erleichtern zu helfen. So kam

es, daß alle Versuche zur Abhülfe der Finanznoth scheiterten und selbst die redlichsten Männer an der Spitze der Verwaltung nicht im Stande waren, den Zustand zu bessern. In dieser drückenden Verlegenheit nahm der König zu dem letzten Hülfsmittel seine Zuflucht: er berief die allgemeinen Reichsstände, damit sie die Lage des Staates beriethen und wo möglich Abhülfe schaffte. Dies war der Anfang der Revolution, wie man sieht, ein ganz friedlicher. Zwölfhundert Abgeordnete wurden berufen und zwar zur Hälfte aus dem Adel und die Geistlichkeit, zur Hälfte aus dem sogenannten dritten Stande. Allein gleich von Anfang trat der Parteigeist störend dazwischen. Die Verbesserungen der Staatslage konnten nur dadurch bewirkt werden, daß die unsinnigen, übermäßigen Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit aufgehoben, wenigstens gemildert wurden, und daß sie, die Reichen, auch die Staatslasten mittrugen. Allein deß weigerten sie sich beharrlich, widersetzten sich jeder Einrichtung, welche ihre, allem Menschengefühl und dem vorgeschrittenen Geist der Zeit widersprechenden Privilegien, antastete, und weigerten sich, mit dem dritten Stande zusammen das Wohl des Staates zu berathen. Zwar trat nach und nach der größte Theil der Geistlichkeit und mancher edle Mann des Adels auf die Seite des gedrückten Volkes — allein der König benahm sich schwankend, bald den Eingebungen seines guten Herzens, bald den Einflüsterungen des Adelspartei folgend. In dieser Lage faßte die Versammlung der Abgeordneten des Volkes den kräftigsten Entschluß und erklärte sich zur Nationalversammlung — der Adel mußte nachgeben. Noch einmal versuchte es der König, vom Adel verführt, gegen sein Wort, der Nationalversammlung zu widerstreben. Truppen wurden zusammengezogen, der beliebte Minister Necker entlassen. Da brach der Aufruhr in

Paris aus *). Das wüthende Volk erstürmte die Bastille, das verhaßte und gefürchtete Staatsgefängniß, in frühern Zeiten von der Despotie auf das Abscheulichste gemißbraucht, und machte die alte Festung der Erde gleich. Ganz Europa freute sich dieser That — allein sie war die erste unheilsvolle. Bis dahin war die Revolution ein Werk des Friedens gewesen, fortschreitend auf dem Boden des Rechtes; jetzt gesellte sich der Aufruhr zu ihr — Blut war geflossen und neben das Recht stellte sich die Gewalt. Die erste Schuld dieser unglücklichen Wendung trägt der Adel. Hartnäckig hatte er die alten Vorurtheile vertheidigt, starr sich dem Bessern, den Forderungen des Rechts, der Billigkeit, der Menschlichkeit entgegengesetzt, und so wurde die Revolution ein Strom, der ganz Europa überfluthete, der Ströme Blutes verschlang und erst nach fünfundzwanzig Jahren sich wieder beruhigte.

§. 9.

Den Gang der französischen Revolution genau zu beschreiben, liegt außer den Grenzen dieser Hefte, nur insofern er mit den folgenden Ereignissen zusammenhängt, haben wir ihn zu betrachten und in seinen Wirkungen auf uns und das Ausland. Die Scenen des Aufruhrs wiederholten sich, denn nur zu bald mischte sich Eigennutz, politischer Fanatismus und blinde Verkehrtheit in den Streit der Parteien. Der Adel verließ feig das Land, der König schwankte hin und her, erfuhr Demüthigungen, Drohungen, nahm die Flucht, ward eingeholt und zurückgebracht, und verlor so die Achtung und die Liebe des Volkes. Die Nationalversammlung schaffte alle alten Vorrechte ab, erklärte alle Menschen gleich vor dem Gesetz und

*) 14. Juli 1789.

schuf eine neue Verfassung des Staates, nach welcher Ludwig XVI. zwar König war und blieb, allein seine Macht durch eine gesetzgebende Versammlung von Abgeordneten des Volkes beschränkt wurde. Alles wäre gut gegangen, hätte der König sich mit der neuen Verfassung aufrichtig befreundet, die er zwar annahm und beschwor, allein nicht Kraft genug hatte, fest zu halten, und hätte der in das Ausland geflüchtete Adel nicht einen neuen Sturm von außen her auf sein eignes Vaterland geleitet. Die ausgewanderten Adligen, gemeinhin die Emigranten genannt, an ihrer Spitze die Brüder des Königs hatten sich bei Coblenz und Worms gesammelt und gerüstet zu einem Einfall in ihr Vaterland. Sie nannten sich das auswärtige Frankreich, erklärten die Revolution für das Werk einer verbrecherischen Partei, obwol Ludwig XVI. durch Beschwörung der Constitution sie rechtlich befestigt hatte, erklärten eben deshalb, der König sei im Stande der Gefangenschaft und seine Handlungen seien erzwungen, denn er entbehre des freien Willens, und riefen alle Monarchen um Unterstützung ihrer Sache an. Sie fanden Gehör und Oesterreich und Preußen, Schweden und Rußland, die Kurfürsten von Mainz und Trier, erklärten sich laut gegen die Revolution und rüsteten sich zum Kriege. Frankreich sah sich auch zur Kriegserklärung genöthigt und versuchte einen Angriff auf die österreichischen Niederlande, der aber mißlang. Jetzt zog sich am Rhein ein gewaltiges Heer von Preußen, Oesterreichern und Hessen, verstärkt durch die Emigranten zusammen, und von Italien aus drohte ein sardinisches Heer. Die Verbündeten drangen in die Champagne ein, 1792, eroberten einige Festungen, mußten aber, mehr durch ungünstiges Wetter, das die Wege und Lebensmittel verdarb, als von den Franzosen gedrängt, den Rückzug antreten, so daß der erste Angriff scheiterte. Für

den unglücklichen Ludwig XVI. war dies von den schlimmsten Folgen. Zu schwach, um sich der neuen Gestalt der Dinge aufrichtig in die Arme zu werfen, zu schwach auch sie offen zu bekämpfen, unterlag er der Gewalt der Umstände. Die Drohungen der Emigranten und der fremden Monarchen hatten das Volk erbittert und es entstand mehrfacher Aufruhr. Der letzte, am 10. August, endigte mit Erstürmung des königlichen Schlosses, wobei Ströme Blutes vergossen wurden. Der König floh in die Mitte der Nationalversammlung und wurde suspendirt, endlich aber in ein Gefängniß gebracht. Die alte Nationalversammlung löste sich auf, und der erste Schritt der neuen, unter dem Namen „der Convent" in der Geschichte bekannten, war, Frankreich zur Republik zu erklären.

§. 10.

Frankreich war also eine Republik, und damit der blutige, verderbenschwere Gang der Revolution entschieden. Denn in Zeiten derartiger Aufregung, bei einem Volke von 25 Millionen Menschen, nach dem Umsturz aller alten Formen des Rechtes, müssen sich nothwendig Parteien bilden, die sich bis zur Vernichtung befeinden; die gewaltsame Aufregung einer, durch langen Druck auch moralisch vernachlässigten Nation, bis zu dieser Höhe gebracht, findet nur in gänzlicher Erschlaffung, in Ueberdruß ihrer selbst ihr Ende. Die Reihe der jetzt folgenden Schreckensscenen eröffnete die Hinrichtung des Königs. Ludwig XVI. wurde vom Convent angeklagt und verurtheilt, mit Umgehung der Formen Rechtens und am 21. Januar 1793 fiel er als ein Märtyrer für die Sünden des Adels.

Während dessen hatte der Krieg fortgedauert. Die Franzosen hatten Speyer und Mainz genommen, und Frankfurt

gebrandschatzt, wurden aber von den Preußen über den Rhein zurückgeworfen. Glücklicher waren sie in Belgien, wo sie in der blutigen Schlacht bei Gemappe die Oesterreicher schlugen, das ganze Land eroberten, und selbst nach Holland vordrangen.

Zwar wandte sich das Kriegsglück wieder, die Oesterreicher warfen die Franzosen aus Belgien und drangen selbst nach Frankreich vor, allein der Convent, übermüthig durch seine ersten Siege, trug allen Völkern, die ihr Joch abschütteln wollten, Schutz und Brüderschaft an, erklärte an England und Spanien selbst den Krieg *) und rief so die erste Coalition hervor, welche England, Spanien, Portugal, Oesterreich, Preußen, Sardinien, Neapel und Rußland schlossen, um die Republik und ihre Grundsätze zu bekämpfen.

Jetzt zog ein furchtbares Ungewitter gegen den neuen Freistaat zusammen. Die Heere der Verbündeten drohten von den Niederlanden, vom Oberrhein, von Italien aus, einzubrechen, — die Spanier bedrohten die Grenze der Pyrenäen — die Engländer waren zur See überall und ihre Flotten lagen sowol vor Toulon als vor Dünkirchen. Und doch waren diese äußern Feinde nicht so gefährlich, als die innern. An drei Orten brach die Empörung gegen den Convent und der furchtbarste aller Kriege, der Bürgerkrieg, aus. Die Bewohner der Vendée, einer westlichen Provinz, ergriffen für das Königthum die Waffen und führten sie mit fanatischer Wuth. Die Partei der Girondisten, von dem Convent geächtet, erregte einen Aufstand in Caen, ein noch gefährlicherer brach im Süden Frankreichs aus, ebenfalls gegen die herrschende Partei des Convents gerichtet. So vielen, so furchtbaren Feinden hätte

*) 1793.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Convent und mit ihm die Republik erliegen müssen, Frankreich schwebte am Rande des Abgrunds, denn erlag der Convent, so entbrannte ein noch furchtbarerer Kampf mit seinen jetzigen Feinden — aber der Convent stand fest, furchtbar, aber siegreich. Er stellte das Schreckenssystem auf und führte es mit blutiger Energie durch. Alle Verdächtige, d. h. die im Verdacht standen, die Republik nicht zu lieben, wurden vor ein Tribunal gestellt, ohne viele Formen verurtheilt und hingerichtet. Die Guillotine war in beständiger Thätigkeit und Tausende und abermals Tausende starben unter dem Henkerbeile *). Die Wirkung war die beabsichtigte. Der Schrecken regierte in Frankreich, der Schrecken trieb die Bürger in die Reihen der Heere, der Schrecken erzeugte unbedingten Gehorsam gegen die energischen Befehle des Convents — der Schrecken machte es möglich, die schwankenden Finanzoperationen auszuführen, der Schrecken rettete Frankreich. Die Aufstände in der Vendée und im Süden wurden besiegt und fürchterlich bestraft. Mit derselben Kraft wurde nach außen der Krieg geführt. Ueberall wurden die Verbündeten zurückgedrängt, und eben sowol von den Waffen der Republik, als durch ihre eigne Uneinigkeit besiegt. So war Frankreich gerettet aus der schlimmsten Lage, die es je erfahren, und jetzt wandte es sich wieder gegen seine eignen Söhne. Das Schreckenssystem war unnöthig geworden und wurde gestürzt. Die Männer, die Frankreich gerettet hatten, freilich waren sie Henker gewesen, bestiegen selbst das Schaffot, unter ihnen der gefürchtetste: Robespierre.

*) Unter ihnen die Königin Marie Antoinette, die Prinzessin Elisabeth, des Königs Schwester und der Herzog von Orleans, der Vater des jetzigen Königs von Frankreich.

§. 11.

Nach dem Sturze des Schreckenssystems (Terrorismus) wurde der Gang der Revolution milder, aber auch verwickelter. Denn es entstanden immer neue Parteien, da ein Theil der Ausgewanderten zurückkehrte, welche das Königthum wieder herstellen wollten. Aufstände, Parteikämpfe, die blutigsten Scenen wiederholten sich und der Convent erkannte jetzt, daß eine neue Ordnung der Dinge nöthig sei. Er entwarf eine neue, republicanische Verfassung, welche von dem Volke angenommen wurde und erklärte seine Sitzung für beendet *). Schon vorher aber war mit Toscana, mit Preußen und mit Spanien Frieden geschlossen worden. Durch diesen Frieden wurden die genannten Staaten von der großen Coalition losgerissen, so wie die überrheinischen Provinzen Preußens vorläufig in den Händen der Franzosen blieben. Holland war erobert und dann zu einer Tochterrepublik, unter dem Namen der batavischen erklärt worden. Allein nach dem Austreten der obengenannten Staaten aus der Coalition, erfochten die Oesterreicher unter Clerfait die kräftigsten Siege und trieben die über den Oberrhein vorgedrungenen Franzosen über den Strom zurück, nahmen Mainz und Mannheim wieder, und hatten das Glück des Krieges für sich. Zu gleicher Zeit bekämpfte das aristokratische England die Republik mit unversöhnlichem Hasse und war, auf dem Lande durch Subsidien wirkend, auf dem Meere und in den Colonien selbst kämpfend überall siegreich. Da gab Frankreich den großen Krieg auf und begann den kleinen Kaperkrieg, wodurch Englands Handel empfindlichen Schaden litt, wie es überhaupt seinen Ruhm und seine Siege zur See nur durch die äußerste

*) October 1795.

Anstrengung erkaufte und seine Schuldenmasse furchtbar vermehrte.

§. 12.

Die neue Constitution, welche nach dem Convent in das Leben trat, richtete einen Rath der Alten, einen Rath der Fünfhundert und ein vollziehendes Directorium von fünf Gliedern ein. Das Directorium begann seine Wirksamkeit mit der glücklichen Beendigung des immer wieder auflodernden Bürgerkrieges in der Vendée und mit dem Ordnen der furchtbar zerrütteten Finanzen der Republik. Es unterdrückte einige Verschwörungen der Jakobiner *) und Royalisten und wandte sodann seinen Blick auf den auswärtigen Krieg. Die Friedenshoffnungen scheiterten an dem Stolze der gereizten Republik, an dem Vertrauen Oesterreichs auf seine letzten Siege und an den Intriguen des englischen Goldes. Also begann der Krieg, zunächst gegen Oesterreich, das deutsche Reich und die italienischen Fürsten, welche noch in Waffen standen. In Deutschland war der Krieg mit wechselndem Glück geführt worden. Die Franzosen waren tief in Deutschland eingedrungen, waren bis Nürnberg und nach Schwaben gekommen, überall schwere Brandschatzungen eintreibend, und die kleinern Fürsten zum Frieden um schwere Opfer zwingend. Allein der Erzherzog Karl rettete die Ehre der deutschen Waffen. Wiederholt schlug er die Franzosen, trieb sie auf der einen Seite in wilder Flucht über den Rhein zurück, während die südliche Armee nur durch den klugen Rückzug Moreau's dem Verderben entrann, doch aber besiegt über den Rhein zurück mußte. Allein anders wandte sich der Kampf in Italien. Dort hatte den Oberbefehl der General Napoleon Bonaparte

*) Fanatische Republicaner.

bekommen, und die ungeheuersten Anstrengungen der Oesterreicher, die größte Tapferkeit ihrer Truppen vermochten nichts gegen dieses Feldherrn Genie und Glück. Die Schlachten von Lodi und Arcole entschieden den Sieg für die Franzosen. Die Lombardei war erobert. Die italienischen Fürsten schlossen um schwere Opfer Frieden, eben so der Pabst, der der Republik den Krieg angekündigt hatte und überall geschlagen worden war. Aus einem Theile der eroberten Länder bildete Bonaparte eine neue Republik, nach dem Muster der französischen und eng mit ihr verbündet — die cisalpinische. Noch einmal erhob sich Oesterreich mit aller Kraft — aber vergebens. Mantua, seine Hauptstütze fiel und der Friede von Campo-Formio machte für jetzt dem Kriege ein Ende *). Oesterreich trat Belgien an Frankreich ab, erkannte die cisalpinische Republik an und erhielt zum Ersatz venetianische Besitzungen. Nebenher wurde noch die alte Aristokratie Genua's gestürzt und eine neue Republik, die ligurische geschaffen. Außerdem enthielt der Friede noch viele, für Deutschland demüthigende Bedingungen, denn das arme Deutschland hatte dabei keine Macht und keinen Vertreter. Auf einem Congresse zu Rastatt sollte der Frieden mit dem deutschen Reiche definitiv geordnet werden.

§. 13.

Frankreich war in den ersten Perioden seiner Revolution mit Mäßigung nach außen hin aufgetreten, und hatte bei allen Völkern Interesse für seinen Kampf gegen den alten Druck der Aristokratie erregt. In den Kriegen, die es führte, war es meistens der angegriffene Theil und seine Kämpfe waren Nothwehr. Allein wie die Revolution im Innern eine unglückliche

*) 17. October 1797.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Richtung genommen hatte, so verließ Frankreich auch in Bezug auf die äußern Verhältnisse den Weg der Mäßigung und betrug sich übermüthig und alles Recht verachtend. Vom deutschen Reiche verlangten die Franzosen die Abtretung des linken Rheinufers, und waren schamlos und frech genug, während des Waffenstillstandes und der friedlichen Unterhandlungen, Mainz wegzunehmen und Ehrenbreitstein zu belagern. Eben so nahmen sie ohne Kriegserklärung Malta weg und eroberten unter Anführung Bonaparte's Aegypten, wobei sie jedoch ihre ganze Flotte durch die Engländer *) verloren. Den Pabst nahmen sie gefangen und wandelten den Kirchenstaat mit Gewalt in eine römische Republik um. Noch widerrechtlicher zwangen sie, nach blutigen Kämpfen, die neutrale Schweiz, eine neue Verfassung anzunehmen und sich zur helvetischen Republik umzubilden. Auch gegen den König von Sardinien verübten sie mehrere Gewaltstreiche. Alle diese neuen, nach dem Muster der französischen, gebildeten Republiken zwangen sie zu oft nachtheiligen Handelsverträgen und Bündnissen, erhoben Brandschatzungen, erklärten öffentliches Staatseigenthum für das ihrige, plünderten die Kunstschätze, betrugen sich überhaupt gegen Ueberwundene als übermüthige, räuberische Sieger, gegen Freunde als stolze Herren. Unter solchen Umständen konnte der Friede von Campo-Formio keinen Bestand haben und es bildete sich eine zweite große Coalition gegen Frankreich, der diesmal, außer dem unversöhnlichen England, auch Rußland, Neapel und die Türkei beitraten. Die ersten Ereignisse des neuen Krieges trugen sich in Neapel zu, das den Kampf eröffnete, doch ohne einen Sieg erfechten zu können. Die Franzosen nahmen nach mörderischen Kämpfen

*) Schlacht bei Abukir, unter Nelson, 1. August 1798.

die Hauptstadt und wandelten Neapel in eine parthenopäische Republik um *). Aber bald wandte sich der Sieg von den französischen Fahnen. Das Heer, das unter Jourdan über den Rhein gegangen war, wurde von dem Erzherzog Karl in zwei Schlachten total geschlagen und über den deutschen Strom zurückgeworfen. In Italien fochten die Oesterreicher mit den Russen verbündet, gleich glücklich. Suwarow und Kray schlugen die Franzosen überall. In Neapel brach ein Volksaufstand los, unterstützt von Engländern, Russen und Türken. Die Franzosen mußten weichen, und wurden bis zur Vernichtung geschlagen. Ganz Italien, mit Ausnahme Genuas war bald in österreichischer Gewalt, die parthenopäische Republik und die römische wurden aufgelöst und die alten Regierungen wieder eingesetzt, kurz alle Früchte des glänzenden Feldzugs Bonaparte's waren verloren. Nur in Holland und der Schweiz vermochten die Franzosen sich zu halten. Allein jetzt, wo es galt, die Siege zu benutzen und kräftig zu verfolgen, kam Uneinigkeit unter die verbündeten Mächte, in Folge welcher Rußland vom Schauplatze abtrat. Dazu waren im Innern Frankreichs Veränderungen vorgegangen, welche den Dingen bald eine andere Gestalt gaben und alle die herrlichen, oft blutigen Siege der Verbündeten vergeblich machten.

§. 14.

Napoleon Bonaparte, der Liebling der Siegesgöttin war nach Frankreich zurückgekehrt. Wie oben gemeldet, hatte dieser General ein französisches Heer nach Aegypten geführt und dieses Land erobert. Unterrichtet von den Vorgängen in Europa, von den Siegen der Verbündeten und der Schwäche der französischen Regierung kehrte er allein nach Frankreich

*) December 1798.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zurück, seine Armee in Aegypten lassend. Das Land empfing den sieggekrönten Helden freudig und als er durch eine kühn ausgeführte Verschwörung die bestehende Verfassung und Regierung umstürzte, als er eine neue Verfassung gab, nach welcher er als erster Consul selbst an die Spitze der Geschäfte gestellt wurde, freute sich die Nation, selbst das Ausland, denn er hatte sich bereits als einen kräftigen Mann bewiesen, der in der Verwirrung der Dinge so nothwendig war. Auch rechtfertigte er bald die Erwartungen, die man von ihm hegte. Durch weise, milde und versöhnende Maßregeln wußte er zunächst die Gährung im Innern zu beruhigen; der noch immer glimmende Funken des Bürgerkrieges in der Vendée wurde ausgetilgt, die Strenge gegen politische Verbrecher und Feinde der neuen Ordnung der Dinge wurde gemäßigt, und diese so in Freunde derselben umgewandelt. So mild Bonaparte im Innern verfuhr, so kräftig handelte er nach außen. England und Oesterreich verwarfen seine Friedensvorschläge und alsobald begann er neue Kriegsrüstungen. Der Feldzug des Jahres 1800 brachte ihm neuen Ruhm. Zwar fiel Genua durch Mangel in die Hände der Oesterreicher, allein während der Belagerung dieser Stadt hatte Bonaparte sein neugesammeltes Heer durch die Schweiz in den Rücken derselben geführt. Nach mehreren, für dieselben nachtheiligen Gefechte, wurde die Schlacht bei Marengo *), geliefert. Mit größter Tapferkeit wurde auf beiden Seiten gestritten, aber der Sieg blieb den Franzosen. Die Oesterreicher verloren durch diesen einen Schlag alle Früchte der vorjährigen Siege. In Deutschland waren sie nicht minder unglücklich. Zwar hatten Baiern, Würtemberger und Mainzer ihre Heere verstärkt, aber ohne

*) 14. Juni 1800.

Erfolg. Nach mehreren Niederlagen, die ihnen die Franzosen unter Moreau beigebracht hatten, entschied die Schlacht bei Hohenlinden ganz zu ihrem Nachtheile *). Oesterreich sah sich jetzt zum Frieden gezwungen, der nach langen Unterhandlungen am 9. Februar 1801 zu Lüneville geschlossen wurde. Er enthielt im Wesentlichen dieselben Bedingungen, wie der letzte zu Campo-Formio, nur daß das deutsche Reich noch weniger würdig auftrat, sondern seufzend den zwischen Oesterreich und Frankreich verabredeten Bedingungen beitrat, obschon sie die besten Rechte des Reiches verletzten. Auch Neapel, Portugal und Rußland schlossen in diesem Jahre Frieden, so daß Frankreich es nur noch mit England zu thun hatte. Dieser unversöhnliche Feind, in dem Seekriege überall Sieger, der schon längst alle Colonien Frankreichs in fremden Welttheilen erobert hatte, nahm jetzt auch Malta und, in Vereinigung mit den Türken, Aegypten, obwol nach heldenmüthiger Vertheidigung der Franzosen. Allein trotz dieser Siege empfand es das dringende Bedürfniß des Friedens. Seine Staatsschuld hatte sich durch den Krieg ungeheuer vermehrt, sein Verfahren auf der See, alles Recht verletzend, hatte die nordischen Reiche empört und aufgeregt und es vermochte den Krieg nicht länger fortzusetzen. So kam denn endlich der Friede von Amiens zu Stande, **) in welchem es alle Eroberungen zurückgab. Da die Pforte sich auch mit Frankreich versöhnt hatte, war jetzt ein allgemeiner Frieden in Europa! —

In Deutschland waren die Verhältnisse durch den Frieden von Lüneville und die dadurch herbeigeführten Ausgleichungen noch verwickelter und haltloser geworden, überhaupt waren die neuen

*) 3. December 1800.
**) März 1802.

Verhältnisse Europas der Art, daß auf langes Bestehen derselben nicht zu rechnen war, denn sie entbehrten jeder Grundlage des Rechts, und waren aus dem gewohnten Gleichgewichte gekommen, künstlich geordnet, aber nirgends in alten Sitten und Gewohnheiten wurzelnd.

§. 15.

Bonaparte fand jetzt Gelegenheit, seine Sorge den innern Verhältnissen Frankreichs zu widmen, und er that es mit Geist und Energie. Alle durch die Revolution verwirrten Angelegenheiten des Landes ordnete er rasch und kräftig, führte eine tüchtige Verwaltung ein, sorgte für Wiederherstellung der zerrütteten Kirchenordnung, that viel für die Belebung des Ackerbaus, der Gewerbe, der Industrie, und brachte Licht in die verwirrte Gesetzgebung des Landes. Bei alle diesem Wirken äußerte er jedoch ein Streben nach unumschränkter Alleinherrschaft und wenn er sich durch seine Regententugenden die enthusiastische Liebe der Franzosen erwarb, so unterdrückte er doch nach und nach alle die Freiheit, welche die Revolution dem Lande gewonnen hatte, und die Behörden wurden nach und nach blinde Werkzeuge seines Willens. So geschah es, daß er zuerst zum Consul auf Lebenszeit und endlich zum erblichen Kaiser von Frankreich ernannt wurde *), wodurch die Republik Frankreich auch der Form nach vernichtet wurde, da sie es in der That schon war. Er nahm nun den Namen Napoleon an und wurde feierlich vom Pabst zum Kaiser gekrönt.

§. 16.

Mittlerweile hatte sich neuer Kriegsstoff angehäuft. Napoleon behandelte die anerkannt unabhängigen Repu-

*) Mai 1804.

bliken *) wie Vasallenstaaten, und unterwarf sie mehr und mehr seinem Willen, so daß dadurch seine Macht für das übrige Europa gefahrbringend wurde. Förmlich rechtsverletzend war die Vereinigung Piemont's und Parma's, so wie Genua's mit Frankreich, ebenso der Zwang, den die Schweiz erfuhr, um ihre Verfassung abermals zu ändern. Da nun England die Herausgabe Malta's weigerte, die im Frieden stipulirt war, überhaupt nur zögernd die Bedingungen desselben erfüllte, so brach der Krieg bald wieder aus. Alsbald nach der englischen Kriegserklärung rückte Napoleon in Hannover ein, obwol der König von England als Kurfürst von Hannover eine ganz andere Person war, und dieser Einfall das deutsche Reichsgebiet verletzte, um so mehr, da auch Kurhaven und Ritzebüttel, zu Hamburg gehörig, besetzt wurden. Die hannöversche Armee, zu schwach zum Widerstande, wurde aufgelöst und dem Lande große Lasten auferlegt **). Dazu kam noch ein Gewaltstreich, der alles Völkerrecht verletzte. Der Herzog von Enghien wurde auf deutschem Grund und Boden von französischen Schergen verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen. Allgemeiner Unwille durchtönte Europa über diese Schandthat, und bald bildete sich eine neue Coalition gegen den inzwischen zum Kaiser ernannten Napoleon. Rußland, England, Schweden und Oesterreich schlossen sie. Am 12. September 1805 erfolgte die österreichische Kriegserklärung. Napoleon kam dem Angriffe zuvor. Mit einem ungeheuren, schlagfertigen Heere ging er über den Rhein, während von Hannover und von Italien aus andere Heere sich heranzogen.

---

*) Die batavische, helvetische, ligurische, cisalpinische.

**) 1803.

Baiern, Würtemberg und Baden, welche in der Mitte zwischen den kriegenden Parteien lagen, warfen sich in Napoleons Arme und schlossen mit ihm Bündnisse. Der erste Schlag traf die Oesterreicher bei Ulm. Rings eingeschlossen mußte ein noch unbesiegtes Heer kapituliren. Nichts hielt die Franzosen mehr auf und sie erreichten Wien. Von da wandte sich der Krieg nach Mähren. Dort hatten sich die Russen mit den Oesterreichern vereinigt und boten dem Feinde die Spitze. Von Italien zog ein österreichisches Heer heran, welches dort siegreich gewesen war — in Ungarn rüsteten sich neue Schaaren. Doch alle diese Aussichten zertrümmerte die Schlacht bei Austerlitz. Die Franzosen siegten *). Oesterreich schloß Frieden, der am 27. December zu Preßburg unterzeichnet wurde. Die Bedingungen waren hart. Es trat an tausend Quadrat-Meilen Land mit drei Millionen Bewohnern theils an Italien, theils an Baiern, Würtemberg und Baden ab. Baiern und Würtemberg waren zu unabhängigen Königreichen, Baden zu einem Großherzogthum erhoben worden. Die Russen waren zurückgekehrt. Preußen hatte Hannover bekommen, wogegen es Ansbach an Baiern abtrat. Kaum drei Monate hatten hingereicht, die Macht Oesterreichs so zu brechen.

§. 17.

Die Folgen dieses Krieges waren von der größten Wichtigkeit. Napoleon hatte jetzt eine Macht in Händen, wie vordem kein europäischer Fürst und er handhabte sie tüchtig, sowol für seine, als für Frankreichs Interessen. Früher schon hatte die cisalpinische Republik sich in ein Königreich Italien umgewandelt, dessen Krone Napoleon angeboten wurde, die er auch annahm. Jetzt übergab er dieses Königreich, ansehnlich

*) 2. December 1805

vergrößert durch die österreichischen Abtretungen seinem Stiefsohn, dem wackern Eugen Beauharnais, der es als Vicekönig verwaltete. Neapels Herrscherfamilie, theilhaftig der österreichischen Pläne gegen Frankreich, ward nach Sicilien vertrieben und das Königreich Neapel dem Bruder des Kaisers, Joseph Bonaparte übergeben. Die batavische Republik *) mußte selbst bitten, sich zu einem Königreiche umgestalten zu dürfen und erhielt einen andern Bruder des Kaisers, Ludwig Bonaparte, zum König. Aus den von Preußen für Hannover und von Baiern für Ansbach abgetretenen Ländern am Niederrhein wurde das Großherzogthum Berg gebildet, und an Napoleons Schwager, Murat, einen kühnen Reitergeneral, gegeben. Alle diese Fürsten blieben Frankreich und dem Kaiser persönlich durch ein Familienstatut dergestalt verpflichtet, daß sie keinen eignen Willen hatten, sondern nur Vasallen waren.

Eine Menge kleinerer Besitzungen in diesen Ländern wurden an französische Marschälle verliehen, erhielten den Titel von Herzogthümern und brachten ihren Besitzern reiche Einkünfte aber keine Macht. Außerdem wurden eine Menge Staatsgüter in diesen Ländern zur Belohnung für französische Krieger aufbehalten. So war Napoleons Macht immer noch gewachsen, denn er gebot über das große Frankreich und über viele, durch Einführung französischer Gesetze und Verpflichtungen ihrer Herrscher von Frankreich abhängige Staaten. Siebenzig Millionen Menschen gehorchtem ihm sonach — das Ganze war eine Soldatenherrschaft.

Das für uns wichtigste Ereigniß war das Aufhören des deutschen Reiches auch der Form nach. Schon früher hatte

*) Holland.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich Franz II. zum österreichischen Erbkaiser erklärt und als jetzt Frankreich aussprach, es erkenne kein deutsches Reich mehr an, legte er die Entsagungsurkunde vor *). An die Stelle des ehrwürdigen, alten, deutschen Reiches trat jetzt der Rheinbund, eine fortdauernde Vereinigung von vorläufig sechszehn Staaten, deren vornehmste Baiern, Baden, Würtemberg, Hessen-Darmstadt, Berg und Nassau waren. Damit war die Souverainetätserklärung dieser Staaten verbunden, und der Verlust der Unabhängigkeit einer Menge kleinerer Fürsten, und der bisher reichsfreien schwäbischen und rheinischen Ritter, wie auch mehrerer Reichsstädte. Diese Unterwerfung nannte man später Mediatisirung und aus diesen mediatisirten Fürsten sind die jetzigen Standesherren entstanden. Zum Protector dieses Bundes wurde Napoleon erwählt, so daß also Deutschland die Schmach erfuhr, an der Spitze eines deutschen Staaten-Verbandes einen fremdländischen Herrscher zu erblicken.

§. 18.

Alle diese wichtigen, politischen Veränderungen geschahen, ohne daß Preußen, England und Rußland darum gefragt wurden, und diese Staaten erkannten nur zu deutlich, daß Napoleon noch viel weiter strebe und daß dieses Streben ihnen selbst Gefahr drohe. War der französische Kaiser freundlich gegen Preußen gewesen, so lange er dessen Bündniß mit Oesterreich im letzten Kriege fürchten mußte, so handelte er ganz anders, nachdem diese Gefahr für ihn durch den Frieden von Preßburg beseitigt war. In geheimen Verhandlungen mit England erklärte er sich bereit zur Rückgabe Hannovers, obwol Preußen dafür Ansbach und die clevischen Länder abgetreten

*) 6. August 1806.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatte. Murat, der Großherzog von Berg hatte die Abteien Essen und Werden widerrechtlich besetzt. Der Errichtung eines norddeutschen Bundes unter Preußens Protectorat, zum Gegengewichte gegen den rheinischen Bund, handelte Napoleon entgegen. Da Preußens Forderungen zur Abstellung dieser Widerrechtlichkeiten ohne Gehör blieben, so war der Krieg unvermeidlich. Im October 1806 erfolgten die Kriegserklärungen. Es war ein unglücklicher Krieg, der jetzt begann. Mit überraschender Schnelligkeit war Napoleon in Thüringen eingedrungen und hatte die preußischen Heere im Rücken und der linken Flanke überflügelt. Eine große Doppelschlacht folgte, bei Jena und Auerstädt, in welcher Preußens Heere geschlagen wurden. Der Angriff war so überraschend gewesen, daß man auf die Folgen eines solchen Ereignisses nicht vorbereitet war und so zog sich das preußische Heer ohne Uebereinstimmung seiner Führer eilig zurück, wurde in einzelnen Abtheilungen geschlagen, gefangen, und schon zehn Tage nach der unglücklichen Schlacht waren die Franzosen in Berlin. Die stärksten, wohl ausgerüsteten Festungen ergaben sich fast ohne Belagerung *) und bald war das ganze Land bis zur Oder in der Gewalt des Feindes. In Polen brach ein Aufstand los, angefacht durch französische Aufforderungen. Da endlich kamen russische Heere zu Hülfe. Blutige Schlachten wurden geschlagen, auf den beschneiten Feldern an der Narew, bei Pultusk und später **) bei preußisch Eilau. Sie blieben ohne Entscheidung. Unbesiegt waren die Preußen und Russen, unbesiegt die Franzosen. Nach der letzten Schlacht

*) Nur wenige, wie Kolberg, retteten die Ehre der preußischen Krieger durch standhafte, unbesiegte Vertheidigung.

**) Februar 1807.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ruhten die Waffen 4 Monate lang, während welcher Zeit viele der noch übrigen Festungen, auch Danzig, fielen. Noch einmal wurde dann blutig um den Sieg gestritten, bei Friedland am 14. Juni 1807, und wieder blieben die Franzosen Meister. Der nächste Monat brachte den Frieden von Tilsit. Rußland blieb in seinen vorigen Verhältnissen. Preußen mußte alle Länder zwischen Rhein und Elbe abtreten, 2700 Quadrat-Meilen mit fünf Millionen Bewohnern, mußte sich zu einer schweren Brandschatzung verpflichten, bis zu deren Bezahlung der größte Theil der preußischen Festungen von den Franzosen besetzt blieb. — Preußen hatte seine ganze Macht verloren. — Doch der Uebermuth des Siegers ging noch weiter. Trotz der Neutralität, die Hessenkassel behauptet hatte, riß Napoleon das Land an sich, nahm ebenfalls Braunschweig seinem Fürsten, der das preußische Heer bei Jena geführt hatte, und bildete aus diesen, in Verbindung mit den hannöverschen Ländern ein neues Königreich, Westphalen, das er seinem Bruder Hieronymus gab. Der Kurfürst von Sachsen, anfangs Preußens Verbündeter, hatte nach der Schlacht bei Jena Frieden geschlossen, den Königstitel angenommen, bekam das ebenfalls neugebildete Großherzogthum Warschau, und trat dem Rheinbunde bei. Dasselbe thaten Waldeck und die lippeschen Länder. Napoleons Macht war durch diesen neuen Krieg wieder um Bedeutendes vergrößert. Seine Feinde waren besiegt und die Menge von neugeschaffnen Staaten waren von seinem Willen abhängig.

§. 19.

So unbesiegt Napoleon auf dem Festlande war, so wenig gelang es ihm, sich auf dem Meere zu behaupten und während er die Oesterreicher bei Ulm gefangen nahm, schlugen die Engländer unter Nelson seine Flotte bei Trafalgar.

Als er nun dem ganzen Festlande Gesetze vorschreiben konnte, führte er das sogenannte Continentalsystem ein, d. h. ein gänzliches Verbot aller Verbindung mit England, sowol des Handels, als des bloßen Briefwechsels, von dem Grundsatze ausgehend, Englands Macht bestehe durch den Handel und mit Vernichtung des Handels müsse auch die Macht seines unversöhnlichen Feindes gebrochen werden. Wenn dies allerdings etwas wahres ist, so traf die gegen England gerichtete Maßregel gleich hart allen europäischen Handel und somit den Wohlstand der Völker. Denn England versäumte nicht, seinerseits Repressalien zu brauchen und da es die Macht zur See hatte, so vernichtete es allen Handel durch Plackereien und Kapereien. Dem Continentalsystem traten alle europäischen Staaten mit Ausnahme Schwedens bei, das erst später dazu bewogen wurde.

Nachdem Napoleon so den Norden und Osten seinem Willen unterworfen hatte, wandte er seinen Blick auf den Westen, auf Spanien und Portugal. Spanien war mit Frankreich bisher verbündet gewesen, Portugal dagegen hatte fest an England gehalten. Napoleon schloß demnächst einen Vertrag mit Spanien, um Portugal zu erobern, vermöge welches Vertrags französische Truppen durch Spanien gingen, und das von seinem Regenten, welcher nach Brasilien ging, verlassene Land besetzte. Zu gleicher Zeit besetzten die Franzosen mehrere feste Plätze Spaniens. Als das Land so weit in seiner Gewalt war, ging der Kaiser weiter. In der Familie des Königs von Spanien herrschte die größte Uneinigkeit, die sich in offnem Hasse zwischen Vater und Sohn aussprach. Dies klüglich benutzend erlangte oder erzwang Napoleon eine förmliche Entsagungsurkunde des Königs und seiner Prinzen auf den spanischen Thron, und gab das somit erledigte König-

reich seinem Bruder Joseph, bisherigem König von Neapel, während Neapel Murat, der Großherzog von Berg bekam, Berg aber einstweilen an Frankreich fiel und später dem Sohne König Ludwigs von Holland übergeben ward.

Allein es gelang Napoleon nicht, die französische Herrschaft über Spanien dauernd zu befestigen. Das Volk, empört über den aufgedrungnen König, aufgereizt von den Mönchen, deren Klöster aufgehoben wurden, griff zu den Waffen und vertheidigte sich gegen die Franzosen. Die Engländer sandten ihnen Hülfe, Waffen, Kriegsgeräth, selbst Truppen. Mit abwechselndem Glück ward der scheußlichste Krieg geführt. Die Spanier, Tücke, Hinterlist, selbst den Meuchelmord und Vergiftungen nicht scheuend, reizten die Franzosen zu Grausamkeiten und so wurde Spanien ein weites Grab für Tausende, die sich feindlich bekämpften um der Zwecke eines Einzigen willen. Die anfänglichen Verluste in Spanien hatte Napoleon selbst gerächt, indem er den Krieg persönlich leitete und das ganze Land eroberte. Doch vermochte er den Aufstand nicht zu unterdrücken, und überall besiegt, erhoben sich die Spanier überall wieder. Der Kampf dauerte sechs Jahre *) und endigte zuletzt mit der gänzlichen Vertreibung der Franzosen, die jedoch nicht eher erfolgte, als bis Napoleon schon in Rußland und Deutschland besiegt war und den Krieg in Spanien nicht mehr mit Nachdruck führen konnte.

§. 20.

Während Napoleon in Spanien beschäftigt war, glaubte Oesterreich, der Zeitpunct sei gekommen, wo es noch einmal

*) Von 1807 bis 1813.

den Kampf mit dem Gewaltigen aufnehmen könne, um seine Demüthigung zu rächen, und wieder zu gewinnen, was es in zwei harten Friedensschlüssen verloren hatte. Ungeheuer waren die Rüstungen dieses Staates, es bot alle Kräfte auf, um als würdiger Gegner aufzutreten. Und das that es auch. Im April 1809 erfolgte die Kriegserklärung an Frankreich. Aber es galt jetzt nicht den Kampf mit Frankreich allein, es galt den Kampf mit halb Europa. Ganz Italien, der Rheinbund, Polen und Rußland waren mit Napoleon verbunden. Zwar drangen die Oesterreicher in Baiern ein, zwar schritten sie mächtig in Italien vor, kamen auf der andern Seite bis Warschau und Dresden, allein eben so rasch stürmte Napoleon mit seinen Schaaren herbei, und schlug die vorgedrungenen Heere völlig, so daß sie nach Böhmen zurückgeworfen wurden. Zum zweiten Male sah Wien, die alte Kaiserstadt die Franzosen in ihren Mauern. Doch der Muth der Oesterreicher war noch nicht erschöpft. Der alte deutsche Held, Erzherzog Karl schlug noch einmal die Schlacht bei Aspern und erfocht den glänzendsten Sieg. Zum ersten Male war der Unüberwundene geschlagen — aber die Schlacht war zu mörderisch gewesen, als daß man den Sieg hätte kräftig verfolgen können. Eine Waffenruhe von sechs Wochen folgte, während der sich beide Theile stärkten. Die Schlacht bei Wagram machte ihr ein Ende. Lange und heldenmüthig schlugen sich die Oesterreicher, aber vergebens, sie erlagen. Ein Waffenstillstand folgte und bald darauf *) der Friede von Wien. Oesterreich erkaufte ihn mit schweren Opfern, denn es trat 2000 Quadrat-Meilen mit vier Millionen Menschen ab, und aus den abgerissenen Provinzen bildete Napoleon abermals ein neues

*) October 1809.

Königreich, Illyrien, unter französischer Herrschaft. So unglücklich der Ausgang dieses Krieges war, so lag doch in ihm der Keim zu spätern Siegen. Zum ersten Male regte sich jetzt der Volksgeist in dem tief darnieder getretenen Deutschland. Die Unternehmungen Schill's, der merkwürdige Rückzug des Herzogs von Braunschweig, der heldenkühne Kampf der Tiroler und noch andere, minder bedeutende Unternehmungen der Art, zeugten von einer Volkskraft, die später die herrlichsten Früchte trug, zeigten, daß die allgemeine Meinung die Fesseln Deutschlands fühlte und daß die Fremdherrscher Deutschland wol besiegt, doch nicht unterjocht hatten.

§. 21.

Napoleon stand auf dem Gipfel seiner Macht. Niemand widersprach ihm und willkürlich schaltete er mit Kronen und Grenzen, mit Fürsten und Völkern in Europa. Schon während des österreichischen Krieges hatte er den Kirchenstaat dem französischen Reiche einverleibt, ohne Rechtsgrund, selbst ohne einen Schein dafür zu suchen. Der Pabst sprach den Bannfluch über ihn und wurde dafür gefangen genommen. Doch weiter und weiter strebte der Gewaltige. Ein neues Großherzogthum Frankfurt entstand auf sein Machtgebot, beherrscht von dem Fürsten Primas (Dalberg), zum Erben bestimmt seinem Stiefsohne, Eugen Beauharnais, Vicekönig von Italien. Von Holland verlangte er Dinge, die dessen Handel ruiniren mußten. Der König von Holland, Napoleons eigner Bruder, widerstand — und französische Truppen rückten ein. Da legte der König die Regierung nieder und entsagte der Krone zu Gunsten seines Sohnes. Allein Napoleon erklärte diese Entsagung für rechtlos und schlug Holland zu dem großen französischen Reiche. — Feierlich erklärte er, daß dieses französische Reich niemals die Grenzen des Rheines

überschreiten werde — bald aber fand er auch dies für nöthig. Die Küste der Nordsee, sagte er, müsse dem großen Reiche gehören, damit es wirksam den Feindseligkeiten der Engländer widerstehen könne. Und so wurde ein Strich Landes von Wesel bis an die Elbe hin, enthaltend Gebietstheile des Königreichs Westphalen, des Großherzogthums Berg, die Gebiete mehrerer unabhängiger Rheinbundsfürsten und der alten, ehrwürdigen deutschen Reichsstädte dem französischen Reiche einverleibt. Dieses Reich umfaßte jetzt Frankreich bis an den Rhein, dehnte sich bis an die Türkei durch Illyrien, bis an die Elbe durch Holland und Norddeutschland aus, hatte 130 Departemente und 42 Millionen Einwohner. Und ein Mann beherrschte dies alles, dem Willen dieses Mannes war außerdem noch unterworfen ganz Italien, halb Deutschland, und die Schweiz. Dies war der Culminationspunct seiner Macht; denn die Erfahrung lehrt, alles Ding in der Welt hat einen höchsten Punct, von welchem aus der Weg abwärts führt. Nur ein Erbe seiner Macht fehlte dem Kaiser noch, denn seine Ehe mit Josephine Tascher de la Pagerie war unfruchtbar. Da ließ er sich scheiden und warb um die Tochter des Kaisers von Oesterreich, Marie Luise — und erhielt sie. Und auch den Erben, den sehnlich gewünschten gab ihm das Glück — denn ein Jahr nachher, 1811, wurde ihm ein Sohn geboren, den er zum König von Rom ernannte. Napoleon stand auf dem Gipfel seines Glückes. Von den Franzosen vergöttert, von den unterdrückten Völkern gefürchtet, gebot sein Wille in Europa.

§. 22.

Dies wäre der Abriß der Geschichte der Zeit, welche den deutschen Freiheitskriegen vorherging, die Zeit, deren Begeben-

heiten in innigem Zusammenhange stehen, die darum als eine abgeschlossene Periode in der Geschichte dasteht und welche von den Freiheitskriegen vorläufig beschlossen wird. Ehe wir zu diesen selbst kommen, wollen wir die Grundlage eines Urtheils festzustellen suchen, das jeder sich selbst bilden wird, der die Geschichte studirt. Daß wir kein bestimmtes Urtheil aussprechen wollen, hat mehrere Gründe, welche jeder als billig anerkennen wird. Zunächst kann ein unbedingtes, gerechtes Urtheil über diese Zeit noch nicht reif sein, denn es gibt in der Geschichte dieser Zeit noch dunkle Stellen, Widersprüche, die erst die Zeit aufklären wird. Die Revolution hat Parteien erzeugt, welche noch jetzt sich feindlich gegenüber stehen. Ein gerechter Richter müßte über diesen Parteien stehen — das vermag ein Jetztlebender nicht. Mehr oder weniger wird er zu einer Partei sich halten, ihre Grundsätze zu seinen eignen gemacht haben, ihre Liebe, ihren Haß theilen — er kann also noch kein Urtheil geben, das auf Gerechtigkeit Anspruch machen könnte. Jedes hier ausgesprochene Urtheil würde demnach Gegner finden, möchte es klingen, wie es wollte. Das sollte uns zwar nicht abhalten, auszusprechen, was wir für wahr halten, wäre dies ein politisches Werk, wäre es eine Streitschrift — allein diese Blätter sind für das Volk bestimmt und ist es hier Pflicht, keinen Anlaß zu Mißdeutungen zu geben. Urtheile, die die Geschichte gesprochen, soll man aus Pflicht dem Volke mittheilen — über die nächste Vergangenheit aber hat die Geschichte noch nicht gerichtet — nur persönliche Ansicht, und man muß billige Scheu tragen, diese dem Volke für ein geschichtliches Urtheil zu geben.

Zunächst gilt es jetzt, eine Ansicht über die Zeit von 1789 bis 1812 zu gewinnen, oder über die Revolution. Hier muß man sich vor allen Dingen gewöhnen, dem Worte Revo-

lution das Schreckliche zu nehmen, was es gewöhnlich hat. Eine Revolution ist noch keine Empörung, noch keine Rebellion, sie ist nichts als eine Umwälzung, eine Umgestaltung der bestehenden Ordnung der Dinge. Eine solche kann ohne Blutvergießen geschehen, kann auf dem Boden des Rechtes fußen, kann selbst von der Regierung ausgehen. Die Geschichte hat dafür mehrere Beispiele. Die Umgestaltung der Staatsverfassung in Schweden durch Gustav III. war eine Revolution, und die Geschichte nennt sie so: sie ging vom Könige aus, und hat nie den Boden des Rechts verlassen. So war der Thronwechsel in England 1688 eine Revolution, wobei kein Tropfen Blutes vergossen wurde.

Wir haben gesehen, daß die französische Revolution friedlich begann, daß sie vom Könige durch Berufung der Reichsstände eingeleitet, durch Annahme und Beschwörung der Beschlüsse dieser Versammlung bestätigt wurde. Sonach ist diese selbst weder ein Schreckbild, noch ein Verbrechen; sie war in Frankreich nothwendig, begann friedlich und hielt sich anfangs auf dem Boden des Rechts. Allerdings änderte sich dies bald. Scenen des Aufruhrs, des Mordes, der Abscheulichkeit begannen aufzutauchen und ein ganzes Volk wurde zu einem Haufen Wüthender, welcher Gewalt an die Stelle des Rechtes setzte und mit Verbrechen eine an sich gute Sache befleckte. Hier sind die Puncte, über welche dereinst die Geschichte richten wird. Wir wollen nicht verdammen, nicht beschönigen, aber der Mensch fühlt sich gedrungen, Gründe aufzusuchen, welche die Verbrechen erklären können, um nicht an der menschlichen Natur verzweifeln und glauben zu müssen, ein ganzes Volk könne aus angebornem Blutdurst zu Tigern werden. Die Gründe der unheilvollen Wendung der französischen Revolution liegen nicht so fern; sie liegen in dem

fortgesetzten, hartnäckigen Widerstande, den sie von der Gegenpartei, heimlich und offen, von innen und von außen, durch List und Ränke, wie durch offne Gewalt erfuhr, wodurch das Volk an den Rand des Verderbens und dann zur höchsten Erbitterung gebracht, wodurch der Taumel und der Wahnsinn erzeugt wurde, welcher jene Schreckensscenen gebar. Ein anderer, eben so zu beachtender Grund, daß die Franzosen das Ungeheure verüben und ertragen konnten, lag in dem Mangel wahrer Volksbildung, in dem Mangel an Achtung wahrer Sittlichkeit, und dies haben die frühern Regierungen Frankreichs verschuldet, die Maitressenregierungen der Vorgänger des unglücklichen Ludwigs **XVI.** Hier ist der Spruch der Geschichte reif, sie hat den Spott Friedrich des Großen über den französischen Hof seiner Zeit zu einem Verdammungs-Urtheil umgewandelt.

Napoleon hemmte diesen Gang der Revolution. Als er das Ruder ergriff, hörten die Greuel im Innern auf, und jetzt zeigte sich eine Erscheinung, die in der Geschichte so oft dagewesen war und doch niemals genug verstanden wurde: die Freiheit wurde zur Despotie. Freiheit war das Wort, welches das französische Volk entzündet hatte und als es frei war, verläugnete es die ersten, edlen Grundsätze der Freiheit; es wollte nur für sich die Freiheit und wollte selbst die Herrschaft über fremde Völker führen! Uebermüthig wollten die Franzosen die Freiheit andern Völkern bringen, berauscht aber von den Siegen, die sie erfochten, vergaßen sie dies und machten sich zu Gewaltherrschern. Die Strafe dieses Treubruchs an der Freiheit folgte nur zu bald, denn die Franzosen verloren diese selbst und unterlagen der schmählichsten Militairdespotie, die durch Napoleon systematisch ausgebildet wurde. Napoleon nahm ihnen die Freiheit ganz und

gab ihnen dafür den Ruhm und als er besiegt wurde, sahen sie sich betrogen. Dies wäre in kurzem Abriß der Gang der Revolution in Frankreich. Bei der Beurtheilung derselben soll man nicht ängstlich nach einem moralischen Maßstabe zu Werke gehen. Es gibt Zeiten in der Geschichte, wo dieser nicht ausreicht, eben so, wie der Schiffer im Sturme nicht mit Anker und Compaß ausreicht, sondern oft die verzweifeltsten Mittel anwenden muß, sein Schiff zu retten.

Was nun die Wirkungen der Revolution nach außen hin betrifft, so waren diese im Allgemeinen wohlthätig. Beinahe alle europäischen Staaten waren in ihren Systemen u. s. w. veraltet. Für sie war die Revolution der äußere Anstoß, der das alte Gebäude zusammenwarf, damit Platz für das Neue, Bessere wurde. So hat namentlich Deutschland aus allen Kämpfen der Revolution das Bewußtsein seiner Kraft davon getragen, wenn es einig ist. Vieles ist anders geworden seit der Revolution, das Meiste besser.

So viel im Allgemeinen über die Grundzüge zu einem Urtheil über die Revolution.

§. 23.

Jetzt noch einige Worte über den Mann, der bis jetzt im neunzehnten Jahrhundert am meisten von sich reden gemacht, von Napoleon. Auch von ihm gilt, was von seiner Zeit, das Urtheil über ihm ist der Nachwelt vorbehalten.

Napoleon wurde vergöttert, gefürchtet, gehaßt, geschmäht, verhöhnt, geliebt, betrauert, besungen, kurz er erfuhr das Schicksal aller Menschen, die auf einer hervorragenden Höhe stehen. Es gab eine Zeit in Deutschland, wo man für einen Verräther gehalten worden wäre, hätte man von Napoleon

lobend gesprochen und jetzt wird er gepriesen, sein Leben wird vielfach beschrieben, gelesen und wieder gelesen.

Das Urtheil über Napoleon hängt mit dem über seine Zeit zusammen. Napoleon war eine geschichtliche Nothwendigkeit. Die französische Revolution war ein Ungeheuer geworden, das gebändigt werden, ein überschwemmender Strom, dem Dämme gesetzt werden mußten. Der Kampf, den beinahe ganz Europa führte war ein unlöschbarer Brand, denn niemand war sich eines klaren Zweckes bewußt, um den gekämpft wurde, nur Haß gegen Bestehendes und Haß gegen Beginnendes waren die Triebfedern dieses Kampfes, der die Kräfte der Staaten und Völker aufrieb. Hier war ein Mann nothwendig, der das Ungeheuer der Revolution bändigte, der dem überfließenden Strome einen Damm entgegensetzte, der dem Kampfe eine bestimmte Richtung gab, daß er endlich ein Ziel gewinnen mochte. Dieser Mann mußte eine ungeheure Thatkraft, einen eisernen Willen, das Talent eines großen Feldherrn besitzen. Thatkraft mußte er haben, denn Alles war umgestürzt und es galt, unter den Trümmern aufzuräumen und neu zu bauen; eisernen Willen mußte er haben, denn es galt jeden Widerstand zu brechen und zu beugen, der hemmend entgegen trat; Feldherr mußte er sein, denn es galt vor allen Dingen, daß der schwankende Sieg sich für eine Partei entschied, damit man einen Punct gewänne, von wo aus der allgemeine Kampf zu beurtheilen sei. Große Zeiten gebären große Männer, und wo ein solcher nöthig ist, findet ihn die Geschichte. Die Revolution fand Napoleon. Er hat seine Aufgabe gelöst. Er hat die Revolution gebändigt, hat den brausenden Strom der Zeit in seine Ufer geleitet, er hat die Trümmer des Zusammengestürzten weggeräumt, damit ein neues Gebäude Platz finde. Das war seine Aufgabe, mehr

nicht. Wer mehr von ihm verlangt, begeht eine Ungerechtigkeit. Daß das Gebäude wieder stürzte, was er aus den Trümmern baute, gereicht ihm nicht zum Vorwurf, denn es war nicht sein Beruf zu bauen; daß er die Freiheit unterdrückte, gereicht ihm nicht zum Vorwurf, denn er war nicht berufen, für die Freiheit zu kämpfen; daß er kein Maß und Ziel kannte, gereicht ihm nicht zum Vorwurf, denn Thatkraft, eiserner Wille und Feldherrntalent müssen handeln und streben, sie können nicht rasten. Der Sturm ist eine Naturnothwendigkeit, erzeugt in der Natur selbst, und niemand wird mit ihm rechten, wenn er in seinem Dahinbrausen Unheil anrichtet neben seiner Bestimmung.

Napoleon war ein geschichtlich nothwendiger Sturm, von ihm gilt dasselbe. Man nennt ihn Tyrann, man wirft ihm Härte und Despotie vor, man thut Unrecht. Die Thatkraft kennt nur ihr Ziel, nicht ihren Weg, der eiserne Wille wirft jeden Widerstand zu Boden und gilt es einen Zweck, an dem ein Welttheil Interesse hat, so kommt das Privatrecht eines Einzelnen nicht in Betracht. Die Geschichte wird die Zeit beurtheilen, und die Aufgabe, die er zu lösen hatte und darnach wird sie richten, ein moralischer Maßstab reicht hier nicht aus.

So viel über Napoleon im Allgemeinen. Betrachten wir ihn noch in Beziehung auf Frankreich und auf uns.

Was die erste Beziehung betrifft, so kann es nicht über ihn klagen. Für Frankreichs zerrütteten Zustand war der kräftige Wille eines Einzelnen nöthig und dieser war nur in Napoleon zu finden. Eine republicanische Verfassung in Zeiten, wo es kräftiges Handeln gilt, ist niemals gut, denn der Entschluß Vieler kömmt fast immer zu spät und Frankreich führte einen Kampf auf Leben und Tod mit seinem alten

Feinde, England. Für Frankreich hat Napoleon nur wohlthätig gewirkt, und die Ordnung des Staates ist lediglich sein Werk, und die Gesetzgebung und die Einrichtungen des Friedens zeugen von seiner schöpferischen Kraft.

Anders haben wir ihn zu betrachten. Wir durften ihn hassen, denn er war unser Feind. Die Verletzungen des Rechtes, die er rücksichtslos für seinen Zweck beging, trafen uns und wir waren im Rechte, wenn wir ihn haßten und bis auf den Tod bekämpften. Er hat sich übermüthig gegen uns benommen und uns verachtet, wir durften ihn hassen. Aber wir sollen ihn nicht verkleinern, wie es geschehen ist. Deutschland hat ihn gehaßt, sein Urtheil mußte aus feindlicher Stimmung hervorgehen — und darum konnte es nicht gerecht sein. Wir haben ihn besiegt — ist es nicht edler, einen gewaltigen Feind zu besiegen als einen verächtlichen? Ist es großmüthig, einen gefallenen Feind mit Spott und Hohn zu behandeln? Nimmermehr. Er war Deutschlands Feind und wir ehren uns selbst, wenn wir in ihm einen würdigen Gegner erkennen. Aus dem Kampfe erwuchs der Frieden, uns der Segen. Schmähen wir den Kampf nicht, der uns das Gefühl der Kraft gab, das Jahrhunderte geschlummert hatte, schmähen wir den Feind nicht, der uns aufrief zu dem segensreichen Kampfe.

So viel auch in dieser Beziehung. Was hier gesagt worden, soll nur Material zu einem Urtheil sein, kein Urtheil selbst.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erstes Kapitel.

Krieg in Rußland.

§. 1.

Rußland war bis 1807 unter Frankreichs Feinden gewesen, seine Heere hatten in der Schweiz und Italien, später in Deutschland *) und zuletzt in Preußen **) gegen die Franzosen gefochten. Diese Feindschaft hatte sich in dem Frieden zu Tilsit vorläufig verloren, ja die beiden Herrscher, Napoleon und Kaiser Alexander von Rußland fanden in der Art Wohlgefallen an einander, daß sie ein persönliches Freundschaftsbündniß schlossen, so daß Rußland selbst an dem Kriege gegen seinen alten Verbündeten, Oesterreich ***), Theil genommen hatte. Allein dies Freundschaftsbündniß dauerte nicht auf Jahre. Napoleons Macht wuchs auf eine beunruhigende Weise, seine Umgriffe und Verletzungen der Friedensverträge konnten Rußland nicht gleichgültig lassen, und mit der Besitznahme der deutschen Nordseeküste kränkte der französische Kaiser einen nahen Verwandten Alexanders von Rußland, den Herzog von Oldenburg, in seinen Rechten. Auf der andern Seite ließ sich auch Rußland Verletzungen der Verträge zu Schulden kommen, namentlich öffnete es englischen Waaren seinen Häfen, obwol es die Ausführung des Conti-

*) 1805.
**) Bei Eilau.
***) 1809.

nentalsystems zugesagt hatte. So trat Verstimmung zwischen beiden Herrschern ein, es wurden über die streitigen Punete Unterhandlungen gepflogen, die immer bitterer wurden, die Mißverständnisse wurden immer unheilbarer und es war endlich der Krieg unvermeidlich.

§. 2.

Napoleon bebte vor dem Gedanken nicht zurück, Rußland anzugreifen; der Plan, in Moskau, das 600 Stunden von seines Reiches Hauptstadt entfernt war, über den Frieden zu unterhandeln, gefiel seiner Kühnheit. Der Gedanke wurde bei ihm bald zur That und im Frühjahr 1812 zog er eine Macht zusammen, wie sie Europa noch nicht unter einem Haupte versammelt gesehen hatte. Fast alle europäischen Völker sandten ihm ihre Hülfsschaaren. Die deutschen Länder des Rheinbundes stellten 100,000 Mann, die Schweiz, Italien, Polen, Holland sandten ihre Bundestruppen zu dem stolzen, unüberwundenen französischen Heere. Preußen, dessen Festungen noch in der Gewalt Napoleons waren, mußte nothgedrungen mit Napoleon ein Bündniß abschließen, und 30,000 Mann Hülfstruppen stellen. Auch Oesterreich sah sich genöthigt, mit Napoleon gemeinschaftliche Sache zu machen und sandte 30,000 Mann. 550,000 Krieger mit 1200 Kanonen waren bereit gegen Rußland zu ziehen, die eine Hälfte Europas gegen die andere. Napoleon gab dem Heere den Namen: „die große Armee," und das war wirklich keine Prahlerei.

Allein auch Rußland rüstete sich zum Kampfe. Zunächst schloß es Bündnisse mit England, dem unversöhnten Feinde Napoleons und mit Schweden, das unter dem Druck des Continentalsystems verarmte und entschlossen war, um jeden Preis seine Abhängigkeit abzuwerfen. Zu gleicher Zeit beeilte

sich Rußland, mit der Türkei, gegen welche es eben Krieg führte, Frieden zu schließen, um alle Kräfte auf einem Puncte vereinigen zu können. Dabei machte es große Aushebungen und die außergewöhnlichsten Rüstungen, so daß 300,000 Mann bereit waren, ihr Vaterland zu vertheidigen.

§. 3.

Von allen Seiten zogen die Heerschaaren des Gewaltigen durch Deutschland und Polen der russischen Grenze zu, er selbst aber eilte von Paris nach Dresden, wo er die Besuche der mit ihm verbündeten Fürsten empfing und von wo er selbst sein stolzes Heer leitete.

Am 22. und 25. Juni 1812 erfolgte die Kriegserklärung und alsobald überschritten die Franzosen mit ihren Verbündeten den Niemen, den Grenzfluß Rußlands. Den äußersten rechten Flügel des großen Heeres bildeten die Oesterreicher und die Sachsen, den äußersten linken Flügel die Preußen. Die Russen konnten eines Theils, andern Theils sollten sie, nach dem entworfenen Feldzugsplane nicht Stand halten, denn es war beschlossen, Napoleon so weit als möglich in das Innere des Landes zu locken, weil seine Lage, je mehr er sich von seinen Hülfsquellen entfernte, desto gefährlicher werden mußte. Zwar fielen mancherlei Gefechte vor, allein die Russen wichen immer mehr zurück. Smolensk versuchten sie zwar zu halten, allein es fiel *), und weiter und weiter drangen die Franzosen in das ungeheure Reich vor. Bald aber fühlten sie die Folgen der russischen Art Krieg zu führen. Denn diese steckten Städte und Dörfer, durch welche sie ihren Rückzug nahmen, in Brand und für die Franzosen wurde es immer

*) 17. und 18. August.

schwieriger Lebensmittel und Futter für die Pferde zu bekommen, denn je weiter sie auch vordrangen, immer stießen sie auf verbrannte Ortschaften und verheerte Erndten. Moskau, die Hauptstadt Rußlands war das Ziel, wo sie Ueberfluß hofften, wo sie sich zu entschädigen meinten für Mangel und Entbehrungen, und vorwärts trieb sie ihre Hoffnung. Die russischen Krieger aber murrten, daß sie weichen sollten ohne Kampf, daß sie freiwillig ihren Heerd dem verhaßten Feinde Preis geben sollten. Der Feldherr durfte den Muth seiner Krieger durch fortwährenden Rückzug nicht schwächen, er mußte ihrer Kampflust nachgeben und beschloß Stand zu halten. Das war Napoleons Wunsch, denn er rechnete auf gewissen Sieg und auf Rußlands Nachgiebigkeit nach solchem Siege. So ward die Schlacht an der Moskwa geschlagen *). Es war eine blutige Schlacht. Die Russen fochten erbittert um ihren Heerd, die Franzosen um gute Winterquartiere: dreißigtausend Mann von beiden Seiten bedeckten die Wahlstatt, — der Sieg war nicht entschieden. Die Russen behaupteten das Schlachtfeld, zogen sich aber am folgenden Tage zurück. Der Weg nach Moskau stand den Franzosen offen, denn der Feind war hinter die Stadt zurückgegangen — noch wenige Märsche und das ersehnte Ziel, das alte, von den Russen für heilig gehaltene Moskau lag vor ihnen.

§. 4.

Hätte jemand fünfzig Jahre früher gesagt, die Franzosen, damals verlacht wegen ihrer Niederlage bei Roßbach, würden nach fünfzig Jahren mit Heeresmacht in Moskau einziehen, — er würde für einen Träumer gehalten worden sein. Und doch

*) Am 7. September.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

begab sich das Unglaubliche, die Franzosen zogen siegreich von Paris nach Moskau. Hätte jemand erzählt, die Russen würden ihre heilige Stadt einst selbst anzünden, er wäre für wahnwitzig erklärt worden, und doch begab sich das Unglaubliche.

Die Franzosen zogen in Moskau ein. Vergebens spähte ihr Blick nach einem schlagfertigen Feinde, der ihnen den Eingang streitig machen würde, vergebens sahen sie sich nach Vertheidigern auf den Mauern um, vergebens erwarteten sie von Kanonenkugeln empfangen zu werden — kein Feind ließ sich sehen, die Thore standen offen, die Mauern blieben stumm. Sie zogen vorwärts und betraten die Straßen der ungeheuren Stadt, die 350,000 Menschen Obdach gewährte. Aber von den Hunderttausenden war nichts zu sehen, leer waren die Straßen, verschlossen die Häuser, nicht Jubel, nicht Verwünschungen empfing die Einziehenden, Leere, Stille. Das ersehnte Moskau war in ihrem Besitz, aber es war nichts als eine ausgestorbne Stadt, sie waren Gäste ohne Wirth, kein Haus öffnete sich, sie zu empfangen, kein Lager bot sich ihren müden Gliedern, kein Mahl war für die Hungrigen bereitet.

Die Russen hatten die Stadt verlassen. Was sich in der Eile zusammenraffen ließ von Hab' und Gut, hatten sie mit genommen und ihre Häuser verschlossen. Nur die Gefängnisse waren geöffnet worden und die Missethäter daraus entlassen, mit einem unheimlichen Auftrage.

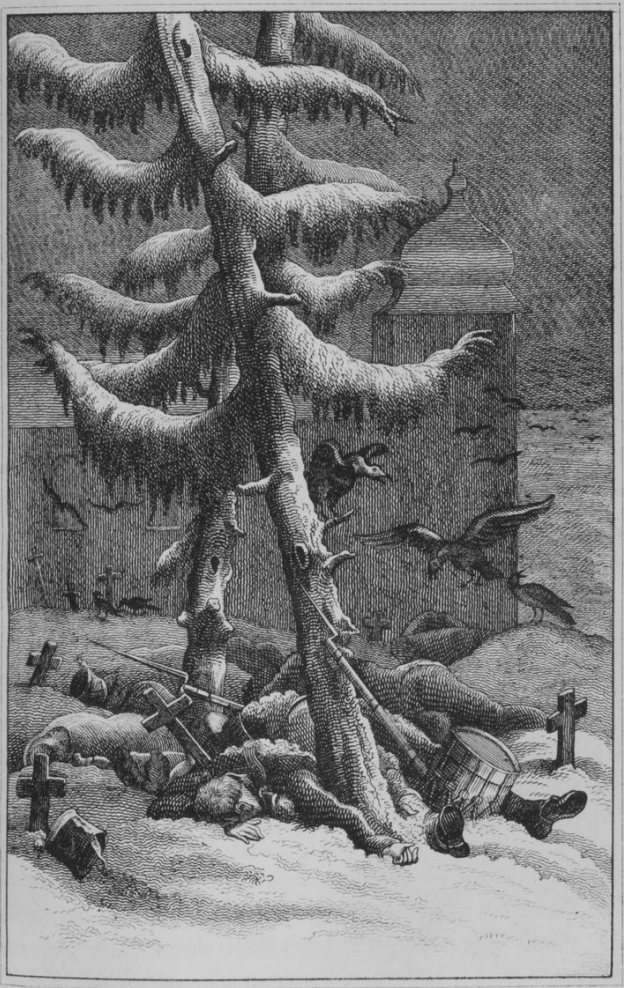
Vorsichtig rückten die Franzosen ein. Strenge Manns-zucht war geboten — auf den Straßen sollte bivouakirt werden. Napoleon bezog den Kreml, die alte Burg der russischen Czaaren. Ihm war es unbegreiflich, was das

Verlassensein der Stadt bedeuten sollte. Bald sollte er es erfahren.

Die Franzosen waren kaum in der Stadt, als in einem Hause Feuer ausbrach, dann in einem andern, dann in mehreren, dann in vielen Straßen. Sollte der Ort, den zu erreichen sie 600 Stunden Weges gemacht hatten, in Feuer aufgehen? Sie eilten zum Löschen, sie schlugen die verschlossenen Thüren ein, sie wandten Alles an, des Feuers Herr zu werden. Vergebens. Hatten sie hier die Flamme bewältigt, so brach sie unerklärlicherweise im Nachbarhause wieder aus, griff um sich und setzte ganze Straßen in Brand. Bald entdeckten sie die Mordbrenner. Es waren die entlaßnen Missethäter, waren Russen selbst, die in fanatischem Feindeshaß lieber die Stadt verbrennen wollten, als sie in den Händen der Franzosen sehen. Vergebens schossen sie die Mordbrenner nieder, vergebens wandten sie Alles an, was in menschlicher Kraft steht — das Feuer wurde zu mächtig — die Stadt brannte an allen Ecken. Jetzt löste sich alle Ordnung im französischen Heere auf — plündernd drangen die Soldaten in die Häuser, den Flammen Schätze und Lebensmittel zu entreißen, vergebens waren die Befehle des Kaisers, je mehr die Ordnung sich auflöste, desto mehr gewann das Feuer die Ueberhand.

An dem Fenster des Kreml stand der Gewaltige und blickte hinunter auf die brennende Stadt. Hier trat ihm ein Feind entgegen, wider den seine Kanonen und Bajonette nichts halfen, der entfesselten Kraft der Natur war seine Feldherrngröße nicht gewachsen, und als auch der Kreml zu brennen anfing, mußte er weichen und nur mit Lebensgefahr gelang es ihm aus der flammenden Stadt zu entkommen, um auf einem, von der Stadt entfernten Lustschlosse ein Unterkommen zu suchen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

§. 5.

Die Flamme hatte ausgetobt, Napoleon kehrte nach Moskau zurück, vier Fünftheile der Stadt waren nur rauchende Trümmer, der Rest ward den Soldaten zur Plünderung überlassen. Napoleon war in mißlicher Lage. Moskau sollte Winterquartiere für sein Heer abgeben, sollte der Stützpunct sein für den Feldzug des folgenden Jahres — Moskau war nicht mehr. Nichts blieb übrig, als schleuniger Rückzug. Noch war er der Mächtige, Unbesiegte; ungefährdet konnte er nach Smolensk zurückgelangen und dort, gestützt auf das befreundete Polen und Deutschland, den Winter abwarten, um mit nächstem Jahre den verderblichen Krieg auf's Neue zu beginnen. Solches gebot die Klugheit, und hätte er es gethan, möchte Rußland doch am Ende erlegen sein. Allein der Entschluß zum Rückzuge fiel dem allgewaltigen Sieger schwer. Er versuchte Unterhandlungen. Mit List und Schlauheit wußten die Russen diese Unterhandlungen bis über die Mitte des Octobers hinauszuziehen, und brachen sie dann plötzlich ab, erklärend, so lange noch ein Feind auf russischem Boden stehe, sei an keine Unterhandlung zu denken. Der Winter nahte heran, das verbrannte Moskau bot kein Obdach, die weit und breit verheerte und schon ausgesogene Gegend keine Lebensmittel, Napoleon mußte sich zum Rückzuge entschließen. Allein es war zu spät. Schon war fühlbarer Mangel an Lebensmitteln und der Weg führte nur durch verödete Gegenden, wo diesem Mangel nicht abzuhelfen war. Zu dem Hunger gesellte sich die Kälte, denn ungewöhnlich früh und hart brach der Winter herein, mit ihm das grenzenloseste Elend über das arme Heer. Von Kälte durchschauert, mit erfrorenen Gliedern fanden die Truppen zu ihrem Nachtlager nichts als

den Schnee, zu ihrem Obdach den bloßen Himmel; von Hunger gepeinigt, war ihnen ein Pferdeknochen ein Leckerbissen. Und hungrig und erfroren, waren sie den fortwährenden Angriffen des verfolgenden Feindes ausgesetzt, mußten sich schlagen während sie vor Ermattung sich kaum aufrecht erhalten, während sie vor Erstarrung ihre Waffen kaum handhaben konnten. Das Elend war fürchterlich. Tausende erfroren, Tausende fielen von feindlichen Kugeln, Tausende, unfähig sich fortzuschleppen, geriethen in die Gefangenschaft der Feinde, noch glücklicher als ihre Gefährten.

Weiter und weiter ging der Rückzug, härter und härter wurde der Winter, immer entnervender der Mangel, immer häufiger der überall heranziehende Feind — und immer mehr schmolz die große Armee zusammen. Ihre Spur war leicht zu finden, denn der Weg, den sie zurückgelegt hatte, war bedeckt mit zurückgelassenem Gepäck, mit todten Pferden, mit stehen gebliebenen Wagen und Heergeräth, mit weggeworfenen Waffen — und erfrornen oder getödteten Kriegern. Am 17. November wurde Smolensk erreicht — hier lagen frische Truppen — aber der Rückzug war nicht mehr zu hemmen, dem immer stärker anrückenden Feinde war nicht mehr Stand zu halten. Weiter ging es rückwärts. Längst war alle Ordnung im Heere aufgelöst, die große Armee war ein Haufen verwilderter, vor Mangel und Kälte halb wahnwitziger Menschen, welche flohen und flohen, um das nackte Leben zu retten. Nach dem Uebergang über die Berescina verließ Napoleon das Heer, ging nach Paris, und übergab den Oberbefehl an Murat, König von Neapel. Endlich im December erreichte der jämmerliche Ueberrest der großen Armee den Niemen, die russische Grenze. Nichts nahmen sie aus Rußland mit, als das nackte Leben — zurückgelassen hatten sie aber die ganze unermeßliche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ausrüstung des Heeres — und 300,000 Leichen und 150,000 todte Pferde.

§. 6.

Während Napoleon das Centrum der großen Armee unaufhaltsam nach Moskau geführt hatte, waren die beiden Flügel zurückgeblieben, um die russischen Heere, welche von Süden heranrückten, und die, welche gegen Norden hin Petersburg deckten, im Schach zu halten und zu bekämpfen. Sie drangen in diesen Richtungen vor, und breiteten sich aus, doch ohne Verhältniß zu dem Vordringen Napoleons auf Moskau. Das preußische Hülfsheer und die ihm zugetheilten französischen Corps hatten Riga eingeschlossen, der rechte Flügel, die Oesterreicher und die Sachsen standen dem russischen Heere, das nach dem Frieden mit der Türkei von Süden heraufzog, gegenüber. Gefechte hatten die beiden Flügel viele zu bestehen, doch keine, welche auf den Gang der Ereignisse von wesentlichem Einfluß gewesen wären Als nun Napoleons Heer vernichtet zurückkam, waren die deutschen Feldherren der Hülfsheere *) zu schwach den nachdringenden Russen zu widerstehen, auch hielten sie es für Pflicht, ihre Krieger nicht nutzlos für eine fremde Sache zu opfern, besonders da sich voraussehen ließ, daß die politischen Verhältnisse Europas vielleicht bald eine andere Gestalt annehmen dürften. Daher kam es zwischen den Oesterreichern und den Russen zu keinen ernsthaften Gefechten mehr, und erstere zogen sich langsam durch Polen nach der Grenze ihres Staates zurück. Der preußische General York ging noch weiter, er schloß auf eigne Hand

*) Fürst Schwarzenberg bei den Oesterreichern, General von York bei den Preußen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

am 30. December eine Capitulation mit den Russen ab, nach welcher sein Corps fortan neutral sein sollte, und also am ferneren Kriege nicht mehr Theil nahm.

Die Russen überschritten nunmehr die Grenzen ihres Reiches, drangen in Polen und Preußen ein und nöthigten die Franzosen überall zum Rückzuge. Vergebens hatte der Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnais, den Oberbefehl übernommen, er war zu schwach gegen die Russen und mußte über die Weichsel zurück, wurde an die Oder getrieben, und mußte auch diese aufgeben, und sich an die Elbe zurückziehen. Die von den Franzosen besetzten preußischen Festungen wurden von den Russen blockirt, so auch Danzig, welches ebenfalls eine starke französische Besatzung hatte.

Zweites Kapitel.

Preußens Erhebung.

§. 1.

Während der letzten Ereignisse dieses Krieges, die sich in den ersten Monaten des Jahres 1813 zutrugen, hatten sich in den politischen Verhältnissen große Veränderungen eingestellt.

Deutschland lag in den Banden der Fremdherrschaft. Die Staaten des Rheinbundes waren nothgedrungene Bundesgenossen Frankreichs. Oesterreich, wiederholt besiegt, des größten Theils seiner Macht beraubt, war dem französischen Kaiser nicht gewachsen, Preußen, zwar nur einmal, aber bis zur Vernichtung besiegt, konnte sich eben so wenig auflehnen gegen den Herrscher eines Reiches, das mehr denn vierzig Millionen Einwohner zählte. So waren die deutschen Mächte einzeln unterlegen, weil sie eben nicht einig gewesen waren und das Geschick hatte ihnen eine bittere Lehre gegeben. So war Deutschland, einstens die erste Macht der Christenheit, herabgewürdigt und trug die Ketten eines fremden Zwingherrn. Daß es so war, fühlten aber die Deutschen. Nicht geduldig trugen sie ihr Joch, nein, mit Zähneknirschen, und wo ein deutscher Mann dem andern begegnete, gingen sie stumm an einander vorüber und schlugen die Augen nieder vor Scham über das herabgewürdigte Vaterland. Aber sie sollte Früchte tragen, diese Zeit der Knechtschaft, herrliche Früchte, andere als der Unterdrücker meinte. Die Deutschen lernten erkennen,

was ihnen Noth that: Einigkeit — und hatten sie früher über ihr Pfahlbürgerthum das große Vaterland vergessen, so trat jetzt der Name Deutschland in den Vorgrund und jeder echte Mann trug ihn im Herzen, wie ein edles Heiligthum. Und waren sie auch stumm, so verstand doch einer den Andern, und manche gaben ihren Gedanken Worte und ihren Worten Thaten und stifteten Vereine, deren Zweck war, die Ketten des Vaterlandes abzuschütteln. Ein stiller Funke glimmte im deutschen Volke, weiter und weiter, bereit in lichte Flamme auszuschlagen, wenn die Gelegenheit käme. Und sie kam.

Napoleons Macht bestand in der Liebe seines Volkes, dem er für Freiheit den glänzenden Kriegsruhm geboten hatte — der Ruhm war erschüttert bei dem Sturze des brennenden Moskau — mit dem Ruhme wankte die Liebe der Franzosen, die erste Stütze seiner Macht. Aber noch weiter stützte er diese auf ein unbesiegtes Heer, das ihn, den immer siegreichen Feldherrn vergötterte — er hatte den besten Theil seines Heeres in den Schneefeldern Rußlands gelassen, — der zweite Pfeiler seiner Macht wankte.

Noch war er Kaiser von Frankreich — noch stand ihm eine ungeheure Macht, ungeheure Hülfsmittel zu Gebote — aber doch war jetzt der günstige Augenblick, mit ihm der Kampf zu beginnen, wo er durch ungeheure Verluste, für den Augenblick wenigstens, geschwächt war. Jetzt oder nie mußte gehandelt werden.

Von Osten her zogen die Schaaren der Russen, den vertriebenen Feind zu verfolgen. Sollte Deutschland die erzwungenen, von der Nothwendigkeit gebotenen Bündnisse mit Frankreich ehren, und für eine fremde Sache sich den Russen entgegenwerfen, für eine fremde Sache seine Söhne zur Schlachtbank schicken, seine Fluren dem verheerenden Kriege Preis

geben? Es wäre wahnsinnig gewesen. Mußte gekämpft werden, wohlan denn, für die Freiheit — versucht die Ketten abzuschütteln, — das stand im Herzen der Deutschen geschrieben — und es wurde zur That.

§. 2.

Der erste Mann, der bei diesen Ereignissen handelnd eingriff, war der General von York, der die preußischen Hülfstruppen gegen Rußland befehligt hatte. Wir haben gesehen, daß er auf eigne Gefahr vom Kriegsschauplatz abtrat, und den Kampf gegen Rußland aufgab, wohl ahnend, daß er bald mit Rußland fechten würde. Diese Handlungsweise Yorks wurde, namentlich von den Franzosen, für eine Verrätherei ausgeschrien. Allerdings that er etwas, wozu er nicht befugt war, was sich mit der Stellung eines untergeordneten Feldherrn nicht vertrug — nur der König hatte das Recht, das Bündniß mit Frankreich zu brechen. Und wirklich schien die That so gegen das Kriegsgesetz, daß sein Monarch sie öffentlich mißbilligte und den General vor ein Kriegsgericht stellen ließ. Allein York hatte gehandelt, wie nur ein tüchtiger Mann in solchem Falle handeln konnte. Es gibt Fälle, wo der bloße blinde Gehorsam, ein Festhalten an gegebenen, gewöhnlichen Verhaltungsregeln nicht ausreicht, wo ein selbstständiges Handeln nothwendig wird. Er sah voraus, daß Preußen sich gegen Frankreich erheben mußte und rettete so ein tüchtiges Corps seinem Vaterlande, das ohne sein selbstständiges Handeln das Loos einer vom Feinde verfolgten Armee getheilt haben würde, er handelte so bei Gefahr, seine militärische Ehre, ja seinen Kopf zu verlieren, denn wäre nicht Alles so gekommen, wie es kam und wie er es vorausgesehen hatte, so würde sein Verfahren eine Verrätherei geblieben

sein. Auch rechtfertigte der König von Preußen seine Handlungsweise später selbst durch die ehrenvollste Anerkennung.

§. 3.

Unmittelbar nach Yorks Verlassen der französischen Partei *) konnte Preußen noch kein entschiedenes Auftreten versuchen. Denn eines Theils waren seine Festungen von den Franzosen besetzt, andern Theils wälzte sich der ganze Rückzug derselben durch seine Gauen, so daß diese erst nach und nach durch die nachdringenden Russen von den Franzosen gesäubert wurden **). Allein der König von Preußen verließ schon am 23. Januar seine Hauptstadt, Berlin, die von den Franzosen besetzt war und ging nach Breslau, wo er nicht beobachtet von mißtrauischen Feinden war. Von hier aus wurden die bereits mit Rußland angeknüpften Unterhandlungen fortgesetzt und von hier aus erließ der König jene ewig denkwürdigen Aufrufe an sein Volk, welche den Funken der Begeisterung für die Befreiung des Vaterlandes zur Flamme anfachten.

Der erste derselben war vom 3. Februar, und enthielt die Aufforderung zum freiwilligen Kriegsdienst und zum Eintritt in die sogenannten Freicorps. Gegen wen die somit bekannt gemachten Rüstungen gerichtet sein sollten, war zwar nicht in dem Aufrufe erwähnt, denn noch war der Bruch mit Frankreich nicht erfolgt, noch war das Bündniß mit Rußland nicht geschlossen, aber der gesunde Sinn des Volkes verstand seinen König, dieser Aufruf erfüllte nur die Wünsche des Volkes, und er fand freudigen Anklang. Während Preußen also rüstete, gediehen die Unterhandlungen mit Rußland zum Ende und am

*) 30. December 1812.

**) Im März 1813.

26. Februar wurde zwischen beiden Staaten ein Schutz- und Trutzbündniß errichtet, dessen Zweck es war, die französische Macht in ihre natürlichen Grenzen zurückzudrängen. Am 16. März endlich wurde der Krieg an Frankreich erklärt und am 17. März erließ der König von Preußen noch zwei Aufrufe, einen an sein Volk, einen an sein Kriegsheer.

Der erste legte die Gründe des beginnenden Krieges dem Volke vor die Augen, sagte, daß Preußen der Uebermacht Frankreichs erlegen, — durch den erzwungenen Frieden mehr noch gelitten habe, als durch den Krieg, daß die strengste Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen nicht im Stande gewesen sei, den Kaiser Napoleon von seinem Verfahren, das die Unabhängigkeit Preußens bedrohe, abzubringen, daß es jetzt gälte, den letzten Kampf um Ehre und Freiheit zu bestehen, daß große Opfer von allen Seiten gefordert und gebracht werden müßten, daß aber der Sieg die gerechte Sache krönen, oder Preußen ruhmvoll untergehen müsse. Der König vertraue auf sein Volk, das auch das letztere der Abhängigkeit vorziehen werde, „weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag."

Der zweite Aufruf, an das Kriegheer, wies die Soldaten des stehenden Heeres darauf hin, wie von allen Seiten Freiwillige zu den Fahnen eilten, wie das ganze Volk, so weit jeder könne, am beginnenden Kampfe Theil nehme, wie nun das Vaterland auf das stehende Heer, das zu seiner Vertheidigung verpflichtet sei, mit hohem Vertrauen sehe. Diesem Vertrauen zu entsprechen, fordert der König sein Heer auf, verspricht Lohn und Ehre dem Tapfern, Schande und Strafe dem Feigen, Pflichtvergessenen. Der König verspricht, mit dem Heere zu sein und mit ihm zu kämpfen, weist es dann auf die Hülfe der verbündeten Russen und auf Gottes Beistand hin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

§. 4.

Mit der Veröffentlichung dieser Documente war der Bruch mit Frankreich unheilbar, war der Krieg entschieden, ja sogar begonnen. Man muß den Entschluß Preußens, der sich in diesem Beginn des Krieges aussprach, einen kühnen und hochherzigen nennen, denn nicht gering war die Macht, des zu bekämpfenden Feindes, nicht übermäßig waren die Hülfsquellen Preußens. Hatte Napoleon auch den größten Theil seines Heeres eingebüßt, so vermochte er doch binnen kurzer Zeit wieder ungeheure Truppenmassen in das Feld zu führen, denn noch gebot er über ein Land von mehr denn vierzig Millionen Einwohnern, noch hatte er eine Masse alter Truppen, die in den Festungen als Besatzungen lagen, noch war er im Besitz der meisten preußischen Festungen, noch stand der ganze Rheinbund auf seiner Seite.

Anderntheils war Preußen nicht das mächtige Preußen von jetzt. Seine Grenze erstreckte sich nur bis an die Elbe und die schönsten und reichsten seiner jetzigen Provinzen gehörten ihm damals nicht. Seine Finanzen waren durch die unverschämte Contribution, die es an Frankreich hatte zahlen müssen, erschöpft, der Handel war gehemmt, die Gewerbe lagen darnieder. — Rußland hatte eben einen harten Krieg geführt und bedurfte ebenfalls Zeit, sich von manchem Verluste zu erholen. Und Rußland und Preußen standen allein gegen Frankreich und seine Verbündeten, denn das einflußreiche Oesterreich hielt sich noch neutral.

Aber der König vertraute auf den Geist seines Volkes, und sein Vertrauen ward gerechtfertigt. Unbeschreiblich war die Wirkung seines ersten Aufrufs, ja noch ehe derselbe erfolgte, bereitete sich das Volk auf eigne Hand zum Kampfe

vor. Von allen Seiten eilten die waffenfähigen Männer zu den Fahnen, der Handwerker verließ seine Werkstatt, der Bauer seinen Pflug, der Gelehrte seinen Hörsaal, und Alles griff nach Schwert und Büchse. Wer zu schwach war, die Waffen zu führen, brachte einen Theil seines Vermögens zum Opfer, die Ausrüstungskosten Anderer zu bestreiten, und tausend schöner Züge, wo der Arme sein Letztes und Liebstes für den edlen Zweck hingab, weiß man zu erzählen. Die Frauen bildeten Vereine, die verwundeten Krieger zu pflegen, sorgten für Verbindezeug und Charpie — ja mehr denn eine verleugnete ihr Geschlecht, zog die Uniform an, nahm Büchse und Schwert, und trat in die Reihen der Krieger. Die Städte errichteten Regimenter, rüsteten sie aus, und sandten sie zum Heere. Von allen Seiten wurden Pferde, Waffen, Kriegsbedürfnisse, Tuch, Lebensmittel geliefert — und niemand erwartete oder verlangte dafür Vergütung. Ganz Preußen war ein Rüsthaus geworden, das ganze Volk kannte nur einen Zweck: Kampf, Kampf für die Freiheit, Kampf auf Leben und Tod — und willig wurde für diesen Zweck, im vollsten Sinne des Wortes, Gut und Blut geopfert. In den Jahren der Unterdrückung hatte sich still und unmerklich der Volksgeist herangebildet. Verschwunden war die frühere Schlaffheit der Nation, welche sich in den Jahren des vergangenen Jahrhunderts gezeigt hatte, verschwunden war der leidige Kastengeist, der die Stände schroff von einander schied und den Ausländer höher schätzen ließ, als den Landsmann aus niederem Stande, verschwunden war der engherzige Krämergeist, der sich im Volke gebildet hatte, die Zeit war eine andere geworden, das Volk mit ihr. Die Truppen, die jetzt nach Kampf mit dem Feinde lechzten, waren nicht die von 1806, Haufen von geworbenen Söldlingen, durch den Korporalstock in Zucht und Ordnung gehalten —

das Volk selbst stand in Waffen, zur Vertheidigung seines Heerdes, seiner Freiheit, seiner Ehre, Alle beseelt von einem Gedanken, dem Gedanken der Rache für erlittene Unbilden, dem Gedanken der Selbstaufopferung für die heiligsten Güter des Menschen. Herrliche Zeugnisse sind uns übrig geblieben von der Begeisterung der damaligen Zeit in den Liedern der Sänger, die Deutschen waren wieder die alten Deutschen geworden, welche einst die Römer besiegten — sie zogen singend in den Kampf, und die Lieder eines Körner, Arndt, Schenkendorff, und wie sie alle heißen, nährten fortwährend die heilige Flamme der Begeisterung.

Die Regierung, welche dem Drängen des Volksgeistes nachgab durch ihren Aufruf, und durch diesen Aufruf selbst den Volksgeist entfesselte, zum Handeln brachte und in die richtigen Bahnen leitete, traf ihrerseits die besten Vorbereitungen. Die Gesetze der Verpflichtung zum Kriegsdienst wurden verbessert und diese Verpflichtung erweitert, die Landwehr wurde eingerichtet, und überall die regste Thätigkeit für Anschaffung von Waffen und sonstigen Kriegsbedürfnissen entwickelt. Der König stiftete den Orden des eisernen Kreuzes, nur bestimmt zur Auszeichnung der Krieger, die sich in dem bevorstehenden Kampfe auszeichnen würden.

So erstand ein zu Boden getretenes Volk aus eigner Kraft wieder und aus eigner Kraft begehrte und kämpfte es den großen Kampf mit der gefürchteten Macht des größten Feldherrn.

§. 5.

Während Preußen sich rüstete, mit Rußland das Bündniß schloß, und endlich an Frankreich den Krieg erklärte,

trugen sich die letzten Begebenheiten des russischen Krieges zu. Der Rückzug der Franzosen hatte an der preußischen und polnischen Grenze einen, wenn auch nur schwachen Haltpunct gefunden. Denn natürlich standen hier überall französische und Rheinbundstruppen, welche nicht mit in Rußland gewesen waren, sondern den nöthigen Rückhalt gebildet hatten. Diese nahmen die in wilder Flucht aus Rußland zurückkommenden Reste der großen Armee auf und boten den nachdringenden Russen wieder die Spitze. Allein sie konnten wenig mehr ausrichten, als die bisherige regellose Flucht in einen geordnetern Rückzug verwandeln. Mit Anfang des neuen Jahres überschritten die Russen die preußische und polnische Grenze. Durch den Abfall des preußischen Hülfscorps unter York, war die Hauptstärke des französischen linken Flügels gebrochen und sie mußten immer weiter zurück. Obwol Preußen eigentlich noch mit Frankreich verbündet war, so betrachteten die Russen doch dasselbe nicht als feindliches Land, und kündigten sich überall als Freunde an. Eben so wurden sie von den Preußen aufgenommen und überall mit Jubel begrüßt. Auf dem Wege durch Preußen stießen die Russen auf zwei, von den Franzosen besetzte Festungen, Danzig und Pillau. Danzig war zu stark besetzt und befestigt, als daß auf eine Eroberung der Stadt, in der Winterzeit, zu hoffen war und wurde deshalb nur blokirt. Dagegen wurde die Besatzung von Pillau zur Capitulation gezwungen und zog, zwölfhundert Mann stark, frei nach dem Rheine. Die Franzosen waren bis Posen zurückgewichen, als der König von Neapel den Oberbefehl an Eugen, Vicekönig von Italien übergab und nach seinen Staaten abreiste. Obwol nun der wackere Eugen Alles anwandte, sich zu halten, so war dies doch unmöglich. Schon vor ihm waren die

Kosacken *) über die Oder gegangen und streiften bis Berlin. Deshalb verließ er ebenfalls die Oder und warf sich dorthin. Allein auch hier konnte er sich nicht behaupten. Die russische Hauptmacht rückte immer näher, die Kosacken beunruhigten seine Truppen fortwährend, die kriegerische Absicht Preußens lag deutlich am Tage und in Berlin war ein Aufstand zu fürchten. Deshalb verließ der Vicekönig auch diese Stadt **) und zog sich nach der Elbe zurück, wo ihm die Festungen Wittenberg und Magdeburg vor der Hand einen festen Haltpunct boten.

Eben so wie der linke Flügel und das Hauptcorps des französischen Heeres, mußte der rechte Flügel desselben vor den nachdringenden Russen weichen. Hier standen die Oesterreicher und die Sachsen. Die Oesterreicher gingen freiwillig auf Warschau zurück, ohne ernstlich angegriffen zu werden, und zogen von da nach Gallizien, in ihre Grenzen. Die Sachsen

---

*) Kosacken sind ein eigner Volksstamm, der in dem südlichen und östlichen Theile Rußlands wohnt. Sie sprechen russisch und bekennen sich zur griechischen Kirche. Jeder Kosack ist geborner Krieger und von zwanzig bis fünfzig Jahre muß er die Waffen tragen. Sie wählen ihre Anführer und Vorstände selbst, und sind unter sich alle gleich. Die russische Regierung benutzt die Kosacken theils zur Grenzbewachung, theils zur Aufrechterhaltung der innern Polizei, im Kriege aber als leichte Reiterei. Ihre Hauptwaffe ist die Pike. Ihre kleinen Pferde sind schnell und ausdauernd. Ihre Art zu fechten besteht in fortwährender Beunruhigung und Neckerei des Feindes, in Ueberfällen u. s. w. Zum Standhalten gegen Kanonen sind sie nicht leicht zu bringen. In dem letzten Kriege waren sie den Franzosen sehr gefürchtete Feinde. Uebrigens sind sie roh und wild.

**) Am 3. März.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Franzosen versuchten zwar Stand zu halten, wurden aber empfindlich geschlagen *) und zurückgeworfen, so daß sie vor den nachdringenden Russen bis hinter die Elbe zurückwichen. Die Russen traten auch in dem feindlichen Polen nicht feindselig auf, sondern betrugen sich als Freunde, und kamen so auch von dieser Seite nach Deutschland und zwar nach Schlesien.

Jetzt standen die Parteien wieder anders. Die Franzosen waren über die Elbe zurückgeworfen und die preußischen Länder waren von ihnen befreit. York, mittlerweile durch einen Parolebefehl des Königs wegen seines Abfalls von den Franzosen glänzend gerechtfertigt, war nach Berlin gekommen, und fand dort schon Russen vor. Die Russen, als Freunde und Befreier aufgenommen, standen überall in Preußen.

Als es so weit war, erfolgte Preußens Kriegserklärung und die oben erwähnten öffentlichen Aufrufe.

§. 6.

Während sich Preußen rüstete, und die Russen in Deutschland vordrangen, hatte das Erscheinen dieser Sieger überall in Deutschland die freudigsten Hoffnungen erregt. Am härtesten wurde der französische Druck in der sogenannten zweiunddreißigsten Militairdivision gefühlt. Das war der Strich Landes vom Rhein bis zur Elbe **), bis an die Küste der Nordsee, welcher unmittelbar mit dem französischen Reiche einverleibt war. Hier regte sich auch zuerst das Bestreben, die Fesseln abzuschütteln und an vielen Orten fanden Aufstände und Volksbewegungen statt. Zwar gelang es den Franzosen, die

*) Am 13. Februar bei Kalisch.

**) Von Wesel bis Hamburg.

von der Elbe rückwärts bis nach Frankreich überall starke Waffenmacht hatten *), diese Aufstände mit Gewalt zu unterdrücken, allein es zeigte ihnen doch, was sie im Falle mißlichen Kriegsglückes zu erwarten hatten. Von Wichtigkeit und Folgen war jedoch der Aufstand, der in Hamburg ausbrach. Die Erpressungen der Franzosen, die nichtswürdigen Plackereien der Zollbeamten hatten die Hamburger bis zur Wuth entflammt und am 24. Februar kam diese Wuth zum Ausbruch. Blutige Scenen fielen vor, und nur der hamburger Bürgerschaft, nicht der französischen Besatzung gelang es, den Aufruhr im Zaume zu halten; allein der französische Befehlshaber **) sah ein, daß seine Lage in der großen, menschenreichen Stadt gefährlich war. Mittlerweile waren die Russen in Mecklenburg vorgedrungen — die Mecklenburger Fürsten hatten sie freudig aufgenommen, zuerst von allen deutschen Fürsten sich vom Rheinbunde und Napoleon losgesagt, und sich mit Rußland und Preußen vereinigt. Durch seine mißliche Lage in Hamburg und das Anrücken der Russen auf diese Stadt, sah sich der französische Befehlshaber gezwungen, Hamburg zu räumen ***). Aus der Stadt entließ man ihn friedlich, allein den Russen entkam er nicht so leicht. Diese, durch geheime Verbindungen in Hamburg von allen Vorgängen unterrichtet, kamen nach Lauenburg, ehe die Franzosen aus Hamburg, und das auf dem linken Ufer der Elbe noch stehende französische

*) Man muß sich erinnern, daß das Königreich Westphalen, umfassend Hessen, Braunschweig, Westphalen, einen Theil von Hannover, und das Großherzogthum Berg unter der Botmäßigkeit französischer Fürsten standen, so daß sie einen Theil der französischen Macht gewissermaßen ausmachten.

**) General Cara St. Cyr.

***) Am 12. März.

Corps sich vereinigen konnten, und die Franzosen erlitten in den sich entspinnenden Gefechten manche Verluste *), so daß sie auf das linke Elbufer zurückgeworfen wurden. Der russische Oberst Tettenborn wurde in Hamburg **) mit ungeheurem Jubel aufgenommen. Die Stadt vertilgte alle Spuren der französischen Herrschaft, kehrte zu ihrer früheren freien Verfassung zurück, und rüstete im Vereine mit Lübeck (und später mit Bremen) ein Truppencorps aus, hanseatische Legion genannt, das am Kampfe gegen die Franzosen Theil nehmen sollte. Durch dieses letzte Ereigniß, war der nordöstliche Theil Deutschlands von den Franzosen befreit und diese gänzlich hinter die Elbe zurückgedrängt, mit Ausnahme der Besatzungen, die noch in preußischen Festungen und in Danzig lagen. Hier ist nun der Punct, wo der Krieg politisch in andern Verhältnissen fortgeführt wird. Denn jetzt tritt Preußen, das sich schon durch Theilnahmlosigkeit an dem Kampfe in den letzten Monaten vom französischen Bunde losgesagt hatte, thätig als Feind gegen Frankreich auf und es beginnt der eigentliche deutsche Freiheitskrieg, obwol der Zeit nach hier kein Abschnitt zu machen wäre, denn die Ereignisse griffen ineinander und Rußland hatte die Waffen noch keinen Augenblick niedergelegt.

*) Bei Zollenspieker verloren sie sechs Kanonen.

**) Am 18. März, zwei Tage nach der preußischen Kriegserklärung.

Drittes Kapitel.

Die ersten Ereignisse des deutschen Freiheitskrieges.

§. 1.

Wie früher erwähnt, standen die Russen schon tief in Deutschland, sowol an der untern Elbe, als in Schlesien, und überall vereinigten sich jetzt die preußischen Truppen mit ihnen, zum Beginnen des Kampfes. Allein die russische Hauptmacht war noch weit zurück und die bisher angelangten Truppencorps waren im Allgemeinen nur schwach. Eben so war das preußische Heer erst im Werden und noch keineswegs von so hinreichender Stärke, um entschiedene Bewegungen gegen den Rhein hin zu unternehmen. Dabei muß man in Anschlag bringen, daß die Blockirung und Belagerung der noch im Rücken der russischen und preußischen Armee von den Franzosen besetzten Festungen große Streitkräfte erforderten, die dem wirklich in's Feld rückenden Heere abgingen *). Zwar war die Macht der Franzosen, die ihnen gegenüber stand, auch nicht bedeutend, doch mindestens nicht schwächer, als die der Verbündeten und stand in sehr fester Stellung. Zudem sammelte Napoleon in Frankreich ungeheure Kräfte, deren Auftreten

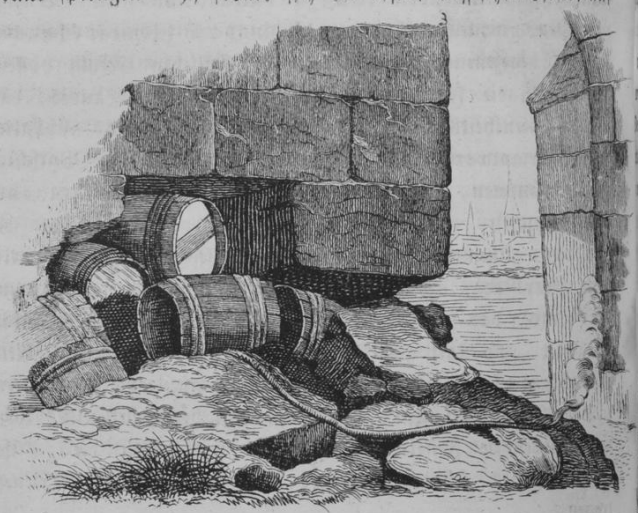
*) Die Franzosen hatten noch besetzt: Modlin, Zamosk, Danzig, Glogau, Küstrin, Stettin, Czenstochau, Thorn und Spandau; die Zahl der Besetzungstruppen betrug vierundsechszigtausend Mann.

nahe bevorstand. Einen großen Ausschlag für die Sache der Verbündeten konnte es geben, wenn Sachsen, damals um die Hälfte größer als jetzt, ihrer Sache beitrat. Der König von Sachsen war der bedeutendste Fürst des Rheinbundes und Napoleons persönlicher Freund, sein Beispiel mußte für die übrigen deutschen Fürsten von großer Wirkung sein. Die Verbündeten ließen auch nichts unversucht, Sachsen für sich zu gewinnen — allein vergeblich. Zwar war das Volk sehr geneigt, sich der deutschen Sache anzuschließen, allein der König nicht. Mochte er es als Gewissenssache betrachten, seinem gegebnen Worte treu zu bleiben und seine Verträge zu halten, mochte er für den allerdings mit scheinbar schwachen Kräften begonnenen Kampf keinen glücklichen Erfolg hoffen, mochte ihn die Furcht vor Verheerungen seines Landes, das noch größtentheils von den Franzosen besetzt war, abhalten: genug, er antwortete kalt und ausweichend auf die Vorschläge der Verbündeten, verschloß zwar seine Festung Torgau auch den Franzosen, gab aber in nichts dem Drängen der Zeit und dem allgemeinen deutschen Interesse nach und verließ seine Hauptstadt, als die Verbündeten in Sachsen eindrangen. So wurde das arme Land von diesen als ein feindliches betrachtet, und statt am Kampfe gegen den allgemeinen Feind Deutschlands Theil nehmen zu können, mußte es seine Fluren zu dem hauptsächlichsten Kriegsschauplatze hergeben, und neben den drückenden Fesseln, die seiner Freiheitslust die falsche Politik seines Königs anlegte, noch die Last des Krieges tragen.

§. 2.

Nach der Kriegserklärung Preußens begannen die Bewegungen der Verbündeten. Die Franzosen hatten damals noch die Elbe von Pirna bis Hamburg besetzt, welche letztere Stadt

sie eben in der Zeit *) verloren. Die Verbündeten rückten nun zunächst gegen die Elbe vor, um den Kriegsschauplatz wenigstens außerhalb der preußischen Länder zu verlegen, da durch Sachsens Unthätigkeit die Hoffnung vernichtet war, die Franzosen gleich weiter zurückzuwerfen. In zwei Heerabtheilungen richteten sie ihren Marsch vorwärts. Die erste führte der General Blücher, sie war etwa 38,000 Mann, Russen und Preußen, stark, drang in Sachsen ein und nach Dresden vor. Der französische Commandant, zu schwach, das schlecht befestigte Dresden zu halten, ließ zwei Bogen der schönen Elbbrücke sprengen **), sobald sich die ersten russischen Reiter auf



dem rechten Ufer sehen ließen, und zog sich mit seinem Corps nach Thüringen zurück, indem er eine schwache Abtheilung

*) Mitte März.
**) Am 19. März.

zurück ließ, den Uebergang über die Elbe so lange als möglich zu verhindern. Erst am 26. März zogen diese letzten Truppen ab, und die Verbündeten besetzten nun das ganze heutige Sachsen; ihre Freicorps aber streiften weit bis Thüringen hinein und thaten dem Feinde mannichfachen Abbruch.

Die Stellung der Franzosen lehnte sich jetzt mit dem Rücken an den Harz und hielt sich so die Verbindung mit Frankreich offen, woher fortwährend neue Verstärkungen kamen. Ihr rechter Flügel berührte die Saale, ihre Front war durch die Elbe und die beiden Festungen Magdeburg und Wittenberg gedeckt. Ihre Stärke betrug etwa 40,000 Mann.

Gegen diese Front rückte das zweite Heer der Verbündeten an. Es bestand gleichfalls aus Preußen und Russen, und wurde von dem russischen Feldherrn Wittgenstein befehligt. Der nächste Angriff wurde gegen Wittenberg gerichtet, doch hatte derselbe keinen Erfolg, da der französische Commandant zu wachsam war, um sich überraschen zu lassen.

§. 3.

Der französische Oberbefehlshaber glaubte jetzt schon wieder zum Angriff übergehen zu können, da er eine feste Stellung hatte, an Zahl seinen Gegnern überlegen war und Napoleons Ankunft aus Frankreich mit neuen Heeren zu erwarten stand. Deshalb beschloß er wieder über die Elbe zu gehen, und wo möglich eine Unternehmung gegen Berlin zu versuchen. Den Anfang dieser Unternehmung machten die Franzosen damit, daß sie mit bedeutender Macht aus Magdeburg ausrückten und die Umgegend barbarisch ausplünderten, wobei sie zunächst auf keine anderen Truppen der Verbündeten, als auf eine Abtheilung Kosacken stießen, da diese in der Gegend von Roßlau ihre Hauptstärke versammelt hatten, wo ein Uebergang über die Elbe beabsichtigt wurde. Zwar hatte jener Kosackentrupp sich auf ein Gefecht eingelassen, und der feindlichen Reiterei einigen Abbruch gethan, er mußte aber dem Anrücken der ganzen französischen Truppenabtheilung weichen, so daß die Franzosen ihre Plünderungen ungestört verüben konnten, worauf sie sich nach Magdeburg zurückzogen. Der Befehlshaber der verbündeten Truppen beschloß aber, bei einer zweiten Unternehmung des Feindes, diesen anzugreifen. Diese erfolgte bald. Am 5. April wurde gemeldet, die Franzosen wären vor einigen Tagen, 40,000 Mann stark, wieder aus Magdeburg ausgerückt und hätten sich bis Möckern verbreitet. Auf der Straße von Zerbst liegen hintereinander die Orte Leitzkau, Dannigkau und Gommern, und seitwärts zur rechten Hand Möckern. Diese Orte und ihre Umgegend waren der Schauplatz des jetzt sich entspinnenden Gefechtes. Von Zerbst her näherten sich die Verbündeten 27,000 Mann stark, in drei Schlachthaufen. Zwischen Leitzkau und Dannigkau entspann sich das erste Gefecht, in Folge dessen die Preußen

nach Dannigkau vordrangen, während hinter ihnen Leitzkau, von den Franzosen angezündet, in Flammen aufging. Dies hinderte jedoch die preußische Artillerie nicht, um das brennende Dorf und mitten durch zu jagen und nach Dannigkau zu eilen. Um den Besitz dieses Dorfes wurde lebhaft gestritten und die Franzosen erst nach hartnäckiger Vertheidigung daraus vertrieben. Eben so wurden zwei andere Dörfer nur nach der tapfersten Gegenwehr den Franzosen entrissen und somit das Gefecht oder Treffen zu ihrem Nachtheile entschieden. Sie mußten sich mit empfindlichem Verluste nach Magdeburg zurückziehen, und die Verbündeten sandten 1000 gefangene Franzosen, eine Kanone und fünf Pulverwagen, als erste Siegeszeichen nach Berlin. In der Kriegsgeschichte führt dies Treffen den Namen: „Treffen bei Möckern oder von Leitzkau."

§. 4.

Als die Franzosen Hamburg verließen und das ganze rechte Elbufer räumten, hatten sie sich nach Bremen zurückgezogen. Dadurch war die Stadt Lüneburg von augenblicklicher Besatzung frei geworden und die Bürger der Stadt, von kühner Hoffnung begeistert, hatten die französischen Behörden abgesetzt und eine Abtheilung Gensd'armen vertrieben. Die Franzosen wollten sich um jeden Preis wieder in Besitz dieser nicht unwichtigen Stadt setzen, und rückten *) mit 3000 Mann wieder vor. Mittlerweile war es den Russen und Preußen gelungen, über die Elbe zu setzen, und sie kamen so in die linke Flanke der französischen Hauptmacht, die nirgends einen festen Haltpunct hatte. Schon waren sie bis Wustrow vorgedrungen, als sie die Nachricht von dem Anmarsch der

*) Unter General Morand.

Franzosen auf Lüneburg erhielten, und sich gleich entschlossen, der Stadt zu Hülfe zu eilen. Allein es gelang, trotz eines Gewaltmarsches ihnen nicht, den Franzosen zuvorzukommen. Diese hatten bereits Lüneburg erreicht, hatten bereits viele

Bürger verhaften und auch einige, ihres Auflehnens gegen die französische Herrschaft wegen, erschießen lassen. Die verbündeten Anführer *) beschlossen die Stadt anzugreifen. Sie standen südlich von derselben, jenseits eines kleinen Flusses, der bei Lüneburg vorbeiläuft. Alsobald sandten sie eine Abtheilung Kosacken auf das linke Ufer dieses Flusses, mit dem Auftrage, von jener Seite einen Scheinangriff zu machen, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf diese Seite zu lenken, während der Hauptangriff von dem rechten Ufer des Flüßchens aus geschehen sollte. Der Plan gelang. Der französische Feldherr

*) Czernitscheff und Dörenberg.

glaubte anfangs nur eine Streifpartie vor sich zu haben, allein seine Reiterei wurde von der russischen geworfen, und sein Fußvolk auf der andern Seite von den Preußen mit wilder Wuth in die Stadt gedrängt. Noch zwei Stunden währte der Kampf an den Thoren und auf den Wällen, endlich drangen die Verbündeten, unter dem Jubel der Bürger, überall herein und die Franzosen wurden aus Lüneburg herausgeworfen. Eine Viertelstunde von der Stadt machten sie Halt und da sie erfahren hatten, daß die Verbündeten an Zahl weit schwächer seien, als sie selbst, gingen sie wieder zum Angriff über. Allein vergeblich. Zwar kamen sie bis an die Stadt, wurden aber von den preußischen und russischen Kanonen und den Kugeln der Scharfschützen so wirksam empfangen, daß ihnen nicht gelang, wieder in die Stadt zu kommen. Ihr General selbst fiel tödtlich verwundet, und da zu gleicher Zeit mehrere Kosacken-Regimenter ihnen in den Rücken kamen und den Rückzug abschnitten, so mußte das ganze Corps sich ergeben. Dreitausend Gefangene, dreizehn Kanonen und drei Fahnen waren die Trophäen dieses Sieges. Von den Franzosen waren vierhundert, von den Verbündeten zweihundert geblieben. Besonders ausgezeichnet in den französischen Reihen hatten sich die Sachsen, und es ist traurig zu berichten, daß deutsche Tapferkeit sich feindlich gegenüber stand, da sie doch hätte vereint stehen sollen.

Der Vicekönig von Italien, der französische Oberbefehlshaber, der durch den Uebergang der Verbündeten über die Elbe, sich in seinem wenig geschützten linken Flügel bedroht sah, sandte das Corps des Marschall Davoust gegen dieselben. Dieses rückte so schnell heran, daß sein Vortrab am Tage des Treffens von Lüneburg nur wenige Meilen noch von dieser Stadt entfernt war. Die Verbündeten konnten sich gegen

eine so bedeutende Macht nicht halten, räumten die Stadt, die von den Franzosen wieder besetzt wurde und zogen sich mit ihren Gefangnen und ihrer Beute über die Elbe zurück.

Da indessen auch die Franzosen nicht in Lüneburg verweilten, nahmen sie am 9. April abermals von dieser Stadt Besitz, und sandten ihre leichte Reiterei auf Streifereien aus. Die Kosacken kamen bis zu der Weser, waren in Celle, und beunruhigten selbst Braunschweig und Hannover. Die Franzosen sahen sich endlich genöthigt, ernstlich gegen diese kühnen Schaaren aufzutreten und rückten wieder vor. Die Verbündeten mußten jetzt über die Elbe abermals zurück und der französische General Sebastiani nahm dauernd Besitz von Lüneburg und dem linken Elbufer *).

Doch wagten die Franzosen wenigstens in Lüneburg nicht, Rache an den Bürgern zu nehmen, denn die Verbündeten hatten ernstlich gedroht, jede an den Lüneburgern verübte Unbill an den französischen Gefangnen wieder zu vergelten.

Dies war der Erfolg der ersten Kriegsereignisse auf dem linken Ufer der Unterelbe.

§. 5.

Wie schon oben erwähnt, hatte sich die Begeisterung für die Befreiung vom Joche der Franzosen zuerst im nördlichen Deutschland, in der sogenannten zweiunddreißigsten Militair-Division am lebhaftesten gezeigt. Die Vorfälle in Hamburg und Lüneburg haben wir bereits erzählt. Doch auch weiter hin nach Westen drang der Geist der Volkserhebung. Am Ausfluß der Weser waren einige hundert Engländer gelandet, hatten Waffen gebracht und das Volk zum Aufstande gereizt,

*) Ende April.

der sich bis nach Bremen verbreitete. Um diesen zu dämpfen rückten neugebildete französische Truppen aus Holland herbei *) und von der andern Seite kamen die aus Hamburg abgezogenen Franzosen. Letztere hatten ein hartnäckiges Gefecht mit dem aufgestandenen Volke zu bestehen **), in welchem sie leider Sieger blieben. Die Franzosen wandten jetzt die blutigste Strenge und Grausamkeit an, den Geist des Aufruhrs, wie sie es nannten, zu unterdrücken. Viele wurden eingekerkert, viele nach kurzem Standrecht erschossen und Vandamme, dem das Volk den Namen: „der Bluthund," gab, erließ eine empörende Proclamation, welche die schmählichste Beleidigung des deutschen Nationalsinnes enthielt. Da die Verbündeten noch zu schwach waren, bis hierher kräftige Unterstützungen zu senden, so gelang es den Franzosen, noch einmal sich in der zweiunddreißigsten Militair-Division festzusetzen, und nachdem die verbündeten Truppen über die Elbe zurückgegangen waren, bedrohten sie Hamburg auf's Neue. Diese Stadt setzte sich zwar in Vertheidigungsstand, doch waren nach der ersten Volksbegeisterung hier Mißverständnisse und Ungeschicklichkeiten der Führer sichtbar geworden, wodurch die sich regenden Kräfte bei weitem nicht so benutzt wurden, als es ohne dies hätte geschehen können.

§. 6.

Während dieser Vorfälle im Norden Deutschlands machten die verbündeten Hauptheere nur geringe Fortschritte, da sie noch nicht stark genug waren, entscheidend vorzurücken und die feste Stellung des Vicekönigs von Italien am Harz und an der Elbe zu brechen. Blücher, im Besitze Sachsens, sandte

*) Unter Vandamme.
**) Am 25. März.

Streifpartieen nach Thüringen hinein, die von dem besten Erfolge begleitet waren. Bei Langensalza zersprengten hundertzwanzig preußische Reiter ein baiersches Regiment und eroberten fünf Kanonen *). Bei Wanfried erlitt ein westphälisches Husaren-Regiment dasselbe Schicksal **). Auch in Weimar erfuhren die Franzosen eine Niederlage. Doch hatten diese Streifereien keinen weitern Erfolg und die Franzosen zogen fortwährend Verstärkungen aus Frankreich an sich, so daß ihre Stellung in Thüringen immer fester wurde. Nach dem Treffen bei Möckern war das andere Hauptheer der Verbündeten zwischen Wittenberg und Magdeburg über die Elbe gegangen, so daß es im Besitze des rechten Ufers der Saale war, während die Franzosen auf dem linken Ufer dieses Flusses standen, ihren rechten Flügel an den Harz, ihren linken an den Ausfluß der Saale in die Elbe lehnend. So standen sich beide Heere gegenüber, ohne daß Ereignisse von Bedeutung vorfielen.

Wichtiger war der Fall einiger Festungen im Rücken der Verbündeten, welche noch in französischen Händen waren.

Czenstochau ergab sich am 6. April. Am 16. April wurde Thorn nach einer hartnäckigen Vertheidigung übergeben. Am 26. April verließen die Franzosen Spandau. Die Verbündeten fanden in diesen Festungen über dreihundert Stück Geschütz und an vierundzwanzigtausend Gewehre. Ueberdies hatten sie den Vortheil, daß die Truppen, die hier zur Belagerung verwandt worden waren, nunmehr zu dem wirklich activen Heere stoßen konnten.

*) Am 12. April.
**) Am 23. April.

Viertes Kapitel.

Napoleon in Deutschland.

§. 1.

Napoleon war nach dem Uebergange über die Beresina aus Rußland nach Paris geeilt, und obwol er die bewegende Ursache aller Begebenheiten war, noch nicht wieder persönlich auf dem Schauplatze derselben erschienen. Allein er war deshalb nicht müßig gewesen, hatte im Gegentheil eine ungeheure Thätigkeit in Kriegsrüstungen entwickelt. In Rußland war seine ganze Armee fast vernichtet worden, die Ueberreste derselben hatten in den Festungen an der Oder und Weichsel eine Zuflucht gefunden, oder standen unter des Vicekönigs von Italien Anführung vereinigt an der Elbe, als einziges schlagfertiges Heer, welches Napoleon aufstellen konnte. Es galt demnach, neue Heere zu schaffen und Frankreich bot noch Hülfsmittel genug. Es wurden zunächst 350,000 Mann ausgehoben und eiligst in den Waffen geübt. Die Festungen in Frankreich lieferten das nöthige Geschütz. Von den in Spanien stehenden, französischen Armeen wurde ein großer Theil herangezogen. Matrosen und Seesoldaten wurden für die Artillerie verwendet. So konnte Napoleon bald wieder ein Heer in das Feld führen, das den Verbündeten an Zahl um mehr als das doppelte überlegen war. Freilich waren es fast lauter Rekruten, meistens Jünglinge von zartem Alter, die nicht geeignet schienen, die Strapazen eines Krieges zu ertragen. Allein dieser Umstand wurde aufgewogen durch die Geschicklichkeit der Franzosen für das Waffenwerk und das

Feldherrntalent ihres Führers. So war Napoleon, als er selbst den Kriegsschauplatz betrat, ein eben so furchtbarer Feind, als er früher gewesen war, und wenn er auf Siege rechnete und hoffte, so kann man dies ihm nicht für Uebermuth anrechnen.

Allein ein Umstand war es, den er nicht berechnete, dem er nicht gewachsen war und dem er endlich unterlag — es war der Geist der deutschen Heere. Nicht auf das Commandowort ihrer Generale marschirten die deutschen Truppen in's Feld — sie zogen freiwillig aus, getrieben von der Liebe für das Vaterland. Nicht gegen die Kanonen und Bajonette der Deutschen hatte Napoleon zu kämpfen, sondern gegen den auf das Furchtbarste gestiegenen Haß des Volkes, gegen dessen Erbitterung, die er selbst erzeugt hatte. Er hatte das deutsche Volk mit Füßen getreten, hatte mit dem empörendsten Uebermuth alles Recht verhöhnt, er hatte die Deutschen verachtet — und das erträgt kein edles Volk. Die Deutschen aber sind ein edles Volk — sie haben es bewiesen von dem ersten Augenblicke an, wo ihr Name in der Geschichte genannt wird, bis zu den Ereignissen unserer Tage. Es gibt kein Volk der Erde, dem das deutsche sich unterordnen darf, und hat es auch oft viel gelitten, war es oft gedemüthigt, es erhob sich immer aus eigner Kraft wieder. Es ist der Kern Europas, der Kern der gebildeten Welt, trotz der Prahlerei der Franzosen und trotz des steifen Hochmuths der Engländer. Von dem deutschen Volke ist die Bildung der Welt ausgegangen; sein Geist hat zuerst die Fesseln des Geistes gebrochen, wie an seiner standhaften Kraft sich die Uebermacht der Römer, der Saracenen, der Türken, der Franzosen brach.

Napoleon hatte dieses Volk verachtet und jetzt hatte es sich erhoben, diese Verachtung zu rächen. Darum konnte

er in dem Kampfe nicht siegen, denn er führte nur Soldaten, aber ihm gegenüber standen Krieger. Seine Schaaren fochten, weil er es wollte — die deutschen Feldherrn kämpften, weil ihre Schaaren es wollten. So hatte er selbst eine Macht gegen sich herauf beschworen, der all seine Feldherrngröße nicht gewachsen war und nicht gewachsen gewesen wäre, hätte sein Reich noch drei Mal so viel Kräfte aufgeboten, als es in der Wirklichkeit gethan hat.

§. 2.

Napoleon verließ am 15. April St. Cloud und traf am 17. in Mainz ein, wo er den Besuch mehrerer Fürsten des Rheinbundes empfing, die sich noch immer seiner Partei anschlossen. Hier verweilte er bis zum 24., das Vorrücken seiner Truppen ordnend, die sich durch den Thüringerwald gegen die Saale hin in Bewegung setzten. Am 26. kam er in Erfurt an, und von jetzt an war er wieder der Feldherr, mit dem es die Verbündeten zu thun hatten. Die ganze französische Macht zog jetzt nach der Saale zu, um diese überschreitend das befreundete Sachsen zunächst zu erreichen. Leipzig war ungefähr der Punct, nach welchem hin die Marschrichtungen der französischen Heerabtheilungen sich richteten.

Von Erfurt her marschirte Napoleon selbst mit achtzigtausend Mann, deren Vorhut am 29. April bis Weißenfels gelangte. Im Thal der Saale, zur rechten Hand, den Fluß abwärts, kam eine Heerabtheilung von vierzigtausend Mann *),

*) Geführt vom General Bertrand. Diese Abtheilung war aus Italien durch Tyrol hergekommen und bestand zum Theil aus Rheinbundstruppen.

und von der linken Hand zog sich die Armee des Vicekönigs, ebenfalls vierzigtausend Mann stark, die Saale aufwärts heran.

Die Verbündeten hatten dagegen folgende Stellung. Die in Thüringen eingedrungnen Streifcorps waren durch das Vorrücken der Franzosen genöthigt gewesen, zurückzuweichen, und Blücher hatte sein ganzes Heer in der Gegend von Altenburg zusammengezogen. Das andere Hauptheer der Verbündeten, das an der Saale dem Vicekönig gegenüber stand, brach ebenfalls auf, als dieser sich mit Napoleon zu vereinigen suchte und zog die Saale aufwärts, nach Leipzig zu. In Dresden waren mittlerweile fünfunddreißigtausend Russen angekommen, welche ebenfalls ein Corps von zwölftausend Mann nach dieser Gegend entsendeten, das nach Chemnitz vorrückte. Jetzt bildeten die beiden Heere der Verbündeten mit dem letzterwähnten Corps eine Armee, deren Oberbefehl dem russischen General, Grafen Wittgenstein, übertragen wurde. So standen sich die beiden Heere gegenüber, die Franzosen auf dem linken, die Verbündeten auf dem rechten Ufer der Saale. Zwar waren die letzteren weit schwächer *), als die ersteren, allein sie hatten doch beschlossen eine Schlacht anzunehmen, denn das Weichen ohne Kampf mußte einen entmuthigenden Eindruck auf ihre Truppen machen, und einen entgegengesetzten auf die französischen.

§. 3.

Bevor noch die entscheidende Schlacht erfolgte, fielen einige Gefechte als Vorspiel derselben vor. Die Verbündeten beobachteten das Heer des Vicekönigs, welches am linken Ufer der Saale aufwärts ziehend, die Vereinigung mit Napoleon

*) Fünfundachtzigtausend Mann stark.

suchte, um ihm den Uebergang auf das rechte Ufer dieses Flusses zu verwehren. Dies gab Gelegenheit zu einem heftigen Gefechte bei Halle. Die Preußen und Russen vertheidigten die Uebergänge über die Saale bei dieser Stadt gegen ein fran-

zösisches Corps von zehntausend Mann *) mit solcher Hartnäckigkeit, daß diese den Uebergang nicht erzwingen konnten und um Halle herum weiter aufwärts zogen **). Tags darauf griffen die Franzosen Merseburg an, um hier einen Uebergangspunct zu gewinnen. Die Stadt war nur mit zwei Bataillonen Infanterie, etwa zweihundert Mann Cavallerie und vier Kanonen besetzt, gegen welche geringe Macht der Feind an zehntausend Mann entwickelte. Zwei Stunden lang hielten sich die Preußen gegen diese Uebermacht und warfen den Feind auf allen Angriffspuncten zurück. Selbst als die

*) Unter Lauriston.
**) Am 28. April.

Franzosen durch eine unbesetzt gebliebene, heimliche Mauerpforte in die Stadt drangen, wurden sie wieder heraus getrieben. Allein der preußische Anführer hatte Befehl, sich auf kein nachtheiliges Gefecht einzulassen und zog sich jetzt zurück, da er die Stadt nicht länger halten konnte.

Eben so fand an demselben Tage ein Gefecht bei Weißenfels zwischen einer russischen Heerabtheilung und den Franzosen statt. Die Russen gewannen zwar einige Vortheile, mußten aber vor der Uebermacht sich zurückziehen.

Am folgenden Tage verließen die Preußen das bis dahin behauptete Halle und zogen sich zurück. Hinter Leipzig wandten sich die Verbündeten rechts ab, so daß ihr Heer beinahe ganz dem rechten Flügel der Franzosen gegenüber stand.

§. 4.

Die Richtung des Marsches der französischen Armee war auf Leipzig und Napoleon glaubte hinter dieser Stadt nach der Elbe zu die Verbündeten aufgestellt und bereit eine Schlacht anzunehmen. In diesem Glauben bestärkte ihn der Umstand, daß die nach Leipzig führende Straße noch von Preußen vertheidigt wurde. Der Vortrab des französischen Heeres schlug sich am Morgen des 2. Mai um dieselbe und Napoleon selbst eilte dahin, um die Einnahme dieser Stadt zu beschleunigen.

Allein die Verbündeten standen nicht östlich, sondern südlich von Leipzig und beabsichtigten die lange Marschcolonne des Feindes anzugreifen, zu durchbrechen und so einen Theil des feindlichen Heeres von dem andern abzuschneiden. Zu diesem Zwecke gingen die Verbündeten von Pegau und Zwenkau aus vor, um die Straße zwischen Lützen und Weißenfels zu erreichen,

also den rechten Flügel des Feindes in der Flanke anzugreifen *). Die auf dem Schlachtfelde liegenden Dörfer waren wider Erwarten noch vom Feinde stark besetzt, weshalb die Verbündeten nicht gleich nach der Straße von Lützen vorrücken konnten, sondern die Schlacht damit eröffnen mußten, diese Dörfer zu erobern. Die Preußen begannen den Angriff auf das Dorf Großgörschen, und warfen nach hartnäckiger Gegenwehr die Franzosen heraus. Allein der Angriff wurde von Seiten der Verbündeten nicht mit ganzer Macht fortgesetzt, sondern nur immer eine Brigade der andern zu Hülfe geschickt, wenn die erste in Noth war, so daß die Franzosen, so oft sie geworfen wurden, immer wieder Zeit gewannen, sich zu sammeln. Der Raum zwischen den vier Dörfern wurde jetzt der Schauplatz des wüthendsten Kampfes. Von beiden Seiten schlug man sich mit der größten Tapferkeit und Erbitterung. Allein die Vortheile des Kampfspieles waren bald auf Seiten der Franzosen. Kaum hatte Napoleon bei Leipzig den in seinem Rücken erschallenden Kanonendonner gehört, als er den Marsch seiner Truppen änderte und nach dem Schlachtfelde hinlenkte, worauf er selbst dorthin eilte. Da nun die Angriffe der Verbündeten nicht so unterstützt wurden, daß sie zeitig genug ihren Zweck, das ihnen entgegenstehende Corps zu werfen und die französische Marschlinie zu durchbrechen, erreichen konnten, so gewann der Feind Zeit, nach und nach sein ganzes Heer auf den Kampfplatz zu bringen, wodurch die

*) Das Schlachtfeld liegt zwischen zwei Flüßchen, die parallel eine Stunde weit von einander laufen. Vier Dörfer, Großgörschen, Kleingörschen, Kaja und Rahna liegen auf diesem Terrain, welches eben, von Zäunen, Hecken und Gräben durchschnitten ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ueberlegenheit an Zahl auf seiner Seite war und seine beiden Flügel die Stellung der Verbündeten überragten. Ferner verhinderte das vielfach durchschnittne Terrain die

Verbündeten an dem nachdrücklichen Gebrauch ihrer zahlreichen, überlegnen Reiterei. So geschah es, daß sie, obwol sie schon das ganze Schlachtfeld erobert hatten, es doch nicht behaupten konnten. Napoleon zog immer neue Truppen heran, sandte immer neue Massen in das Feuer, vom rechten und linken Flügel eilten immer mehr Verstärkungen herbei,

so daß es der Tapferkeit der Verbündeten unmöglich war, den Angriff durchzusetzen. Aber an Weichen dachten sie nicht. Jeder Fuß breit des Bodens wurde vertheidigt, jede Hecke wurde eine Festung, jeder Graben bot dem Feinde die größten Schwierigkeiten — und nur von den Massen zurückgedrängt, nicht weichend ihren Waffen und ihrer Tapferkeit, gingen die Verbündeten zurück. So verloren sie das gewonnene Terrain wieder, bis auf das Dorf Großgörschen, in dem sie sich behaupteten, als die Nacht dem Kampfe ein Ende machte. Zwar geschah während der Nacht sowol von Seiten der Franzosen als der Verbündeten noch ein Angriff, doch waren beide zu nichts führend.

Die Schlacht bei Lützen oder Großgörschen ist merkwürdig wegen der beispiellosen Hartnäckigkeit, mit welcher von beiden Seiten gekämpft wurde. Die Preußen, schon lange nach einem entscheidenden Kampfe dürstend, griffen mit Muth und Erbitterung an und die Führer hatten die größte Mühe, sie zu rückgängigen Bewegungen zu bringen, wenn solche nöthig waren. Die Franzosen, meistens Rekruten, die zum ersten Male im Feuer waren, begeisterte der Gedanke, sich vor den Augen ihres Kaisers auszuzeichnen. Für die Tapferkeit der Krieger spricht der bedeutende Verlust auf beiden Seiten. Die Preußen hatten achttausend Mann, die Russen zweitausend verloren, allein fast gar keine Gefangene.

Die Franzosen hatten an Todten und Verwundeten fünfzehntausend Mann, achthundert Gefangene und fünf Kanonen verloren.

Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen waren bei dem Treffen gegenwärtig und verließen erst um zehn Uhr Abends das Schlachtfeld.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Den Sieg schrieben sich beide Parteien zu, denn beide hatten das Schlachtfeld behauptet. Allein die Verbündeten hatten ihren Zweck, die französische Marschlinie zu durchbrechen nicht erreicht, hatten ihren Angriff nicht durchsetzen können, wogegen die Franzosen den auf sie gerichteten Angriff abgehalten hatten. Wenn man nun auch nicht sagen kann, daß die Verbündeten geschlagen worden sind, so hatten sie doch die Schlacht nicht gewonnen, und wenn die Franzosen auch keinen vollständigen Sieg erfochten hatten, so hatten sie doch der Verbündeten Absicht vereitelt. Der Vortheil lag also auf Seiten der Franzosen. Jedenfalls aber hätte die Schlacht eine günstigere Wendung genommen, wenn von Seiten des Oberfeldherrn der Verbündeten der Angriff rascher und nachdrücklicher geleitet worden wäre, und man dem Feinde nicht Zeit gelassen hätte, alle seine Truppen in's Feuer zu bringen, wodurch seine Ueberlegenheit zu groß wurde. Denn Napoleons Heer zählte hundertvierzigtausend Mann, das verbündete Heer weniger denn siebenzigtausend.

§. 5.

Die Verbündeten entschlossen sich zum Rückzuge hinter die Elbe. Mancherlei Rücksichten bestimmten sie dazu. Sie waren von ihren Staaten zu weit entfernt, um in einem feindlichen Lande sich gegen Napoleons Uebermacht halten zu können. Am Tage der Schlacht hatten die Franzosen Leipzig genommen, obwol erst nach hartnäckiger Vertheidigung der Preußen *). Dadurch war ihre Stellung überflügelt und konnte sehr gefährdet werden. Zudem war Mangel an Kriegsbedürfnissen, namentlich an Munition zu spüren, welchem nur

*) Unter General Kleist.

in Preußen selbst abgeholfen werden konnte. Ueberdies gebot die Klugheit, sich den natürlichen Hülfsquellen zu nähern, und sich nicht dem Wechselfalle des Krieges in einem fremden Lande auszusetzen, da eine etwaige Niederlage von nicht zu berechnenden übeln Folgen gewesen wäre. Nur mit Widerwillen vernahmen die Truppen den Befehl zum Rückzuge, gegen den sich selbst lauter Widerspruch äußerte. Doch erfolgte derselbe in aller Ordnung, und ohne alle Eile. Die Preußen zogen über Rochlitz nach Meißen, wo sie über die Elbe gingen, die Russen über Colditz nach Dresden. Zwischen der Nachhut der Verbündeten und der verfolgenden Vorhut der Franzosen fanden einige Gefechte statt, welche aber den letztern keinen Vortheil brachten, und die erstern nicht zu größerer Eile trieb. Am 6. überschritten die Preußen, am 8. die Russen die Elbe. Die letzteren vernichteten die Brücken bei Dresden, auf welchen sie übergegangen waren *), und stellten am rechten Ufer noch Truppen auf, die Franzosen so lange als möglich an der Wiederherstellung der Brücken zu verhindern. An demselben Tage noch kam Napoleon nach Dresden, wo er eine harte Anrede an den Magistrat der Stadt hielt, und diese heftig tadelte, weil sie die Verbündeten freudig aufgenommen, dieselben unterstützt, ja viele Freiwillige ausgerüstet hätte. Er schloß damit, daß er nur aus Freundschaft für den König von Sachsen ihr verzeihe.

Während sich der Haupttheil der französischen Armee nach der Oberelbe hinzog und Dresden als Stützpunct nahm, sandte

*) Der Uebergang geschah auf der großen steinernen Brücke, deren gesprengte Bogen mit einer hölzernen Nothbrücke versehen waren und zwei aus Flößen und Pontons gebauten anderen Brücken.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Napoleon ein Corps nach der Festung Torgau und ein anderes nach der Mittelelbe, wo die von ihm besetzten Festungen Wittenberg und Magdeburg lagen.

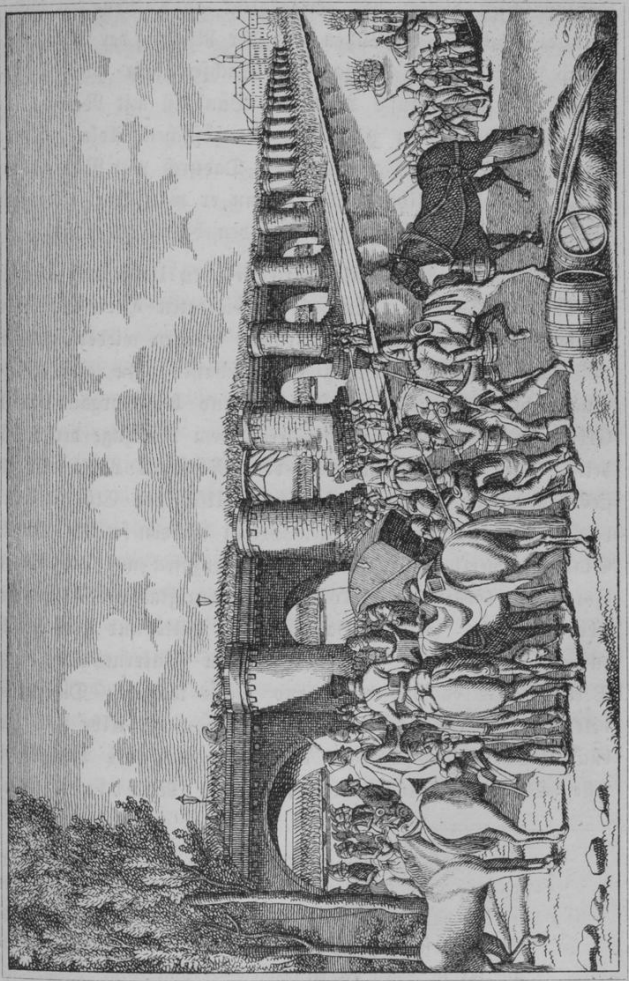
Auch auf diesem Puncte zogen sich die Verbündeten zurück.

General Bülow, der bei Roßlau zurückgeblieben war, um den dortigen Brückenkopf zu decken, als das Hauptheer unter Wittgenstein von dort wegging, um sich später mit dem andern Hauptheer unter Blücher zu der Schlacht bei Lützen zu vereinigen, hatte einen Angriff auf Halle gemacht. Derselbe geschah am Tage der Schlacht bei Lützen und war von dem glänzendsten Erfolge begleitet. Nach hartnäckiger Vertheidigung der Franzosen eroberte er Halle und warf dieselben heraus. Allein bei dem allgemeinen Rückzuge der Verbündeten konnte er nicht daselbst bleiben und schon am 3. erhielt er den Befehl nach Roßlau zurückzugehen.

§. 6.

Noch immer war die politische Lage Sachsens unentschieden, noch war es ungewiß, welche Partei der König von Sachsen ergreifen würde. Derselbe befand sich in Prag, um die Ereignisse abzuwarten, um zu sehen, welchen Entschluß Oesterreich ergreifen würde. Zwar hatte er es abgelehnt, mit den Verbündeten gemeinschaftliche Sache zu machen, aber eben so standhaft hatte er Napoleon seine Hülfe versagt. Vergebens hatte dieser gefordert, daß die Festung Torgau ihm geöffnet werde, vergebens daß die sächsischen Truppen sich ihm anschließen sollten — beides wurde verweigert. Jetzt, wo Napoleon in Dresden war, blieb dem König keine Wahl. Wollte er sein Land nicht wie ein erobertes behandelt sehen, mußte er Napoleons dringenden Anforderungen nachgeben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Zudem schien diesem das Kriegsglück auf's Neue zu lächeln, denn die Schlacht bei Lützen und der Rückzug der Verbündeten sprach dafür. Der König von Sachsen kam nach Dresden zurück und schloß auf's Neue ein Bündniß mit Napoleon, seine Truppen traten unter die französischen Adler, Torgau wurde den Franzosen geöffnet *). Dadurch war Napoleons Stellung an der Elbe gesichert, denn er war Herr aller festen Puncte an diesem Flusse von Dresden bis Magdeburg.

Mit der größten Eile betrieb er den Uebergang über den Strom bei Dresden, um die verbündeten Heere auf ihrem Rückzuge zu erreichen. Die Brücken wurden wieder hergestellt, auf Fähren sogar Geschütz übergeschafft. Zu gleicher Zeit gingen die Franzosen bei Meißen und bei Torgau über die Elbe. Während Napoleon selbst dem Rückzuge der verbündeten Heere folgte, sandte er den Marschall Ney mit etwa siebenzigtausend Mann am rechten Ufer der Elbe aufwärts, damit dieser nachher sich gegen Berlin wenden sollte. Um diese Stadt zu vertheidigen stand den Franzosen nur das schwache Corps des Generals Bülow von zwanzigtausend Mann gegenüber, dasselbe, welches Halle erobert hatte und nach Roßlau zurückgegangen war. Allein mit der Unternehmung gegen Berlin sollte es vor der Hand nichts werden. Die verbündeten Hauptheere hatten sich nämlich von der Elbe noch mehr rückwärts gezogen, bis an die Spree und bei Bautzen eine feste Stellung genommen. Als dies Napoleon erfuhr,

*) Der sächsische General Thielemann, Commandant von Torgau, der standhaft alle Forderungen Napoleons abgewiesen hatte, wollte nicht gegen Deutsche fechten. Er verließ den sächsischen Dienst und ging in den russischen über, um fortan gegen die Franzosen zu kämpfen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eilte er sogleich selbst dahin und schickte dem Marschall Ney den Befehl, sich rechts zu wenden und gleichfalls auf Bautzen zu marschiren, um den rechten Flügel der Verbündeten anzugreifen.

§. 7.

Napoleon hatte anfangs geglaubt, die Verbündeten würden sich bis hinter die Oder zurückziehen. Allein davon hielten diese politische Rücksichten ab. Sie rechneten noch immer auf den Beistand Oesterreichs, das in voller Thätigkeit war, sich zu rüsten, durften also durch einen allzuweiten Rückzug sich nicht den Schein geben, als wären sie schon besiegt, mußten überhaupt der Volksstimmung etwas nachgeben, welche nur von Kampf, nichts von Rückzug wissen wollte. Sie gingen daher in aller Ordnung nach Bautzen, den nachdringenden Franzosen immer noch die Stirn bietend. Dadurch entspann sich ein Gefecht bei Bischoffswerda, wobei die Franzosen Verluste erlitten und diese Stadt in Feuer aufging. Bei Bautzen nahmen sie eine feste Stellung hinter der Spree und erwarteten den Feind. Von zwei Seiten zog derselbe heran. Die Hauptarmee, geführt von Napoleon selbst, kam von Dresden, die zweite Armee, geführt von Ney, kam nördlich von Luckau her. Die Verbündeten machten einen Versuch, die Vereinigung der beiden feindlichen Heere zu verhindern. Ein Corps Preußen und Russen, zusammen an achttausend Mann gingen in die Gegend von Hoyerswerda vor. Hier entspannen sich Gefechte mit der Vorhut des Corps von Ney und der von Napoleons Heer, in welcher von beiden Seiten mit der größten Hartnäckigkeit gefochten wurde. Doch vermochten die Verbündeten nur, dem Feinde einen bedeutenden Verlust zuzufügen, nicht aber seine Vereinigung zu verhindern. Sie gingen nach blutigen Gefechten in ihre Stellungen bei

Bautzen zurück. Der Feind hatte zweitausend Mann und eilf Kanonen verloren, nebst fünfzehnhundert Gefangnen. Auch die Verbündeten hatten viel gelitten. Dies geschah am 19. in der Gegend von Hoyerswerda, bei Weißig und Königswartha und war das Vorspiel der blutigen Schlacht, die am folgenden Tage geschlagen wurde.

Die Verbündeten hatten sich in zwei Linien aufgestellt. Die erste zog sich unmittelbar an der Spree hin und war bestimmt, die Uebergänge über diesen Fluß zu vertheidigen. Inmitten dieser Linie lag die Stadt Bautzen. Die zweite Linie, die Hauptstellung, war etwas weiter rückwärts und durch geschickte Benutzung des Terrains, sehr fest, durch Teiche und Bergzüge geschützt, allein sehr ausgedehnt und die Verbündeten waren zu schwach, um diese ausgedehnte Stellung gegen Napoleons Uebermacht wirklich behaupten zu können. Zwar hatten sie Verstärkungen an sich gezogen und ihre Armee zählte etwa hunderttausend Mann. Dagegen hatte das Heer Napoleons, nachdem das Corps von Ney angekommen war, über hundertfünfzigtausend Mann.

Es war daher weniger die Absicht der Verbündeten, dem Feinde einen Sieg abzugewinnen, als vielmehr, ihm noch einmal die Spitze zu bieten — oder nach einem guten, deutschen Sprichwort, ihm die Zähne zu weisen.

Am 19. Mai untersuchte Napoleon die Stellung der Verbündeten und beschloß am folgenden Tage die erste Linie derselben anzugreifen, und den Uebergang über die Spree zu erobern. Am 20. Morgens griffen die Franzosen auf vier Puncten die Stellung der Verbündeten an. Auf drei Puncten gelang der Angriff und die Uebergänge über die Spree wurden gewonnen. Darauf griffen diese Abtheilungen die Stadt Bautzen an, welche mit stürmender Hand genommen wurde. Auf dem

vierten Puncte *), jedoch gelang der Angriff der Franzosen nicht und die Preußen behaupteten hier den Uebergangspunct. So hatte der Feind das rechte Ufer der Spree gewonnen und stand jetzt der zweiten Linie oder der Hauptstellung der Verbündeten gegenüber. Doch hatte ihm dies bedeutende Opfer gekostet, denn er zählte dreitausend Todte und siebentausend Verwundete.

Am folgenden Tage begann die Schlacht von Neuem. Der rechte Flügel der Franzosen und ihr Centrum waren schon über der Spree, der linke Flügel und ein Theil ihres Centrums noch jenseits dieses Flusses **). Die Schlacht begann mit einer Kanonade auf der ganzen Linie, der eigentliche Angriff aber auf den beiden Flügeln ***). Napoleons Plan war nämlich, den rechten Flügel der Verbündeten zu umgehen und auf ihre Mitte zurückzuwerfen, wodurch ihre ganze Stellung unhaltbar geworden wäre.

Auf dem linken Flügel war die Stellung der Russen so vortheilhaft und sie vertheidigten sie mit solcher Tapferkeit, daß die Franzosen kein Terrain gewinnen konnten, und immer wieder, und zwar mit ungeheurem Menschenverluste zurückgeworfen wurden.

---

*) Bei Nieder-Gurka.

**) Der linke Flügel war das Corps von Ney, welches von Luckau hergezogen kam, und am vorhergehenden Tage das Schlachtfeld noch nicht erreicht hatte.

***) Das Centrum bildete die preußische Armee unter Blüchers Anführung, hinter diesem befanden sich die beiden Monarchen. Die Flügel bildeten die Russen unter Miloradowitsch und Barclay de Tolli. Wittgenstein führte den Oberbefehl.

Auf dem rechten Flügel jedoch war die Uebermacht der Franzosen zu groß und die Stellung der Verbündeten zu ausgedehnt. Nach mehrstündigem, hartnäckigem Kampfe mußten die Russen zurück und verloren das Dorf Preititz, das die Franzosen mit stürmender Hand eroberten. Durch den Verlust dieses Dorfes war die Stellung des rechten Flügels auf das äußerste gefährdet. General Blücher ertheilte deshalb Befehl,

das Dorf wieder zu erobern, was auch den Preußen *) gelang.

So stand der rechte Flügel der Verbündeten wirklich gegen ihre Mitte zurückgedrängt und der Gefahr ausgesetzt, überflügelt zu werden. Es war ein Uhr Nachmittags. Jetzt befahl Napoleon den Angriff auf das Centrum der Verbündeten. Dieser Angriff traf zunächst die rechte Seite des Centrums, das Corps Blüchers. Die Preußen hielten Stand. Zwei Mal schlugen sie die Franzosen zurück — zum dritten Male mußten sie weichen. Der Feind war jetzt im Besitz der das Schlachtfeld beherrschenden Anhöhen, der rechte Flügel hatte seine Stellungen verloren und konnte leicht umgangen werden. Die Verbündeten hielten es demnach an der Zeit, den Rückzug anzutreten.

Um vier Uhr erfolgte dieser in der größten Ordnung. Die Nachhut der Verbündeten wies alle Verfolgungen des Feindes kräftig zurück.

Napoleon hatte einen Sieg erfochten, doch keinen glänzenden. Der linke Flügel und die linke Seite des Centrums der Verbündeten hatten kein Terrain verloren und der Rückzug wurde mit einer Ordnung und Ruhe vollführt, daß man nicht sagen konnte, die rückwärts gehende Armee sei geschlagen worden. Napoleon hatte nichts gewonnen als das Schlachtfeld, welches am Ende die Verbündeten nach einigen Tagen auch ohne Kampf hätten räumen müssen, da es gegen die Ueberzahl von Napoleons Truppen unhaltbar war. Dieser wenig fruchtbare Sieg kostete aber Napoleon achttausend Mann Todte und achtzehntausend Verwundete, nebst dreitausend Gefangenen und zehn Kanonen, welche die Verbündeten mit

*) Unter General Kleist.

fort nahmen. Diese hatten dreizehntausend Mann Todte und Verwundete und fast gar keine Gefangenen verloren.

In den beiden bisher gelieferten Schlachten waren Napoleons Hoffnungen nicht in Erfüllung gegangen. Er hatte immer darauf gerechnet, die Verbündeten würden Fehler machen und er könnte diese benutzen und ihnen einen empfindlichen Schlag beibringen. Allein in den Anordnungen seiner Gegner war eine solche Uebereinstimmung und Folgerichtigkeit, daß es ihm nicht gelang, eine schwache Stelle auszuspüren. So hatte er zwar den Angriff der Verbündeten bei Lützen abgewehrt — allein das war auch der einzige Erfolg jener Schlacht. So hatten die Verbündeten sich zwar zurückgezogen, doch ohne dabei einen Verlust zu erleiden, so hatten sie zwar die Stellung bei Bautzen aufgeben müssen, doch war Napoleons Verlust dabei weit größer als der ihrige und unverhältnißmäßig gegen die geringen Früchte des Sieges. Napoleon sah wohl ein, daß er, trotz seiner großen Uebermacht, nicht so leicht bedeutende Erfolge erringen werde, wie er es in früheren Kriegen gethan und wie er es gewissermaßen gewohnt war, und die Verbündeten hatten bis hierher so große Beweise von Tapferkeit und Begeisterung gegeben, daß ganz Europa mit Hoffnung und Erwartung auf sie schaute.

§. 8.

Napoleon erwartete, daß die Verbündeten sich hinter die Oder zurückziehen würden, um Breslau, die zweite Hauptstadt Preußens zu decken und ihre Verbindung mit Berlin zu sichern. Dies wäre auch in militairischer Hinsicht richtig gewesen. Allein politische Gründe schrieben den Verbündeten einen andern Rückzug vor. Sie rechneten nämlich mit Bestimmtheit auf den Beitritt Oesterreichs zu ihrer Sache und

beschlossen deshalb nach Oberschlesien zurückzugehen, um in directer Verbindung mit Böhmen zu bleiben.

Napoleon hatte bei Bautzen so wenig Siegeszeichen (Gefangene, eroberte Kanonen und Fahnen) erfochten, daß er begierig war, seinen Gegnern solche auf dem Rückzuge abzunehmen, und er befahl daher die nachdrücklichste Verfolgung. Allein die Verbündeten bezeigten keine Lust, sich etwas abgewinnen zu lassen und vertheidigten ihren Rückzug Schritt für Schritt.

Natürlich entspannen sich dabei eine Menge kleinerer und größerer Gefechte, in welchen die Franzosen immer empfindlichen Schaden erlitten. So nahmen die Russen schon am Tage nach der Schlacht eine feste Stellung bei Markersdorf und Reichenbach, und boten dem Feinde die Spitze. Die Franzosen griffen sie mit großer Uebermacht an, konnten sie aber, trotz aller Anstrengungen und Menschenopfer, die sie brachten, nicht in Unordnung bringen. Die Russen thaten ihnen ungeheuern Schaden und zogen sich langsam und bedächtig zurück. In diesem Gefecht fielen drei französische Generale, unter ihnen Duroc, des Kaisers Liebling, dessen Tod er heftig beklagte.

Der Rückzug wurde immer weiter fortgesetzt.

Das Heer der Verbündeten marschirte in zwei Hauptabtheilungen, südöstlich, in der Richtung auf Schweidnitz, indem es der Verfolgung des Feindes alle Uebergänge über die schlesischen Flüsse (Bober, Queis, Neiße) erschwerte. Am 26. stand ihr linker Flügel bei Goldberg, der rechte bei Liegnitz, am 27. vereinigten sich beide bei Jauer. Das französische Heer war ihnen in drei Abtheilungen gefolgt — Napoleon erreichte am 25. Görlitz. General Blücher beschloß jetzt dem Feinde noch einen Schlag beizubringen, um wo möglich die

Verfolgung desselben um einige Tage zu verzögern. Er legte bei Hainau einen wohlberechneten Hinterhalt. Obwol die Franzosen vorsichtig ausrückten, und obwol das Zeichen zum Angriff zu früh gegeben wurde, so hatte der Ueberfall doch den glänzendsten Erfolg. Die feindliche Reiterei floh sogleich beim Angriff der Preußen, ihr Fußvolk aber wurde überritten und zersprengt, ehe es noch Zeit hatte, sich in Massen zu formiren. Die Franzosen hatten fünfzehnhundert Mann Todte und Verwundete, dreihundert Gefangene und eilf Kanonen, die Preußen nur sechsundachtzig Mann verloren.

Am 31. Mai zog sich endlich das Heer der Verbündeten in ein befestigtes Lager bei Schweidnitz zurück.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Während Napoleon selbst mit dem Hauptheere den Verbündeten folgte, hatte er von seiner linken Flanke mehrere Abtheilungen nach Norden entsendet, von denen die eine Berlin bedrohen, die andere Glogau entsetzen sollte. Diese Festung nämlich war noch in französischen Händen und ward in diesem Augenblicke von einem preußischen Corps blokirt. Dieses letztere *) zog sich vor der Uebermacht der auf Glogau anrückenden Franzosen bei Breslau vorbei auf Ohlau zurück, nachdem es noch ein Gefecht mit dem Feinde bestanden hatte.

So stand den Franzosen Breslau offen, welches sie auch besetzten. Napoleon rückte selbst am 1. Juni hier ein und behandelte die Stadt mit großer Schonung An demselben Tage wurde Befehl zur Einstellung aller Feindseligkeiten gegeben, da ein Waffenstillstand auf sechsunddreißig Stunden zu Stande gekommen war, dem bald ein längerer folgte.

§. 9.

Napoleon wollte den Frieden. Man hat ihm vorgeworfen, dies sei nicht wahr, er habe nur friedliche Gesinnungen geheuchelt. Aber dieser Vorwurf ist ohne Grund, er wollte wirklich den Frieden — aber auf Bedingungen, wie sie von den andern Parteien nicht angenommen werden konnten. Die ungeheuren Verluste, die er vergangenes Jahr in Rußland, die Verluste, die er schon im diesjährigen Feldzuge erlitten, die Stimmung Frankreichs, das des Krieges müde war, die Lauheit seiner Bundesgenossen, die Stimmung Preußens, das Kampf auf Leben oder Tod wollte, die drohende Stellung Oesterreichs — alles das waren Gründe genug, die es nicht zweifelhaft machten, daß Napoleon den Frieden wirklich

*) Unter General Schüler.

wollte. Deshalb suchte er einen Waffenstillstand nur, um ihn zur Einleitung zu Friedensunterhandlungen zu machen, also aus politischen Gründen. Umgekehrt nahmen die Verbündeten den Waffenstillstand nur aus militairischen Gründen an, d. h. um die Zeit desselben zur Vervollständigung ihrer Rüstungen zu benutzen. Zwar wollten sie auch den Frieden, doch wußten sie recht gut, daß Napoleon, noch unbesiegt, nimmermehr die Bedingungen eingehen würde, die ihre Ehre erforderte und die ihre Unabhängigkeit garantiren konnten.

Oesterreich hatte nach dem russischen Feldzuge die Rolle eines Friedensvermittlers — aber mit den Waffen in der Hand gespielt. Dies war Napoleon lästig und unbequem und er konnte voraussehen, daß im Falle der Nichtverständigung diese Macht eher gegen, als für ihn auftreten würde. Deshalb versuchte er schon vor der Schlacht bei Bautzen mit dem Kaiser von Rußland allein Unterhandlungen anzuknüpfen — und wiederholte diesen Versuch nach dieser Schlacht mehrmals, ohne zum Ziele kommen zu können. Alexander von Rußland lehnte alle einseitigen Verhandlungen ohne seine Verbündeten ab, alle Vorschläge auf politische Verständigung wurden ferner an die Vermittlung Oesterreichs gewiesen, und die militairischen Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstandes mußten auf den Vorposten geführt werden, so daß das Hauptquartier der Verbündeteten für alle diplomatischen Versuche Napoleons unzugänglich war.

Wenn nun Napoleon dennoch einen Waffenstillstand wünschte, denselben sogar mit Opfern erkaufte, da er bislang doch siegreich gewesen war, so muß man daraus nothwendig schließen, daß er auf eine Verständigung der kriegführenden Parteien oder auf günstigen Erfolg von Friedensunterhandlungen

hoffte, also ernstlich den Frieden wollte. Hätte Napoleon den Waffenstillstand nur als Feldherr geschlossen, so wäre es ein unverzeihlicher Fehler gewesen — er schloß ihn aber als Monarch aus politischen Gründen.

Auf der andern Seite mußte den Verbündeten ein Waffenstillstand sehr erwünscht sein. Denn Rußland gewann während desselben Zeit, noch mehr Truppen herbeizuziehen, Preußen, seine Rüstungen zu vervollständigen und Oesterreich mußte während dessen eine entschiedene Stellung nehmen.

Der Waffenstillstand wurde zu Poischwitz am 4. Juni geschlossen. Die Hauptbedingungen desselben waren folgende: Der Waffenstillstand dauert sechs Wochen, die Feindseligkeiten beginnen nach vorheriger sechstägiger Aufkündigung. Die Franzosen räumen Breslau und einen Theil Schlesiens bis zu einer Linie, die von der böhmischen Grenze bis an die Katzbach und dann diesem Flusse entlang bis zur Oder geht. Eben so ist der verbündeten Armee eine Grenzlinie von der böhmischen Grenze über Landshut und Canth bis nach der Oder angewiesen. Das zwischen diesen beiden Linien liegende Land ist neutral und kann von keinen Truppen der beiderseitigen Armeen besetzt werden. Eben so wird eine Linie dem Lauf der Oder entlang, von da der Grenze zwischen Sachsen und Preußen und wo diese die Elbe berührt, der Elbe entlang gezogen und das Gebiet rechts von dieser Linie den Verbündeten, das links den Franzosen eingeräumt. Wegen der belagerten Festungen waren besondere genaue Bestimmungen über Verproviantirung u. s. w. getroffen worden. Am 12. Juni sollten alle Truppen das ihnen angewiesene Gebiet inne haben.

Es ist leicht zu ersehen, daß dieser Waffenstillstand für die Verbündeten von wesentlichem Vortheile war, denn sie

gaben keinen Fußbreit Landes auf, während Napoleon einen bedeutenden Theil Schlesiens für neutral erklären mußte, den er doch schon in seiner Gewalt hatte.

Bevor über die während des Waffenstillstandes gepflogenen Friedensunterhandlungen gesprochen werden kann, müssen die Ereignisse erzählt werden, die sich auf andern Schauplätzen des Krieges zugetragen hatten.

Fünftes Kapitel.

Anderweitige Ereignisse.

§. 1.

Wie schon oft erwähnt, war der jetzt geführte Krieg von Seiten Deutschlands ein Volkskrieg, d. h. nicht die Fürsten bekriegten einander mit geworbenen Heeren, aus Ursachen, die dem Volke fremd waren, sondern das Volk selbst führte den Krieg unter Oberleitung seiner Fürsten, das Volk kämpfte für seine eigentlichsten Interessen, von dem Gefühl für diese, vom Hasse gegen die fremden Unterdrücker begeistert. Auf diesen Umstand waren auch die Anordnungen der Fürsten zur Vertheidigung gegründet. Dahin gehört zuerst die Einrichtung der preußischen Landwehr, auf den Grundsatz gestützt, daß jeder Mann, jeder Staatsbürger geborner Krieger für des Vaterlandes Vertheidigung sei. Dahin gehörte die Einrichtung des Landsturms, oder zweiten Aufgebots, welche verordnete, daß jeder Mann, der nicht mehr zum Kriegsdienste im stehenden Heere oder in der Landwehr verpflichtet war, dennoch die Waffen ergreifen sollte, sobald der Feind den Boden des Vaterlandes betreten würde. Dahin gehörten die Verordnungen, die Erndten zu vernichten, sobald der Feind sich nahe. Letztere wurden, zum Theil jedoch nur, in Ausführung gebracht, als die Franzosen Schlesien betraten, und der zu gleicher Zeit sich damals erhebende Landsturm verursachte den Feinden mancherlei Unbequemlichkeiten. Dahin gehörten zuletzt auch noch

die Errichtung und Absendung von Freicorps oder Streifcorps, oder der sogenannte kleine Krieg. Es wurden nämlich kleine Truppenabtheilungen in den Rücken des Feindes entsendet, welche bestimmt waren, feindliche Couriere, Transporte von Kriegsbedürfnissen und Waffen, und kleine Abtheilungen des Feindes aufzuheben, überhaupt den Feind zu necken, ihm auf alle mögliche Weise Schaden zuzufügen und seine Verbindung mit seinem Lande zu erschweren.

Da alle diese Unternehmungen nur mit unverhältnißmäßig geringen Kräften ausgeführt werden mußten, so erforderten sie eben sowol List als Kühnheit. Die Führer solcher Unternehmungen handelten zwar nach allgemeinen Befehlen, waren aber im Einzelnen ganz auf sich selbst und ihre Einsicht angewiesen. Zu den bekanntesten Führern solcher Streifcorps gehören: die russischen Generale Czernitscheff und Dörenberg, und der Obrist Tettenborn, welche sich bereits bei der Befreiung Hamburgs und Lüneburgs ausgezeichnet hatten und mit ihren kleinen Corps an der Unter- und Mittelelbe herumschwärmten. Von preußischer Seite waren es der Rittmeister Colomb und der Major von Lützow. Letzterer hatte die nach seinem Namen genannte Freischaar, bekannt als Lützows wilde verwegene Jagd, oder die schwarze Schaar, eingerichtet und war mit deren Führung beauftragt. In dieser Schaar waren die edelsten deutschen Männer, sowol Sachsen als Preußen, Hannoveraner und Hessen, u. s. w. *), eine Schaar Tyroler, geführt von Riedl, die sich schon in dem Aufstand Tyrols gegen die baiersche Herrschaft mit den Franzosen gemessen hatten, Spanier und Italiener, Schweizer und Holländer.

*) Unter andern der Dichter Körner, der bekannte Jahn u. a. m.

Der sogenannte kleine Krieg nun im Rücken des Feindes wurde mit vielem Glück geführt.

§. 2.

Nach der Schlacht bei Lützen war der Rittmeister von Colomb über die Elbe zurückgeschickt worden, um den Feind in seinem Rücken zu necken. Er zog sich mit etwa 90 Mann Husaren längs der böhmischen Grenze hin und führte mehrere kühne Streiche aus. So nahm er zwei französische Oberst-Lieutenants gefangen, griff eine Abtheilung Kürassiere an, machte achtundzwanzig Mann gefangen und nahm dreiunddreißig Pferde als Beute mit. In der Gegend von Jena erbeutete er einen würtembergischen Zug von zwölf Wagen und nahm die Bedeckung von vierundfünfzig Mann gefangen *). Bei Zwickau griff er einen französischen Artilleriepark unter starker Bedeckung an, überwältigte diese nach hartnäckigem Kampfe, erbeutete dreihundertsiebenzig Pferde und machte dreihundert Gefangene. Achtzehn Kanonen und sechs Haubitzen ließ er vernageln und sechsundvierzig Pulverwagen durch Feuer zerstören **). Von Weimar, wo er mit der Lützowschen Freischaar zusammentraf, zog er sich wieder nach der böhmischen Grenze. Der Waffenstillstand machte seinen weitern Unternehmungen vor der Hand ein Ende. Er zog sich nach der Elbe. Der Feind versuchte ihn hier vor seinem Uebergange aufzuheben, allein er hieb sich mit seiner tapfern Schaar durch und erreichte glücklich das rechte Ufer des Stromes ***).

---

*) 25. Mai.

**) 29. Mai.

***) Bei Tochen.

Eben so hatte der preußische Rittmeister Blankenburg bei einem derartigen Streifzuge hundertfünfzig Franzosen aufgehoben, die einen Transport Gewehre decken sollten *).

Der russische Obristlieutenant Borisoff überfiel bei Könnern einen Trupp von neunhundert neugebildeten französischen Reitern, tödtete eine Anzahl derselben, nahm dreihundertachtzig gefangen, und erbeutete neunzehn Wagen mit Geld und Kriegsbedürfnissen.

Von größerer Bedeutung waren die Streifzüge Czernitscheffs. Dieser hatte in Erfahrung gebracht, daß bei Halberstadt Artillerietransporte ständen, die nach Magdeburg bestimmt seien. Er beschloß diese aufzuheben, ging in der Nähe von Magdeburg über die Elbe, und kam nach einem Gewaltmarsche vor Halberstadt an. Der Feind hatte ihm zweitausend Mann und vierzehn Kanonen entgegenzustellen, während der Russen

*) Am 19. Mai, bei Dahme.

nur achthundert Mann leichter Reiter waren. Zu dem rückten noch viertausend Mann Franzosen mit vierhundert Mann Reiterei auf Halberstadt an. Doch ließ sich Czernitscheff nicht schrecken und schritt zum Angriffe. Nachdem durch seine beiden Kanonen fünf Pulverwagen des Feindes in die Luft gesprengt waren, ließ er auf die feindliche Infanterie einhauen. Diese wurde auseinander gesprengt, überritten und der schönste Sieg krönte das kühne Unternehmen. Tausend Gefangene *), achthundert Pferde, vierzehn Kanonen und achtzig Pulverwagen waren die Trophäen dieses Sieges und wurden als gute Beute mit hinter die Elbe genommen **). Czernitscheff dachte auf eine noch größere Unternehmung. Da Napoleon fast alle seine Truppen gegen das verbündete Hauptheer geführt hatte, so waren in Sachsen nur wenige einzelne Truppenabtheilungen zurückgeblieben. In Leipzig waren bedeutende Vorräthe aller Art aufgehäuft, zu deren Deckung nur einige tausend Franzosen da standen, meistens Rekruten, die erst für den Krieg ausgebildet wurden.

Czernitscheff beschloß, sich Leipzigs und der dortigen Vorräthe zu bemächtigen. Der Commandant derjenigen russischen Truppen, welche zur Einschließung Magdeburgs an der Elbe standen, verband sich zu dem Zwecke mit ihm, und beide gingen mit etwa dreitausendfünfhundert Russen und eintausendzweihundert Preußen vom Lützowschen Corps auf Leipzig zu. Da sie mit der größten Vorsicht und Eile marschirt waren, so erschienen sie daselbst ganz unerwartet ***). Die französischen

*) Unter ihnen der westphälische General Ochs.

**) Am 31. Mai.

***) Am 7. Juni.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Truppen, meistens Reiterei, lagen auf den umliegenden Dörfern. Die Russen griffen sie sogleich an, warfen sie — konnten aber das Unternehmen zu keinem Ende führen, denn plötzlich erschienen französische Generale mit der Nachricht von dem inzwischen geschlossenen Waffenstillstande. So mußten sie die reiche, schon halb gewonnene Beute wieder fahren lassen und nach ihrem Standpuncte hinter der Elbe zurückkehren. Die Bewohner Leipzigs hatten bei diesem Ueberfalle, als auch früher schon und noch später ihre Theilnahme für die Verbündeten so lebhaft an den Tag gelegt, daß sie deshalb eine schwere Rache von den Franzosen erleiden mußten. Die Stadt wurde in Belagerungsstand erklärt und erduldete die härtesten Plagereien und Bedrückungen.

Das Lützowsche Corps hatte sich bereits bei Lüneburg ausgezeichnet. Nach jenen Ereignissen befand sich ein Theil desselben an der Niederelbe bei den Russen unter Dörenberg. Der andere Theil, meist Reiter, war nach Thüringen eingedrungen und hatte dem Feinde einige Neckereien, Verluste und Verlegenheiten durch Auffangen von Courieren und Wegnahme von Transporten bereitet, wobei sie an den Landbewohnern die eifrigsten Helfer und Hehler fanden. Von da wandten sie sich nach dem Voigtlande und streiften nach Franken hinein. Am 8. Juni, als sie eben die Stadt Hof angreifen wollten, aus deren Vorstädten sie die Baiern schon verjagt hatten, erhielten sie die Nachricht von dem Waffenstillstande. Zufolge der Bestimmungen desselben wollte sich Major Lützow über die Elbe zurückziehen, und marschirten friedlich von Plauen über Gera nach Zeitz, fest darauf bauend, daß der Waffenstillstand den Franzosen eben sowol als ihm verböte, Feindseligkeiten auszuüben. Allein dies Vertrauen täuschte ihn. Denn seine Schaar wurde bei dem Dorfe Kitzen von überlegener feindlicher Macht über-

fallen *) und da sie ohne alle Vorsichtsmaßregeln, nichts böses ahnend, dahinzog, leicht auseinander gesprengt. Viele fanden dabei ihren Tod, viele wurden gefangen und nur dem Major Lützow gelang es, sich mit etwa sechszig seiner Jäger und eben so viel Kosacken durchzuschlagen und über die Elbe zu entkommen.

Allerdings besagte der Wortlaut des Waffenstillstandes, daß die preußischen Truppen am 12. Juni schon auf dem rechten Ufer der Elbe sein sollten. Allein es liegt am Tage, daß die Lützowsche Schaar dies nicht konnte, da sie erst am 14. die Gewißheit des Waffenstillstandes erfuhr. Lützow beeilte sich, die ihm vorgeschriebenen Bedingungen zu erfüllen und zog friedlich durch das von Feinden besetzte Land — also war es eine Niederträchtigkeit, ihn zu überfallen, eine Ehrlosigkeit, die den französischen Namen schändete. Es darf niemanden Wunder nehmen, wenn der Haß und das Rachegefühl der deutschen Kämpfer durch diese That noch mehr gereizt wurde.

§. 3

Von größerer Wichtigkeit für den ganzen Krieg waren die Ereignisse an der Unterelbe und in Hamburg. Wie bereits erwähnt, war diese Stadt schon im März von den Franzosen geräumt worden, hatte mit Jubel ihre alte Verfassung wieder angenommen und die lebhafteste Theilnahme für Deutschlands Befreiung an den Tag gelegt. Hamburg war für die Verbündeten ein sehr wichtiger Punct. Es war der einzige Ort, von wo aus eine directe rasche Verbindung mit England möglich war, und von wo aus Unternehmungen im Norden Deutsch-

*) Am 17. Juni.

lands begonnen werden konnten. Eine eben so große Wichtigkeit wie für die Verbündeten hatte Hamburg auch für die Franzosen und es ist leicht zu denken, daß diese sich alle Mühe gaben, die Stadt wieder zu gewinnen. Zu diesem Zwecke sammelte der französische Marschall Davoust eine Armee von achtzehntausend Mann an der Weser und schon am 27. April rückte er wieder vor und besetzte Harburg *). Mit den Vertheidigungs-Anstalten in Hamburg sah es aber schlecht aus. Zwar hatte die Stadt Truppen ausgerüstet, eine Bürgergarde eingerichtet und Befestigungen angelegt — aber eines Theils wurden alle diese Anstalten nicht mit gehöriger Uebereinstimmung und Energie betrieben, andern Theils war Hamburg selbst nicht volkreich genug, um sich ganz aus eigner Kraft vertheidigen zu können. Also bedurfte es der Hülfe der Verbündeten. Die einzige Hülfe, die diese leisteten und leisten konnten, bestand in etwa fünfzehnhundert Mann Russen und sechshundert Mecklenburgern. Doch selbst mit dieser schwachen Hülfe verzweifelten die wackern Hamburger nicht und vertheidigten sich fortwährend. In der Mitte des Mai gewannen die Franzosen die wichtige Elbinsel Wilhelmsburg. Vergeblich waren die Versuche, sie ihnen wieder zu entreißen, sie behaupteten sich und drangen immer weiter vor, so daß sie bald dahin gelangten, die Stadt mit Haubitzen beschießen zu können.

Indessen wäre Hamburg noch immer zu retten gewesen, hätte nicht die Politik sein Verderben herbeigeführt. Wie schon

*) Harburg liegt am linken Ufer der Elbe, die hier sehr breit ist und mehrere Inseln hat, welche sowol den Uebergang über den Fluß erleichtern, als auch geeignet sind, denselben zu vertheidigen.

früher erwähnt, hatte Schweden sich dem Bündniß gegen Frankreich angeschlossen und in Folge desselben war der Kronprinz von Schweden *) mit einer Armee nach Schwedisch-Pommern gekommen, ohne jedoch bis jetzt thätigen Antheil am Kriege zu nehmen, da zwischen Schweden und Frankreich derselbe noch nicht erklärt war. In dem geheimen Vertrage zwischen Rußland und Schweden war jedoch letzterem der Besitz Norwegens versprochen, das Dänemark gehörte. Dieser Staat hatte schon früher unter den allgemeinen Kriegsereignissen viel gelitten, konnte jedoch seiner Lage nach, jetzt nicht neutral bleiben. Er war geneigt, sich den Verbündeten anzuschließen — allein in den Verhandlungen zu London wurde die schnöde Forderung an ihn gestellt, Norwegen an Schweden abzutreten. Da Dänemark dies nicht konnte und wollte, mußte es sich Napoleon in die Arme werfen, und dies entschied Hamburgs Schicksal. Schon waren dänische Truppen in diese Stadt eingerückt, und hatten den Franzosen erklärt, sie würden die Besetzung Hamburgs nicht dulden, schon hoffte die Stadt von dieser mächtigen Hülfe Alles — da zerschlugen sich die Verhandlungen in London, und Dänemark, zum französischen Bündniß genöthigt, zog seine Truppen aus Hamburg zurück. Noch einmal hofften die Bürger dieser Stadt, als auf ihre Bitte der schwedische Heerführer Hülfstruppen sandte. Allein auch diese mußten auf einen Befehl ihres Kronprinzen wieder abziehen — und so war die unglückliche Stadt sich selbst überlassen. Die

*) Bernadotte, ein ehemaliger französischer Marschall, der vom schwedischen Volke zum Nachfolger des alten, kinderlosen Königs gewählt worden war, nachdem man den eigentlichen König, Gustav IV., entthront und aller Ansprüche auf die Krone verlustig erklärt hatte.

Franzosen drangen weiter und weiter vor — die vorher befreundeten Dänen erschienen jetzt von der andern Seite als Feinde — da mußte die schwache Abtheilung der Russen auch abziehen, um nicht durch längere Vertheidigung Hamburg der Gefahr auszusetzen, wie eine eroberte Stadt behandelt zu werden. Am 28. Mai hatten die Franzosen alle Elbinseln inne und waren nur noch durch einen schmalen Arm der Elbe von der Stadt getrennt, am 30. zogen die Russen und Preußen*) ab, deren Nachhut noch mit den Franzosen in's Gefecht kam. In Hamburg herrschte die größte Verwirrung, die Männer, die an der Spitze der Volksbewegung gestanden hatten, flohen, die Hamburger Truppen lösten sich auf, oder folgten den abziehenden Verbündeten — und am 31. besetzten erst die Dänen, dann die Franzosen die wiedergewonnene Stadt.

Der Waffenstillstand vom 4. Juni hatte in Bezug auf Hamburg bestimmt, die Franzosen sollten das Terrain behalten, was sie am 8. inne haben würden — leider hatten sie schon zu viel, die Stadt selbst — und blieben also vor der Hand im unangefochtenen Besitz derselben.

Napoleon betrachtete das Benehmen der Hamburger Bürgerschaft als Rebellion, und befahl mit der größten Härte gegen die Stadt zu verfahren. Er fand im Marschall Davoust einen nur zu getreuen Vollstrecker seines Willens. Es mußte eine Contribution von achtundvierzig Millionen Franken bezahlt werden, die mit der größten Härte eingetrieben wurde, alle englischen Waaren wurden weggenommen, die Bürger zur Schanzarbeit gezwungen, durch diese Arbeiten selbst

*) Es war ein Bataillon Preußen, unter Obristlieutenant von Bork in letzter Zeit nach Hamburg gekommen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Vorstädte ruinirt, es wurde eingekerkert, verurtheilt, verbannt, die Bank ward in Beschlag genommen, kurz Härte, Grausamkeit, Habgier, und wie die niedrigen Leidenschaften alle heißen mögen, wurden von Davoust systematisch geübt.

Und dieses furchtbare Leiden Hamburgs war die Frucht einer engherzigen Politik, die in London ihren Sitz hatte. Die Geschichte wird es einst richten.

Da die Franzosen jetzt keinen Feind in dieser Gegend mehr vor sich sahen, hatten sie auch Lübeck wieder gewonnen, das ebenfalls eine Contribution von sechs Millionen Franken bezahlen mußte. Der Waffenstillstand machte aber ihren weitern Unternehmungen vor der Hand ein Ende.

§. 4.

Wie schon oben erwähnt, hatte Napoleon nach der Schlacht bei Bautzen zwei Truppencorps von seinem linken Flügel entsendet. Das eine hatte Glogau entsetzt, das andere war bestimmt, auf Berlin vorzudringen. Diesem letzteren stand eine preußische Armee unter General Bülow entgegen. Man wird sich entsinnen, daß dieser am 3. Mai Halle erobert, nachher sich über die Elbe bei Roßlau zurückgezogen hatte. Zunächst hatte ihn dann das Corps des Marschall Ney bedroht, das nach Berlin bestimmt war. Gegen dieses hatte er die besten Vertheidigungs-Anstalten getroffen, allein die Gefahr war vorüber gegangen, denn Ney gab bekanntlich seine Richtung gegen Berlin auf, um an der Schlacht bei Bautzen Theil zu nehmen. In Folge dieses zog sich Bülow näher an Sachsen und Schlesien hin, um des Feindes Flanke zu bedrohen. Seine Armee waren durch das Belagerungs-

corps von Spandau und von Magdeburg verstärkt worden *), und er rückte nach Luckau und Kalau vor, ja selbst bis Hoyerswerda. Hier traf man auf jene zweite von Napoleon entsendete Heeresabtheilung **), wodurch sich ein Gefecht entspann, in Folge dessen die Preußen sich zurückzogen ***). Bülow beschloß die Stadt Luckau zu besetzen, und dort den Feind zu erwarten. Am 4. Juni erschien dieser und unternahm sogleich den Angriff auf die Preußen. Bülow hatte seine Hauptstellung hinter der Stadt genommen. Seine vor der Stadt stehende Vortruppen wurden zurückgedrängt und zogen sich nach Luckau hinein, das der Feind dann zunächst angriff. Wirklich gelang es ihm, in die Stadt zu dringen, allein er wurde bald wieder herausgeworfen. Jetzt befahl der feindliche Heerführer einen allgemeinen Angriff, aber auch dieser mißlang, ja die Franzosen wurden so geschlagen, daß sie den Rückzug antreten mußten. Das Treffen hatte eilf Stunden gewährt. Die Franzosen verloren eilfhundert Todte, achthundert Gefangene und vieles Kriegsgeräth. Die Verbündeten hatten einen Verlust von siebenhundert Todten. Der Waffenstillstand machte den Feindseligkeiten auch auf diesem Puncte ein Ende, die Franzosen zogen sich über die Elbe zurück, Bülow ging nach Berlin.

---

*) Erstere Festung war übergegangen, Magdeburg wurde jetzt von den Russen eingeschlossen, von denen ein Theil an jener Unternehmung gegen Leipzig Theil genommen hatte.

**) Geführt vom Marschall Oudinot.

***) Am 28. Mai.

Sechstes Kapitel.

Unterhandlungen und Rüstungen.

§. 1.

Nach dem Aufhören der Feindseligkeiten begannen Unterhandlungen aller Art, sowol für den Frieden als für den Krieg. Napoleon selbst war es, der zu den Friedensunterhandlungen die ersten Vorschläge machte. Allein er konnte

dieselben nicht so leiten, wie er es wollte. Sein Wunsch war es, mit jeder Macht einzeln zu unterhandeln. Wären die Mächte darauf eingegangen, so war es natürlich, daß zwischen ihnen Mißtrauen und Entfremdung eingetreten wäre, und leicht hätte Napoleon seinen Zweck erreicht, der zwar kein anderer war, als der Friede, aber ein Friede, in welchem er keine Zugeständnisse von Wichtigkeit zu machen brauchte, und der jeder Wahrscheinlichkeit auf eine längere Dauer entbehrt hätte. Indessen waren die Verbündeten zu einig, als daß sie sich darauf eingelassen hätten. Die erste Unannehmlichkeit, die Napoleon erfuhr, war das Auftreten Oesterreichs als Friedensvermittler. Napoleon wollte von dieser Vermittlung nichts wissen und berief sich darauf, daß diese Oesterreich gar nicht zukäme, da es noch mit ihm verbündet sei. Da indessen diese Macht erklärte, die veränderten Umstände hätten auch die Natur jenes Bündnisses verändert, und Oesterreich müsse jetzt, sowol bei Krieg als bei Frieden, als selbstständige Macht, nicht als blos verbündete auftreten, da ferner Rußland und Preußen erklärten, sie nähmen Oesterreichs Vermittlung an, so mußte Napoleon nachgeben. Denn er hatte durch Abschluß des Waffenstillstandes seinen augenblicklichen Vortheil im Kriege aufgegeben, und mußte nun um jeden Preis wenigstens versuchen zu unterhandeln.

Napoleon war von der Armee in Schlesien nach Dresden zurückgekehrt, dorthin kam der österreichische Gesandte, Fürst Metternich. Am 30. Juni wurde daselbst die erste Uebereinkunft abgeschlossen, nach welcher Napoleon die Vermittlung Oesterreichs annahm, und ein Congreß der Parteien zu Prag verabredet wurde. Zugleich machte sich Napoleon verbindlich, den Waffenstillstand nicht vor dem 10. August aufzukündigen, damit Zeit zu Unterhandlungen gewonnen würde;

Oesterreich versprach, dieselbe Zusage von Rußland und Preußen zu erwirken.

Am 5. Juli wurde der Congreß zu Prag eröffnet. Die russische und preußische Gesandtschaft war mit bestimmten Instructionen versehen — die französische nicht. Napoleon wollte die Sache verzögern, entweder, um sich durch Eilfertigkeit nicht den Schein zu geben, als wolle er den Frieden um jeden Preis, oder weil er hoffte, während dieser Zeit mit einer oder der andern Macht doch noch geheime Unterhandlungen anknüpfen zu können. Die letztern Versuche scheiterten abermals an der Einigkeit der Verbündeten. Unter leeren Streitigkeiten über Formalitäten verstrich die beste Zeit, die absichtliche Verzögerung Napoleons lag am Tage. Erst gegen das Ende trat man mit bestimmten Forderungen hervor. Napoleon bewilligte zum Theil, Oesterreich forderte unbedingte Bewilligung — Napoleon gab auch hierin nach — aber zu spät. Der 10. August war vorüber, die Abgeordneten Rußlands und Preußens erklärten ihre Vollmachten für erloschen — und am 12. August erklärte Oesterreich den Krieg an Frankreich.

§. 2.

Ueber diesen verunglückten Friedenscongreß haben die französischen Schriftsteller vielfach Klage geführt, haben die Verbündeten beschuldigt: sie hätten nicht aufrichtig den Frieden gewollt und es sei ihre Schuld, daß die Unterhandlungen zu nichts geführt hätten. Allerdings haben die Verbündeten weit mehr Eile bewiesen, die Unterhandlungen abzubrechen, als sie anzuknüpfen, allein sie verdienen deshalb weder Vorwürfe, noch haben wir uns deshalb zu beklagen. Denn selbst wenn ein Friede zu Stande gekommen wäre, so hätte man

von Napoleon mühsam einige unwesentliche Zugeständnisse erhalten — im Uebrigen wäre die Sache beim Alten geblieben, d. h. Frankreich unverhältnißmäßig übermächtig und diese Uebermacht der fortwährende Keim zu neuen Kriegen. Noch war mit Napoleon kein dauernder Friede zu schließen, denn noch war er der im Felde Unbesiegte, noch konnte Preußen wenigstens gar nicht mit den Forderungen auftreten, die es machen mußte, welche zu erlangen es die Waffen ergriffen hatte.

Die Bedingungen, welche Oesterreich als Grundlage des Friedens aufgestellt, welche Napoleon, freilich zu spät, angenommen hatte, waren etwa folgende: das Großherzogthum Warschau sollte zwischen Preußen, Rußland und Oesterreich getheilt werden, Preußen sollte Danzig bekommen, im Uebrigen seine Grenze die Elbe sein. Die Hansestädte sollten frei werden und Oesterreich Illyrien wieder bekommen. Dies waren keine Bedingungen, die zu einem dauernden Frieden geführt hätten — denn sie waren unwürdig für Deutschland und schwerlich möchte in der damaligen Stimmung des Volkes ein solcher Friedensschluß gut gethan haben. Ihm zufolge wäre das linke Rheinufer, wäre ein Theil von Norddeutschland unter französischer Herrschaft geblieben, ihm zufolge wäre das Großherzogthum Berg und das Königreich Westphalen noch unter Herrschern aus französischem Blute geblieben — ihm zufolge wäre eben nichts geschehen, als einige Grenzveränderungen, einige Austauschungen von Dörfern. Es läßt sich daher nicht denken, daß diese Bedingungen von Seiten der Verbündeten ernstlich gemeint waren, es waren überhaupt noch gar keine Elemente zum Frieden da, weil noch keine Vortheile über Napoleon erfochten worden waren. Wenn die Verbündeten also wirklich jetzt nicht ernstlich den

Frieden wollten, weil sie wußten, daß die Bedingungen, welche ihnen die Ehre zu fordern vorschrieb, nicht bewilligt werden konnten, wenn sie aber dennoch den Waffenstillstand annahmen, um ihre Rüstungen zu vervollständigen, so ist ihnen deshalb kein Vorwurf zu machen. Sie haben ohne Blut ihren Feind übervortheilt — das war nur klug.

Wie weit die Schuld des verfehlten Friedenswerkes an Napoleon lag, steht auf einer andern Seite geschrieben. Napoleon täuschte sich selbst, er konnte keinen Frieden schließen. Die Franzosen betrachteten alle Frankreich einverleibten Eroberungen als unwiderruflich zum französischen Reiche gehörig — Napoleon hatte erklärt, er werde kein Dorf von diesem Reiche abtreten. Ein Frieden war aber nicht möglich, ohne solche Abtretungen, ohne Aufgeben eines Theiles des Eroberten. — Hätte Napoleon dies gethan, so hätte er sich im Kriege für überwunden erklärt und dies erlaubte schon der Stolz der französischen Nation nicht. Napoleon suchte anderweitige Auswege, um die Forderungen der Verbündeten zufrieden zu stellen, und das war die Art und Weise der frühern Friedensschlüsse gewesen, wo man in Deutschland die großen geistlichen Besitzthümer und die kleinern, freien Herrschaften zu Entschädigungen an die Souveraine vertheilte. Leider war aber das Alles schon vertheilt, und es war höchstens jetzt noch das Restchen von Polen da, das Großherzogthum Warschau, was zu solchem Zwecke dienen konnte. Man sieht also, es war kein Friede möglich, wenigstens keiner, der sich nur in irgend einer Art auf das Recht gestützt hätte. Von dem Rechte aber war überhaupt schon lange nicht mehr die Rede — und das eben war es, was Napoleon stürzte. — Er verkannte den Geist, der in den Völkern lebte; weil er ihn nicht kannte, hoffte er auf Erfolg der Friedensunterhand-

lungen, hoffte er auf die Möglichkeit der Anwendung des alten Systems bei Friedensschlüssen. Allein es waren in den Verhältnissen der Zeit große Veränderungen vorgegangen. Frankreich war übermächtig gewesen, weil die Revolution die ganze Kraft des Volkes entwickelt hatte. Dieser Volkskraft setzten die Fürsten in allen früheren Kriege nur die geworbenen Heere entgegen — und darum erlagen sie. Jetzt aber stand Napoleon ebenfalls der Volkskraft gegenüber. Er war ihr in Spanien erlegen, er hatte sie in Rußland kennen gelernt — und hatte sie schon in Deutschland gefühlt. Das Verhältniß war also jetzt umgedreht. Die französische Volkskraft war in seiner Hand zum Werkzeug seines Willens geworden, während die verbündeten Fürsten, wenigstens die deutschen, blos die Führer ihres kämpfenden Volkes waren.

Napoleon hatte dies nicht erkannt, und das war sein Fehler. Er hatte die Völker verachtet, das stürzte ihn. Er war aus dem Oberhaupte eines freien Volkes dessen Selbstherrscher und der Unterdrücker fremder Völker geworden, das konnte nicht von Dauer sein. Er hatte die Liebe der Völker verscherzt, selbst die seines eignen, denn er hatte nur ihrer Ruhmsucht Opfer gebracht, nicht ihrer Freiheit.

Uebrigens thut man Unrecht, wenn man Napoleon daraus einen moralischen Vorwurf macht. Wer vom Artillerie-Lieutenant zum Kaiser von Frankreich sich erhoben hatte, dem mußte es ein kleiner Schritt dünken, sich zum Beherrscher Europas zu erheben. Das Unrecht, nach den Rechten der Völker nicht zu fragen, willkürlich Grenzen zu ziehen, Städte und Länder bald dieser, bald jener Herrschaft zu unterwerfen, ohne zu fragen, ob diese es so wollen, ob nicht ihre Sitten, ihre heiligen Erinnerungen dadurch verletzt werden — das Unrecht, die Menschen nur als Zahlen zu betrachten, mit

denen man rechnet, als Nullen, vor denen der Fürst die Eins ist, die sie erst zu einer Zahl macht, — dies Unrecht theilte er mit allen Fürsten und hatte es von ihnen gelernt.

§. 3.

Die Stellung der Verbündeten in politischer Hinsicht war eine ganz verschiedene. Rußland führte einen auswärtigen Krieg, zu dem es, im Grunde genommen, nur allgemeinere Ursachen hatte. Den Anfall des Feindes auf seine Grenzen hatte es zurückgeschlagen, wenn es den Krieg über diese Grenzen hinübertrug, so fragt sich, was konnte es dabei für Absichten haben. Vergrößerung seines Gebietes konnte es nicht wollen, denn es betrat die ihm zunächst liegenden Länder als Freund. Zur Vertheidigung seines Gebietes war es nicht nöthig, seine Heere bis nach der Elbe zu senden, denn sobald durfte es keinen neuen Einfall in seine Grenzen erwarten. Wirklich war es auch die Ansicht vieler russischen Heerführer *): es sei gerathner, den Krieg nicht weiter fortzuführen, und innerhalb der russischen Grenzen die weiteren Ereignisse abzuwarten. Wenn der Kaiser von Rußland dies nicht that, so mußte er ohne Zweifel die höhere Absicht haben, überhaupt Frankreichs Uebermacht zu brechen und dasselbe in eine Stellung zurückzubringen, wo es den Frieden Europas nicht so leicht gefährden konnte. Alle möglichen Bewilligungen, die Napoleon jetzt hätte machen können, konnten zu diesem Zwecke nicht führen — also konnte es Rußland nicht ernstlich um den Frieden zu thun sein.

Anders stand es mit Preußen. Dieses Land kämpfte um seine Existenz, um seinen Platz in der Reihe selbstständiger Völker. Es hatte ungeheure Anstrengungen gemacht, große Opfer gebracht für diesen Kampf — es mußte also etwas

*) Namentlich des russischen Oberfeldherrn, Kutusow, der indessen schon am 28. April in Bunzlau gestorben war.

wesentliches erringen — oder untergehen. Alle die Bedingungen, die jetzt Napoleon bewilligen konnte, selbst die welche als Forderungen zur Sprache kamen, gewährten Preußen so viel als nichts. Um solche Bedingungen zu erlangen, wäre es nicht der Mühe werth gewesen, den Kampf zu beginnen. Sollte sich Preußen in einen Winkel Deutschlands zurückdrängen lassen, und eine ewig von seinen Nachbarn abhängige Stellung einnehmen? Das konnte es nicht — demnach konnte auch Preußen ernstlich keinen Frieden wollen.

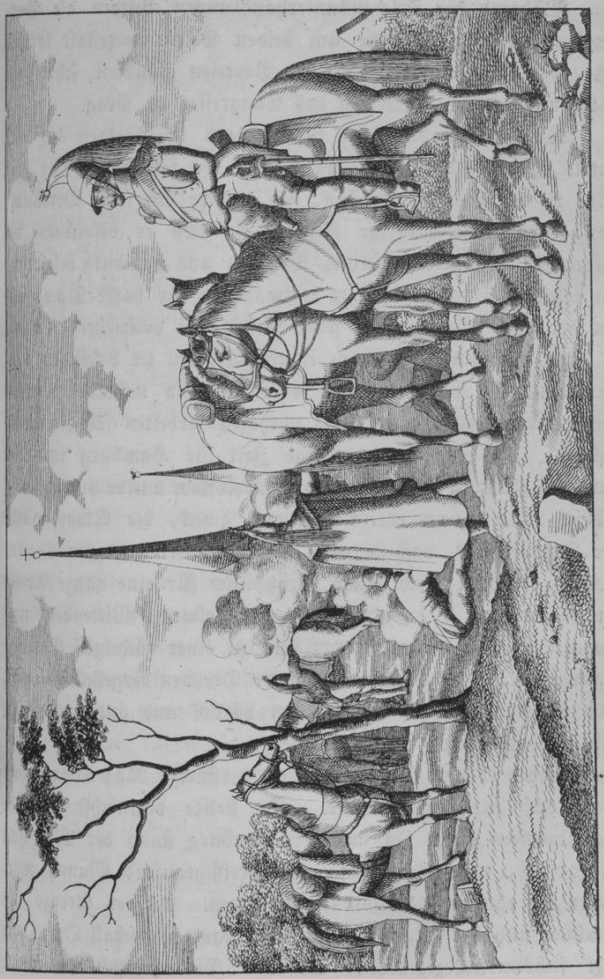
Wieder anders stand es mit Oesterreich. Dieser Staat hatte durch eine Reihe von demüthigenden Friedensschlüssen *), den größten Theil seines Gebietes verloren, seine Macht war gebrochen, es war vom Range eines Staates zu dem eines untergeordeten herabgestiegen. Jetzt oder nie bot sich ihm die Gelegenheit, die erlittene Scharte auszuwetzen — es hatte in der Stille sich furchtbar gerüstet — die Bewilligung Illyriens war ihm so viel als nichts — also auch Oesterreich konnte keinen Frieden wollen.

Wenn diese drei Mächte also sehr eilig die Unterhandlungen abbrachen, spätere Bewilligungen gar nicht berücksichtigten, und Oesterreich sehr rasch mit seiner Kriegserklärung bei der Hand war, so ist das natürlich, denn sie wollten den Frieden nicht, konnten ihn nicht wollen, weil noch gar keine Grundlagen zu einem solchen vorhanden waren. Diese konnten sich erst finden, wenn eine von beiden Parteien entschieden im Nachtheil war, und das war nicht der Fall. So erklärt sich die Nutzlosigkeit der Friedensunterhandlungen von selbst und alle Vorwürfe von bösem Willen, alles Zuschieben der Schuld von einer auf die andere Seite ist grundlos.

*) 1805, 1809.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

§. 4.



Während der Friedensunterhandlungen wurden die Vorbereitungen zum Kampfe auf beiden Seiten dergestalt fortgesetzt, daß man leicht sieht, die Parteien glaubten sehr bald selbst nicht an einen Erfolg des Congresses zu Prag.

Napoleon hielt sich fortwährend in Dresden auf und leitete von hier aus alle Rüstungen. Da sein Plan war, die Elbe zu der Linie zu machen, auf welche sich seine Vertheidigung und seine Angriffe stützten, so ließ er besonders die beiden Hauptpuncte derselben, Dresden und Hamburg befestigen. In letzterer Stadt befehligte fortwährend der harte Davoust, der der beste Mann war, seine Befehle zu vollziehen. Denn es galt, die Stadt mit ihren eignen Kräften zu befestigen, d. h. sie mußte die baaren Kosten bezahlen und nebenbei wurden ihre Bürger gezwungen, alle nöthigen Arbeiten selbst zu verrichten. Es war eine traurige Zeit für Hamburg und der ganze Wohlstand der blühenden Handelsstadt wurde untergraben. Allein Napoleon erreichte seinen Zweck, die Stadt wurde der Art befestigt, daß sie nicht nur eine Belagerung aushalten konnte, sondern auch einen Stützpunct für eine ganze Armee an der untern Elbe abgab. — Magdeburg, Wittenberg und Torgau wurden verproviantirt und zu einer tüchtigen Vertheidigung vorbereitet. Eben so wurde Dresden dergestalt befestigt, daß es einen sichern Waffenplatz darbot und gut vertheidigt, sich eine Zeit lang halten konnte.

Neben diesen Vorbereitungen verstärkte Napoleon sein Heer auf furchtbare Weise. Er stellte demnächst folgende Hauptarmeen auf. In und bei Hamburg stand der Marschall Davoust, mit einer Armee von dreißigtausend Mann, worunter die dänischen Hülfstruppen waren. An der Grenze von Sachsen und der Mark Brandenburg stand Marschall Oudinot mit sechsundsechszigtausend Mann. Die Hauptarmee unter

Napoleons persönlichem Oberbefehl stand von der Elbe bis nach der Oder und betrug zweihundertsiebenunddreißigtausend Mann. Die Stärke dieser Armeen zusammengenommen betrug dreihundertdreiunddreißigtausend Mann mit dreizehnhundert Geschützen. Außerdem waren noch folgende Heere aufgestellt: an der Grenze zwischen Oesterreich und Baiern fünfundzwanzigtausend Mann baierische Truppen. Bei Würzburg sammelte sich ein Reservecorps von fünfzehntausend Mann. In Italien hatte der Vicekönig eine Armee von vierzigtausend Mann gebildet. So standen die Heere Napoleons von der Küste des adriatischen Meeres bis zu den Küsten der Nordsee und Ostsee, und beliefen sich der Zahl nach auf etwa vierhundertdreizehntausend Mann.

§. 5.

Die Verbündeten hatten die Zeit der Waffenruhe ebenfalls trefflich benutzt. Zunächst schlossen sie Bündnisse mit andern Mächten. Das erste, mit Oesterreich, kam leicht zu Stande. Eben so leicht schlossen sie mit England eine Uebereinkunft ab. England verpflichtete sich, an Preußen 666,666 Pfund Sterling (4,500,000 Thlr.) Hülfsgelder zu zahlen *). Eben so verpflichtete es sich, an Rußland 1,333,333 Pfund Sterling (über neun Millionen Thlr.) Hülfsgelder zu zahlen **), und selbst mit einem Corps von Truppen Theil am Kriege in Deutschland zu nehmen ***). Das Bündniß mit Schweden

*) Uebereinkunft vom 14. Juni.

**) Uebereinkunft vom 15. Juni.

***) Die Engländer waren fortwährend in thätigem Kriege mit den Franzosen in Spanien. Fastwährend dieser Zeit, am 24. Juni, schlugen sie unter Wellington die Franzosen gänzlich bei Vittoria, wodurch die Stellung derselben in Spanien für die Folge unhaltbar wurde.

wurde ebenfalls fester geschlossen. Wie schon früher erwähnt, waren die Schweden schon im Mai in Pommern gelandet, ohne jedoch bis jetzt thätigen Antheil am Kriege genommen zu haben. Während des Waffenstillstandes nun fand eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser von Rußland, dem König von Preußen und dem Kronprinzen von Schweden statt *). Diese Zusammenkunft hatte den Zweck, über den Kriegsplan eine Verständigung zwischen den Verbündeten zu bewirken, wobei der Rath des als Heerführer berühmten Kronprinzen von Schweden **) von wesentlichem Nutzen war und den Ausschlag gab. So waren also sieben Staaten gegen Napoleon verbündet: Oesterreich, Rußland, Preußen, Schweden, England und Mecklenburg ***). Auf Napoleons Seite waren dagegen Dänemark und die Fürsten des Rheinbundes, welche letztere übrigens nur die Gelegenheit abwarteten, ihre Waffen gegen ihn zu kehren. Mit Ausnahme der Türken, standen sonach alle europäischen Völker gegen einander in Waffen, wozu noch die asiatischen Horden kamen, die unter Rußlands Banner fochten.

§. 6.

Die Verbündeten hatten außerdem alle Kraft und Thätigkeit aufgeboten, ihre Heere zu verstärken, einzuüben und auszurüsten, und das Kriegsmaterial zu vervollständigen. Preußen hatte seine Streitmacht auf zweihundertfünfzigtausend Mann gebracht, die Landwehr mitgerechnet. Letztere war zwar zum Theil noch unvollkommen bewaffnet und schlecht gekleidet, zeich-

*) Zu Trachenberg am 12. Juli.

**) Bernadotte.

***) Ungerechnet Spanien und Portugal, welche auf der andern Seite Europas fortwährend gegen Frankreich kämpften.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nete sich aber nichts destoweniger bald durch Tapferkeit und Ausdauer so aus, daß sie die schönsten Erwartungen rechtfertigte, ja übertraf. Rußland hatte sich ebenfalls beeilt, sein Heer zu verstärken und stellte auch zweihundertfünfzigtausend Mann auf, während sich in Polen noch ein Reservecorps bildete.

Ein gleich starkes Heer hatte Oesterreich schlagfertig, und diese Macht rüstete noch fort und zog ebenfalls ein neues Reserveheer zusammen. Schweden hatte fünfundzwanzigtausend Mann gestellt, und unter der Leitung Englands war eine russisch-deutsche und eine englisch-deutsche Legion gebildet worden.

Zufolge des Kriegsraths der Verbündeten in Trachenberg wurden drei große Heere aufgestellt.

Das erste führte den Namen: die Nordarmee, und stand unter dem Befehl des Kronprinzen von Schweden. Es war zusammengesetzt aus Russen, Preußen, Schweden, Mecklenburgern, Hannoveranern, Hanseaten und Engländern. Seine Stärke belief sich auf hundertfünfzigtausend Mann mit dreihundertsiebenundachtzig Geschützen. Die Nordarmee stand in der Mark Brandenburg und war bestimmt, Berlin zu decken, die Franzosen in Hamburg in Schach zu halten und über die Mittelelbe nach Sachsen vorzudringen.

Das zweite große Heer führte den Namen der schlesischen Armee. Es stand unter dem Oberbefehl des Generals Blücher, war zusammengesetzt aus Russen und Preußen und war etwa hunderttausend Mann stark. Seine Stellung war in Oberschlesien hinter der Demarcationslinie, die im Waffenstillstande bestimmt worden war. Seine Aufgabe war: von Schlesien aus den Feind zu beschäftigen, und ihn aus dieser Provinz herauszutreiben.

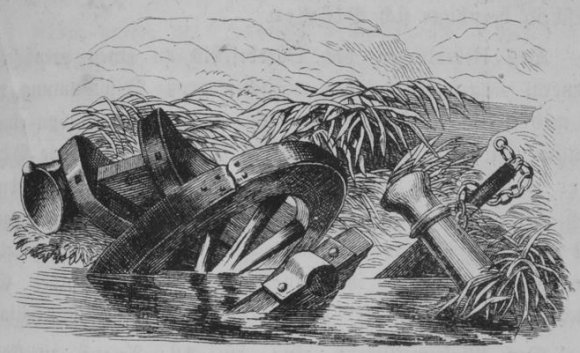
Das dritte Heer führte den Namen des böhmischen Heeres oder der großen Armee. Es stand unter dem Befehle des österreichischen Feldmarschalls, Fürsten Schwarzenberg, und war zusammengesetzt aus Preußen, Russen und Oesterreichern. Seine Stärke betrug zweihundertfünfundzwanzigtausend Mann. Es zog sich in Böhmen zusammen und war bestimmt: von da aus in Sachsen vorzudringen. Bei diesem Heere befanden sich der Kaiser von Rußland und der König von Preußen.

So hatten diese drei Heere einen bestimmten Punct, nach welchem sie ihre Bewegungen und Kriegsoperationen richteten und auf welchem sie zusammentreffen wollten: dies war Sachsen.

Dadurch hatten sie einen wesentlichen Vortheil vor Napoleon voraus. Denn da dieser nicht jedem dieser drei Heere ein gleich starkes entgegenstellen konnte, so mußten seine Maßregeln immer von den Bewegungen seiner Gegner abhängig sein, er mußte im Allgemeinen sich mehr vertheidigen, konnte nur gelegentlich zum Angriff übergehen, und mußte fortwährend bereit sein, dorthin seine Aufmerksamkeit zu wenden, wo er gerade am meisten bedroht wurde.

Außer jenen drei Heeren hatte Oesterreich noch zwei andere aufgestellt. Das eine an der baierischen Grenze, um das dort stehende baierische Heer, das noch mit Napoleon verbündet war, in Schach zu halten, ein zweites an der italienischen Grenze, um einem Einfalle der Franzosen von Italien aus die Spitze zu bieten.

So war denn überall Alles bereit zum Kampfe, und wartete der Eröffnung desselben.



Siebentes Kapitel.

Krieg in Schlesien.

§. 1.

Der Oberbefehl über die schlesische Armee war dem General Blücher übertragen worden. Ihm wurde als Plan, nach welchem er handeln sollte, vorgezeichnet, den Feind fortwährend zu beschäftigen, ihn hinter sich her zu locken, allein jede entscheidende Schlacht zu vermeiden. Dem alten Helden wollte das nicht behagen; er erklärte: die Künste des Zauderns seien ihm fremd, er verstehe nur das Angreifen und unter solchen Umständen müsse er den Oberbefehl ablehnen. Die Generale, welche ihm von Seiten der Monarchen diese Vorschriften überbracht hatten, beschwichtigten ihn mit der Erklärung: er dürfe diese nicht so wörtlich nehmen; wer hunderttausend Mann befehlige, könne natürlich nicht nur auf

Vertheidigung und Rückzug angewiesen sein. Mit diesem Bescheid beruhigte sich Blücher.

Das Uebertragen des Oberbefehls an einen preußischen General verursachte bei den russischen große Mißstimmung, um so mehr, da keines von den drei großen Heeren von einem Russen befehligt wurde. Diese Mißstimmung bereitete Blücher anfangs viele Unannehmlichkeiten, da die ihm untergebnen russischen Generale seine Befehle nur mit Unlust vollzogen, oft sogar sich Gegenvorstellungen erlaubten, wodurch natürlich die Uebereinstimmung im Handeln oft gestört wurde. Erst nach der Schlacht an der Katzbach legte sich dies Mißverhältniß.

Der Waffenstillstand ging am 16. August zu Ende. Zufolge der Bestimmungen desselben durfte Blücher nicht früher das zwischen ihm und den Franzosen liegende neutrale Gebiet betreten. Dadurch war er um zwei Tagesmärsche von den Franzosen getrennt, und hätte also bei Eröffnung der Feindseligkeiten zwei Tage Zeit verloren, ehe er den Feind erreichen konnte. Indessen verletzten die Franzosen ihrerseits zuerst die Bedingungen des Waffenstillstandes, indem sie sich Fouragirungen in dem neutralen Gebiete erlaubten. Blücher erhielt davon am 13. Nachricht, und gab jetzt augenblicklich Befehl, daß seine Truppen auch ihrerseits in das neutrale Gebiet einrücken und bis zu der Demarcationslinie des Feindes vorgehen, dieselbe aber nicht überschreiten sollten. Dies geschah, und so stand Blücher am Tage des Beginnens der Feindseligkeiten an der Katzbach, dem Feinde unmittelbar gegenüber *).

*) Das schlesische Heer zerfiel in drei Corps. Das Centrum bildeten die Preußen und es stand unter dem Befehl des Generals York. Der rechte Flügel bildeten Russen unter dem Befehl des Generals Sacken. Der linke Flügel, eben-

§. 2.

Kaum durfte Blücher die Feindseligkeiten eröffnen, als er sein Heer die Katzbach überschreiten ließ und den Feind angriff. Dieser hielt nicht Stand, sondern zog sich gegen den Bober zurück, um hinter diesem Flusse eine feste Stellung zu nehmen. Bei diesem Weichen der Franzosen und dem Nachdringen der Verbündeten, stießen beide oft aufeinander und es fielen eine Menge kleiner Gefechte vor, in welchen die Franzosen viele Gefangene verloren.

Die Verbündeten rückten dem Feinde in einer großen Linksschwenkung an den Bober nach, wobei ihr rechter Flügel den größten Bogen beschrieb. Der linke Flügel erreichte demnach zuerst diesen Fluß. Er stand am 19. bei Zobten und Lähn, während der rechte Flügel an diesem Tage bis Hainau gekommen war. Auf beiden Puncten kam es an diesem Tage zu bedeutenden Gefechten.

Die Russen auf dem linken Flügel, erzwangen den Uebergang über den Bober bei Zobten, warfen den Feind aus dem gegenüberliegenden Dorfe Siebeneichen und verfolgten ihn, als er floh, nach Löwenberg zu. Bei dieser Verfolgung fiel ein Zug von acht Kanonen, vielen Bagagewagen und eine Kriegskasse in ihre Hände. Der Feind sammelte sich wieder, bekam Verstärkung und trieb die Russen nach Siebeneichen zurück, ja nahm selbst dieses Dorf wieder. Doch der Befehlshaber des linken Flügels *) griff von neuem an, und vertrieb die Franzosen gänzlich aus Siebeneichen, das in den Händen der

---

falls aus Russen bestehend, befehligte Graf Langeron. Letzterer war es vorzüglich, der mit dem Oberbefehle Blüchers unzufrieden war.

*) Langeron.

Russen blieb, wodurch der Uebergangspunct von Zobten in der Gewalt der Verbündeten war. Der Verlust auf beiden Seiten an Todten und Verwundeten betrug an tausend Mann.

Das Centrum der Verbündeten, das von Goldberg her nach Löwenberg *) rückte, hatte gleichfalls mehrere Gefechte

zu bestehen, in Folge welcher der Feind bis an den Bober zurückgedrängt wurde. Der rechte Flügel, der von Liegnitz über Hainau nach Bunzlau zu vorrückte traf ebenfalls auf die Feinde **). Mit großer Hartnäckigkeit suchten diese ihre Stellung zu behaupten, wurden aber bis nach Bunzlau ***) zurückgeworfen. Am folgenden Tage verließen sie auch diese Stadt und zogen sich über den Bober zurück, nachdem sie die,

*) Auf dem linken Ufer des Bobers.

**) Bei Kaiserswaldau.

***) Am rechten Ufer der Bober.

während des Waffenstillstandes mit großen Kosten angelegten, Befestigungen von Bunzlau in die Luft gesprengt hatten.

So hatte die schlesische Armee in vier Tagen den Feind von der Katzbach bis hinter den Bober getrieben und hielt jetzt das rechte Ufer dieses Flusses besetzt, so daß der rechte Flügel in Bunzlau, der linke in Zobten, das Centrum Löwenberg gegenüber stand.

Die Franzosen hatten bei ihrem Rückzuge die abscheulichsten Plünderungen und oft zwecklose Verwüstungen und Grausamkeiten verübt. Sie machten die Stimmung der Preußen dadurch eben nicht milder.

§. 3.

Fast alle Brücken über den Bober waren von den Feinden zerstört worden. Blücher glaubte deshalb: sie wollten sich noch weiter zurückziehen und dächten nicht daran, über diesen Fluß wieder vorzugehen. Allein es kam anders. Napoleon, der Blüchers ungestümen Charakter kannte, mochte wol am ersten hoffen, diesen zu einer Schlacht zu bewegen und ihn mit Uebermacht zu schlagen. Dadurch wäre er jeder Gefahr von dieser Seite für eine Zeit lang überhoben gewesen und hätte seine ganzen Kräfte gegen die böhmische Armee wenden können. Zu dem Ende eilte er selbst mit bedeutenden Verstärkungen von Sachsen herbei. Am 21. in Löwenberg angekommen, gab er sogleich Befehl, mit dem frühesten Morgen dieses Tages die Brücken über den Bober wieder herzustellen. Löwenberg gegenüber, am rechten Ufer des Flusses, liegt das Dorf Plagwitz, auf der Straße von Löwenberg nach Goldberg. Rechts von diesem Dorfe stand das Centrum der Verbündeten, um weiter unterhalb, — links von dem Dorfe stand der linke Flügel, um weiter oberhalb bei Zobten über den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bober zu gehen. Da Blücher nichts weniger als das Vorgehen der Feinde erwartete, so waren seine Stellungen nicht auf Vertheidigung berechnet. Daher fanden die Franzosen, als sie über den Bober gingen, nicht einen Widerstand, der es ihnen hätte dauernd verwehren können. Sie schlugen Brücken, setzten über und nahmen das Dorf Plagwitz. Zugleich besetzten sie die Höhen, welche bei diesem Dorfe lagen und trennten dadurch das Centrum der Verbündeten von ihrem linken Flügel. Zwar eroberten die Preußen das Dorf zurück, wurden aber wieder herausgeworfen. Blücher, der jetzt Napoleons Anwesenheit und den Anmarsch immer stärkerer Truppenmassen erfuhr, gab Befehl zum Rückzuge. Dieser wurde mit Ordnung angetreten und durch die Nachhut so geschützt, daß es den Franzosen nicht gelang, ihn zu beunruhigen. Doch hatten die Verbündeten in den Gefechten dieses Tages an zweitausend Mann verloren. Gleichzeitig mit diesen Gefechten hatten die Franzosen bei Bunzlau gegen den rechten Flügel der Verbündeten wieder die Offensive ergriffen und der Befehlshaber desselben fand sich nach hartnäckigem Gefechte bewogen, seinerseits auch den Rückzug anzutreten. Die Franzosen hausten neuerdings in den wiedergewonnenen Orten mit kannibalischer Unmenschlichkeit.

Am folgenden Tage setzten die Verbündeten ihren Rückzug bis an die Katzbach fort, indem sie sich fortwährend gegen den nachdringenden Feind mit der größten Tapferkeit schlugen. Zur weitern Deckung des Rückzugs ließ Blücher Goldberg besetzen und rechts von der Stadt eine feste Stellung nehmen. Am 23. wurde die Stadt sowol, als jene Stellung heftig angegriffen. Die Verbündeten vertheidigten sich mit der größten Tapferkeit bis Nachmittags und erst der Befehl zum Rückzuge brachte sie aus dem Feuer. Namentlich war Goldberg, nur von sechs Bataillons, sehr tapfer vertheidigt und alle Angriffe

des Feindes zurückgeschlagen worden. Auch in dieser Stadt verübten die Franzosen die scheußlichsten Greuel, nachdem sie dieselbe besetzt hatten.

Die Verbündeten setzten darauf ihren Rückzug bis hinter Jauer fort. Allein die Franzosen verfolgten ihre errungenen Vortheile nicht. Zu gleicher Zeit erfuhr Blücher, daß Napoleon mit seinen Verstärkungen schon wieder nach Sachsen aufgebrochen sei, daß also der ihm gegenüberstehende Feind nur fünfundsiebentausend Mann stark, demnach nicht stärker als die schlesische Armee sei. Sogleich gab er den Rückzug auf, und ging wieder gegen die Katzbach vor, entschlossen, diesen Fluß zu überschreiten und den folgenden Tag, den 26. August, den Feind anzugreifen. Der feindliche Heerführer, der um Goldberg herum stand, hatte indessen dieselbe Absicht und die Folge davon war die Schlacht an der Katzbach.

§. 4.

Die Stellung der Verbündeten am 26. war zwischen Jauer und der Katzbach. Jauer war der Rückzugspunct, die Katzbach deckte die Fronte. Mitten durch die Stellung des Heeres floß die wüthende Neiße, ein wildes Bergwasser, das in die Katzbach mündet. Am rechten Ufer dieses Wassers stand das Centrum und der rechte Flügel, am linken Ufer der linke Flügel. Blücher, entschlossen, über die Katzbach vorzugehen und den Feind aufzusuchen, hat bereits dazu Befehle und Anordnungen ausgegeben und zwei Uhr Nachmittags als die Stunde bestimmt, wo die Heere aufbrechen sollen. Seine Vorposten sind über die Katzbach vorgeschoben.

Die Franzosen ihrerseits wußten nichts von Blüchers Vorwärtsgehen und vermutheten ihre Gegner schon weit hinter

Jauer, noch fortwährend auf dem Rückzuge begriffen. Um sie zu verfolgen rücken sie aus der Gegend von Goldberg vor und überschreiten an mehreren Orten die Katzbach. Ihr rechter Flügel bleibt auf dem linken Ufer der Neiße, ihr linker Flügel und ihr Haupttreffen überschreiten die Neiße, um auf dem rechten Ufer derselben vorwärts zu gehen. Unmittelbar am rechten Ufer der Neiße erheben sich Berge — die Franzosen ersteigen dieselben und kommen auf eine Hochebene — da standen die Verbündeten, die sie weder da vermutheten, noch wegen des starken Regens, der an diesem Tage fiel, gleich sehen konnten.

Die über die Katzbach vorgeschobenen Vorposten der Verbündeten waren zurückgeworfen worden und hatten die Meldung von dem Vordringen der Franzosen gemacht. Graf Gneisenau, der Chef des Generalstabes *), reitet selbst aus, den Feind zu recognosciren. Er sieht, wie die Franzosen über die Neiße gehen und sich auf die Hochebene ziehen, er wartet bis etwa zwölftausend Mann herüber sind — da sprengt er zurück zu Blücher. Dieser meint, jetzt sei es Zeit zum Angriff. Zwischen dem Centrum und dem rechten Flügel der Verbündeten liegt eine Höhe, der Taubenberg, welche das ganze Schlachtfeld beherrscht. Blücher befiehlt, dorthin Batterien zu bringen. In diesem Augenblicke erschallt schon Kanonendonner von daher — General Sacken hatte aus eignem Antriebe den Berg mit Kanonen besetzen lassen.

*) Wenn der commandirende General alle Anordnungen gibt, so ist der Generalstab mit der Ausführung dieser Anordnungen beschäftigt, fertigt und versendet die einzelnen Befehle u. s. w. Zum Chef eines Generalstabes gehört ein sehr tüchtiger Officier. General Gneisenau war ein solcher und hat viel Theil an Blüchers Thaten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Schlacht ist eröffnet. „Nun Kinder, habe ich Franzosen genug herüber, ruft Blücher, „nun vorwärts!“ Der erste Angriff ist auf drei Batterien des Feindes gerichtet, welche von Infanterie in Quarrees gedeckt wurde. Vorwärts stürmen die Preußen. Die Kugeln der Kanonen halten sie nicht auf — jetzt kommen sie in die Schußweite von Kartätschen — große Lücken reißen diese in die Glieder — sie gehen vorwärts. Jetzt stehen sie Auge in Auge dem feindlichen Fußvolke. „Drauf, drauf,“ heißt es in den Reihen der Preußen, und mit dem Kolben wird das feindliche Quarree zu Boden geschlagen. Jetzt kommt feindliche Reiterei zu Hülfe, doch die Preußen weisen sie zurück. Ihre Reiterei und die russische vom rechten Flügel eilt auch herbei und es entspinnt sich auf kleinem Raume ein Reitergefecht. Die Preußen haben sich zu sehr aufgelöst und müssen etwas zurück. Da erfolgt der allgemeine Angriff. Von Kleingewehrfeuer ist nicht die Rede, denn der Regen stürzt in Strömen vom Himmel hinunter, nur Kanonen gehen los, der Säbel, die Kolbe, das Bajonett entscheiden den Kampf. Es war bei Napoleon zur fixen Idee geworden, die preußische Landwehr zu verachten — jetzt rächte sie fürchterlich diese Verachtung. Ob sie gleich die Schuhe im Kothe stecken ließen, barfuß gingen sie auf den Feind, ob sie gleich keinen prächtigen Anblick darboten, wie die französischen Grenadiere, so schlugen sie doch tüchtig darein — und ihren Schlägen erlag der Feind. Unmöglich wird es ihm, den Angriff auszuhalten, er wendet sich, er geht zurück, er flieht. Aber für die Flucht ist ihm wenig Raum geblieben. Die Neiße, von den Regengüssen angeschwollen, ist ein wüthender Strom und nirgends zu überschreiten, als auf einer Brücke bei dem Dorfe Niederkrain. Hierher wälzt sich der ganze Strom der wilden Flucht. Doch die preußischen und russischen

Reiter sitzen ihnen auf den Fersen und hauen nieder, was sich nicht ergibt, oder stürzen den Feind in den tobenden Fluß, dessen wilde Wellen eine Masse von Leichen mit fortreißen. Aller Muth ist von den Franzosen gewichen. Viele lassen sich ohne Widerstand gefangen nehmen, andere verkriechen sich in Scheunen, hinter Zäune und Hecken, lieber sich der Gefangenschaft als den Gefahren der Verfolgung aussetzend. An der Brücke von Niederkrain entsteht ein furchtbares Gedränge. Die Reiter überreiten das Fußvolk, das Fußvolk stößt die Pferde nieder, um nicht überritten zu werden, und mitten in den dichten Knäuel von Menschen, die verzweifelnd ihr Leben zu retten suchen, fallen die Kugeln und Granaten der preußischen und russischen Kanonen, die näher und näher kommen. — Die Nacht macht dem Kampfe auf dieser Seite ein Ende, der Sieg ist vollständig.

Weniger glücklich hatte sich die Schlacht auf dem linken Flügel der Verbündeten gestaltet. General Langeron, der hier befehligte, in der Meinung, es werde zu keinem Kampfe kommen, hatte sein schweres Geschütz nach Jauer zurückgeschickt. Die Franzosen griffen ihn an und er vermochte sich nicht zu halten, trotz der Tapferkeit seiner Russen, da er der feindlichen Artillerie nichts entgegensetzen konnte. So wurde er aus einer Stellung in die andere zurückgeworfen, bis ihm vom Centrum her Preußen zu Hülfe kamen. Jetzt kam das Gefecht zum Stehen und die Nacht machte ihm ein Ende. Doch behaupteten die Franzosen ihre Stellung während der Nacht, mußten aber am folgenden Tage ohne Kampf zurück, da die Schlacht am rechten Ufer der Neiße entschieden für sie verloren war.

Auf dem äußersten rechten Flügel der Verbündeten hatte noch am Abend ein Reiterangriff statt gefunden, der aber von

Sacken abgewiesen wurde. — So war der berühmte Sieg an der Katzbach erfochten.

§. 5.

Die Verfolgung des geschlagenen Feindes lieferte eben so herrliche Früchte als die Schlacht selbst. Die Franzosen waren der Art geschlagen und aufgelöst, daß sie in aller Eile strebten, über den Bober zu kommen. Allein der Uebergang über diesen Fluß bot ihnen große Schwierigkeiten dar. Die Brücken, welche sie bei ihrem ersten Rückzuge über den Bober nicht selbst zerstört hatten, riß der angeschwollne Strom hinweg. Nur bei Bunzlau war noch eine gangbare Brücke. Dorthin wandten sich auch nach und nach alle französischen Corps.

Die überall angeschwollenen Gewässer erschwerten übrigens den Verbündeten eben so die Verfolgung als den Feinden die Flucht. Dabei waren die Wege durch das anhaltend schlechte Wetter so grundlos, daß Artillerie nicht fortgebracht werden konnte. Doch scheuten die braven Truppen weder Strapazen und Mühe, noch Mangel und Entbehrungen und ließen dem abziehenden Feinde keinen Augenblick Ruhe. Namentlich zeichnete sich General Langeron bei der Verfolgung aus, der dadurch wieder gut zu machen suchte, was er in der Schlacht versehen hatte.

Am 27. erlitt die Nachhut des französischen Flügels, noch ehe sie Goldberg erreicht hatte, einen empfindlichen Verlust an Gefangenen und Geschütz.

Am 29. wurde eine ganze feindliche Division *), die vergeblich einen Uebergang über den Bober suchte, abgeschnitten,

*) Unter General Puthod.

zum großen Theil aufgerieben und der Rest, über viertausend Mann, mit dem General selbst, gefangen.

Am 30. fanden noch hartnäckige Gefechte bei Bunzlau statt, wo die Franzosen den Verbündeten die Verfolgung über den Bober lange streitig machten.

Am 31. waren die Franzosen bis hinter den Queis zurückgetrieben *).

So war Schlesien vom Feinde befreit, und er kehrte nie wieder dahin zurück.

Die Früchte des Sieges an der Katzbach und der fortgesetzten Verfolgung des Feindes waren glänzend. Die Verbündeten hatten hundertunddrei Kanonen, zweihundertundfünfzig Munitionswagen und eine Menge Bagagewagen erbeutet, ohne was die Franzosen selbst vernichtet hatten. Dabei belief sich die Zahl der Gefangenen auf achtzehntausend Mann, der ganze Verlust des Feindes aber auf dreißigtausend Mann, mithin die Hälfte seiner ganzen Armee. Dagegen hatten die Verbündeten unverhältnißmäßig wenig verloren. So belief sich der Verlust der Preußen in der Schlacht an der Katzbach nur auf dreihundert Mann Todte und Verwundete. Gefangene hatten die Franzosen gar nicht gemacht.

Am 1. September hielt Blücher ein feierliches Dankfest wegen des Sieges. Am 2. und 3. ging er über die Neiße. Mit der Vertreibung des Feindes aus Schlesien hatte

*) Sie hatten auch viel von dem Landsturme gelitten, der sich namentlich damit beschäftigte, die Versprengten und Nachzügler aufzugreifen und gefangen abzuliefern. Bis zum 4. September wurden fortwährend Gefangene eingebracht.

Blücher seine Thaten nach Eröffnung des Feldzuges begonnen.

Wir wenden uns jetzt nach einem andern Schauplatze des Krieges, und kommen später auf die schlesische Armee zurück.

Achtes Kapitel.

Die Nordarmee.

§. 1.

Die Nordarmee, befehligt von dem Kronprinzen von Schweden, war hundertvierundfünfzigtausend Mann stark. Wenn man davon die Blokadecorps vor den von den Franzosen noch besetzten Festungen und das Corps des Generals Wallmoden, das gegen die Macht der Franzosen in Hamburg stand, abrechnet, so bleiben zur wirklichen Thätigkeit im Felde etwa hundertsechstausend Mann. Dem allgemeinen Feldzugsplan der Verbündeten zufolge, sollte die Nordarmee von Norden her über die Elbe nach Sachsen vordringen, zur Vereinigung mit den übrigen Heeren. Bei diesem Plane ergab sich von selbst als Nebenzweck, daß die Nordarmee Berlin gegen die Angriffe des Feindes schütze. Die Aufstellung dieses Heeres bildete einen großen Bogen von Brandenburg bis Beeskow. Bei diesen letzteren Städten standen nur Seitencorps, bestimmt, etwaigen Ueberflügelungen des Feindes von der Elbe her und aus der Lausitz zu begegnen. Die Hauptstärke stand bis Trebbin, so daß sie Berlin im Rücken hatte. In Mittenwalde stand der linke Flügel (Preußen), in Trebbin das Centrum (Preußen), bei Beelitz der rechte Flügel (Russen). Weiter rückwärts bis Berlin und Potsdam standen die Rückhaltstruppen, unter ihnen die schwedische Armee.

Napoleon hielt die Nordarmee nicht für so stark, als sie war. Er schätzte sie auf höchstens fünfzigtausend Mann, dachte mit Geringschätzung von der preußischen Landwehr und

den Freiwilligen, die er Gesindel nannte (canaille), und hoffte, daß der Kronprinz von Schweden seine eignen Truppen schonen, und daß dadurch Mißhelligkeiten zwischen den Anführern der Nordarmee ausbrechen würden. Deshalb hielt er eine kleine Macht für hinreichend, dieses Heer zu schlagen und Berlin einzunehmen. Zu dem Ende sandte er den Marschall Oudinot mit sechsundsechszigtausend Mann dahin, mit dem Auftrage, Berlin zu nehmen. Diese französische Armee hatte sich bei Baruth zusammengezogen und begann am 18. August ihre Bewegungen, zunächst auf Trebbin, bis zu welcher Stadt und über welche hinaus die Verbündeten ihre ersten Posten vorgeschoben hatten. Schon am folgenden Tage kam es zu Vorpostengefechten. Die dortige Gegend, von Sümpfen und Morästen durchschnitten, hier und da durch die Verbündeten künstlich überschwemmt, verhinderte den Feind rasch vorzurücken. So kam er erst am 20. in die Gegend von Trebbin, das er am folgenden Tage angriff. Die Stadt war nur schwach von den Preußen besetzt, wurde aber doch vier Stunden lang hartnäckig vertheidigt. Endlich fanden die Franzosen den Weg, sie zu umgehen und die Preußen zogen sich zurück. Heftiger war das Gefecht am folgenden Tage bei dem Dorfe Wittstock. Die Preußen vertheidigten sowol das Dorf, als ihre Stellung dabei mit der äußersten Hartnäckigkeit *) und zogen sich erst zurück, als sie Gefahr liefen, überflügelt zu werden. Alle diese Gefechte waren nur gegen preußische Vortruppen geliefert worden, welche sich immer auf ihre Hauptstellung zurückzogen. Diese war um das Dorf Großbeeren herum, zwei Meilen von Berlin, und am 22. Abends standen alle Truppen in ihren Positionen. So kam es am folgenden Tage zur Schlacht von Großbeeren.

*) Unter General Thümen.

§. 2.

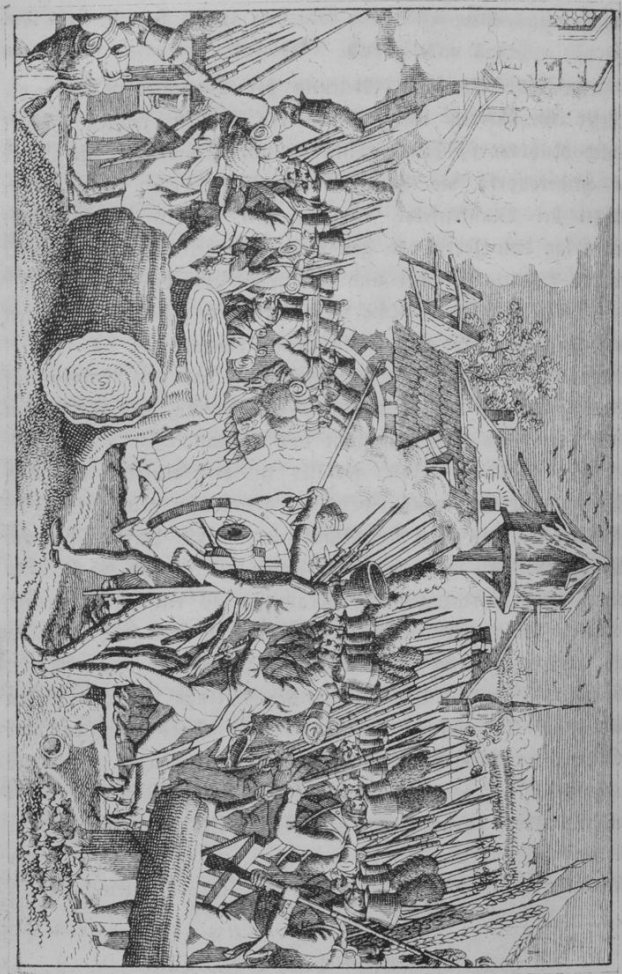
In der Mitte der Stellung der Verbündeten lagen die Dörfer Großbeeren und Kleinbeeren. Den rechten Flügel hinter Ruhlsdorf, bildeten Russen und Schweden, die Mitte bei Heinersdorf, die Preußen unter Bülow, den linken Flügel bei Blankenfelde die Preußen. Das Dorf Großbeeren lag von jeder der genannten Abtheilungen etwa dreitausend Schritte entfernt und war gleichfalls besetzt.

Die Franzosen, welche diese Aufstellung der Verbündeten so wenig, als ihre Stärke kannten, rückten am 23. in drei Corps auf drei verschiedenen Wegen vor, das zur Rechten auf Blankenfelde, das in der Mitte auf Großbeeren, das zur Linken stand bei Tyrow und kam nicht in's Gefecht.

Die Schlacht selbst zerfällt in drei einzelne Gefechte. Zunächst griff das rechte Corps der Franzosen den linken Flügel unter Tauenzien bei Blankenfelde an. Dies geschah am Morgen des 23. Allein die Preußen hielten sich wacker und wiesen alles Vordringen der Franzosen so entschieden zurück, daß diese den Angriff aufgeben mußten, in ihre frühere Stellung zurückgingen *) und den Erfolg ihres mittelsten Corps abwarten wollten. Dieses war Nachmittags bis Großbeeren gekommen. Es eröffnete den Angriff auf dieses Dorf, das nur von der preußischen Vorhut besetzt war, und da es in Brand geschossen wurde, zogen sich die Preußen auf ihre Hauptstellung bei Heinersdorf zurück. Der französische Anführer **) glaubte für diesen Tag genug gethan zu haben und stand ferner in der Meinung, das Corps Bertrands zu seiner Rechten habe die

*) Die Franzosen befehligte General Bertrand.
**) General Reynier.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Preußen geworfen, und auch in seiner linken Flanke stehe ihm das dritte Corps nahe genug. Er ließ daher seine Truppen in dem Dorfe und links von demselben ein Lager beziehen.

Allein General Bülow, der Befehlshaber der preußischen Truppen, war nicht der Meinung, daß für diesen Tag Alles vorüber sei. Er beschloß die Franzosen noch am späten Abend anzugreifen. Trotzdem, daß die Truppen von den Märschen des Tages ermüdet *), von dem heftigen Regen durchnäßt und erschöpft waren, griffen sie freudig zu den Waffen, als es hieß: zum Kampfe! Bülow eröffnete das Gefecht mit einem heftigen Artilleriefeuer. Seine Batterien gingen immer vorwärts, während das Fußvolk auf zweihundert Schritte hinter ihnen folgte. Gleichzeitig hatte Bülow eine Abtheilung **) links abgeschickt, um Großbeeren von der andern Seite anzugreifen. Sobald diese Abtheilung so weit gekommen war, daß ihr Feuer die Flanke des Feindes bestrich, gab Bülow das Zeichen zum Angriff des Fußvolks. Es war sechs Uhr Abends. Der Regen machte das Kleingewehrfeuer unmöglich — nur das Handgemenge konnte entscheiden. Die Landwehr, die mit dem Bajonett nicht umgehen konnte, schlug mit dem Kolben drein, wie ihre Brüder an der Katzbach, und auch hier erwies sich diese Art des Kampfes als trefflich. In Zeit von zwei Stunden war der Feind geschlagen, das Dorf Großbeeren wieder gewonnen und der vollständigste Sieg erfochten.

Leider bestand der größte Theil des französischen Corps aus Deutschen und zwar aus Sachsen, die sich mit glänzender

*) Bülow war, als er den Kanonendonner auf dem linken Flügel bei Blankenfelde hörte, dorthin geeilt, um Unterstützung zu bringen. Allein ein Befehl des Kronprinzen hatte ihn in seine alte Stellung zurückgerufen.

**) Unter General Borstell.

Tapferkeit geschlagen hatten, denn sie ließen über zweitausend Mann auf der Wahlstatt zurück.

Die Franzosen zogen sich in das Dunkel des Waldes zurück, der hinter Großbeeren liegt. Noch spät am Abend kamen zwei Divisionen des dritten französischen Corps (des linken Flügels) auf den Kampfplatz — allein zu spät, der Sieg war schon entschieden. Ihre Infanterie kam nicht aus dem Walde, ihre Reiterei, die sich aufzustellen versuchte, wurde angegriffen und geworfen.

Die Schweden und Russen auf dem rechten Flügel hatten an dem ganzen Gefechte keinen Theil genommen, außer einer schwedischen Batterie, die noch zuletzt einige Schüsse that. Dennoch stand dieser rechte Flügel kaum dreitausend Schritte vom Schlachtfelde entfernt und seine thätige Theilnahme an der Schlacht, hätte das französische Heer vernichten können. Allein der Kronprinz fand es nicht für gut, die Preußen zu unterstützen. Sonach gebührt diesen allein die Ehre des Tages. Die Truppen wetteiferten in der Tapferkeit mit der Entschlossenheit und der trefflichen Umsicht des Generals Bülow, der allein die Schlacht annahm und gewann.

Die Preußen verloren in der Schlacht hundertneunundfünfzig Todte, sechshundertzweiundsechszig Verwundete, zweihundertachtundzwanzig Vermißte und sechs demontirte Kanonen. Sie eroberten dagegen vierzehn Geschütze, zweiundfünfzig Munitionswagen, und machten fünfzehnhundert Gefangene. Der Verlust der Franzosen an Getödteten ist nicht officiell bekannt geworden.

§. 3.

Die Folgen der Schlacht bei Großbeeren waren zunächst: das gänzliche Mißlingen des Angriffsplanes auf Berlin. Obwol

nur das eine der französischen drei Corps geschlagen worden war, so mußte doch die ganze Armee sich zurückziehen. Dieser Rückzug brachte ihnen in so fern wenig Schaden, als der Kronprinz von Schweden den Sieg der Preußen so wenig benutzte, daß er durchaus keine ernstliche Verfolgung des Feindes anordnete, und ihn fast ungehindert bis nach Wittenberg gelangen ließ. Das Benehmen des Kronprinzen ist sowol hier, als später vielfach und bitter getadelt worden. Nicht läugnen läßt sich, daß er sowol bei dieser Schlacht, als auch bei spätern Gelegenheiten auffallend lau sich bewies und wenig Eifer und Ernst zum Angriff des Feindes zeigte, so daß aller Ruhm der Thaten des Nordheeres nur den preußischen Generalen zuzuschreiben ist. Gründe für des Kronprinzen Benehmen liegen mehrere vor; — zunächst waren die Franzosen seine Landsleute und es mochte ihm allerdings unangenehm sein, gegen dieselben zu kämpfen, obwol er durch Napoleons Politik dazu gezwungen wurde. Ferner hatte er bei seinen Anordnungen als Feldherr zugleich immer politische Rücksichten zu nehmen. Dahin gehört die Nothwendigkeit für ihn, seine Armee zu schonen, denn Schweden ist ein menschenarmes Land und vermochte nicht leicht Verstärkungen zu schicken. Dahin gehört auch die Sorge, sich nicht von der Verbindung mit seinem Lande abschneiden zu lassen, was von den übelsten Folgen hätte sein können. Dadurch erklärt sich sein Bestreben, die Franzosen nicht in seinen Rücken kommen zu lassen, was ihn öfter zu rückgängigen Märschen bewog. Endlich war bei den Verbündeten überhaupt die höchste Vorsicht als Grundsatz angenommen worden, und die Bestimmung war feststehend, sich nie mit einem überlegnen Feinde in ein Gefecht einzulassen. Es war Napoleons große Kunst, immer auf dem entscheidenden Puncte die Ueberlegenheit an Massen zu haben und das hatten

sie ihm endlich abgelernt. Diese Vorsicht stimmte freilich wenig zu dem feurigen Muthe der preußischen Krieger und mochte diesen oft in anderm Lichte erscheinen. Das ungefähr ist es, was das Benehmen des Kronprinzen erklärt. Ob es dadurch gerechtfertigt wird, soll hier unerörtert bleiben — die Kriegsgeschichte wird wol später ein richtiges Urtheil darüber fällen.

Der Rückzug der Franzosen wurde also von dem Nordheere so wenig gestört, daß diese erst am 3. September in das verschanzte Lager vor Wittenberg ungehindert einrückten. Die Nordarmee hatte in den zehn Tagen, dem Feinde nachrückend, nicht mehr als eilf Meilen gemacht, da es als gewiß anzunehmen war, daß sie bei etwas raschem Vordringen und nochmaligem Angriff die französische Armee hätte ganz vernichten können.

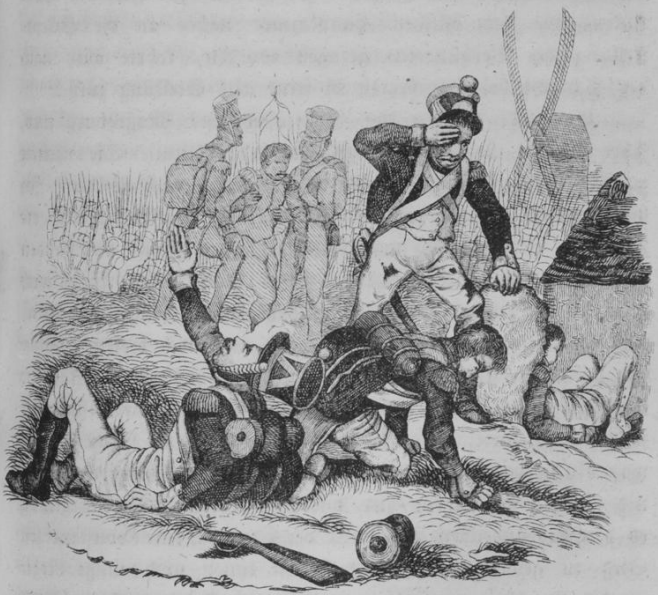
Wenn nun das eigentliche Hauptheer sich ziemlich unthätig bewies, so entwickelten dagegen die leichten Truppen der Russen und Preußen desto mehr Thätigkeit in der Verfolgung des Feindes. Doch muß man bedenken, daß dabei immer nur Gefechte zwischen einzelnen Corps vorfielen und, daß dadurch dem Feinde zwar mancherlei Schaden und Abbruch geschah, daß aber nichts wesentliches dazu beigetragen wurde, der ganzen Armee einen empfindlichen Schlag beizubringen. Die Kosacken erbeuteten bei Sonnenwalde einige Kassenwagen mit fünfzigtausend Ducaten. Jüterbogk wurde von den Franzosen mehrmals genommen, und wieder an die Russen verloren, wobei erstere viele Gefangene und Todte einbüßten, letztere endlich im Besitze der Stadt blieben *). Auch bei Baruth fielen am 26. Gefechte zwischen den Vortruppen vor, wobei die Franzosen zurückgeworfen wurden. Die Stadt Luckau, in deren Besitz die Franzosen waren, war von ihnen befestigt worden. Am

*) Am 26. und 27.

28. wurde sie von den Preußen angegriffen *). Die nicht starke Besatzung des Feindes mußte sich nach kurzer Vertheidigung als kriegsgefangen ergeben, die Verbündeten ließen die Befestigungen der Stadt vollenden und nahmen dauernd Besitz von derselben.

Dies waren in der Kürze die Begebenheiten, die sich unmittelbar nach der Schlacht bei Großbeeren zwischen den Hauptheeren zutrugen.

§. 4.



*) Unter dem Befehl des General Wobeser. Wie oben erwähnt, bildete dieser in der Stellung bei Beeskow den äußersten linken Flügel der Verbündeten und war jetzt gleichfalls vorgerückt, wie das ganze Heer.

Von größerer Wichtigkeit war ein Treffen, was beinahe im Rücken der Nordarmee vorfiel. Um den Marsch des Marschalls Oudinot auf Berlin zu unterstützen, hatte der General Girard Befehl erhalten, mit einem Theile der Besatzung Magdeburgs von dort aus gleichfalls auf Berlin zu gehen. Ihm gegenüber stand ein Corps Preußen unter General Hirschfeldt bei Brandenburg, welches, indem es die Festung Magdeburg beobachtete, zugleich den äußersten rechten Flügel der Nordarmee bildete. Dieses Corps war zur Zeit des Vorrückens der französischen Hauptarmee näher an die Hauptstellung der Verbündeten gezogen worden, kehrte aber nach der Schlacht bei Großbeeren in seine alte Stellung zurück.

Am 21. rückten die Franzosen aus Magdeburg aus. Ihre Stärke betrug etwa zehntausend Mann. Sie rückten zunächst nach Ziesar vor und gingen dann nach Belzig. In Nähe dieser Stadt bezogen sie am 27. ein Lager bei dem Dorfe Lübnitz. Die Preußen waren ihnen immer gefolgt und standen jetzt im Rücken des Feindes, wenn man dessen Front nach Wittenberg gekehrt denkt. Auf dem linken Flügel des Feindes *) befindet sich ein dichter Wald. Durch diesen beschloß der preußische Heerführer seine Truppen zum Angriff zu führen. Dies gelang so gut, daß sie vom Feinde unbemerkt sich aufstellen und unerwartet ihn angreifen konnten. Das Treffen war blutig und hartnäckig. Die Dörfer Hagelsberg und Lübnitz wurden genommen und wieder verloren. Endlich gelang es der ausdauernden Tapferkeit der Preußen, einen vollständigen Sieg zu gewinnen. Zuletzt kamen ihnen noch einige Regimenter Kosacken zu Hülfe, so daß dem Feinde nichts als der Rückzug übrig blieb. Er ging theils nach Magdeburg, theils

*) In der Linie von Belzig nach Brück.

nach Wittenberg, nachdem er an fünftausend Gefangene und acht Geschütze, ungerechnet die Todten und Verwundeten, verloren hatte. Der Verlust der Preußen betrug noch nicht zweitausend Mann. So war auch auf dieser Seite der Angriff auf Berlin abgeschlagen und sämmtliche Versuche der Franzosen gegen die Nordarmee waren gescheitert.

§. 5.

Zu den Begebenheiten bei der Nordarmee gehören noch die Versuche der Franzosen, von Hamburg aus auf Berlin vorzudringen. Wie schon früher erwähnt, hatte Napoleon Hamburg zu einem Hauptstützpunct seiner Stellung in Deutschland gemacht, und dasselbe stark befestigen lassen. Davoust, der noch immer daselbst befehligte, hatte den Auftrag erhalten, durch Mecklenburg in den Rücken der Nordarmee vorzudringen und wo möglich Berlin zu erreichen. Die Truppen über welche er verfügen konnte, beliefen sich, die Dänen mit eingerechnet, auf vierzigtausend Mann. Ihm gegenüber stand, wie ebenfalls früher erwähnt, das Corps, welches General Wallmoden befehligte, und das aus sehr verschiedenartigen Truppen und Nationen zusammengesetzt war.

Davoust verließ Hamburg nach Ablauf des Waffenstillstandes und drang in Mecklenburg ein. Allein er unternahm nichts von Bedeutung. Zwar kam es zu einzelnen Gefechten zwischen den Franzosen und den Verbündeten, doch waren dieselben von keiner Erheblichkeit. Während General Wallmoden sich so gestellt hatte, daß er dem Feinde den Weg nach Berlin verlegte, zog sich Davoust in einer Stellung bei Schwerin zusammen, von wo aus er nichts unternahm. Die eigentlichen Kriegsvorfälle beschränken sich auf Neckereien der leichten Truppen und Parteigänger der Verbündeten, wobei

sich besonders die Kosacken und das Lützowsche Corps auszeichneten *). Selbst auf das linke Ufer der Elbe sandten die Verbündeten ihre Streifcorps, tief in das Hannöversche bis Celle hin, wodurch sie die Verbindung der Franzosen in Hamburg mit Sachsen beinahe ganz abschnitten. Allein nichts brachte Davoust zu einem kräftigeren Handeln. Er zog sich Anfang September hinter die Stecknitz zurück.

Dies sind im Allgemeinen die ersten Vorfälle bei der Nordarmee nach der Eröffnung der Feindseligkeiten. Es wird jetzt nöthig sei, die Aufmerksamkeit auf das böhmische Heer und Napoleon selbst zu wenden.

---

*) Letzteres erlitt bei einem Ueberfalle auf einen Transport Wagen, den es übrigens glücklich vollführte, einen Verlust, der überall betrauert wurde. Körner, der begeisterte Sänger der deutschen Freiheit, besiegelte die Wahrheit seiner Lieder und seiner Vaterlandsliebe mit dem Tode. Er fiel bei Gadebusch, am Tage der Schlacht an der Katzbach.

Neuntes Kapitel.

Das böhmische Heer.

§. 1

Nachdem die Friedensunterhandlungen zu Prag abgebrochen und Oesterreichs Kriegserklärung erfolgt war, hatte sich die böhmische Armee zusammengezogen. Die zu dieser Armee bestimmten russischen und preußischen Truppen waren von Schlesien aus nach Böhmen gegangen und bei Budin war der allgemeine Versammlungsort. Die Stärke dieser Armee belief sich auf zweihundertdreißigtausend Mann. Oberanführer war der Fürst Schwarzenberg. Die preußisch-russischen Truppen befehligte der russische General Barclay de Tolly,

als Oberanführer, die preußischen Truppen speciell standen unter dem Befehl des General Kleist.

Da diese Armee die stärkste der Verbündeten war und auch den Namen Hauptarmee führte, so mußte von ihr das entscheidendste Handeln erwartet werden. Allein die Zusammensetzung derselben aus verschiedenen Nationen, die natürliche Eifersucht der Befehlshaber untereinander und die vorherrschende österreichische Vorsicht und Bedächtigkeit waren Schuld, daß dieses große Heer anfangs verhältnißmäßig weit weniger leistete als die andern Armeen.

Wollte diese Armee angriffsweise zu Werke gehen, wie von ihrer Stärke zu erwarten war, so mußte ihr nächster Angriff natürlich auf Sachsen gerichtet sein, denn dort war die nächste und hauptsächlichste Stellung des Feindes. Der Vortheil war dabei auf ihrer Seite. Böhmen ist von Sachsen durch das Erzgebirge getrennt, welches für die Hauptarmee einen natürlichen Wall abgab, hinter welchen sie sich in jedem ungünstigen Falle zurückziehen konnte. Dabei dehnt sich Böhmen so weit westwärts von der Elbe aus, daß es immer leicht war, dem Feinde, der sich fortwährend auf die Elbe stützte, in den Rücken zu kommen.

Mit gehöriger Benutzung dieser Lage, nahm das böhmische Heer seine Stellung hinter dem Erzgebirge, so daß Töplitz etwa der Hauptpunct dieser Stellung war. Gleichzeitig wurden Truppen auf das rechte Ufer der Elbe gesandt, um etwaige Versuche des Feindes, von der Lausitz her in Böhmen einzubrechen, zu beobachten. Diese Versuche fanden auch statt und die Franzosen drangen auf dieser Seite etwas in Böhmen ein. Allein die ersten Unternehmungen derselben wurden durch das Uebergehen zweier westphälischen Husarenregimenter zu den Verbündeten gehemmt, und in Folge der gleich darauf statt-

findenden Ereignisse in Schlesien und Sachsen trugen sich hier weiter keine erheblichen Vorfälle zu.

Im Kriegsrathe der Verbündeten war beschlossen worden, nach Sachsen vorzudringen. Allein von Hause aus war für dieses Vordringen kein entschieden bestimmtes Ziel gewählt worden, weil man über die Stellungen des Feindes gar keine Nachrichten hatte, wodurch später großer Nachtheil erwuchs.

Von Böhmen nach Sachsen führen außer mehreren für große Truppenmassen beschwerlichen Gebirgswegen, zwei Hauptstraßen, eine über Peterswalde und Pirna nach Dresden und eine über Commotau und Sebastiansberg nach Leipzig. Diese beiden, und einige zwischen ihnen liegende kleine Straßen waren als Marschrichtung genommen und der 20. August zum Aufbruch bestimmt.

§. 2.

In vier Colonnen zogen die Verbündeten über das Erzgebirge.

Die erste Colonne, der rechte Flügel des ganzen Heeres, Russen unter Wittgenstein, gingen über Nollendorf auf Pirna zu, um zuerst die Elbe zu erreichen. Sie stieß sehr bald auf den Feind. Die Franzosen hatten, um den Uebergang über das Erzgebirge zu decken, hier zwei Divisionen stehen, die sich rückwärts bei Pirna an die Elbe lehnten und nach Böhmen zu bis Berggieshübel vorgeschoben waren. Die Russen griffen den Feind an und warfen ihn überall aus seinen Stellungen zurück. Doch nur Schritt für Schritt wich dieser, unter dem hartnäckigsten Kampfe und erst am späten Abende hatten die Russen Pirna erreicht, genommen, und die Franzosen zum Rückzuge auf Dresden gezwungen. Die zweite Colonne, Preußen unter Kleist, gingen von Brix nach Seyda.

Sie erreichte diese Stadt am Abend des 22., nachdem sie unterwegs ein Vorpostengefecht gehabt hatte.

Die dritte Colonne, Oesterreicher, ging von Commotau nach Marienberg, wo sie am Abend anlangte.

Die vierte Colonne, Oesterreicher, der linke Flügel des ganzen Heeres, ging von Kaden nach Marienberg. Die letzteren trafen auf ihrem Marsche wider Erwarten auf keinen Feind, obwol man vermuthet hatte, die Franzosen würden bei Chemnitz eine Armee stehen haben.

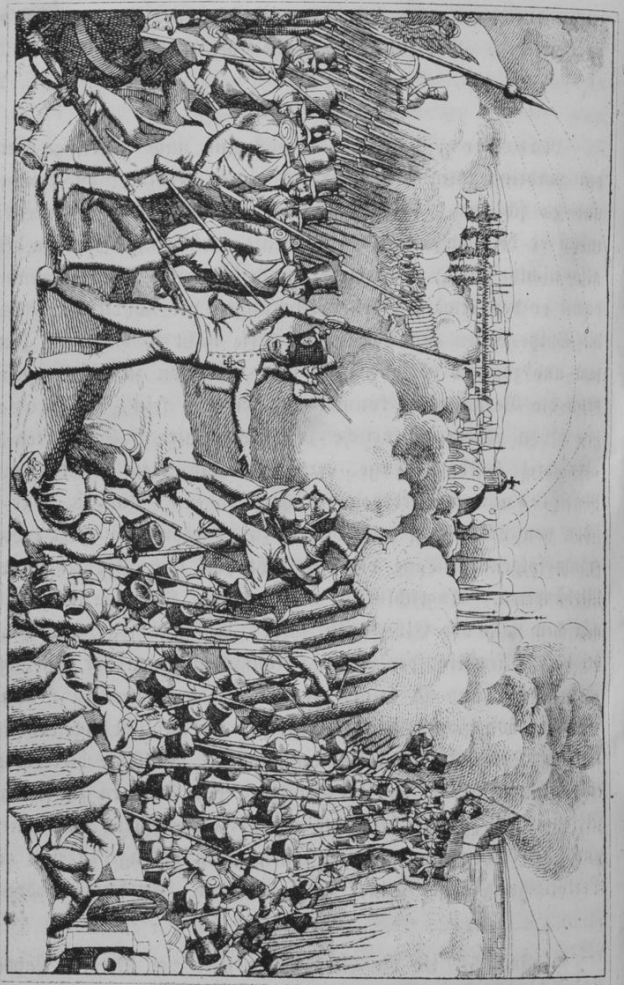
Napoleon war, wie früher erzählt, mit seinen Garden nach Schlesien gegangen, um Blücher anzugreifen. Deshalb standen in Dresden jetzt kaum 20,000 Mann zur Vertheidigung der weitläuftigen Stadt. Dies erfuhren die Verbündeten jetzt erst, und in Folge dessen beschlossen sie, auf Dresden zu gehen und dasselbe wo möglich zu nehmen. Demnach richteten alle Colonnen ihren Marsch nach dieser Stadt. Die erste und zweite Colonne setzten ihren angefangnen Weg fort, die dritte und vierte wandte sich rechts ab und marschirte durch Seitenwege nach der Elbe zu. Hätten die Verbündeten früher Nachricht von Napoleons Fernsein gehabt, so konnten sie schon am 23. vor Dresden stehen, und die wichtige Stadt war dann ihre sichere Beute. So aber kamen sie erst am 25. mit ganzer Macht nach Dresden, hatten also zwei Tage, zwei sehr wichtige Tage, durch unnütze Umwege verloren. Allein noch war es nicht zu spät, noch war Napoleon fern — und der Angriff auf die Stadt wurde auf den 25. Nachmittags 4 Uhr bestimmt. Doch der Befehl ward zurückgenommen. Noch waren nicht alle Truppenabtheilungen vor Dresden eingetroffen, da auf den schlechten Gebirgswegen der Marsch nicht gut vorwärts ging, und trotzdem, daß das verbündete Heer ungeheuer dem Feinde überlegen war, wurde beschlossen, die Ankunft dieser Truppen

noch abzuwarten und den Angriff bis zum folgenden Tage aufzuschieben. Am folgenden Tage aber war es zu spät.

§. 3.

Napoleon war in der Hoffnung nach Schlesien geeilt, den vordringenden Blücher zu einer Schlacht zu bewegen und zu schlagen. Blücher hatte diese Hoffnung vereitelt, indem er bei Napoleons Ankunft zurückging. Diesem blieb also nichts übrig, als wieder nach Sachsen sich zu wenden, damit er den etwaigen Unternehmungen der böhmischen Armee die Spitze bieten könnte. Wäre diese nicht so entsetzlich langsam und zögernd verfahren, so wäre es schon zu spät gewesen, denn die Verbündeten konnten in Dresden sein, ehe Napoleon von ihrem Aufbruche Nachricht hatte. So hatten sie aber drei kostbare Tage verloren, und diese reichten hin, Napoleon nach Dresden zurückzubringen. Am 23. war er schon von Löwenberg nach Görlitz zurückgegangen. Hier erhielt er am folgenden Tage die Nachricht von dem Vordringen der Verbündeten. Augenblicklich mußten seine Truppen in Gewaltmärschen nach der Elbe aufbrechen. Anfangs war sein Plan, bei dem Lilienstein, der Festung Königstein gegenüber, ein Lager zu beziehen, und so seinen Feind in den Rücken zu nehmen, der dann von zwei Seiten angegriffen in mißliche Lage kommen konnte. Deshalb zog er sich auf Stolpen. Allein hier erhielt er die Nachricht *), daß die Besatzung von Dresden zu schwach sei, um die schlecht befestigte Stadt lange halten zu können, und dies bewog ihn, seinen ersten Plan aufzugeben und zur Vertheidigung dieser Stadt selbst zu eilen. Er sandte deshalb

*) Am 25., wo die Verbündeten schon vor Dresden standen und unbegreiflicherweise nicht angriffen.



nur den General Vandamme mit 30,000 Mann nach Pirna und Königstein, der dem Feinde auf dieser Seite den Rückzug abschneiden sollte und ging selbst in größter Eile nach Dresden. Vom Morgen des 26. an zogen unaufhörlich seine Truppen, die in drei Tagen 19 Meilen gemacht hatten, und ermüdet, wie sie waren, zum Kampfe mußten, über die Elbbrücke in die Verschanzungen und als endlich die Verbündeten sich an diesem Tage zum Angriff entschlossen, fanden sie das ganze französische Heer und Napoleon selbst gegen sich.

In fünf Colonnen erfolgte der Angriff der Verbündeten, welche Dresden auf dem rechten Elbufer in einem großen Kreise umspannt hatten. Auf allen Seiten wurde mit der größten Tapferkeit gefochten. Die Russen auf dem rechten Flügel drangen bis an die Pirnaische Vorstadt, die Preußen neben ihnen erstürmten den großen Garten, die Oesterreicher im Centrum und auf dem linken Flügel nahmen die ersten Verschanzungen und die zunächst der Stadt liegenden Dörfer. Furchtbar entlud sich fortwährend das grobe Geschütz gegen die geängstigte Stadt, Granaten und Bomben flogen pfeifend durch die Luft und zerplatzten in den Straßen, und an mehreren Orten brach Feuer aus. Aber die Franzosen fochten mit der größten Hartnäckigkeit, und fort und fort eilten Truppen vom linken Elbufer her über die Brücke, und verstärkten die Reihen der Vertheidiger. Immer größer wurde die Unmöglichkeit für die Verbündeten, die Stadt zu nehmen. Da ordnete Napoleon einen allgemeinen Ausfall an. Wüthend drangen die Franzosen zu allen Thoren heraus — die Verbündeten, erst Angreifer, jetzt selbst angegriffen, mußten zurück. Doch nur Schritt für Schritt wichen sie, und als die Nacht dem Kampfe ein Ende machte, hatten sie beinahe alles verloren, was sie schon blutig erkämpft hatten — nur in wenigen Stellungen konnten sie sich

noch halten. Der Angriff auf Dresden war gänzlich mißlungen. An demselben Tage schlug Blücher die Franzosen an der Katzbach.

§. 4.

Die Verbündeten wollten trotz des mißlungenen Angriffs auf die Stadt, doch nicht zum Rückzuge schreiten, sondern beschlossen, in ihren Stellungen zu bleiben und die Schlacht anzunehmen, die Napoleon nothgedrungen liefern mußte. Dies führte am folgenden Tage zu der Schlacht bei Dresden. Bei diesem Treffen waren die Verhältnisse in so weit umgedreht, als Napoleon der angreifende Theil war, nicht aber mehr die Verbündeten. Letztere waren ziemlich in der Schlachtordnung stehen geblieben, die sie am vorigen Tage gehabt hatten, d. h. Dresden auf dem linken Elbufer in einem großen Halbkreise umspannend. Nur der rechte Flügel war etwas verkürzt worden. Diese Stellung war viel zu ausgedehnt für ein Heer, das dem feindlichen wenig überlegen war, da das letztere sich in der Mitte des Kreises rasch nach allen Seiten bewegen konnte und selbst im Falle es geschlagen wurde, hinter den Befestigungen der Stadt augenblicklichen Schutz fand — ferner hatte sie den großen Fehler, daß der linke Flügel von dem Centrum durch den Plauenschen Grund, ein 4 Stunden langes, tiefes, nur an wenig Orten zu durchschreitendes Thal getrennt war. Zum Unglück für den linken Flügel traf ein Truppencorps, das von Freiberg heranrücken und ihn verstärken sollte, nicht ein, wodurch seine Stellung ganz unhaltbar wurde. Napoleons Feldherrnblick hatte diesen Fehler augenblicklich erkannt und er richtete seinen ersten und stärksten Angriff auf diesen linken Flügel. Vergebens war die Tapferkeit der Oesterreicher, vergebens die Anordnungen der Unterbefehlshaber,

die ganze Stellung wurde in der Mitte durchbrochen, und von der feindlichen Reiterei auf der linken Flanke umgangen. Damit war die Niederlage dieses Flügels entschieden. Den Truppencorps, die zunächst dem Plauenschen Grunde standen *), gelang es, den Rückzug zu gewinnen und die Verfolgungen des Feindes abzuweisen. Allein die linke Flanke, von beiden Seiten umgangen, fiel fast gänzlich in die Gefangenschaft des Feindes.

Während die Franzosen hier so bedeutende Vortheile erfochten, gelang dies ihnen auf den andern Puncten der Schlacht nicht. Das furchtbare Regenwetter, das um dieselbe Zeit in Schlesien den Franzosen verderblich wurde, wüthete auch bei Dresden und machte den Gebrauch des Kleingewehrfeuers unmöglich, so daß der Kampf sich auf das grobe Geschütz und die blanke Waffe beschränkte. Im Centrum der beiden Heere fand eine lebhafte, aber zwecklose Kanonade statt. Ein Angriff der Franzosen mit dem Bajonett wurde zurückgeschlagen und sie vermochten kein Terrain zu gewinnen. Auf dem rechten Flügel der Verbündeten hielt sich die schwache Vorhut der Russen so wacker gegen die französische Uebermacht, daß es dieser nur mühsam gelang, sie Schritt für Schritt zurückzudrängen und das Dorf Seidnitz zu erobern, welches ziemlich am Ende des rechten Flügels der Verbündeten lag. Als der Feind jedoch von hier aus weiter vordringen wollte, wurde er von dem Feuer einer russischen Batterie in Unordnung gebracht, auf's Neue mit dem Bajonett angegriffen und wieder aus dem eroberten Dorfe herausgeworfen. Die Schlacht aber war durch die Niederlage des linken Flügels für die Verbündeten verloren; sie verzichteten auf jeden weitern Angriff und entschlossen sich

*) Der rechten Flanke des linken Flügels.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zum Rückzuge. Zwar waren sie noch stark genug, um für einen neuen Angriff den Sieg hoffen zu dürfen, zwar erhoben sich viele Stimmen im Kriegsrathe gegen den Rückzug, und Napoleon selbst erwartete für den folgenden Tag eine neue, große Schlacht. Allein die Truppen waren durch das schlechte Wetter und Mangel an Lebensmitteln sehr ermüdet, und es fing an, an Schießbedarf zu fehlen. Der Mangel an Lebensmitteln war so groß, daß viele Soldaten sich in die Gefangenschaft des Feindes begaben, um nur etwas zu essen zu bekommen. Dazu kam, daß die Hauptrückzugsstraße der Verbündeten bereits abgeschnitten war, daß also das ganze Heer Gefahr lief, bei ungünstigem Ausgange eines neuen Kampfes in die mißlichste Lage zu gerathen. Demnach wurde der Rückzug bestimmt beschlossen und zum Theil noch an demselben Abende, zum Theil am folgenden Morgen angetreten. Der Verlust der Verbündeten an den beiden Schlachttagen mochte sich an Gefangenen, Todten und Verwundeten auf 20,000 Mann belaufen. Die Feinde hatten verhältnißmäßig weniger verloren.

§. 5.

Der Rückzug konnte den Verbündeten sehr gefährlich werden. Die über das Gebirge führenden Wege sind bereits oben erwähnt. Sie waren durch den unaufhörlichen Regen noch ungangbarer geworden. Ein geschlagenes Heer, das sich auf solchen Wegen zurückziehen muß, ist immer in mißlicher Lage. Die Verwundeten hemmen seine Eile, die Bagagewagen und das Geschütz versperren oft die Wege, und dazu kommt, daß bei einem Rückzuge nie die Ordnung und Uebereinstimmung herrscht als sonst, daß der Rückzug nach einer verlornen Schlacht selbst einen entmuthigenden Eindruck auf die Truppen macht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die einzelnen Truppentheile der Verbündeten traten ihren Rückzug ziemlich auf denselben Wegen an, auf welchen sie gekommen waren, nur, daß die Straßen zunächst der Elbe weniger benutzt wurden. Der linke Flügel des Heeres und das Centrum hatten mancherlei Gefechte mit den verfolgenden Franzosen zu bestehen, verloren viele Wagen und Gefangene, allein im Ganzen erschwerte die schlechte Beschaffenheit der Wege dem Feinde das Nachsetzen sehr, während die Gebirge der Nachhut der Verbündeten vielfache Gelegenheit boten, sich zu setzen und die Verfolger aufzuhalten.

Von größerer Wichtigkeit waren die Begebenheiten auf dem rechten Flügel, auf der großen Hauptstraße, die von Dresden über Pirna, Hellendorf, Peterswalde, Nollendorf und Kulm nach Töplitz führt. Töplitz liegt jenseits des Erzgebirges in Böhmen. Wenn nun diese Stadt ungefähr der Punct war, nach welchem sich alle Rückzugslinien der Verbündeten richteten, so war die genannte Straße nicht nur der gangbarste, sondern auch der nächste Weg dahin. Es war also leicht möglich, daß die Franzosen, wenn sie hier nach Böhmen vordrangen, daselbst anlangten, ehe die Verbündeten aus dem Gebirge heraus sein konnten, daß demnach das ganze böhmische Heer in den Gebirgspässen eingekeilt, von beiden Seiten angegriffen, der gänzlichen Vernichtung Preis gegeben war. Wirklich gingen Napoleons anfängliche Anordnungen auch darauf hin, dies zu bewerkstelligen. Wie schon früher erwähnt, hatte er bereits am 25. den General Vandamme mit 30,000 Mann nach Königstein gesandt. Königstein liegt etwas seitwärts von der vorhin erwähnten Straße, oberhalb Pirna. Letztere Stadt war von den Verbündeten, jedoch nur schwach besetzt. Schon am 26. griff Vandamme diese Stellungen an und nur der ausdauerndsten Tapferkeit der an Zahl

weit schwächern Russen gelang es, ihn im Zaume zu halten. Am 27. erhielten diese Verstärkung und General Ostermann übernahm den Oberbefehl. Nichts desto weniger gelang es dem Feinde, sich an diesem Tage der Stadt Pirna zu bemächtigen und die Russen zu nöthigen, sich auf der Straße nach Böhmen hin zurückzuziehen, so daß der rechte Flügel der Verbündeten von Dresden bedroht und ihm der Rückzug auf dieser Straße abgeschnitten war. Als nun am 28. der allgemeine Rückzug angetreten wurde, erhielt Ostermann auch den Befehl, zurückzugehen. Die Franzosen hatten auf der Töplitzer Straße sich bereits bis Hellendorf ausgedehnt, standen also zwischen ihm und Töplitz und konnten ungehindert bis dahin vordringen. Ostermann entschloß sich jedoch, sich dahin durchzuschlagen, dort Stellung zu nehmen und so den Feind wo möglich so lange aufzuhalten, bis die Truppen der Verbündeten aus den gefährlichen Gebirgspässen heraus waren. Nach manchem hartnäckigen Gefechte gelang es ihm auch, am 28. Abends Peterswalde zu erreichen und sich so zwischen die Franzosen und das Thal von Töplitz zu werfen.

Vandamme, an der Spitze von 30,000 Mann, durch Napoleons Anordnungen, der selbst am 28. bis Pirna mit den Garden gekommen war, in die Meinung versetzt, daß dieser ihm mit dem ganzen Heere folge, hoffte nun, den Verbündeten den Rückzug abschneiden zu können, indem er bis Töplitz vordrang. Um dies zu thun stand ihm nichts im Wege, als das schwache Corps Ostermanns bei Peterswalde. Das Standhalten dieses Corps führte die Schlacht bei Kulm herbei.

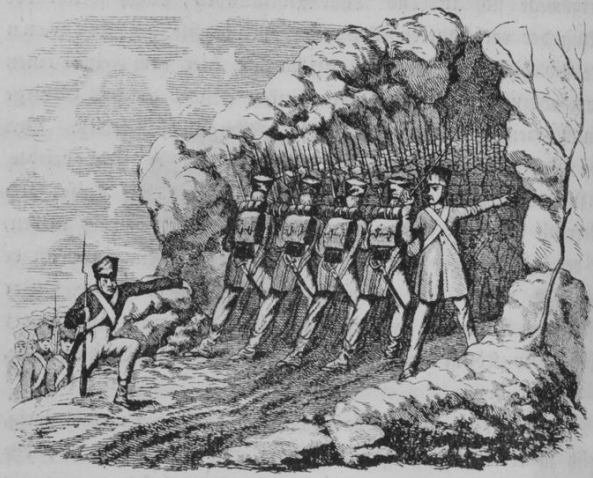
§. 6.

Am 29. des Morgens griff Vandamme die Russen bei Peterswalde an; diese mußten weichen, durch Nollendorf

durch, bis hinter Kulm. Kulm liegt in dem Thale von Töplitz, 1½ Stunde von letzterer Stadt und hier fangen an, die Gebirgswege sich in das Thal zu münden, durch welche der Rückzug der verbündeten Truppen gehen mußte. Ostermann stellte sich hinter Kulm auf, entschlossen, hier dem Feinde einen Damm vorzusetzen, lehnte seinen linken Flügel an das Gebirge gegen Norden, und seinen rechten an das Dorf Karwitz. Vor seiner Fronte lag das Dorf Pristen, daß er stark besetzte. So sperrte er das Thal. Zugleich ließ er den Kaiser von Oesterreich und den König von Preußen, die in Töplitz waren, von der Gefahr des großen Heeres unterrichten und daß er entschlossen wäre, sich zu halten, so lange er könne. Der Kaiser von Oestereich verließ darauf Töplitz und ging weiter zurück. Der König von Preußen eilte nach dem Schlachtfelde.

Vandamme war in das Thal hinabgestiegen und begierig, Töplitz zu erreichen, griff er sogleich mit Ungestüm an, ehe noch seine Truppen sämmtlich auf dem Schlachtfelde angelangt waren. Sein erstes Anstürmen galt dem linken Flügel, allein es war vergeblich. Mit unerschütterlicher Standhaftigkeit hielten es die Russen aus, und obwol dieser Punct der schwächste der Schlachtordnung war, gelang es den Feinden nicht, durchzubrechen. Jetzt wandten sie sich gegen die Mitte der Russen, die durch das Dorf Pristen geschützt wurde. Nach wüthender Gegenwehr eroberten die Franzosen das Dorf, wurden aber wieder herausgeworfen. Noch einmal nahmen sie es und noch einmal verloren sie es wieder. Mittlerweile war ihr letzter Angriff auf den linken Flügel abgeschlagen worden. Da warf sich Vandamme zum dritten Male auf Pristen, eroberte es nochmals und bedrohte jetzt das Centrum der Russen. Doch in diesem Augenblicke stürzte sich russische Reiterei auf die Fran-

zosen und warf sie zurück. Damit endigte der Kampf für diesen Tag, nur das Tirailleurfeuer dauerte fort.



Mit bewundernswürdiger Ausdauer hatten die Russen einem weit überlegnen Feinde gestanden, 6000 der Ihrigen bedeckten den Boden; mit eben so anerkennenswerther Tapferkeit und Umsicht hatte Ostermann den Kampf geleitet und so das große Heer gerettet. Er hatte selbst dem allgemeinen Besten seine Gesundheit geopfert, denn durch eine Kanonenkugel verlor er den linken Arm.

Wenn der Kampf für diesen Tag unentschieden geblieben war, so sollte am folgenden Tage eine desto vollständigere Einscheidung erfolgen. Vandamme hatte die Wahl, entweder sich zurückzuziehen oder den Kampf zu erneuern. In der sichern Voraussetzung, daß am folgenden Tage ihm bedeutende Verstärkung von Napoleon gesandt würde, entschied er sich für das

Erstere. Allein diese Erwartung betrog ihn. Napoleon hatte bald nach der Schlacht bei Dresden die Nachrichten von den Niederlagen seiner Armeen an der Katzbach und bei Großbeeren erhalten. Dies bewog ihn, einen großen Theil seiner zum Verfolgen der Verbündeten abgeschickten Truppen zurückzurufen, um sie theils zu einer neuen Unternehmung gegen Berlin, sein Lieblingsplan, theils zur Unterstützung Macdonalds gegen Blücher zu benutzen. Ueberdies glaubte er, die böhmische Armee sei der Art geschlagen und aufgelöst, daß sie mindestens drei Wochen bedürfen werde, sich zu erholen, daß er also in dieser ganzen Zeit von ihr nichts zu besorgen habe. Deshalb rief er die Truppen, die bei Pirna standen, und auf die Vandamme mit Sicherheit hoffte, zurück.

Andern Theils hatten die Verbündeten Gelegenheit, sich während der Nacht auf den 30. bedeutend zu verstärken. Fortwährend trafen Truppen aus dem Gebirge ein, und alle wurden so viel als möglich in die Stellung bei Kulm beordert. Der russische General Barclay de Tolly bekam den Oberbefehl.

So sollte also die Sonne des 30. August einem neuen Kampfe leuchten. Die Stellung der beiderseitigen Heere war ziemlich dieselbe, wie Tages vorher. Nur hatten die Verbündeten ihren rechten Flügel weiter ausgedehnt und die Höhen bei demselben besetzt, so daß der linke Flügel der Feinde von da aus sehr gefährdet war. Hier standen namentlich Oesterreicher, im Centrum und auf dem linken Flügel Russen.

Das Gefecht begann am frühen Morgen. Auf dem rechten Flügel griffen die Verbündeten an, auf dem linken wurden sie angegriffen. Allein sie blieben auf beiden Puncten Sieger. Die Oesterreicher auf dem rechten Flügel warfen die Franzosen zurück und drängten sie gegen Kulm, also auf ihr

Centrum. Dagegen hielten die Russen auf dem linken Flügel nicht nur Stand, sondern wiesen den Angriff des Feindes dergestalt zurück, daß sie ihm nachdrangen und ihn ebenfalls auf sein Centrum zurückwarfen. So war die Stellung Vandammes auf beiden Seiten überflügelt. Da erschienen plötzlich neue Streiter auf dem Kampfplatze, welche die schon halbverlorne Schlacht zur gänzlichen Niederlage machten. Es waren die Preußen unter Kleist. Kleist war am Abend zuvor auf seinem Rückzuge bis Fürstenwalde gekommen, ein Ort, der nordwestlich vom Schlachtfelde liegt. Daselbst erhielt er den Befehl, am folgenden Morgen bei Kulm einzutreffen und an der Schlacht Theil zu nehmen. Der ihm vorgeschriebene Weg läuft über den Geiersberg und würde ihn unmittelbar auf das Schlachtfeld zwischen den linken Flügel der Verbündeten und den rechten der Franzosen geführt haben. Allein dieser Weg war so von Bagagewagen verfahren und verstopft, daß Kleist nicht hoffen durfte, zur rechten Zeit einzutreffen. Er faßte daher den kühnen Entschluß, statt gerade aus, links ab mitten durch das Gebirge nach Nollendorf zu marschiren und so dem Feinde gerade in den Rücken zu kommen. Diesen Entschluß vollführte er auch. Die Nachhut des Feindes bei Nollendorf warf er zurück, passirte glücklich den steilen Gebirgsweg, der von da in das Thal nach Kulm führt und erschien gerade im Rücken des Feindes, als dessen beide Flügel schon halben geschlagen waren.

Vandamme hatte anfangs geglaubt, es seien Franzosen die von Nollendorf her zu seiner Unterstützung kämen. Als er aber die Preußen erkannte, als er sich so rings eingeschlossen sah, als bei den ersten preußischen Kanonenschüssen, die Russen und Oesterreicher vor ihm zum allgemeinen Angriffe schritten, blieb ihm nichts als der Rückzug — und zwar mitten durch

die Preußen übrig. Er traf augenblicklich seine Anordnungen darnach, zog seine Truppen zusammen und wandte sich rückwärts gegen Nollendorf, sein Geschütz und Gepäck im Stich lassend. Die Preußen, die noch nicht Zeit gehabt hatten, sich aufzustellen, konnten dem wüthenden, verzweifelten Anfall der ganzen französischen Colonne nicht widerstehen und diese brach zum Theil durch und rettete sich in wilder Flucht bis Peterswalde, wo es erst den französischen Führern gelang, ihre Reste von Truppen etwas zu sammeln. Doch waren es auch eben nur Reste, denn nur wenigen war es gelungen, durchzukommen. Die Preußen schlossen sich augenblicklich wieder, eroberten und besetzten die vor ihnen liegenden Dörfer und versperrten den Franzosen, die bei dem ersten Anprall nicht durchgekommen waren, jeden Weg. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft sein, die französische Armee war verloren. Vandamme selbst mit 10,000 Mann wurde gefangen.

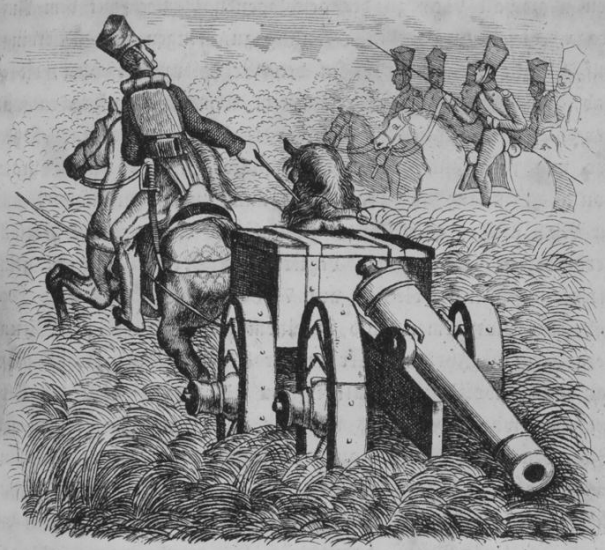
Die Früchte dieses Sieges waren glänzend. Die ganze Armee Vandammes war aufgelöst. Sie hatte an Todten in beiden Tagen an 8000 Mann, an Gefangene 10,000 verloren. Drei Fahnen, 2 Adler, 200 Munitionswagen und 81 Geschütze fielen in die Hände der Sieger. Doch auch die Verbündeten hatten bedeutende Verluste erlitten. Die Russen hatten am ersten Tage 6000 Mann, am zweiten nur 1000 verloren, die Preußen 1500, die Oesterreicher 800.

Durch die Schlacht bei Kulm, welche durch das Erscheinen der Preußen im Rücken der Feinde *) zur förmlichen Niederlage für die Franzosen wurde, war jede Gefahr für das böhmische Heer beseitigt, und es zog sich hinter dem Gebirge in

*) General Kleist erhielt zur Anerkennung seines kühnen Marsches den Namen von Nollendorf.

seine Standquartiere. Zugleich war die Freude der Franzosen über ihren Sieg bei Dresden dadurch sehr getrübt worden, denn die Schlacht bei Kulm brachte ihnen mehr Nachtheil als der Sieg bei Dresden ihnen Vortheil gebracht hatte. Es war

die dritte entscheidende Niederlage, die sie jetzt in sieben Tagen auf drei verschiedenen Puncten erlitten hatten und sie sahen sich auf allen ihren Angriffspuncten blutig zurückgewiesen und wiederum auf die Elbe beschränkt. Andrerseits erhob der Sieg bei Kulm den durch die Niederlage bei Dresden gesunkenen Muth des böhmischen Heeres und stellte die Einigkeit und das gute Vernehmen zwischen den Oberbefehlshabern wieder her.



Zehntes Kapitel.

Die Nordarmee.

§. 1.

Die nächsten Vorfälle von Bedeutung nach der Schlacht bei Kulm trugen sich bei der Nordarmee zu. Wir hatten gesehen, daß der erste Versuch der Franzosen, Berlin zu erobern durch ihre Niederlage bei Großbeeren gescheitert und ihre ganze Armee nach Wittenberg zurückgeworfen war. Napoleon schob die Schuld des Mißlingens seiner Plane auf die Fehler des Oberbefehlshabers, Marschalls Oudinot, und sandte

den Marschall Ney zu der geschlagenen Armee, mit dem Auftrage, dieselbe wieder in Ordnung zu bringen und neuerdings auf Berlin loszugehen. In den Verhaltungsbefehlen, die er gab, war diesem genau die Zeit, wann er aufbrechen und der Weg, den er nehmen sollte vorgeschrieben worden. Letzterer war über Jüterbogk bestimmt und Napoleon versprach, von Sachsen aus selbst ein Heer nach Luckau zu führen, und zu Ney's Truppen stoßen zu lassen. Anderweitige Vorfälle verhinderten indessen das Letztere und Ney blieb auf seine Armee beschränkt, die sich auf 77,000 Mann belief.

Die Nordarmee stand in einem großen Lager um Wittenberg herum. Ihr äußerster rechter Flügel dehnte sich bis Roßlau aus, woselbst Anstalten zum Uebergang über die Elbe getroffen wurden, und es war der Plan des Kronprinzen von Schweden, seine Waffen auf das linke Ufer dieses Flusses hinüberzutragen, in der Hoffnung, sich mit der böhmischen Armee in Sachsen vereinigen zu können.

Der linke Flügel dehnte sich bis gegen Zahna aus, das Centrum stand bei Rabenstein.

Die Franzosen mußten, um den Plan Napoleons auszuführen, den linken Flügel der Nordarmee umgehen. Der Versuch dazu führte die Schlacht bei Dennewitz herbei.

§. 2.

Schon am 3. und 4. September fielen Gefechte bei Cuper und Woltersdorf zwischen den Preußen und Franzosen vor, am 5. aber brach Ney mit seinem ganzen Heere von Wittenberg aus auf, in der Richtung nach Jüterbogk. Dabei traf er auf die Vorhut des linken Flügels der Nordarmee bei Zahna. Es entspann sich ein heftiges Gefecht, in welchem die schwache Vorhut der Preußen mit der ausdauerndsten Tapferkeit dem

Feinde den Weg streitig machte, sich aber endlich doch vor der Uebermacht einer ganzen Armee zurückziehen mußte, nachdem sie den ungeheuren Verlust von 2500 Mann Todter und Verwundeter erlitten hatte, welcher ihre Tapferkeit hinlänglich beweist.

Sobald durch dieses Gefecht die Verbündeten den Ausmarsch des Feindes und die Richtung desselben erfahren hatten, beschlossen sie, ihn anzugreifen, und der Kronprinz gab die Anordnungen zur Schlacht, nach welcher das ganze Heer links ab marschirte, wodurch es in die linke Flanke des Feindes kommen mußte.

Am 6. des Morgens setzten sich die Franzosen in Marsch auf Jüterbogk. Vor dieser Stadt stand zur Zeit nur noch der General Tauenzien, gegen welchen sich der Angriff des feindlichen rechten Flügels richtete. Tauenzien hatte gegen eine bedeutende Uebermacht zu kämpfen, aber er hielt Stand, in dem sichern Vertrauen, daß Bülow, der rechts von ihm, in Kurz-Lipsdorf sich befand ihm zu Hülfe kommen würde. Und sein Vertrauen täuschte ihn nicht. Bülow rückte alsbald nach dem Dorfe Dennewitz vor, welches etwa eine Stunde von Jüterbogk liegt. Dadurch wäre er den Franzosen, die gegen Tauenzien fochten, in die linke Flanke und in den Rücken gekommen. Um dies zu verhindern, stellte ihm Ney sein Centrum *) entgegen. Die rechte Seite desselben wird von den Preußen angegriffen und nach hartnäckiger Vertheidigung zurückgeworfen. Dadurch bekömmt Tauenzien auf dem linken Flügel Luft und wirft seinerseits auch den Feind zurück, so daß der rechte Flügel der Franzosen zurückgedrängt ist.

*) Unter Reynier, den rechten Flügel befehligte Bertrand, den linken Oudinot.

Schwieriger war der Stand Bülow's auf der andern Seite des Kampfes. Die Reihen der ihm entgegenstehenden Feinde verstärken sich fortwährend, denn das dritte Corps der Franzosen, Oudinot, kommt auch in das Feuer. Der Feind ist ihm an Artillerie furchtbar überlegen, eben so an Zahl der Streiter. Er selbst hat nur 13,000 Mann, der Feind an 40,000. Das Dorf Göhlsdorf, das hier in der Mitte des Schlachtfeldes lag, war schon mehrmals genommen und wieder verloren worden, schon hatte Bülow seine letzten Reserven in's Feuer gezogen — da im rechten Augenblicke kommt Hülfe. General Borstell eilt mit geflügelter Eile herbei, seinen Waffengefährten zu unterstützen. Das Dorf Göhlsdorf wurde erstürmt. Noch einmal zog der Feind seine Macht zusammen und nahm das Dorf wieder — allein er wird zum letzten Male herausgeworfen. Ein letzter Reiterangriff der Franzosen wird abgeschlagen und auch hier ist die Schlacht gewonnen, Ney befiehlt den Rückzug. Da erscheinen endlich auch die Schweden und die Russen auf dem Schlachtfelde, zu spät, um den Sieg erringen zu helfen, aber zur rechten Zeit noch, um an der Verfolgung des Feindes Theil zu nehmen. Ney hatte sich anfangs ziemlich geordnet zurückgezogen — aber je heftiger die Verfolgung der verbündeten Reiter ist, desto mehr weicht die Ordnung aus seinen Reihen — sein Rückzug wird Flucht. Erst die Nacht macht ihr ein vorläufiges Ende. Doch der folgende Tag heftet die unerbittlichen Verfolger wieder an die Fersen der Geschlagenen, die den Rückzug nach Wittenberg versperrt sehend, sich in verschiedenen Richtungen nach Torgau werfen. Noch viele Beute machten die Verbündeten auf der Verfolgung an Gefangnen, Geschütz und Gepäck und noch unter den Kanonen von Torgau fielen Gefangne in ihre Hände.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Sieg bei Dennewitz war ein vollständiger und entscheidender. Die Franzosen verloren 15,000 Gefangne, 80 Geschütze, 400 Munitionswagen, 4 Fahnen und alles Gepäck. Außerdem ließen sie 5000 Todte auf dem Schlachtfelde.

Allein die Preußen hatten diesen Sieg theuer erkauft, denn die Zahl ihrer Todten und Verwundeten belief sich über 9000.

Die Schlacht bei Dennewitz hat auffallende Aehnlichkeit mit der von Großbeeren. Es waren dieselben Feldherren, dieselben Corps, die sich gegenüberstanden *), es waren wiederum die Preußen, die die Schlacht schlugen, während die Russen und Schweden nur an den Früchten, nicht am Siege selbst Theil nahmen. Und dieser Sieg war um so ruhmvoller, da er gegen eine bedeutende Uebermacht erfochten wurde, denn die Franzosen zählten 70,000 Mann, die Preußen nur 40,000.

Napoleon schob die Schuld der Niederlage wiederum auf Ney's Fehler. Allein sie lag an ihm selbst. Er hatte seinem Marschall versprochen, die Kosacken, und die Landwehr und alle das Gesindel, würden auseinanderlaufen, wenn sich Ney mit seinen Truppen sehen ließe. Daß die Landwehr das Versprechen Napoleons nicht erfüllte, sondern stehen blieb und tüchtig zuschlug, das war nicht der Fehler Ney's.

In dieser Schlacht hatten viele Rheinbundstruppen, namentlich Sachsen gefochten. Schon jetzt gingen diese in ganzen Haufen zu den Verbündeten über und bewiesen dadurch immer mehr, wie gehaßt die französische Sache vom Volke war.

---

*) Bertrand gegen Tauenzien, Reynier gegen Bülow.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

§. 3.

Bald nach der Schlacht bei Dennewitz bereitete ein anderer Theil der Nordarmee dem Feinde noch eine empfindliche Niederlage. Schon früher ist erzählt worden, wie beim Anfang der Feindseligkeiten nach Ablauf des Waffenstillstands, die Franzosen auch von Hamburg aus vorzudringen suchten und durch die Armeeabtheilung, die General Wallmoden befehligte, in Schach gehalten wurden. Davoust hatte sich zuletzt nach mehreren Märschen, die zu nichts führten hinter die Stecknitz zurückgezogen und hielt sich eine Zeit lang ruhig. Gegen die Mitte des Septembers aber sandte er auf Befehl Napoleons den General Pecheux mit 8000 Mann über die Elbe, auf das linke Ufer des Flusses, damit dieser sich nach Magdeburg werfe und die dortige Besatzung verstärke. General Wallmoden, durch einen aufgefangnen Courier davon unterrichtet, beschloß diese Abtheilung anzugreifen und ging am 15. September auch mit 13,000 Mann über den Strom, während er einzelne schwache Corps zur Beobachtung des Feindes an der Stecknitz zurückließ. Bei dem Walde von Görde stieß man am 16. auf den Feind. Die Lützowschen Jäger eröffneten den Angriff, warfen den Feind zurück und eroberten das von ihm besetzte Schloß Görde. Die Franzosen wehrten sich mit der größten Tapferkeit, und nach einem Vergrücken zurückgedrängt, formirten sie Vierecke, deren Feuer einen Augenblick das Vordringen der Lützowschen Jäger aufhielt. Indessen wurden sie auf beiden Flügeln und im Rücken umgangen. Als diese Umgehung bewerkstelligt war, griffen die Verbündeten von allen Seiten an und der Feind erlitt eine gänzliche Niederlage. Nur mit Mühe gelang es dem General Pecheux die Reste seiner Truppen, begünstigt

von der einbrechenden Nacht und den umliegenden Wäldern, in Lüneburg zu sammeln und nach Hamburg zurückzuführen.

Die Verbündeten hatten 6 Kanonen und 15 Munitionswagen erbeutet, und beinahe 2000 Gefangne gemacht. 500 Todte ließ der Feind auf dem Platze, während die Sieger eine gleiche Anzahl an Todten und Verwundeten hatten. Bei diesem Gefechte wurden zuerst die Congreveschen Brandraketen in Deutschland angewandt *).

Durch diesen Vorfall war Davoust ganz auf Hamburg und die Umgegend beschränkt und von Napoleon abgeschnitten. Die Verbündeten hatten dagegen das linke Elbufer gewonnen, in dessen Besitz sie nicht weiter gestört wurden und sie sandten von da aus ihre Streifpartieen nach dem Hannöverschen und bis nach Bremen hin — und immer mit dem glücklichsten Erfolge.

---

*) Unter den in diesem Gefechte Verwundeten befand sich auch eine Jungfrau, die unerkannt, in Waffen und Kleidung eines Lützowschen Jägers, in die Reihen der Kämpfer getreten war. Ihr Name war Leonore Prohaska und sie starb an ihrer Wunde. Dieses einzelne Beispiel mag hier stehen als Beweis, welche Begeisterung für den Freiheitskampf das deutsche Volk erfaßt hatte, da selbst Frauen nach Schwert und Büchse griffen. Denn man hat außer diesem noch mehrere ähnliche Beispiele.

Elftes Kapitel.

Bewegungen der Armeen im September.

§. 1.

In dem kurzen Zeitraume von drei Wochen geschah alles das, was in den vorigen vier Kapiteln erzählt wurde. Fünf große Schlachten wurden geschlagen, kein Tag verging ohne mehr oder minder bedeutende Gefechte, mehr als hunderttausend Krieger von beiden Seiten waren gefallen. Auf Berlin waren die Franzosen vorgedrungen und zwei Mal mit blutigen Köpfen zurückgeworfen worden, nach Schlesien hatten sie ihren Fuß getragen und die wüthenden Bergströme hatten mit den Säbeln und Kolben ihrer Gegner gewetteifert sie zu verderben — nach Böhmen wollten sie eindringen, und nur wenige hatten den Rückzug gefunden, um von den dortigen, Verderben bringenden Schluchten und Thälern zu erzählen. Bei Dresden aber hatten sie mit der äußersten Anstrengung gekämpft und ihre Gegner zurückgeworfen. So reich diese kurze Zeit an Thaten aller Art war, so arm war die nächste, und 6 Wochen vergingen, ehe der letzte entscheidende Streich geführt wurde, zu dem in der langen Zeit die Kraft gesammelt worden war.

Napoleon befand sich in mißlicher Lage. Er hatte den Kriegsschauplatz nach Sachsen verlegt, in weite Ferne von seinem Lande, von seinen natürlichen Hülfsquellen. Nachdrücklicher, minder für ihn gefährlich konnte er den Krieg führen, wenn er statt der Elbe den Rhein zum Mittelpuncte seiner Operationen wählte. Allein das verboten ihm politische Rück-

sichten. Denn er konnte mit Sicherheit voraussehen, daß alle deutschen Völker zwischen Elbe und Rhein ihre Waffen gegen ihn kehren würden, sobald sie, nicht mehr durch die Anwesenheit seiner Armeen bedroht, frei wählen konnten. Wäre er an den Rhein gegangen, so war er schon dadurch auf Vertheidigung beschränkt, er, der bisher immer in raschem Angriff seine siegreichen Waffen in die Hauptstädte seiner Gegner getragen und dort den Frieden dictirt hatte. Aber er durfte nicht einmal den Schein des Verlustes, der Niederlage dulden, denn an seinen Siegen hing seine Krone. Er war nicht der geborne Fürst seines Landes — seine Thaten hatten ihn auf den Thron gehoben — verloren diese an Glanz, so war das Fundament seines Herrscherthums erschüttert. Darum konnte er keinen Frieden schließen, der mit Opfern erkauft werden mußte, durch den er gestand, besiegt zu sein; darum blieb er in Sachsen, um hier Alles an Alles zu setzen.

Er befand sich in mißlicher Lage nach den ersten drei Wochen des neueröffneten Feldzuges.

In einem großen Kreise hielten seine Feinde ihn umlagert, mit Ruhe und Vorsicht die Grundsätze ihres Planes ausführend, die ihn verderben mußten. Sie schlugen nur, wo sie die Stärkern waren. Warf er sich mit überlegener Macht auf eines der drei ihn umschließenden Heere, so wich es zurück und verschwand seinem schlachtsuchenden Auge. Aber er konnte es nicht verfolgen, denn in seinem Rücken drang augenblicklich ein zweites Heer vor, ihn mit Verderben bedrohend. Er mußte zurück, um diesem die Spitze zu bieten und augenblicklich verwandelte sich der Rückzug des ersten Heeres in Vordringen. So ermüdete er seine Truppen durch unerhörte Gewaltmärsche, so verloren diese immer mehr an dem Geiste des Muthes und der Energie, der sie sonst auszeichnete, so zog sich der Kreis immer

enger um ihn herum, und wie er sich drehte und wandte, näher und von allen Seiten kamen seine Feinde, bis sie den großen Schlag ausführen konnten, der ihn zerschmetterte.

Während er aber so den großen Krieg mit ungeheurer Thätigkeit führte, vergebens nach Siegen strebend, streiften die leichten Truppen seiner Gegner in seinem Rücken umher, schnitten ihm die Verbindung mit seinem Lande ab, und thaten ihm durch den kleinen Krieg den empfindlichsten Schaden. So war kein glücklicher Erfolg für ihn zu hoffen.

Die Erzählung des nächsten Zeitraumes bietet wenig Interessantes dar und kann daher kurz behandelt werden.

§. 2.

Wie wir wissen, war Napoleon aus Schlesien zurückgekehrt, um den Angriff der böhmischen Armee bei Dresden zurückzuweisen. Kaum war das geschehen, sah er sich bewogen sich wieder nach Schlesien zu begeben.

Blücher hatte die Franzosen an der Katzbach geschlagen und aus Schlesien vertrieben. Wir verließen ihn, als er Anfangs September an dem Queis stand. Am 3. September wandte er sich nach Görlitz, der Feind zog sich vor ihm zurück nach Hochkirch und Bautzen, Blücher folgte. Plötzlich hielt der Feind Stand, Napoleon war von Dresden mit Verstärkungen herbeigekommen. Kaum hatte dies Blücher in Erfahrung gebracht, als er seiner Instruction zufolge, welche ihm dem Feinde, wenn er stärker wäre, auszuweichen gebot, sich zum Rückzuge entschloß. Napoleon hoffte jetzt Blücher fest halten zu können, und trieb seine Truppen von allen Seiten zum Angriff, allein der alte Feldherr ließ sich nicht verlocken und unter beständigen Gefechten setzte er seinen Rück-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zug *) fort. Am folgenden Tage das alte Spiel. Napoleon rückt vor, Blücher weicht aus. Bei Reichenbach kam es zu einem Reitergefechte, welches keine Folgen hatte. Blücher war über den Queis, selbst über die Neiße zurückgegangen —

Napoleon spähete vergeblich nach einem Feinde, den er angreifen und besiegen konnte. Er sah, daß ihm hier kein Siegeslorbeer blühte und da ihm neue Bewegungen des böhmischen Heeres gemeldet wurden, eilte er mit den Garden nach Dresden zurück **), sandte einen Theil seines Heeres nach Hoyerswerda, um Ney zu unterstützen, der aber in demselben Augenblicke bei Dennewitz geschlagen wurde und befahl dem Marschall Macdonald, der, wie wir wissen das Heer gegen Blücher befehligte, sich vertheidigungsweise zu halten.

*) Am 4.

**) Er traf am 7. daselbst ein.

Kaum hatte Blücher Napoleons Abreise erfahren, als er den Rückzug einstellte und zum Angriff überging. Der Feind wich jetzt seinerseits fast ohne Vertheidigung bis Bautzen. Nur bei Löbau kam es zu einem heftigen Gefechte mit Poniatowsky, wodurch letzterer aus dieser Stadt mit einem Verluste von 500 Mann vertrieben und gezwungen wurde, gleichfalls nach Bautzen zu gehen *).

Das schlesische Heer wurde jetzt noch durch ein Corps von 10,000 Oesterreichern **) verstärkt. Diese hatten bisher in Böhmen gegen die Grenze der Lausitz gestanden, um Böhmen gegen einen Einfall von da aus zu bewachen ***), und konnten jetzt zum schlesischen Heere stoßen, da dieses nun in der Lausitz stand und jede Gefahr für Böhmen von dieser Seite verschwunden war.

Die Franzosen hielten auch in Bautzen nicht Stand, sondern gingen bis Bischoffswerda und Stolpen zurück. so daß sie, nur durch einen Marsch von ihrem Hauptheere bei Dresden getrennt, sich auf dieses stützten.

Blücher nahm vorläufig eine Stellung in und um Bautzen, zu sehen, was es weiter gäbe.

---

*) Am 9.

**) Unter Bubna.

***) Napoleon hatte während der ganzen Zeit ein Truppencorps unter Poniatowsky an der Grenze der Lausitz und Böhmens stehen gehabt, welches nicht nur die Verbindung seiner Armee in Schlesien mit Dresden unterhielt, sondern auch einen Einfall in Böhmen von dieser Seite drohte, oder vorbereitete, der jedoch unterblieb, weil die Ereignisse des Krieges sich binnen so kurzer Zeit ungünstig für Napoleon gestalteten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

§. 3.

Die böhmische Armee stand nach ihrem Rückzuge von Dresden wieder in ihrer alten Stellung, in dem Thale von Töplitz. Kaum war Napoleon aber nach Schlesien gegen Blücher aufgebrochen, als auch die böhmische Armee sich wieder rührte. Anfangs sollten 50,000 Mann über die Elbe gehen und von Böhmen aus in die Lausitz einbrechen, um dem Heere Napoleons, das gegen Blücher stand in den Rücken und in die rechte Flanke zu kommen. Allein Napoleon war früher zurück, als man vermuthete, und so wurde dieser Marsch unterbrochen und diese 50,000 Mann kehrten in ihre alte Stellung zurück.

Dagegen rückten die Verbündeten auf der Pirnaer Straße wieder vor, während von ihrem linken Flügel ein Corps von 10,000 Mann auf Chemnitz los zog. Bei Hellendorf kam es zum Gefecht. Die Preußen nahmen das Dorf und die Franzosen zogen sich zurück *). Am folgenden Tage ging es bis Zehista und Pirna vor. Hier hielt der Feind Stand — Napoleon war wieder angekommen. Er eilte selbst nach Pirna um das Gefecht zu leiten. Blutig wurde bei Dohna gefochten. Die Verbündeten verloren 1000 Mann Todte und Verwundete. Da aber ihr ganzes Vorrücken keinen ernstlichen Angriff bezweckt hatte, sondern nur eine Bedrohung in Napoleons Rücken sein sollte, um ihn von Blücher abzuziehen und den vorhin erwähnten Marsch nach der Lausitz zu verdecken, so zogen sie sich wieder zurück, als sie die Uebermacht des Feindes vor sich sahen. Am folgenden Tage gingen sie unter fortwährenden Gefechten wieder bis hinter Nollendorf, wo ihre Nachhut stehen blieb.

*) Am 6. Sept.

Napoleon rückte ihnen nach. Während er die Nachhut der Verbündeten, die hinter Kulm feste Stellung genommen hatten, überall zurück drängte, wandte er sich nach Ebersdorf auf den Geiersberg. Dort erblickte er unter sich das Töplitzer Thal, das Schlachtfeld von Kulm und die Armee der Verbündeten, bereit, seinem Angriffe zu stehen. Düster beschaute Napoleon das verhängnißvolle Thal. Von dieser Seite aus war kein Angriff mit Erfolg zu machen, denn die engen Gebirgswege waren im Angesichte des Feindes nicht zu passiren. Einige Versuche, in die Ebenen vorzudringen, waren bereits blutig zurückgewiesen worden.

Napoleons Truppen, von den angestrengten Märschen ermüdet, litten jetzt in dem unwirthbaren Erzgebirge an Allem den fühlbarsten Mangel. Unter diesen Umständen und bei der drohenden Stellung der Verbündeten war an keine weitere Unternehmung zu denken. Napoleon ging nach Dresden zurück *) und befahl auch seinen Truppen den Rückmarsch **).

§. 4.

In Polen hatte sich eine neue russische Armee gebildet ***), welche bestimmt war, das böhmische Heer zu verstärken. Die

*) Am 12. Sept.

**) Auf allen den Hin- und Herzügen Napoleons begleiteten ihn seine Garden und einige Armeecorps. Mit diesen ging er vor und zurück. Natürlich blieben fortwährend da andere Truppen stehen, wo er eben gewesen war — so gegen Blücher die Armee Macdonalds, so gegen das böhmische Heer die Truppen unter St. Cyr und Victor. Dies muß man im Auge behalten.

***) Unter dem Befehl des Generals Benningsen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verbündeten schoben alle entschiedenen Unternehmungen auf, bis diese Armee eingetroffen sein würde. Ihre Bewegungen bis dahin beschränkten sich nur auf Neckereien und große Recognoscirungen.

Sobald Napoleon nach Dresden zurückgekehrt war, drängte die böhmische Armee wieder vor. Nollendorf wurde wieder genommen *). Am folgenden Tage wurden die Franzosen nach heftigen Gefechten, bis Gieshübel und auf ihrem rechten Flügel bis Marienberg und Seyda zurückgedrängt. Kaum war Napoleon von den Angriffsbewegungen der Verbündeten unterrichtet, als er wiederum Dresden verließ und in das Gebirge eilte, seine Garden zur Hülfe heranziehend. Die Verbündeten gingen jetzt zurück bis Nollendorf, nachdem sie noch ein günstiges Gefecht bei Hellendorf bestanden hatten **). Am folgenden Tage zogen sie sich in der Gegend bei Kulm zusammen, ungefähr in derselben Stellung, die sie in der Schlacht bei Kulm inne gehabt hatten, nur, daß ihr rechter Flügel sich viel weiter nach der Elbe hin ausdehnte. Am 16. Reitergefecht bei Nollendorf. Am folgenden Tage drang Napoleon mit Macht von der Nollendorfer Höhe herab in das Thal von Kulm. Die von der Vorhut der Verbündeten besetzten Dörfer wurden genommen, alles deutete auf eine zweite Schlacht bei Kulm. Allein jetzt begannen die Verbündeten ein furchtbares Artilleriefeuer und vom rechten Flügel aus rückten die Oesterreicher in Sturmcolonnen auf den Feind. Napoleon zog Verstärkungen herbei, ein Angriff seiner Garde-Reiter brachte einen Theil des österreichischen Geschützes in seine Gewalt, doch nur, um es gleich wieder zu verlieren.

*) Am 13.
**) Am 15.

Denn von allen Seiten erfolgte jetzt der Angriff der Verbündeten, die von den Franzosen besetzten Dörfer wurden mit Sturm genommen, und diese selbst bis auf die Mitte des Berges zurückgeworfen. Ein heftiger Regen machte dem Kampfe ein Ende. 2000 Gefangne, drei Fahnen, einen Adler und sieben Geschütze hatten die Franzosen verloren.

Napoleon hatte sich überzeugt, daß es ihm nicht gelingen würde, hier die Stellung der Verbündeten zu brechen. Am folgenden Tage fielen noch einige Plänkeleien vor, von einer ernstlichen Unternehmung war nicht mehr die Rede. Napoleon kehrte nach Dresden zurück, und die Verbündeten blieben vor der Hand ruhig in ihrer Stellung.

§. 5.

Während dieser Vorgänge bei dem schlesischen und böhmischen Heere, bewegte sich das Nordheer gleichfalls nur langsam

und vorsichtig. Nach der Schlacht bei Dennewitz war es bis an die Elbe vorgerückt, so daß sein rechter Flügel sich bis Zerbst ausdehnte, die Mitte aber in der Gegend von Wittenberg stand, welches jetzt von den Preußen förmlich belagert und auf das heftigste beschossen wurde, ohne daß die Uebergabe der Festung erzwungen werden konnte. Der Kronprinz von Schweden suchte sich der Uebergangspuncte über die Elbe zu bemächtigen und ließ daher bei Aken, Roßlau und Wartenburg Brücken schlagen und auf dem linken Ufer zum Schutz derselben Brückenköpfe anlegen.

Während dieser Zeit dehnte er seinen linken Flügel *) so weit als möglich aus, um die Vereinigung mit dem schlesischen Heere, in der Lausitz, zu suchen. Dies führte zu einigen Gefechten. Napoleon hatte, um diese Vereinigung zu hindern, bei Großenhain ein starkes Truppencorps aufgestellt **). Dieses drängte anfangs die Preußen, welche bereits Mühlberg und Liebenwerda besetzt hatten zurück ***), mußte aber am folgenden Tage diesen Ort wieder räumen, und die Preußen drangen noch weiter vor. Dabei trafen sie am 19. auf drei französische Reiterregimenter. Unterstützt von Kosacken, griffen sie dieselben an und vernichteten sie beinahe gänzlich, wobei sie über 500 Gefangne machten. Tauenzien besetzte dann die ganze Linie hinter der schwarzen Elster, und es fiel vor der Hand auf dieser Seite nichts erhebliches vor, denn Murat blieb ruhig bei Großenhain stehen.

---

*) Unter Tauenzien.

**) Unter dem Befehle Murat's.

***) Am 17. September.

§. 6.

Napoleons Lage war bereits sehr ungünstig geworden. Die Armee, die er der Nordarmee gegenüber gestellt hatte, war wiederholt geschlagen und über die Elbe zurückgeworfen, das Heer, das er der schlesischen Armee entgegengestellt, war ebenfalls geschlagen und nach Sachsen zurückgeworfen worden. Blücher stand nur wenige Märsche von ihm entfernt und dessen Vereinigung mit der Nordarmee konnte er keinen entschiedenen Widerstand mehr entgegensetzen. War diese Vereinigung geschehen, so lief er Gefahr, von Frankreich abgedrängt zu werden. Das böhmische Heer aber hielt ihn, selbst wenn es unthätig stand, bei Dresden fest und lähmte alle seine Unternehmungen gegen die andern Heere der Verbündeten. Denn so oft er sich mit seiner Hauptarmee anders wohin wandte, brach es aus Böhmen hervor und er mußte eilig zurück, um Dresden zu decken. So stürzte ihn seine politische Stellung, die ihn bewog, den Kriegsschauplatz nach Sachsen zu verlegen, in die unangenehmste Lage in strategischer Hinsicht.

Dabei wurde in Dresden schon Mangel an Getreide fühlbar, und Napoleon mußte, um einen Transport desselben, der von Magdeburg zu Schiffe kommen sollte, decken zu lassen, die ganze Armee Ney's auf dem linken Ufer und die Reiterei Murat's auf dem rechten Ufer der Elbe schützende Bewegungen machen lassen. Es war ihm fast kein Mittel mehr übrig, dieser drückenden Lage zu entgehn, als die Elbe aufzugeben und sich nach dem Rheine zu wenden. Allein dies konnte und wollte er nicht, und so zehrte er seine eigne Kraft in fruchtlosen Märschen auf, entmuthigte seine Truppen und erreichte doch nichts, da die Verbündeten zu vorsichtig und

übereinstimmend handelten und so seine Hoffnung vernichteten, ihnen durch Fehler, die sie begingen, eine Schlappe anzuhängen, wo sich ihm vielleicht Aussicht zu einem ehrenvollen Frieden geboten hätte *).

So war er kaum von seinem letzten Marsche gegen das böhmische Heer zurück, als er sich zum dritten Male gegen Blücher wandte. Dieser stand noch immer bei Bautzen, hatte aber seine Vortruppen bis Bischoffswerda und weiter vorgeschoben, sein rechter Flügel zog sich schon nach Camenz hin und suchte die Vereinigung mit dem linken Flügel des Nordheers **).

Napoleon begab sich am 22. auf das rechte Elbufer zu der Armee Macdonald's, die schon bis Hohenstein zurückgedrängt war. Er ließ sogleich die preußischen Vortruppen angreifen und bis hinter Bischoffswerda zurückdrängen. Die Verbündeten zogen sich hier und auch am folgenden Tage auf ihre Hauptstellung nach Bautzen zurück, während ihr linker Flügel ***) mehr nach Böhmen hin auswich. Am folgenden Tage gingen die Franzosen nur langsam vor und sahen Blücher bei Bautzen bereit stehen, eine Schlacht anzunehmen.

---

*) Um diese steten Hin- und Herzüge Napoleons, die er immer mit seinem Heere unternahm, klar vor Augen zu haben, sehe man die Tabelle unter der Rubrik Napoleon.

**) Die Pläne, nach welchen Blüchers Heer sich mit dem böhmischen vereinigen sollte, die Gründe, aus welchen dies unterblieb, mögen hier unerörtert bleiben. Es ist genug, das zu erzählen, was wirklich geschehen ist. Die tiefer liegenden Pläne und Umstände, welche oft aus politischen, oft aus strategischen Gründen das Geschehene bestimmten, gehören nicht in den Plan dieser Blätter.

***) Die Oesterreicher unter Bubna.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Allein zu einem Angriffe entschloß sich Napoleon nicht. Denn schon bedrohte der linke Flügel der Nordarmee *) die Franzosen, die unter Murat bei Großenhain standen, schon war Blüchers rechter Flügel **) so weit auch nach dieser Seite vorgegangen, daß er die Franzosen, wollten sie angreifen, in die Flanke nehmen, oder, wurden sie angegriffen, ihnen den Rückzug abschneiden konnte. Napoleon wollte in dieser ungünstigen Stellung keine Schlacht annehmen und befahl den Rückzug bis Weißig, 1½ Meile von Dresden. Das Corps bei Großenhain beorderte er nach Meißen.

So endeten die letzten Bewegungen der Franzosen nach dieser Seite hin ohne alle Erfolge. Der Vereinigung der Nordarmee mit dem schlesischen Heere stand kein wesentliches Hinderniß mehr entgegen.

---

*) Unter Tauenzien.

**) Unter Sacken.

Zwölftes Kapitel.

Der kleine Krieg.

§. 1.

Wie schon vor dem Waffenstillstande kühne Streifschaaren in dem Rücken des Feindes herumschwärmten und demselben allerlei Abbruch thaten, so geschah dies wiederum nach demselben. Vorzüglich die böhmische Armee und die Nordarmee entsandten dergleichen, und zwar jetzt stärker an Zahl, als früher. Napoleon erlitt durch diesen kleinen Krieg im Ganzen genommen einen ebenso empfindlichen Verlust an Mannschaft und Kriegsmaterial, als durch eine verlorne Hauptschlacht, wobei noch in Rechnung zu bringen ist, daß seine Verbindungen mit Frankreich ungemein erschwert wurden, die Verbündeten hingegen durch Auffangen von Courieren immer sichere Nachrichten über des Feindes Pläne und Bewegungen erhielten, während Napoleon fortwährend in Unkenntniß darüber war, was die Verbündeten wollten und thaten.

Einer der kühnsten Führer solcher Streifschaaren war der General Thielemann *). Anfangs Septembers zog er mit etwa 1500 Mann und 2 Kanonen von Böhmen aus nach Sachsen in der Richtung auf Leipzig.

Am 12. eroberte er Weißenfels, wo 4500 Franzosen sich befanden, und nahm über 1200 Mann gefangen. Eben so

*) Derselbe, der den sächsischen Dienst verließ und zu den Verbündeten übertrat.

fiel an demselben Tage Naumburg, mit 1000 Mann Gefangnen in die Hände einer von ihm abgeschickten Abtheilung. Am 18. nahm er Merseburg, machte 1500 Gefangne und befreite 2000 Gefangne von den verbündeten Heeren. Am 20. überfiel er einen Transport Wagen und Geschütz, zersprengte die Bedeckung, nahm 200 Mann gefangen und eroberte 26 Geschütze.

An demselben Tage hatte eine andere Schaar unter dem österreichischen Obersten Mensdorf bei Lützen einen Ueberfall gemacht, 150 Franzosen gefangen und 600 österreichische und russische Gefangne befreit.

Napoleon sandte ein Corps von 8000 Mann *) mit drei Batterien nach Thüringen, um diese kühnen Schaaren zu vertreiben. Es kam zu vielen kleinen Gefechten, in welchen die Verbündeten immer Vortheile errangen. Als diesen nun noch 1800 Kosacken zu Hülfe gesandt wurden, waren sie kühn genug, selbst dieses starke Corps anzugreifen. Dieser Angriff erfolgte bei Altenburg, und hatte ein förmliches Treffen zur Folge, in welchem die Verbündeten siegreich waren. Beinahe 1500 Gefangne, mit 5 Geschützen fielen ihnen in die Hände, während sie selbst nur 300 Mann verloren hatten.

§. 2.

Einen ebenso kühnen als glücklichen Streich vollführte der preußische Obristlieutenant Marwitz. Mit einem Landwehrcavallerieregimente setzte er über die Elbe und ging bis nach Braunschweig. Die Stadt war nur schwach besetzt, da ein Theil ihrer Besatzung eben nach Wolfenbüttel ausgezogen war. Es gelang daher den Preußen sie durch Ueberfall zu

*) Unter Lefevbre-Desnouettes.

nehmen, wobei sie nur wenig Widerstand fanden. Mit allgemeinem Jubel wurden die Preußen als Befreier von den Bewohnern Braunschweig's begrüßt und viele junge Leute traten sogleich in ihre Reihen. Auch den nach Wolfenbüttel entsen-

deten Truppen wurde nachgesetzt. Als sie eingeholt waren, wollte ihr Führer sich zur Wehre setzen, allein die Truppen, lauter Westphalen, weigerten sich auf ihre deutschen Brüder zu schießen und streckten das Gewehr, viele traten auch zu ihnen über. Die Preußen gingen darauf über die Elbe zurück und nahmen über 300 Gefangne mit sich.

§. 3.

Auch Czernitscheff vollführte einen Streich, über den ganz Deutschland aufjauchzte, und der die Franzosen in

Schrecken und Bestürzung versetzte. Mit 2000 Reitern und 4 Kanonen ging er über die Elbe, und nachdem er Dessau und Köthen besetzt, und da schon an 500 Gefangne gemacht hatte, richtete er seinen Marsch auf Cassel. Diese Stadt war damals die Residenz des Königs Hieronymus von Westphalen und Hauptstadt dieses Königreiches. Czernitscheff wußte seinen Marsch so schlau, rasch und heimlich einzurichten, daß er vor Cassel stand, ehe man es dort für möglich hielt *). Der König Hieronymus war wenige Stunden vor seiner Ankunft entflohen und hatte noch einen großen Theil seiner Truppen mitgenommen, zur Sicherheit seiner werthen Person. Czernitscheff schritt alsobald zum Angriff. Der Feind hatte sich bei Bettenhausen mit Infanterie und Geschütz aufgestellt. Allein er wurde geworfen, verlor sehr viel Todte, Gefangne und seine Geschütze, und mußte sich nach der Stadt selbst zurückziehen, wo er das Thor verrammelte. Auch dieses wurde bald genommen und Cassel wäre schon jetzt in Czernitscheff's Händen gewesen, hätte sich nicht in seinem Rücken ein westphälisches Truppencorps genähert, welches er bei seinem Marsche zu umgehen gewußt hatte und das jetzt der Stadt zu Hülfe eilte. Allein diese Hülfe wollte nicht viel bedeuten, denn als Czernitscheff ihm entgegen ging, wich es aus und ging davon. Czernitscheff verfolgte es eine Zeitlang und kehrte dann wieder um, sich Cassels zu bemächtigen. Zwar waren während der Zeit einige Verstärkungen herbeigezogen worden, allein die westphälischen Truppen waren größtentheils auseinandergegangen, so daß wenig Widerstand zu leisten war. Als nun Czernitscheff zum Angriff schritt, nahmen die Bürger in der Stadt Partei für ihn, entwaffneten die einzeln Sol-

*) Am 27. September.

daten und empfingen die eindringenden Russen mit der ausgelassensten Freude. Am 1. October hielt Czernitscheff seinen Einzug in Cassel Er erklärte feierlich das Königreich Westphalen für aufgelöst, den König Hieronymus seiner Krone verlustig und forderte die Westphalen auf, sich der allgemeinen Sache anzuschließen. Diese Aufforderung fand großen Anklang und viele Hessen, Westphalen, u. s. w. traten in die Reihen der verbündeten Krieger. Czernitscheff konnte natürlich mit 2000 Reitern Cassel nicht besetzt halten, er leerte daher die Zeughäuser aus, nahm die königlichen Kassen mit und kehrte ungefährdet an die Elbe zurück.

Napoleon hatte im Ganzen bis Anfang Octobers durch diese Streifzüge über 8000 Gefangne und 39 Geschütze verloren, ungerechnet die Kriegsvorräthe aller Art.

Diese Streifzüge thaten ferner dar, wie verhaßt Napoleon bei den Deutschen war und wie seine Macht nur noch dem Namen nach bestand. Denn ungerechnet, daß diese Streifschaaren überall mit offnen Armen empfangen wurden, und sich fortwährend durch freiwilligen Beitritt verstärkten, hätten sie so kühne Unternehmungen, wie die erzählten, nicht wagen können, wenn ihnen nicht überall die Hülfe der Landbewohner geworden wäre, die ihnen theils die nächsten, besten und heimlichsten Wege zeigten, theils den Aufenthalt der Franzosen verriethen und sonst Alles thaten, was ihnen förderlich sein konnte.

Napoleon besaß schon jetzt von Deutschland nichts mehr, als den Fleck Erde, worauf er stand.

Dreizehntes Kapitel.

Bewegungen der Heere im October.

§. 1.

Wenn Napoleon während der zuletzt erzählten Periode mit seinen Garden fortwährend hin und her marschirte, aus der Lausitz nach dem Erzgebirge und von da wieder nach der Lausitz zog, so hielt er sich seit seiner letzten Rückkehr nach Dresden lange Zeit ruhig.

Dagegen bewegten sich die Heere der Verbündeten, welche im September fast nichts gethan, als ihre Stellungen behauptet und Demonstrationen gemacht hatten, jetzt angriffsweise, richteten ihren Marsch sämmtlich nach Sachsen, und der Mittelpunct ihrer allseitigen Bewegungen war etwa Leipzig.

Die beiderseitige Stellung der kriegführenden Parteien war etwa folgende. Das Herr Napoleons, welches von Blücher aus Schlesien geworfen worden war *), hatte er größtentheils auf das linke Ufer der Elbe genommen, nur schwache Abtheilungen desselben standen noch auf dem rechten Ufer dieses Flusses, der Vorhut des schlesischen Heeres gegenüber.

Napoleons Hauptkräfte, mit denen er die früher erzählten Hin- und Herzüge unternommen hatte, standen in und um Dresden. Eine starke Abtheilung derselben bewachte die Pässe des Erzgebirges gegen das böhmische Heer, ein ande-

*) Unter Macdonald.

rer Theil stand weiter abwärts der Elbe entlang, die Verbindung mit dem Heere Ney's unterhaltend. Das Heer Ney's aber, in der Schlacht bei Dennewitz geschlagen, hatte sich erst gegen Ende Septembers so weit organisirt, daß es wieder Angriffsbewegungen machen konnte, von denen gleich die Rede sein wird.

Dagegen standen die Verbündeten folgendermaßen.

Das böhmische Heer war noch im Thale von Töplitz und wandte sich später links ab, über Commotau und Chemnitz nach Sachsen. Das schlesische Heer stand in Bautzen und wandte sich rechts ab, nach der Elbe.

Das Nordheer stand an der Elbe, von Aken bis Wartenburg, dem Corps Ney's gegenüber, seinen äußersten linken Flügel *) bis an die schwarze Elster ausdehnend.

Die Bewegungen der drei verbündeten Heere begannen beinahe gleichzeitig in den letzten Tagen des Septembers. Das erste Zusammentreffen mit dem Feinde fand bei der Nordarmee statt.

§. 2.

Als Ney in der Gegend von Eilenburg sein geschlagenes Heer wieder in Ordnung gebracht, war es seine erste Absicht, die Brücken zu zerstören, welche der Kronprinz von Schweden über die Elbe geschlagen hatte und den Uebergang desselben über diesen Fluß zu verhindern. Während der Kronprinz seine Armee allerdings auf dem rechten Elbufer stehen hatte, so war doch das linke Ufer von seinen Vortruppen schon besetzt und die Brückenköpfe auf demselben bei Aken und Roßlau stark befestigt. Gegen letzteren richtete Ney zunächst seinen

*) Unter Tauenzien.

Marsch. Er erreichte Dessau und die schwache Besatzung der Schweden mußte diese Stadt verlassen. Zwar nahmen sie Dessau noch einmal in Besitz, allein als die ganze französische Macht anrückte, räumten sie die Stadt abermals, wobei es zu einigen Gefechten kam *). Am folgenden Tage griffen die Franzosen den Brückenkopf von Roßlau mit 8000 Mann an. Nur drei schwedische Bataillone standen ihnen gegenüber, allein diese vertheidigten sich so wacker, daß die Feinde mit einem Verluste von 1500 Gefangnen und Todten von ihrem Angriffe abstehen mußten. Dieser Versuch, den Brückenkopf von Roßlau zu erobern, war das Bedeutendste, was Ney unternahm, er zog sich schon in den nächsten Tagen gegen Leipzig zurück.

Gleichzeitig hatte er seinen rechten Flügel **) gegen den Uebergangspunct bei Wartenburg gesendet, Wartenburg, ein Dorf, liegt am linken Ufer der Elbe, dem Ausflusse der schwarzen Elster gegenüber. Schon früher hatten die Verbündeten hier eine Brücke zu schlagen versucht, waren aber von den Franzosen ***) gehindert worden, und Wartenburg war bald in ihrem, bald im Besitz der Franzosen gewesen. Bertrand zog jetzt neuerdings dahin, um diesen Uebergangspunct in festen Besitz zu nehmen, ahnte aber nicht, daß er dabei auf Blüchers Heer stoßen würde.

§. 3.

Blücher war am 26. von Bautzen aufgebrochen, und hatte dem Kronprinzen melden lassen, daß er sich mit ihm vereinigen wolle, um mit ihm zusammen über die Elbe zu gehen. Um den Feind, der glauben mußte, Blücher werde

*) Am 28. September.
**) Unter Bertrand.
***) Unter Bertrand.

gegen Dresden vordringen, nicht aber rechts abmarschiren, über seine Bewegungen zu täuschen, ließ er die österreichische Heerabtheilung unter Bubna in Stolpen stehen, ließ durch seinen linken Flügel den Feind aus Großenhain vertreiben, und über die Elbe zurückwerfen, so daß es schien, als beabsichtige er etwa bei Mühlberg diesen Strom zu überschreiten, und marschirte während dessen hinter seinem linken Flügel weg, und kam am 2. October nach Elster, auf dem rechten Elbufer, etwa Wartenburg gegenüber. Sogleich ließ er die von den Truppen des Nordheers bereits angefangene Brücke vollenden, im Schutze der Nacht eine zweite schlagen und begann den Uebergang, am 3. October. Blücher wußte nicht, daß der Feind eine so bedeutende Macht, wie das ganze Corps von Bertrand, in Wartenburg stehen hatte, weil er sonst wol schwerlich an diesem Puncte übergegangen wäre. Dies führte das blutige Treffen von Wartenburg herbei.

Die Elbe bildet durch einen großen Bogen hier eine Art Halbinsel, welche durch ein altes Flußbett und hohe Deiche vom Lande getrennt ist und sumpfigen, von Gebüsch durchschnittnen Boden darbietet. Hinter diesen Deichen liegt auf dem rechten Flügel des Feindes das Dorf Bleddin und nach der Mitte zu Wartenburg. Letzteres Dorf war durch Verhaue und Schanzen befestigt worden und der Feind stand daselbst, 20,000 Mann stark mit 60 Kanonen in fast unangreifbarer Stellung Die Preußen unter York gingen zuerst über. Die in dem Gebüsch befindlichen Plänkler des Feindes wurden bald vertrieben, allein damit war wenig gewonnen. Nur ein einziger schmaler Weg führte durch die Sümpfe und Lachen nach Wartenburg, die Preußen konnten kein Geschütz aufstellen, waren aber fortwährend dem heftigen Artilleriefeuer des Feindes ausgesetzt. Nach langem, blutigen Kampfe gewann York die

Ueberzeugung, daß Wartenburg in der Fronte nicht genommen werden könnte. Es gab jetzt nur ein Mittel, den Feind aus seiner festen Stellung zu vertreiben. Man mußte versuchen, seine rechte Flanke zu umgehen, das Dorf Bleddin zu nehmen und von da aus auf Wartenburg loszugehen. York's Anordnungen dazu waren ebenso meisterhaft ausgedacht, als sie mit Tapferkeit und Unerschrockenheit ausgeführt wurden. Unter den heftigsten Geschützenfeuer des Feindes zog sich der Prinz Carl von Mecklenburg links ab, und es gelang ihm, sich gegen Bleddin entwickeln zu können. Nach der hartnäckigsten Vertheidigung des Feindes wurde endlich das Dorf genommen, und damit war die Stärke der feindlichen Stellung gebrochen. Mittlerweile waren immer mehr preußische Truppen über die Elbe gekommen und brachten überallhin Verstärkung. Wartenburg wurde angegriffen, der Feind aus seinen Verschanzungen herausgeworfen und das Dorf erobert.

So war das Treffen entschieden, die Franzosen, überall vertrieben, theilweise zur vollkommnen Flucht gebracht, räumten das Feld und traten den Rückzug an.

Allgemein ist das Treffen bei Wartenburg als eine der vorzüglichsten Waffenthaten der Preußen anerkannt worden. Sie fochten gegen einen an Zahl überlegnen Feind, der in der vortheilhaftesten Stellung sich befand, während sie selbst mit den größten Schwierigkeiten des Bodens zu kämpfen hatten. Ihr Verlust betrug über 2000 Mann an Todten und Verwundeten, während die Franzosen 1000 Gefangne, 13 Geschütze und 80 Munitionswagen verloren hatte. Die Ehre des Sieges gebührte dem General von York, der auch als Anerkennung den Beinamen von Wartenburg erhielt.

So stand das schlesische Heer nun am 4. October auf dem linken Ufer der Elbe. An demselben und dem folgenden

Tage überschritt auch die Nordarmee diesen Strom bei Roßlau und Aken. Ney zog sich vor der Nordarmee, Bertrand vor der schlesischen zurück und beide vereinigten sich auf ihrem weiteren Rückzuge nach Leipzig.

Blücher rückte dagegen, während er Wartenburg für einen Rückzugsfall befestigen ließ, an das rechte Ufer der Mulde, nach Düben zu, vor. Die Nordarmee rückte ebenfalls zwischen der Mulde und Saale vorwärts, so daß ihr rechter Flügel

sich bis Halle ausdehnte, und so waren diese beiden Armeen vereinigt. Blücher und der Kronprinz hatten am 7. eine persönliche Zusammenkunft, um ihre ferneren Operationen zu bereden. Hier wurde anfangs der Plan gefaßt, sogleich nach Leipzig zu gehen und dort Ney anzugreifen. Da indessen die Nachricht eintraf, Napoleon habe Dresden verlassen und rücke mit seiner ganzen Macht auf Leipzig, so unterblieb dies Vorhaben bis auf Weiteres. Ehe wir die ferneren Bewegungen dieser beiden Heere mittheilen, müssen wir uns nach dem böhmischen umsehen.

§. 4.

Wie die Erzählung der bisherigen Ereignisse zeigt, hatte das böhmische Heer während des ganzen Feldzugs mit ängstlicher Vorsicht das Thal von Töplitz bewacht, zu Zeiten daraus hervorbrechend, und immer wieder dahin zurückkehrend. Als nun entschiedene Angriffsbewegungen für die Verbündeten nöthig wurden, um den Krieg zur Entscheidung zu bringen, wurden diese bis dahin verschoben, daß das russische Hülfsheer, welches, wie schon mehr erwähnt, sich während der Zeit in Polen *) gebildet hatte, in Böhmen angelangt war. Diesem Heere, und einer Abtheilung Oesterreicher wurde nun das Thal von Töplitz zur Bewachung anvertraut, und das böhmische Heer wandte sich erst links ab, um dann über das Erzgebirge in Sachsen einzudringen. Der Marsch dieses Heeres fand auf zwei Straßen statt. Die erste führt über Annaberg, Schneeberg und Zwickau, der andere über Marienberg, Zezschopau, Chemnitz und Penig. Altenburg war etwa der Punct, wo diese beiden Straßen zusammen liefen. Ende Septembers begann

*) Unter Benningsen.

der Marsch, der sich bis zum 9. October nur langsam fortbewegte.

Dem böhmischen Heere gegenüber, um dessen Marsch aufzuhalten oder zu hindern, standen drei französische Armeecorps, über welche der König von Neapel, Murat, den Oberbefehl führte. Sie dehnten sich von Berggieshübel über Oederan und Mittweida bis Altenburg aus. Außer diesen Truppen zog das französische Heer, welches, wie früher erwähnt, bei Würzburg sich gebildet hatte, durch Thüringen nach Sachsen heran.

Durch die Versuche dieser französischen Truppen, den Marsch des böhmischen Heeres zu hindern, entspannen sich eine Menge kleiner Kämpfe, welche indessen die Verbündeten weder schwächen noch aufhalten konnten, sondern höchstens ihr Vordringen langsamer und vorsichtiger machten.

Am 6. Angriff Murat's auf die Oesterreicher bei Oederan. Diese werden bis Marbach zurückgedrängt. Der Feind unternimmt keinen fernern Angriff.

Am 8. hartnäckiges Gefecht bei Penig gegen die Polen unter Poniatowsky. Diese werden nach tapferer Gegenwehr zurückgeworfen. Die Verbündeten sind jetzt bis Altenburg mit dem linken Flügel und bis Chemnitz und Penig mit dem Centrum vorgerückt. Die Franzosen haben sich während dessen aus dem Erzgebirge heraus und bei Leipzig zusammen gezogen.

Bedeutender als diese Gefechte waren die gegen das Reservecorps *), das von Würzburg her anrückte. Sobald Schwarzenberg dessen Anmarsch erfahren, hatte er den General Thielemann und den Fürsten Lichtenstein, die

*) Unter Augereau.

oben erwähnten Führer der Streifcorps in dieser Gegend, beauftragt, das Vordringen desselben zu beobachten und ihnen Verstärkungen, doch nur unbedeutende gesandt. Diese stellten sich dem Marschall Augereau, der an 16,000 Mann stark war, bei dem Dorfe Wetau, unweit Weißenfels entgegen. Die Franzosen griffen das Dorf an, und nach hartnäckiger, blutiger Vertheidigung mußten die Verbündeten dasselbe räumen, da ihnen der Feind bedeutend überlegen war. Jetzt kam den Franzosen noch ein anderes Corps von 6000 Mann zu Hülfe *). Es entspann sich ein hartnäckiges Reitergefecht, in Folge dessen die Verbündeten nach Zeitz zurückgingen und die Franzosen sich den Weg nach Leipzig erkämpften. Der Verlust betrug auf jeder Seite an 1500 Todte und Verwundete.

An demselben Tage fand ein heftiges Scharfschützengefecht bei Borna statt, wobei die Verbündeten diese Stadt eroberten.

Das Resultat aller dieser Kämpfe und Märsche war, daß die böhmische Armee von Südwesten her Leipzig in einem Bogen umzog, ihren linken Flügel bis Weißenfels, ihren rechten bis Borna ausdehnte, und daß Murat in die Ebene von Leipzig zurückgedrängt wurde. Dadurch bereitete sich der letzte große Auftritt des diesjährigen Kriegs vor — die Schlacht bei Leipzig.

Ehe wir dahin kommen, müssen wir erst die Bewegungen und Märsche Napoleons berichten, den wir in Dresden verlassen haben.

---

*) Lefebvre-Desnouettes (siehe Kap. 12. §. 1.), den Napoleon gegen die Streifcorps in seinem Rücken gesandt und der von diesen eine Schlappe erlitten hatte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

§. 5.

Napoleon war nach seinem letzten Zuge gegen Blücher bei Bautzen nach Dresden zurückgekehrt *). Ungewiß über die Pläne seiner Gegner, immer zu spät unterrichtet über deren Bewegungen, verweilte er in Dresden, da seine Lage der Art war, daß er abwarten mußte, was die Verbündeten thaten, um darnach seine Maßregeln zu nehmen. So blieb ihm Blüchers Marsch von Bautzen nach der Elbe ganz unbekannt, und er erfuhr denselben erst, als dieser durch das Treffen von Wartenburg den Uebergang über diesen Strom bereits erzwungen hatte. Da nun das Nordheer und die schlesische Armee schon zusammengestoßen waren, und das böhmische Heer gleichfalls schon durch das Erzgebirge vorrückte, so drohten die drei verbündeten Heere sich in seinem Rücken zu vereinigen, und ihn gänzlich von Frankreich abzuschneiden. Dadurch war er gezwungen, Dresden zu verlassen und den Verbündeten entgegen zu eilen. Ihm blieb jetzt nur noch die Hoffnung, eines der drei Heere einzeln zu erreichen und mit Uebermacht zu schlagen. Da er Murat stark genug glaubte, das böhmische Heer eine Zeitlang aufhalten zu können, so wandte er sich zunächst gegen Blücher. In Dresden ließ er etwa 30,000 Mann zurück und am 5. October gab er den Befehl, daß alle übrigen Truppen von der Elbe nach Eilenburg hin aufbrechen sollten. Er selbst verließ Dresden am 7. October, nachdem er an Murat den Befehl gesendet hatte, seinen Rückzug vor der böhmischen Armee jetzt auf Leipzig zu nehmen. Daß dies geschah, ist bereits im vorigen §. gemeldet worden.

*) Am 25. September.

Napoleon, der erfahren hatte, daß Blücher in der Gegend von Düben stehe und mit dem Nordheere vereinigt sei, richtet dorthin den Marsch seiner Truppen von der Elbe, und gibt zugleich den vor Blücher und dem Kronprinzen nach Leipzig zurückgewichenen Corps *) Befehl, nach Düben vorzurücken. So hatte er eine Macht von 120,000 Mann vereinigt, mit welcher er wol hoffen durfte, die Nordarmee und das schlesische Heer zu schlagen, — allein diese wichen vorsichtig der Schlacht aus.

Die Feldherren dieser beiden Heere, von dem Anrücken der böhmischen Armee wohl unterrichtet, wollten weder eine Schlacht gegen Napoleons vereinigte Macht annehmen, wo sie nicht stärker als der Feind gewesen wären, noch wollten sie durch einen Rückzug sich von dem böhmischen Heere entfernen und so Napoleon Gelegenheit geben, sich auf dieses allein zu werfen — sie faßten daher den kühnen Entschluß, die Elbe und ihre Rückzugslinie aufzugeben und sich seitwärts hinter die Saale zu ziehen. Dies geschah vom 9. bis zum 11. October. Am letzten Tage ging die schlesische Armee bei Halle, die Nordarmee bei Wettin über die Saale — Blücher ging bis Merseburg und ließ diesen Ort stark besetzen. Zu derselben Zeit hatte Napoleon seine Macht in und um Düben concentrirt, also in der Stellung, welche Blücher so eben verlassen hatte **). Napoleon, ungewiß, wohin die

*) Ney und Bertrand.

**) Man bemerke, daß hier das schlesische Heer dem Nordheere vorbei marschirt ist, da nach der Stellung der Armeen, eigentlich das Nordheer nach Halle kommen mußte. Dies war die Folge der steten Meinungsverschiedenheit der beiden Feldherren. Der kühne Marschall Vorwärts, stimmte nicht mit dem politisch bedächtigen Kronprinzen überein, doch gab

Gegner gekommen waren, faßte jetzt den Plan, auf das rechte Ufer der Elbe überzugehen, auf Berlin vorzudringen und Magdeburg zum Mittelpunct seiner Bewegungen zu machen. Er hoffte vielleicht dadurch die Verbündeten zur Umkehr zu bewegen und den Kriegsschauplatz zwischen die Elbe und die Oder zu verlegen, da die Festungen an diesen beiden Flüssen (Magdeburg, Torgau, Wittenberg — Küstrin, Glogau, Stettin,) noch in seiner Gewalt waren und ihm gute Stützpuncte boten. Allein dieser Plan scheiterte an verschiednen Ursachen und er mußte ihn aufgeben.

Die Bewegungen der Franzosen über die Elbe fanden jedoch wirklich statt. Bei Wittenberg ging ein starkes Corps über diesen Fluß und zwang die dort stehenden Preußen, die Belagerung dieser Festung aufzuheben. Gegen Dessau und die Brücke von Roßlau rückte gleichfalls ein starkes Corps an. Der dort befehligende Officier der Verbündeten, zerstörte die Brücke bei Roßlau und zog sich zurück. Selbst auf die Brücke von Aken wurde ein Angriff gemacht, aber zurückgeschlagen. Schon war so das rechte Elbufer von den Franzosen gewonnen worden, Berlin schien bedroht, schon war die Nordarmee wieder über die Saale nach Köthen gegangen, um sich über die Elbe zurückzuziehen — als plötzlich am 14. Napoleon die Marschrichtung seiner Truppen änderte und rückwärts auf Leipzig lenkte, wohin er selbst an diesem Tage aufbrach. Die Unlust seiner Heerführer, den Krieg noch weiter rückwärts zu tragen, das drohende Vorrücken des böhmischen Heeres auf Leipzig, vielleicht auch die bestimmte Nachricht von dem längst voraus-

---

er großgesinnt immer nach, um wenigstens seinerseits alle Uneinigkeit zu vermeiden.

gesehenen Abfalle Baierns und Würtembergs *) mochten Napoleon zu diesem Entschlusse bestimmen. Er zog sich mit seiner ganzen Macht nach Leipzig — und hier erfolgte der letzte Schlag und die Entscheidung des Kriegs.

---

*) Wir kommen darauf später zurück.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vierzehntes Kapitel.

Die Schlacht bei Leipzig.

§. 1.

Die Kriegsbegebenheiten um Leipzig begannen schon am 14. October und endigten erst am 19. Also während sechs ganzer Tage standen sich die furchtbaren Heermassen des gesammten Europa's auf einem kleinen Raume von wenigen Geviertmeilen gegenüber, während dieser sechs Tage eilten von allen Himmelsgegenden fort und fort neue Streiter herbei, mit jedem Tage wurde der Kampf hartnäckiger, massenhafter, und er konnte nur mit der vollständigen Entscheidung für eine der beiden Parteien endigen. Die Kämpfe bei Leipzig sind ohne Beispiel in der Geschichte, sowol weil sich noch niemals eine halbe Million Streiter gegenüber gestanden hat, als auch weil das Schicksal eines ganzen Welttheils — gegenüber dem eines einzelnen großen Mannes hier seine Entscheidung fand. Es ist leicht zu ermessen, daß es sehr schwierig ist, in die ungeheure Menge von einzelnen Begebenheiten und Kämpfen, die in dem Namen der Schlacht bei Leipzig vereinigt werden, Klarheit und faßlichen Zusammenhang zu bringen, und es wird nöthig sein, noch einmal die Stellungen und Märsche der einzelnen Heerestheile, aus denen die Gesammtheere bestanden, und die an dem Kampfe Theil nahmen, wiederholt zu erwähnen.

Zuerst von dem Terrain. Leipzig liegt in einer großen Ebene an dem Zusammenfluß dreier Flüsse. Die Parthe, ein kleiner, schlammiger Fluß, mit flachen Ufern, mündet

unmittelbar bei der Stadt in die Pleiße. Er fließt etwa von Osten nach Westen und begränzt die Stadt auf der Nordseite. Eine einzige Brücke führt über ihn nach Leipzig — in das hallische Thor. Von Süden herab, ziemlich in einer Richtung fließen die Pleiße und die Elster, Flüsse, die zwar nicht breit aber meistentheils sehr tief sind, und da sie hohe Ufer haben, keine Furten darbieten, demnach für die Bewegungen der Heere entschiedene Hindernisse darbieten. Sie fließen an der Westseite der Stadt vorüber, und sowol ein Arm der Pleiße, als ein Arm der Elster fließen unmittelbar durch die Vorstädte Leipzig's, sich dann vereinigend. Die Pleiße mündet in mehreren Armen in die Elster. Diese theilt sich ebenfalls in mehrere Arme, und mündet zuletzt in die Saale. Leipzig ist sonach von Norden und Westen von Wasser umgeben, das Terrain westlich von der Stadt bis zur Saale hin ist Wiese und Wald, von allen den verschiedenen Armen der genannten Flüsse durchschnitten. Durch dieses Terrain führte die Rückzugslinie der Franzosen nach der Saale. In Süden und Osten ist die Stadt von fruchtbarem Ackerland umgeben, das gegen Süden sanft aufsteigt. Eine große Menge Dörfer liegen in der nächsten Umgebung Leipzig's und bieten sonach immer Stützpuncte für die Heere.

Aus dieser Darstellung des Schlachtfeldes folgt, daß Leipzig eine sehr feste Stellung für ein großes Heer darbietet. Von Westen, Südwesten und Nordwesten ist der Stadt nicht beizukommen, denn das vielfach durchschnittne Terrain hindert die Entwicklung von Artillerie und Cavallerie, so daß eine geringe Macht hinreicht, die Stadt auf dieser Seite zu schützen. Also nur von Süden und Osten ist ein Angriff mit Erfolg thunlich, wobei aber die vielen Dörfer für die Vertheidigung des Schlachtfeldes feste Puncte gewähren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Stellung und die Märsche der verbündeten Heere war nun folgende.

Die böhmische Armee war durch das Erzgebirge von Süden her auf Leipzig vorgedrungen, und stand am 14. südlich und südwestlich von der Stadt, so daß ihre Vortruppen derselben schon auf drei Stunden nahe gerückt waren.

Die Armee Benningsens, welche bei dem Abmarsch des böhmischen Heeres im Thale von Töplitz zurückgeblieben war, hatte sich, nachdem Napoleon Dresden verlassen, dorthin in Marsch gesetzt. Nach mehrfachen Kämpfen mit der französischen Besatzung Dresdens *) ließ Benningsen ein Corps von 20,000 Mann vor Dresden stehen, und zog sich ebenfalls auf Leipzig, wo er indessen erst am 17. eintraf, um an der Hauptschlacht, im Verein mit der böhmischen Armee, Theil zu nehmen.

Das schlesische Heer war von Düben, wie wir gesehen haben, dem vordringenden Napoleon nach Westen über die Saale ausgewichen und stand in der Gegend von Halle, nordwestlich von Leipzig.

Die Nordarmee, die ebenfalls vor Napoleon hinter die Saale ausgewichen war, hatte diesen Fluß in Folge der Bewegungen der Franzosen über die Elbe wieder überschritten und stand zwischen der Saale und Mulde, in der Gegend von Köthen und Zörbig. Die Streifcorps der Verbündeten **) hatten sich der böhmischen Armee angeschlossen.

Die Stellungen und Märsche der Franzosen waren folgende. Der vordringenden böhmischen Armee gegenüber hatte Murat mit drei Armeecorps gestanden. Er war vor dieser

*) 30,000 Mann unter St. Cyr.

**) Thielemann, Obrist Mensdorf, Fürst Lichtenstein.

auf Leipzig zurückgewichen und hielt das Schlachtfeld gegen Süden besetzt, immer der böhmischen Armee gegenüber.

Die Reserve-Armee der Franzosen von Würzburg *) hatte Leipzig von Westen her erreicht, und sich mit Murat vereinigt.

Napoleon hatte die vor der schlesischen und der Nordarmee zurückgewichnen Corps **) nach Düben gezogen und dort mit seiner Hauptmacht, die er von Dresden mitbrachte, vereinigt. Nach den bereits erzählten Bewegungen über die Elbe zog sich Napoleon also von Norden her nach Leipzig.

Dies waren die Stellungen und der Anfang der Märsche der Heere am 14.

§. 2.

Die Absicht des Oberfeldherrn des böhmischen Heeres ***) war anfangs, sich westlich hinter Leipzig weg nach der Saale zu ziehen, um so die Vereinigung mit dem schlesischen und dem Nordheere zu suchen. Alsdann hätten die Verbündeten mit dem Rücken nach Frankreich gestanden und Napoleon mit der Front. Zu diesem Zwecke war der linke Flügel nach Zeitz, das Centrum nach Altenburg marschirt, und Weißenfels und Naumburg schon besetzt worden. Allein dieser anfäng-

*) Unter Augerreau.

**) Ney und Bertrand. Man muß die Namen der französischen Armeen nach ihren Feldherren festhalten. So war die Armee von Ney dieselbe, welche bei ihrem zweimaligen Vordringen nach Berlin bei Großbeeren und bei Dennewitz geschlagen worden. Sie stand fort und fort der Nordarmee und jetzt dem mit dieser vereinigten schlesischen Heere gegenüber.

***) Schwarzenberg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

liche Plan ward aufgegeben und beschlossen, in den Ebenen von Leipzig eine Schlacht anzunehmen. Zu dem Ende wurden am 14. Morgens veränderte Marschbefehle gegeben, nach welchen sich die böhmische Armee südlich und südwestlich von Leipzig zusammenziehen sollte, zugleich wurde dem rechten Flügel ein Angriff oder eine Recognoscirung gegen die Franzosen befohlen. Dies führte zu dem Anfang der Kämpfe bei Leipzig, zu dem berühmten Reitergefecht von Liebertwolkwitz. Die Franzosen standen von dem Dorfe Markkleeberg, am rechten Ufer der Pleiße, bis zu dem Städchen Liebertwolkwitz. Den Mittelpunct ihrer Stellung bildete das Dorf Wachau, ihre Hauptstärke, etwa 8000 Mann Reiterei stand zwischen diesem Dorfe und Liebertwolkwitz, mit dem linken Flügel an letztern Ort gelehnt. Die Verbündeten *) rückten vor und eröffneten den Angriff mit Geschützfeuer. Alsobald entwickelte sich die französische Reiterei vor Liebertwolkwitz und es begann ein heftiges Reitergefecht. Mit der hartnäckigsten Tapferkeit wurde von beiden Seiten gefochten. Der trefflichen Reiterei der Verbündeten standen die ausgesuchtesten Reiterregimenter Napoleons, die lange in Spanien gefochten hatten, gegenüber. Angriff folgte auf Angriff und die zersprengten Schwadronen sammelten sich immer wieder hinter den übrigen, zu neuem Vordringen. Anfangs wurden die Verbündeten zurückgedrängt. Allein da es einer österreichischen Truppenabtheilung gelang, über den linken Flügel der Franzosen zu kommen, und Liebertwolkwitz, den Stützpunct ihrer Stellung zu erstürmen, so mußten diese zurück. Das Gefecht ward dann abgebrochen, ohne daß eine eigentliche Entscheidung erfolgt wäre, auf die es auch wol nicht abgesehen war. Beide Theile

*) Unter Wittgenstein.

hatten 1000 bis 1200 Mann verloren, und die Franzosen nahmen gegen Abend Liebertwolkwitz wieder. Das Resultat des Kampfes für die Verbündeten war, daß sie sich überzeugt hatten, die Franzosen zögen sich in starker Stellung bei Leipzig zusammen, entschlossen hier das Feld zu halten, während diese die Gewißheit bekamen, daß die böhmische Armee vor ihnen stehe, ebenfalls entschlossen, hier den lange verzögerten Kampf anzunehmen.

An demselben Tage kam Napoleon von Düben nach Leipzig, und ihm folgte in ununterbrochnem Zuge seine ganze Armee, die er von Düben her zurückführte. Der Marsch derselben dauerte den 14. und 15. fort, und am 17. kamen noch die letzten, über die Elbe vorgedrungnen Truppen nach Leipzig.

Der 16. October war von Schwarzenberg zum Angriff bestimmt. Er hatte dies Blücher wissen und ihn einladen lassen, von Norden her zu dem Angriffe mitzuwirken, was dieser Unermüdliche natürlich zugesagt hatte. Der 15. verging auf beiden Seiten mit der nöthigen Anordnung. Napoleon zog die nöthigen Truppen durch Leipzig durch nach der Südseite der Stadt, durchritt selbst das Schlachtfeld in allen Richtungen und ordnete die Stellungen für den folgenden Tag. Gleicherweise rückten die Verbündeten heran und trafen ihre Maßregeln. Die nächste Sonne sollte ein blutgetränktes Schlachtfeld beleuchten.

§. 3.

Die Schlacht am 16. bestand aus vier, untereinander beinahe unabhängigen Kämpfen, von denen drei die bömische, einen die schlesische Armee focht. Napoleon stand rings um Leipzig herum und hatte nach allen Himmelsgegenden Truppen

aufgestellt. Auf vier Puncten wurde er angegriffen und dies hatte die erwähnten vier abgesonderten Kämpfe zu Folge. Es wird nöthig sein, sie einzeln zu erzählen.

a. Schlacht bei Wachau.

Schwarzenberg hatte beschlossen gleichzeitig auf drei Puncten die Franzosen anzugreifen. Der rechte Flügel des böhmischen Heeres sollte auf dem rechten Ufer der Pleiße von Süden her auf Leipzig vordringen. Ihm gegenüber stand Napoleon selbst, ziemlich in derselben Stellung, wie am 14. October, seinen rechten Flügel an die Pleiße *), sein Centrum auf Wachau stützend und seinen linken Flügel noch über Liebertwolkwitz ausdehnend.

Der Angriff der Verbündeten kam dem Napoleons zuvor und erfolgte in vier Colonnen. Die erste Colonne **) griff den französischen rechten Flügel und zwar das Dorf Markkleeberg an. Dieses Dorf wurde viermal unter dem hartnäckigsten Gefecht genommen und wieder verloren, bis zuletzt die Preußen sich, obwol mit großer Mühe darin behaupteten.

Die zweite Colonne ***) drang auf Wachau vor, warf die entgegenstehenden Truppen zurück und besetzte das Dorf.

Die dritte und vierte Colonne ****) drangen auf Liebertwolkwitz vor, ohne dies jedoch zu erreichen, da die

---

*) Bei Markkleeberg.

**) Preußen und Russen unter Kleist.

***) Prinz Eugen von Würtemberg.

****) Unter dem russischen Fürsten Gorczakoff und dem österreichischen General Klenau.

Schlacht, ehe sie den Feind weit genug zurückgeworfen hatten eine andere Wendung nahm.

Die erste Colonne hatte fortwährend einen harten Stand bei Markkleeberg. Die zweite Colonne hatte Wachau wieder verloren, und Napoleon beschloß nun seinerseits zum Angriff überzugehen und, nach seiner Art, mit Massen wirkend, das Centrum der Verbündeten zu durchbrechen und so einen entscheidenden Sieg zu erringen.

Von Wachau aus erfolgt dieser Angriff. Mit furchtbarem Artilleriefeuer wird er eröffnet, und die Verbündeten werden aus allen eroberten Stellungen wieder herausgeworfen. Sie ziehn sich hinter das Dorf Güldengossa zurück, das den Stützpunct ihres Centrums bildete. Allein auch auf dieses Dorf richtet sich fortwährend der wüthende Angriff des Feindes. Die dritte und vierte Colonne (der rechte Flügel) hat alle seine errungnen Vortheile wieder verloren, und ist in seine alte Stellung zurückgedrängt, wo er sich zwar mit großer Tapferkeit, aber nur mit äußerster Mühe behauptet. Die erste Colonne (der linke Flügel), hat auch Markkleeberg schon wieder verloren, das Centrum ist in der äußersten Bedrängniß. Napoleon glaubt schon den Sieg gewonnen zu haben, und läßt in Leipzig die Glocken läuten und ein **Te Deum** singen — allein das war zu früh. Der Kaiser Alexander, der mit dem König von Preußen hinter Güldengossa, selbst in Gefahr, sich befand, läßt im rechten Augenblicke die Garden vorrücken, von jenseits der Pleiße kommen Oesterreicher zu Hülfe. Diese unterstützen den linken Flügel, werfen den vordringenden Feind zurück und nehmen Markkleeberg wieder — im Centrum wird der Angriff des Feindes gleichfalls zurückgeschlagen, und das schon verlorne Geschütz bis auf zwei Stücke

wieder erobert *). Noch einmal nimmt Napoleon seine Massen zusammen, noch einmal dringt er auf Gossa vor, allein er wird wieder zurückgeworfen, die Puncte zwischen Gossa und Wachau werden wieder erobert und die Schlacht löst sich in eine Kanonade auf.

Von einem Siege war bei beiden Theilen keine Rede. Die Franzosen hatten die Angriffe der Verbündeten, diese die der Franzosen abgeschlagen. Beide Heere befanden sich nach der Schlacht beinahe in derselben Stellung, wie vor derselben — Terrain war von beiden Seiten nicht gewonnen worden. Allein die Schlacht war furchtbar und blutig gewesen. Die ältesten Krieger konnten sich eines so furchtbaren Artillerie-Feuers nicht erinnern. Beide Theile hatten die erbittertste und hartnäckigste Tapferkeit bewiesen und ungeheure Verluste erlitten. Einzelne Brigaden hatten die Hälfte, ja zwei Drittel ihrer Mannschaft verloren. Die Stärke der Armeen war auf beiden Seiten ganz gleich gewesen.

---

*) Kaiser Alexander hatte die Garden trotz des Widerspruchs des Oberfeldherrn, so nahe an das Schlachtfeld (bis Magdeborn) herangezogen, daß sie im entscheidenden Augenblicke zur Hand waren. Ohne diese Hülfe zur rechten Zeit war die Schlacht verloren, denn die Schlachtordnung der böhmischen Armee bei Wachau war viel zu lückenhaft, um ein tüchtiges Zusammenwirken zuzulassen. Die Oesterreicher, die vom linken Ufer der Pleiße dem linken Flügel (Kleist bei Markkleeberg) zu Hülfe kamen, waren eigentlich als Reserve Meerveldt's aufgestellt und nur die dringende Gefahr der schon halb verlornen Schlacht brachte sie auf das rechte Ufer der Pleiße, wo sie auch entscheidend eingriffen und die schon zusammengeschmolzenen Preußen bei Markkleeberg ablösten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

b. Gefecht bei Konnewitz.

Wie wir uns erinnern, lehnte sich der rechte Flügel der Franzosen bei Markkleeberg an das rechte Ufer der Pleiße. Schwarzenberg hatte beschlossen, diesen rechten Flügel vom linken Ufer der Pleiße aus anzugreifen, zu umgehen und so in den Rücken der Franzosen zu kommen, wodurch die Schlacht bei Wachau eine andere Wendung genommen haben dürfte. Dieser Angriff war einem österreichischen Corps unter dem Grafen Meerveldt anvertraut. Von Zwenckau *) rückte derselbe vor. Das linke Ufer der Pleiße ist gänzlich mit Buschwerk bedeckt und mehrfach von Gräben und Armen der Pleiße durchschnitten. Dadurch wurde anfangs ein Plänkler-

*) Drei Stunden von Leipzig.

gefecht bedingt. Die Oesterreicher warfen die ihnen gegenüberstehenden französischen Truppen bis über die Pleiße zurück und richteten nun ihre Angriffe auf die Brücke von Konnewitz. Von diesem Dorfe aus bis Markkleeberg standen die Polen unter Poniatowsky, längs der Pleiße, und vertheidigten diesen Punct mit so ausgezeichneter Tapferkeit, daß alle Anstrengungen der Oesterreicher, denen sich übrigens kein Raum zum Entwickeln von Massen bot, vergeblich waren. Zwar gelang es ihnen, etwas oberhalb Konnewitz *), eine Brücke zu schlagen und den Uebergang zu erzwingen. Allein mit Uebermacht dort angegriffen, mußten sie zurück und ein Theil der übergegangenen Truppen, sammt dem Befehlshaber Meerveldt, gerieth in feindliche Gefangenschaft. Zuletzt versuchten sogar die Franzosen daselbst wieder auf das linke Ufer der Pleiße überzusetzen, wurden aber ebenfalls wieder zurückgeworfen. Der Angriff auf dieser Seite war also ohne allen Erfolg und da auf dessen Gelingen der Angriff auf Wachau mit berechnet war, so hängt der Ausgang der Schlacht bei Wachau mit dem Mißlingen dieses Angriffs zusammen. Zu bemerken ist dabei, daß die Oesterreicher mit den größten Schwierigkeiten des Bodens zu kämpfen hatten, wodurch der Erfolg der polnischen Tapferkeit unterstützt wurde. Die beiden sich bekämpfenden Feldherren hatten ein sehr verschiedenes Schicksal. Meerveldt ward gefangen und Poniatowsky erhielt den französischen Marschallsstab.

Das Gefecht bei Konnewitz hängt genau mit der Schlacht von Wachau zusammen, da Napoleons Aufmerksamkeit fortwährend auf Abwehr des Angriffs von dieser Seite gerich-

*) Bei Lößnig etwa in der Mitte zwischen Konnewitz und Markkleeberg.

tet war und deshalb seine Angriffe im Centrum zum Theil gelähmt wurden. Wir haben es nur als einzelnes Gefecht angeführt, weil durch die Unmöglichkeit, die Pleiße zu überschreiten, die Oesterreicher völlig von den bei Wachau kämpfenden Truppen getrennt blieben. Betrachtet man die drei hier einzeln genannten Gefechte, als eine Schlacht, so schlug bei Wachau der rechte Flügel, bei Konnewitz das Centrum, bei Lindenau der linke Flügel der böhmischen Armee.

c. Gefecht bei Lindenau.

Die Straße, welche von Leipzig gegen Westen nach der Saale führt, geht zunächst über fünf Arme der Elster, zwischen zwei großen, von Wald begrenzten Wiesen durch und erreicht nach einer guten halben Stunde das Dorf Lindenau, an den letzten beiden Armen der Elster, welche hier den Namen Luppe führt. Von Lindenau aus theilt sich die Straße in mehrere, die nach Lützen und Merseburg an der Saale führen; Flüsse und Wälder hören da auf und der Boden gestattet die Entwicklung von Truppenmassen. Das Stück Weges also von Leipzig bis Lindenau ist ein Defilée *), wovon Lindenau der Schlüssel ist. Diese Straße ist die Rückzugsstraße der Franzosen, es ist also von höchster Wichtigkeit, daß sie von den Verbündeten nicht besetzt wird, da sonst der Rückzug abgeschnitten ist. Das Dorf Lindenau also in gesichertem Besitz zu haben ist für Napoleon von höchster Wichtigkeit. Dies wußte er und hatte hier den General Bertrand mit

*) Defilée heißt ein langer, schmaler Weg, bei welchem ein Heer, wenn es ihn durchziehen muß, sich seitwärts nicht ausbreiten und aufstellen kann. Der Durchmarsch durch ein Defilée ist immer eine gefährliche Sache.

15,000 Mann aufgestellt, der Lindenau verschanzt und die umliegenden Dörfer besetzt hatte.

Gegen ihn war der Angriff der dritten Abtheilung des böhmischen Heeres gerichtet *). General Giulay an der Spitze von etwa 20,000 Mann befehligte diesen Angriff. Nachdem er die feindlichen Vortruppen zurückgeworfen, bildete er drei Angriffscolonnen. Die erste eroberte das Dorf Leutzsch und warf die Franzosen nach Lindenau zurück, vermochte aber vor der Hand nicht weiter vorzudringen. Die Franzosen hatten Lindenau in einem großen Halbkreise umstellt und ihr zahlreiches Geschütz war sehr gut postirt. Dennoch gelang es der zweiten österreichischen Colonne, nach hartnäckigem Kampfe das Dorf Plagwitz und eine Stunde später das brennende Lindenau zu erobern. Die Franzosen gingen über die Luppe zurück.

Allein der Besitz dieses Punctes war für das Schicksal der ganzen französischen Armee entscheidend. Napoleon sandte an Bertrand den Befehl, um jeden Preis Lindenau wieder zu nehmen. Nachmittags 4 Uhr erfolgte der neue Angriff, die Oesterreicher konnten nicht widerstehen, und sahen sich zum Rückzuge auf Kleinzschocher, eine halbe Stunde von Lindenau, genöthigt, welcher Rückzug von der leichten Reiterei der Russen gedeckt wurde. Die Kanonade währte bis in die Nacht fort.

a. Schlacht bei Möckern.

Während die böhmische Armee auf drei verschiedenen Puncten sich gegen die Franzosen schlug, hatte die schlesische Armee im Norden der Stadt einen mit jenen Gefechten gar nicht in Verbindung kommenden Kampf zu bestehen. Obwol es der

*) Des linken Flügels der ganzen Armee.

anfängliche Plan war, daß Blücher nur im Vereine mit der Nordarmee schlagen sollte, so waren doch die Bewegungen des Kronprinzen von Schweden so zögernd und vorsichtig, daß auf ein rasches Eingreifen von seiner Seite nicht zu rechnen war. Blücher wollte nicht auf ihn warten. Er wußte, daß Schwarzenberg darauf rechnete, die schlesische Armee werde am 16. angreifen und Blüchers Art war es nicht, Jemanden im Stiche zu lassen. Mußte er auch allein, ohne die Nordarmee, fürchten, nicht stark genug zu einem entscheidenden Schlage zu sein, so wollte er doch wenigstens einen Theil der französischen Armee auf sich ziehen, was dem böhmischen Heere von Vortheil sein mußte. Deshalb brach er von Halle auf und gelangte am 15. nach Schkeuditz, drei Stunden von Leipzig. Am 16. Morgens zog er weiter, also von der Nordwestseite auf Leipzig zu, längs des rechten Ufers der Elster.

Gegen einen vermutheten Angriff des schlesischen Heeres hatte Napoleon eine starke Truppenmacht *) hier aufgestellt, welche auf der Straße von Halle Verschanzungen angelegt und eine feste Stellung genommen hatte. Diese stützte sich links an die Elster, rechts an das Dorf Lindenthal, während etwas weiter zurück die Dörfer Groß- und Klein-Wiederitzsch auch stark besetzt waren.

Am 16. gegen 10 Uhr Morgens erhielt plötzlich der französische Feldherr Befehl von Napoleon, seine Stellung

*) Unter Marschall Marmont; es war die Armee des Marschalls Ney, die folgerichtig hier stehen mußte, da sie immer gegen die Nordarmee gestanden hatte. Ney führte auch jetzt den Oberbefehl und Marmont nur ein einzelnes Corps. Ney aber, weil Blücher etwas spät kam, glaubte, er werde gar nicht kommen und seine Hülfe sei bei Wachau nöthiger, und verlor den ganzen Tag mit Hin- und Hermärschen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu verlassen und nach Wachau zur Theilnahme an dem dortigen Gefecht zu marschiren *). Kaum hatten die Franzosen ihre Stellung verlassen, als sich auf der Straße von Halle die ersten Colonnen des schlesischen Heeres zeigten. Der französische Marschall, nun gezwungen ihnen Stand zu halten und seine erste gute Stellung schon aufgegeben habend, stellte sich weiter rückwärts auf, indem er seinen linken Flügel an das Dorf Möckern, unmittelbar an der Elster, seinen rechten Flügel etwas vorgeschoben aber an die Dörfer Groß- und Klein-Wiederitzsch lehnte.

Blücher schritt zum Angriff. Der rechte Flügel, Preußen unter York, sollten die Stellung der Franzosen bei Möckern, die Russen unter Langeron die Dörfer Wiederitzsch angreifen. Sacken blieb in Reserve, um die von Eilenburg her noch immer nach Leipzig ziehenden Franzosen in Schach zu halten und zu beobachten. Das Gefecht begann damit, die Nachhut des Feindes aus den Dörfern zu vertreiben, die noch vor der französischen Linie lagen **). Erst gegen 1 Uhr gelang dies nach hartnäckigem Kampfe.

Als der französische Feldherr nun sah, daß Blücher auf seinen linken Flügel, bei Möckern, den Hauptangriff beabsichtige, zog er seinen rechten Flügel etwas mehr auf das Dorf Euteritzsch zurück, so daß er vortheilhaft auf einem Höhenzuge stand.

---

*) Blücher hatte eine Abtheilung von 12,000 Mann von Merseburg aus nach Guntersdorf geschickt, welche aussprengen mußten, die ganze schlesische Armee folge ihnen auf dem Fuße. Dadurch wurde Napoleon bewogen zu glauben, er habe von Halle her nichts zu befürchten und daher dieser Befehl an Marmont.

**) Wahren, Stameln, Lindenthal.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Angriff auf Möckern beginnt. Stürmend dringen die preußischen Bataillone in das große, ausgedehnte Dorf. Allein die Franzosen vertheidigen sich mit ausgezeichneter Tapferkeit — jene müssen zurück. Noch einmal dringen sie ein, und nochmals werden sie zurückgeworfen. Eine Batterie von 50 Kanonen speit Tod und Verderben unter die wackern Preußen, das Dorf geräth in Brand — aber zum dritten Mal dringen sie ein und behaupten sich. Jetzt entbrennt ein furchtbarer Einzelkampf. Jeder Hof, jedes Haus wird von den französischen Schützen mit Wuth vertheidigt, und im vollem Sinne des Wortes müssen die Preußen jeden Fuß breit Bodens mit Blut erkaufen. Die glänzende Tapferkeit der Franzosen ist vergebens — Möckern geht verloren. Noch einmal raffen die Franzosen sich zu einem Angriffe zusammen — sie dringen vor, sie gewinnen Boden, allein jetzt kommen sie in das Bereich der preußischen Artillerie, — das Gefecht steht — da führt York sein Fußvolk mit dem Bajonett in den Kampf und der Feind wird geworfen. Den letzten Widerstand besiegt die preußische Reiterei, und die Franzosen ziehen sich in wilder Flucht bis auf Gohlis und Euteritzsch, eine halbe Stunde von Leipzig zurück.

Während dessen hatten die Russen unter Langeron die Dörfer Wiederitzsch angegriffen *). Hier standen Polen. Obwol weit schwächer als die Russen, vertheidigten sie sich doch mit so ausgezeichneter Tapferkeit, daß es der russischen großen Uebermacht nur nach hartnäckigem Kampfe und wiederholt

*) Diese Dörfer liegen rechts von Möckern über eine Stunde von dem dortigen Schlachtfelde entfernt, in derselben Gegend, wo Gustav Adolph den Tilly schlug. Demnach steht dieses Gefecht beinahe in keinem Zusammenhange mit dem von Möckern.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

abgeschlagenen Angriffen gelang, sie aus den Dörfern zu vertreiben. Da rückt von Leipzig her Unterstützung an. Die Polen sammeln sich, gehen zum Angriff über und erobern die Dörfer wieder. Jetzt beabsichtigen sie sogar einen Angriff auf den rechten Flügel der russischen Stellung. Allein sie werden zurückgewiesen, Langeron setzt sich an die Spitze seiner Truppen und stürmt nochmals die leichenvollen Dörfer. Nach hartnäckigem Kampfe erobert er sie und die Polen müssen sich über die Partha, stark von der Reiterei verfolgt, zurückziehen.

Während dieser beiden Gefechten war von Düben aus eine Division *) Franzosen herbeigerückt, welche Lust bezeugte, an den Gefechten Theil zu nehmen. Doch sie ward von den Russen im Zaume gehalten und da an den übrigen Puncten der Sieg schon verloren war, zog sie sich auf Leipzig zurück.

Wenn die Kämpfe des böhmischen Heeres mit Napoleon unentschieden blieben, so hatte Blücher einen entschiednen Sieg erfochten. Ein Adler, zwei Fahnen, 2000 Gefangne und 64 eroberte Kanonen sind die Zeichen desselben.

Allein er war theuer erkauft. Das preußische Corps, das vor der Schlacht 21,000 Mann stark war, betrug nach derselben wenig mehr als 13,000 Mann. Die Russen hatten 1500 Mann verloren.

Dies waren die Gefechte am 16. October, den man gewöhnlich den ersten Tag der Leipziger Schlacht nennt.

§. 4.

Der folgende Tag, ein trüber, regniger Sonntag ging im Allgemeinen ruhig vorüber.

---

*) Souham.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Napoleon hatte gegen das böhmische Heer keinen Sieg erfechten können, hatte dagegen von dem schlesischen Heere eine Niederlage erlitten. Weit entfernt von Frankreich, umringt von seinen sich immer verstärkenden Feinden war seine Lage mißlich. Er sandte den gefangnen österreichischen Feldherrn, Grafen Meerveldt, mit Friedensvorschlägen zu den verbündeten Fürsten, hoffend, man würde ihm den ungefährdeten Rückzug gestatten, wenn er die von ihm noch besetzten festen Plätze an der Oder und Elbe übergäbe. So ließ er den 17. verstreichen, bald einen Angriff der Verbündeten, bald eine Friedensbotschaft erwartend.

Das böhmische Heer hatte einen Angriff auf Nachmittag 4 Uhr beabsichtigt. Allein da an diesem Tage die Nachricht einlief, daß Benningsen mit seiner Armee von Dresden her ankäme, als eine neue Verstärkung der Oesterreicher eintraf, als man Blüchers Sieg bei Möckern und die Zusage des Nordheers erfuhr, am andern Tage an der Schlacht Theil zu nehmen — so beschlossen die verbündeten Fürsten die Erneuerung der Schlacht bis zum 18. zu verschieben, wo sie mit Einschluß der Nordarmee 100,000 Mann stärker sein, als Tags zuvor, und wo die neuangekommnen und die von den Kämpfen des 16. ermüdeten Truppen Zeit zur Erholung gehabt haben würden. So unterblieb also auch von dieser Seite jede Unternehmung.

Nur der rastlose Blücher konnte nicht ruhen. Er stand dem Feinde so nahe und sollte nicht angreifen? Das war seiner Natur zuwider. Die Franzosen hatten Gohlis noch besetzt. Blücher ließ es angreifen und das Dorf wurde nach hartnäckigem Gefechte genommen, der Feind aber bis hart an die Vorstadt Leipzig's zurückgedrängt. Gleichzeitig ließ Blücher Eutritzsch umgehen und einen Reiterangriff auf die französische

Reiterei machen, die auf dem rechten feindlichen Flügel, an die Partha gelehnt, stand. Der Angriff gelang, die französische Reiterei wurde geworfen und hinter ihrer eignen Infanterie weg nach dem einzigen Thore Leipzig's gegen Norden gejagt, wobei sie viele Gefangne und 5 Kanonen verlor. Allein Blücher unternahm keinen weitern ernstlichen Angriff, weil eines Theils die Stellung der Franzosen durch die Partha und die hinter derselben stehenden Batterien zu gut geschützt war, weil er andern Theils keinen Angriff des böhmischen Heeres gewahr wurde und endlich auch von dem Aufschieben des allgemeinen Angriffs auf den folgenden Tag Kenntniß erhielt.

So verfloß der 17. in stillen Vorbereitungen und in ängstlicher Erwartung von mehreren Seiten.

Von Norden her aber rückte der Kronprinz von Schweden mit seiner Armee herbei, von Osten her kam die Armee des Generals Benningsen, von Süden her kamen die Verstärkungen der Oesterreicher *) und so ward der große Ring um Napoleon enger und enger geschlossen.

§. 5.

Am 17. hätte sich Napoleon zurückziehen können, er that es nicht — am 18. mußte er schlagen. Da er wußte, daß seine Gegner bedeutende Verstärkungen erhalten hatten, so beschloß er seine Stellung etwas zurückzunehmen, um die zu vertheidigenden Linien zu verkürzen.

Um eine Anschauung der Schlacht zu bekommen, muß man sich das Schlachtfeld klar vor Augen stellen. In der Richtung von Osten nach Westen fließt die Partha, in der Richtung von Südwesten nach Norden fließt die Pleiße. Beide

*) Unter Colloredo.

Flüsse bilden einen stumpfen Winkel; in der Spitze desselben, wo die Flüsse zusammenkommen, liegt Leipzig. Die offne Seite dieses Winkels war es, die Napoleon zu vertheidigen hatte. Ihm gegenüber standen zwei Heere, die bis dahin noch nicht vereinigt waren, das böhmische in Süden, die Nordarmee und das schlesische in Norden. Napoleon mußte also eine doppelte Front, nach Norden und Süden bilden, also eigentlich zwei verschiedene Schlachten schlagen, und auch zwei verschiedene Schlachtordnungen aufstellen, die allerdings durch ihre Verbindung zu einer einzigen wurden und sich die Hand reichen konnten. Nimmt man Napoleons Schlachtordnung als eine einzige an, so stand sein linker Flügel *), gegen die Nordarmee, sein rechter gegen die böhmische. Die Schlacht selbst zerfällt nun in so viele Einzelnheiten, daß wir sie von Seiten der verschiednen Angriffe berichten müssen, um einen Zusammenhang hinein zu bringen.

a.

Das böhmische Heer stand etwa in derselben Stellung am Morgen des 18., die es am 16. in der Schlacht bei Wachau behauptet hatte. Napoleon aber hatte seine Stellung etwas zurückgezogen. Er lehnte sich mit dem rechten Flügel seiner Stellung gegen Süden an die Pleiße bei Konnewitz, im Centrum lag Probsthaida, der linke Flügel dehnte sich bis Baalsdorf aus. Gegen diese Stellung rückte das böhmische Heer in drei großen Angriffscolonnen vor.

Die erste, der linke Flügel **) rückte längs der Pleiße gegen den rechten Flügel der Franzosen, eroberte die zunächstliegenden

*) Befehligt von Ney.

**) 40,000 Mann unter dem Prinzen von Hessen-Homburg.

von den Franzosen besetzten Dörfer *), fand aber den heftigsten Widerstand, als sie an die eigentliche Hauptlinie der Franzosen gekommen war, die sich von Konnewitz nach Probsthaida erstreckte. Ein fürchterlicher Kampf entbrennt auf diesem Puncte, den wiederholten, kräftigen Angriffen der Oesterreicher stehen die Polen unter Poniatowsky mit unerschütterter Tapferkeit. Der Anführer der Oesterreicher fällt, und schon sind sie auf dem Puncte, zurückweichen zu müssen, als eine Division ihrer Landsleute ihnen zu Hülfe kommt, und das Gefecht herstellt. Allein auch Napoleon sendet zwei Divisionen seiner Garde zu Hülfe und eilt selbst auf den bedrohten Punct. Doch zu den Verbündeten begibt sich der König von Preußen und feuert sie zur Ausdauer an. Die Oesterreicher vermögen sich nur durch die größte Hartnäckigkeit in ihrer vorgedrungnen Stellung zu erhalten und durch Unterstützung vom linken Ufer der Pleiße ward diese endlich vor aller Gefahr geschützt, ohne daß es doch gelingt, einen Schritt weiter vorzudringen.

Die zweite Colonne, das Centrum **) rückte in zwei Angriffssäulen auf Wachau und Liebertwolkwitz, welche Orte 2 Tage vorher so hartnäckig von den Franzosen vertheidigt worden waren. Jetzt sind sie aufgegeben, die französische Stellung stützt sich auf Probsthaida. Die Preußen und Russen besetzen die verlassnen Orte und dringen weiter. Die ihnen entgegenstehenden Feinde werden nach hartnäckigem Kampfe zurückgetrieben — und jetzt stehen die Verbündeten vor Probsthaida. Das ist der Schlüssel der französischen Stellung. Die Schlacht ist für Napoleon verloren, wird dieser Punct

*) Dösen, Dölitz, Lößnig.

**) 55,000 Mann unter Barclay de Tolli.

genommen — beide Theile erkennen diese Wichtigkeit *), und der Angriff und die Vertheidigung sind gleich hartnäckig.

Als die dritte Colonne der Verbündeten so weit vorgerückt war, daß das Centrum vor einem Seitenangriff geschützt ist, schreitet dieses zum Angriff auf das Dorf. Ein furchtbares Artilleriefeuer empfängt die Preußen und Russen, doch sie dringen vorwärts — ihre Tirailleurs sind im Dorfe — allein die Franzosen vertheidigen sich mit hartnäckiger Tapferkeit — sie müssen zurück — der Angriff ist abgeschlagen. Noch einmal dringen sie vor, noch einmal kommen sie in das Dorf — und abermals müssen sie zurück, wobei der Tod im vollsten Sinne des Wortes in ihren Reihen wüthet. Und zum dritten Male wird der Sturm gewagt — neue, russische Truppen werden herangezogen — und zum dritten Male dringen sie in das schon brennende Dorf. Aber an der ehernen Tapferkeit der Franzosen bricht sich zum dritten Male die stürmende Kraft — das Dorf wird nicht genommen. Die Monarchen, selbst bei diesem Puncte der Schlacht gegenwärtig, sehen, daß ihre braven Truppen ungeheuren Menschenverlust erleiden — sie nehmen sie zurück und setzen das Gefecht um das Dorf mit Artillerie fort. Aber auch diese kann die Franzosen nicht vertreiben — furchtbar wüthet tausendfältiger Donner auf diesem Puncte — die Franzosen aber hielten sich, bis der Abend dem Gefecht ein Ende macht.

---

*) Wir hatten gesehen, daß Leipzig in dem stumpfen Winkel lag, den die beiden genannten Flüsse bildeten; die Stellung der Franzosen bildete ebenfalls etwa einen stumpfen Winkel jenem gegenüber, (oder mit jenen Flüssen ein verschobenes Viereck) und in der Spitze dieses Winkels lag Probsthaida, daraus ergibt sich die Wichtigkeit dieses Punctes.

Die dritte Colonne *) hat die Bestimmung: des Feindes linken Flügel zu umgehen, und sich dem Nordheere nähernd, seine Mittelstellung zu brechen. In fünf verschiedenen Abtheilungen auf eben so viel verschiedenen Puncten dringen die Russen und Preußen vor. Die Dörfer Zuckelhausen, Holzhausen, Pößna, Baalsdorf, Melkau, Paunsdorf, Zweinaundorf, sind alle von den Franzosen besetzt und bilden den Gegenstand des Kampfes. Sie werden so hartnäckig vertheidigt, als angegriffen und nach und nach alle genommen. Der Feind wird auf seine Hauptlinie, die sich hinter diesen Dörfern von Probsthaida auf Stötteritz zieht, und dort sich an den linken Flügel anlehnt, zurückgeworfen, aber weiter nicht — Stötteritz, der dritte Hauptpunct der französischen Stellung **), wird nicht ernstlich angegriffen. Doch ist durch die Einnahme dieser obengenannten Dörfer der linke Flügel der französischen Stellung im Süden umgangen, die Vereinigung mit dem Nordheere ist bewirkt, und die Lücke in Osten zwischen den verbündeten Heeren ist ausgefüllt.

b.

Im Norden, auf dem rechten Ufer der Partha stand die Nordarmee, fünfundneunzigtausend Mann stark ***). Für

*) Der rechte Flügel, 50,000 Mann unter Benningsen.

**) Konnewitz und Probsthaida sind die ersten.

***) Die Angaben über die Stärke der verschiedenen Armeen und selbst einzelner Abtheilungen derselben, werden verschieden gemacht. So schwankt die Angabe der Stärke der Nordarmee von 65,000 bis 100,000 Mann. Es liegt außer dem Zwecke dieser Blätter, darüber kritische Untersuchungen anzustellen, wir bemerken nur die Verschiedenheit dieser Angaben in verschiedenen Quellen, um dem Vorwurfe der Unrichtigkeit zu begegnen, den man uns machen könnte.

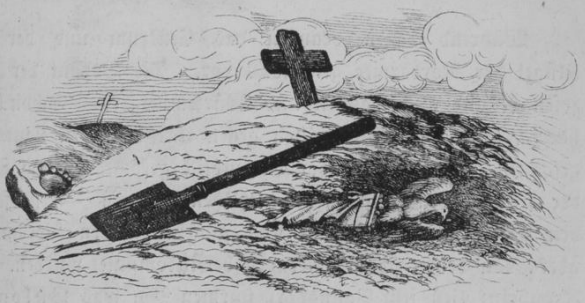
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

diesen Tag war ihr das Corps Langerons von der schlesischen Armee zur Unterstützung beigegeben, welches Blücher selbst befehligte. Die Aufgabe der Nordarmee war: die Partha zu überschreiten, dann ihre Fronte nach Westen zu bilden und auf Leipzig vorzurücken, dabei sich aber so weit links zu ziehen, daß sie mit der dritten Colonne des böhmischen Heeres *) sich vereinigte. Um dies zu erfüllen ging die Nordarmee auf vier Puncten in vier Abtheilungen über die Partha. Der linke Flügel **) marschirte in großem Bogen nach Taucha, einem Städtchen, 2 Stunden östlich von Leipzig, eroberte dies, überschritt dort die Partha und rückte

von Osten her auf Leipzig. Das Centrum, Schweden und Russen, gingen unterhalb Taucha über die Partha und stellten

*) Benningsen.
**) Preußen unter Bülow.

sich rechts von Kleist auf. Der rechte Flügel, Russen unter Langeron, erzwang noch weiter unterhalb, im Angesicht des Feindes den Uebergang über die Partha, und wandte sich gegen das Dorf Schönfeld, an diesem Flusse, dem Stützpuncte des linken Flügels der französischen Armee.



Ney, dessen Armee anfangs längs der Partha gestanden und beinahe ganz gegen Norden Front gebildet hatte, sah sich jetzt genöthigt, Front gegen Osten zu bilden, da die Nordarmee ihn in dem großen Bogen über Taucha umgangen hatte. Dadurch schloß er sich mit seinem rechten Flügel inniger an die Armee, die südlich gegen das böhmische Heer kämpfte. Er stützte sich links auf Schönfeld, rechts auf Paunsdorf. Die Gefechte, die auf diesem Puncte der Schlacht vorfielen, zerfallen in einzelne Hauptgefechte.

Das erste ist der Kampf um Schönfeld. Wie Konnewitz an der Pleiße den Weg nach Leipzig vertheidigt, so Schönfeld an der Partha. Blücher ließ es durch Langerons Russen angreifen, als die andern Abtheilungen der Nordarmee weit genug vorgerückt waren. Allein er stieß auf hartnäckige Ver-

theidigung. Zwei Mal wurde das Dorf erstürmt, zwei Mal wieder verloren, wobei es beinahe ganz in Feuer aufging. Erst zum dritten Male sind die Russen im Stande sich zu halten und vergeblich sind jetzt die Anstrengungen der Franzosen, diesen wichtigen Punct wieder zu nehmen *). Der Kampf um Schönfeld endigt erst in später Nacht.

Während dessen drangen das Centrum und der linke Flügel der Nordarmee gleichfalls vor. Die Vorhut der Franzosen bestand aus Sachsen und Würtembergern. Schon längst hatten diese mit Widerwillen gegen ihre deutschen Landsleute gefochten — jetzt war der Augenblick gekommen, wo sie sich der französischen Zuchtruthe entziehen konnten — sie steckten den Säbel in die Scheide und gingen zu den Verbündeten über, von denen sie mit Freuden bewillkommnet wurden. Der Kronprinz ließ jetzt Paunsdorf stürmen **), was Bülow mit den Preußen vollbrachte. Der Rest der sächsischen Truppen, der hinter Paunsdorf stand, ging jetzt ebenfalls über. Bei Paunsdorf reichten sich der linke Flügel der Nordarmee und der rechte des böhmischen Heeres die Hand und so war der große Kreis um Napoleon geschlossen. Dadurch und durch die Lücke, welche der Uebergang der Sachsen gemacht hatte, entstand die äußerste Gefahr, daß die Schlachtlinie der Franzosen hier durchbrochen würde. Von Paunsdorf zurückgeworfen, hatten sie sich auf Stünz und Sellerhausen gestützt. Ney zog hier Verstärkungen an sich, Napoleon sandte vom

*) Von der furchtbaren Heftigkeit des Kampfes in Schönfeld zeigt der Umstand, daß die Russen dabei 4000 Mann verloren.

**) Das Dorf war zwar schon früher von den Oesterreichern unter Benningsen genommen, aber wieder verloren worden.

rechten Flügel her eine Abtheilung Garden und noch einmal versuchten die Franzosen jetzt vorzudringen und Paunsdorf wieder zu nehmen. Schon hatten sie wieder Boden gewonnen, allein Bülow, von russischer Reiterei unterstützt, warf sie abermals zurück und erstürmte selbst die Dörfer Stünz und Sellerhausen. Eine Kanonade endigte auch auf dieser Seite das Gefecht. Hier hatten die Franzosen entschieden Terrain verloren. Hatte ihre ganze Schlachtordnung am Morgen etwa einen stumpfen Winkel gebildet, so bildete sie jetzt einen spitzen Winkel, dessen Spitze Probsthaida war.

c.

Wir haben gesehen, daß die in Norden und Nordosten bei Breitenfeld stehende Nordarmee durch einen Bogenmarsch von Osten her angriff. Im Norden der Stadt stand nun noch die schlesische Armee, mit Ausnahme des Corps Langeron, welches, wie erwähnt, mit der Nordarmee vereinigt war. Das Corps York der schlesischen Armee bedurfte nach dem großen Verluste bei Möckern am 16. der Ruhe und einer förmlichen neuen Organisation. So blieb nun das Corps Sacken zu einer entschiedenen Thätigkeit übrig. Dasselbe griff das Dorf Gohlis, nördlich eine halbe Stunde von Leipzig an und das Vorwerk Pfaffendorf, welches wenige hundert Schritte von der Vorstadt liegt. Gohlis wurde nach hartnäckigem Kampfe genommen. Allein ein Angriff auf die Stadt selbst konnte nicht durchgesetzt werden, da sie von dieser Seite durch die Partha und Pleiße geschützt wird, und durch Batterien jenseits der Partha vertheidigt wurde, weil ferner ein Wald, das Rosenthal, von der Pleiße umflossen, von Gohlis aus den französischen Scharfschützen ein zu gutes Terrain bot, als daß sie daraus zu vertreiben gewesen wären, weil endlich überhaupt

kein nachdrücklicher Angriff von dieser Seite erfolgte und weil die Franzosen sich tapfer vertheidigten.

d.

Im Westen Leipzig's, bei Lindenau, standen am 18. wiederum die Oesterreicher unter Giulay gegen Bertrand. Napoleon hatte diesen Posten noch verstärkt und Bertrand befohlen, nach der Saale zu marschiren und sich der dortigen Uebergänge zu versichern. Giulay vermochte ihm keinen großen Widerstand entgegenzusetzen, denn er war theils durch das Gefecht vom 16., theils durch Entsendungen von seiner Heerabtheilung sehr geschwächt. Nach hartnäckigem Gefechte verlor er das Dorf Kleinzschocher und zog sich nach Großzschocher zurück, wo er stehen blieb. Eine andere Abtheilung seiner Truppen schlug sich links hin nach dem schlesischen Heere durch. Darauf rückten andere französische Truppen in die Stellung von Lindenau, Bertrand aber trat seinen Marsch nach der Saale an.

Die Erfolge der Schlacht des 18. Octobers waren weniger glänzend als die Folgen derselben. Die französischen Linien waren nirgends durchbrochen worden und mit der ausdauerndsten Tapferkeit hatten die Franzosen gefochten, mit der größten Umsicht hatte Napoleon und seine Feldherren die Schlacht geleitet.

Allein eben so beharrlich hatten die Verbündeten geschlagen und an Tapferkeit mit den Franzosen gewetteifert. Fünfzehn Dörfer hatten sie mit stürmender Hand den hartnäckigen Vertheidigern entrissen, und die französische Schlachtordnung überall bis auf eine Stunde, im Osten bis auf eine halbe Stunde von Leipzig zurückgedrängt. Zwar hatten sie den Vortheil einer großen Ueberlegenheit

für sich, allein wenigstens 120,000 Mann ihrer Reserven kamen gar nicht in das Feuer, wodurch diese Ueberlegenheit wenn auch nicht in der Stellung, doch im Kampfe selbst zum Theil aufgehoben wird. Auf der andern Seite hatten die Franzosen den Vortheil einer einigen Leitung, während bei den Verbündeten eine entschiedene Uebereinstimmung der Maßregeln nicht möglich war. Wenn man daher die glänzende Tapferkeit der Franzosen auch anerkennen muß, so ist es doch eine Lächerlichkeit, die Erfolge der Verbündeten nur ihrer Ueberzahl und dem Uebergange der Sachsen zuzuschreiben, wie die französischen — und auch deutsche Schriftsteller — gethan haben. In dem Anerkenntniß der Tapferkeit der Franzosen liegt zugleich dasselbe für die Verbündeten. Denn nur gegen Tapfre kann man sich tapfer schlagen.

Wenn die französischen Linien nicht durchbrochen wurden, so ist damit noch nicht gesagt, daß die Verbündeten es nicht gekonnt, wenn sie es gewollt hätten. Denn mit der Verwendung der preußischen und russischen Garden bei Probsthaida möchte doch wol ein entschiedner Verlust der Schlacht zu erzwingen gewesen sein. Allein die Monarchen selbst, wie schon erwähnt, gaben den Sturm auf Probsthaida auf, weil er zu menschenraubend war — und weil sie wußten, daß Napoleon auch ohne dies nur der Rückzug übrig blieb. Wenn hier die Monarchen nicht blos als Feldherren, sondern auch als Fürsten handelten, wenn sie, des sichern Erfolgs gewiß, auf einen glänzenden verzichteten, um Menschenleben zu schonen, so soll man deshalb keine schiefen Urtheile fällen. Ueberhaupt muß man an die Beurtheilung der Feldherren nicht immer einen kriegswissenschaftlichen Maßstab legen — denn oft, namentlich wenn der Feldherr selbst Fürst ist, handelt er noch nach andern Beweggründen, als rein

militairischen. Für den Ruhm eines Feldherrn ist ein erfochtner Sieg allerdings von Werth — nicht immer aber für den Erfolg der Sache. Man denke an die, der Sache nach unfruchtbaren Siege Napoleons bei Lützen und Bautzen.

Uebrigens sind die Erfolge des 18. Octobers sehr bedeutend. Napoleon war nicht geschlagen, aber er war besiegt. Der Rückzug, den er antrat, war ein nothgedrungner. Mögen die Schriftsteller immer behaupten, nur Mangel an Munition *) habe ihn zu dem Rückzuge gezwungen, was auch wahr sein mag — so hätte er höchstens ohne diesen Mangel am folgenden Tage die Schlacht erneuern können, um mit noch größerm Verluste den Rückzug anzutreten. Napoleon war besiegt durch die Beharrlichkeit und Klugheit der Verbündeten, die seinen, den Blitzschlägen ähnlichen Manövern auszuweichen wußten, um ihn langsamer aber sicher zu treffen — die Franzosen wurden besiegt, weil ihrer militairischen Tapferkeit der Muth und die Kampfbegeisterung eines kernhaften Volkes gegenüber stand, das wußte, warum es schlug und das entschlossen war zu siegen.

§. 6.

Napoleon entschloß sich nothgedrungen zum Rückzuge. Während der Nacht vom 18. auf den 19. wurde derselbe in aller Stille angetreten. Ein großer Theil des französischen Heeres hatte am Morgen des 19. das Schlachtfeld verlassen und bereits Leipzig im Rücken.

*) Die Franzosen hatten in den 5 Tagen vom 14. bis 19. 220,000 Kanonenschüsse gethan. Wenn man eine gleiche Anzahl für die Verbündeten annimmt, so darf man wol glauben, daß selbst die ältesten Krieger sich nie eines so furchtbaren Schlachtendonners erinnern konnten, als der bei Leipzig war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Rückzug der Franzosen ging, wie schon öfter erwähnt durch Leipzig auf dem einzigen schmalen Wege von dem äußersten Ranstädter Thore bis nach Lindenau. — Von da aus hören alle Hindernisse auf und die Armee konnte sich wieder ausbreiten. Am Anfange dieses Weges liegt das Ranstädter Thor, und dicht dabei fließt die Elster, über welche eine einzige steinerne Brücke führt. Diese Brücke nun ist der erste Punct, durch welchen die ganze Armee sich fädeln muß. Nothwendig also mußte der Rückzug nur langsam geschehen können, denn eine Armee mit ihrer Artillerie und ihren Bagagewagen bildet eine unendlich lange Linie. Leipzig ist der große Brückenkopf dieser Brücke — es lag also alles daran, die Stadt so lange zu vertheidigen, bis die ganze Armee ungefährdet über diese Brücke war.

Mit der Vertheidigung Leipzig's waren drei Armeecorps *) beauftragt, und sie lösten ihre Aufgabe würdig.

Gegen Morgen bemerkten die Verbündeten den Rückzug des feindlichen Heeres und alsobald setzten sie sich gegen die Stadt in Marsch und zwar in derselben Ordnung, wie sie Tags vorher gestanden hatten.

Die böhmische Armee rückte von Süden und Südosten heran.

Die Nordarmee kam von Osten her.

Die schlesische Armee zog das Corps Langerons wieder an sich und griff die Stadt von Norden an.

Die Vortruppen der Franzosen wurden bald bis in die Vorstädte Leipzig's zurückgeworfen, nur das Dorf Reudnitz in Osten und das Vorwerk Pfaffendorf in Norden mußten erst förmlich erstürmt werden.

---

*) Macdonald, Reynier und Poniatowsky.

Die Vorstädte Leipzig's sind mit fortlaufenden Ringmauern umgeben; die Franzosen hatten diese mit Schießscharten versehen, hatten die Thore verrammelt und vertheidigten sich auf das hartnäckigste. Acht Thore waren es, welche die Verbündeten erstürmen mußten, was um so schwieriger war, da sie die Stadt möglichst schonen wollten, deshalb keine Granaten warfen, überhaupt in Anwendung des groben Geschützes sich mäßigten. Der Angriff erfolgte nach und nach von allen Seiten, während dessen der Rückzug der Franzosen nach Lindenau ununterbrochen fortdauerte, obwol immer größere Verwirrung dabei entstand.

Von einer erfolgreichen Vertheidigung einer blos mit (größtentheils) Lehmmauern umgebenen Stadt konnte nicht die Rede sein, doch kostete die Besiegung alles Widerstandes den Verbündeten viele Menschen. Ein Thor nach dem andern wurde erstürmt, und die Franzosen auf die innere Stadt zurückgeworfen. Auch hier versuchten sie noch einigen Widerstand, doch vergebens, der größte Theil der noch in Leipzig befindlichen Truppen wurde gefangen — denn der Rückzug war ihnen abgeschnitten.

Napoleon hatte die Nacht in Leipzig *) zugebracht, hatte am Morgen des 19. Abschied vom König von Sachsen genommen, hatte dem Magistrat empfohlen, eine Deputation an die Sieger zu senden **), welche um Schonung der Stadt bitten sollte und war dann, sich mühsam einen Weg durch seine eignen flüchtigen Schaaren bahnend, nach Lindenau geritten, wo er mehrere Stunden verweilte. Die einzige Elster-

*) Im hôtel de Prusse.

**) Dies geschah und von den Kriegsfürsten ward möglichste Schonung der Stadt versprochen — und gehalten.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

brücke am Ranstädter Thore hatte er befohlen zu sprengen, sobald sich die Russen in der dahin führenden Straße der Vorstadt zeigen würden. Allein diese Brücke wurde zu früh gesprengt, als noch ein großer Theil der französischen Armee sie nicht überschritten hatte. Jetzt entstand die grenzenloseste Verwirrung. Eine schwache Nothbrücke über die Elster brach zusammen, und die Franzosen sahen vor sich einen angeschwollnen Fluß, hinter sich die immer näher kommenden unerbittlichen Sieger. Viele ertranken, andere fielen unter den Kugeln und Säbeln der Verbündeten, der größte Theil gab sich gefangen. Von den Heerführern durchschwamm Macdonald den hemmenden Fluß, Poniatowsky, mehrfach verwundet, fand in ihm sein Grab, mehrere andere wurden gefangen *).

*) Das zu frühe Sprengen der Elsterbrücke spielt eine große Rolle in den französischen Schlachtberichten und diesem Umstande wird der große Verlust der Armee bei ihrem Rückzuge zugeschrieben. Dabei werden Napoleon oder dem mit dem Sprengen der Brücke beauftragten Officier die bittersten Vorwürfe gemacht. Für Napoleon ist allerdings der Vorwurf gerecht, daß nicht für mehrere Brücken gesorgt war, die noch obendrein über den schmalen Fluß mit wenig Schwierigkeiten herzustellen gewesen wären. Denn der Rückzug einer großen Armee, die vom Feinde verfolgt wird, muß ihr nothwendig verderblich werden, wenn eine einzige schmale Brücke dabei zu überschreiten ist. — Was das zu frühe Sprengen der Brücke betrifft, so ist dies mehrfachen Umständen zugeschrieben worden, ohne daß man den wahren aufgefunden hat. Dieser beruht auf einen einfachen Mißverständniß. Die Elster fließt bei dem Ranstädter Thore gerade in die Stadt hinein, macht bei einer Mühle einen Bogen und fließt wieder heraus, einen spitzen Winkel und also eine Halbinsel bildend. Jenseits dieser Halbinsel liegt ein Lazareth. Der Weg zu diesem führt von der Stadt

Mit der Einnahme Leipzig's hatten die Verbündeten einen vollständigen Sieg über Napoleon erfochten. Der

---

aus über diese Halbinsel, also zwei Mal über die Elster. Von diesem Lazareth her (von Gohlis aus) konnten die Russen am ersten in der Stadt sein. Doch mußten sie zu dem Zwecke ebenfalls die beiden Elsterarme überschreiten. Um dies zu hindern gab Napoleon Befehl, alle dasigen Brücken und den speciellen Befehl, die Brücke über den äußern Arm der Elster, die unmittelbar in das genannte Lazareth führt und Lazarethbrücke heißt, abzubrechen. Der mit diesem Befehle beauftragte Officier erkundigte sich nach der Lazarethbrücke. Zufällig wird ein schmaler Steg, der über den ersten Arm der Elster führt, auch Lazarethbrücke genannt, und so wurde diese abgebrochen während die andere stehen blieb. So geschah es, daß die Russen, diese Brücke benutzend, weit früher in der Stadt erscheinen konnten, als nach Napoleons richtiger Berechnung möglich war, wenn jene Brücke abgebrochen worden wäre. Der Sappeur aber sprengte die Brücke, seinen Auftrag gemäß, als er die Russen in der Vorstadt sah.

Eben so sonderbar ist die Angabe: Poniatowsky sei ertrunken. Die Elster ist so schmal, daß sie zu durchschwimmen keine große Schwimmkunst voraussetzt, während man doch annehmen darf, daß der gewandte Polenfürst des Schwimmens kundig gewesen. Der Verfasser dieser Blätter hat den Fischer oft gesprochen, der seinen Leichnam aus dem Wasser geholt hat, und von ihm stets vernommen, er habe einen Schuß durch den Rücken gehabt, woraus sich wol ergibt, daß Poniatowsky erschossen, nicht ertrunken ist, und daß ihn wahrscheinlich der Schuß im Augenblicke des Hineinsprengens in das Wasser getroffen. Auch ist dem Verf. oft von demselben Manne gesagt worden, das Pferd Poniatowsky's sei aus dem Wasser gekommen, was gewöhnlich anders angegeben wird.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

anfängliche Rückzug der Franzosen hatte sich in wilde, regellose Flucht verwandelt. Die Früchte dieses Sieges waren glänzend.

Die Franzosen verloren 20,000 Todte und 40,000 Gefangene, worunter an 23,000 Verwundete. Ferner 325 Kanonen, 130,000 Flinten, 900 Munitions- und Gepäckwagen. 28 Fahnen und Adler.

Dagegen hatten die Verbündeten diesen Sieg mit einem Verluste von 45,000 Todten und Verwundeten erkauft.

Nachmittags hielten die verbündeten Fürsten ihren Einzug in die befreite, ihnen entgegenjubelnde Stadt, welche von den Siegern schonend und freundlich behandelt wurde. Leipzig bot den Anblick der schrecklichsten Verwirrung. Tausende von in einander verfahrenen Wagen standen umher, todte und verwundete Pferde — todte und verwundete Menschen lagen umher und erst nach und nach war es möglich, dieses Chaos von Zerstörung und Verwirrung zu entwirren.

Der König von Sachsen wurde als Gefangner betrachtet und mußte seinen Aufenthalt in Berlin nehmen, während von Seiten der Verbündeten eine Verwaltung für das Land angeordnet wurde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fünfzehntes Kapitel.

Napoleons Rückzug über den Rhein.

§. 1.

Napoleon hatte ohne Zweifel vor der Schlacht bei Leipzig an einen Rückzug nach Frankreich nicht gedacht, vielmehr fortwährend beabsichtigt, an der Elbe sich zu behaupten und, selbst im Falle eines nothwendigen Rückzuges, diesen dorthin zu lenken. Denn wäre es seine Absicht gewesen, die Elbe aufzugeben, so hätte er die wenigstens 60,000 Mann starken Besatzungen in Dresden, Torgau, Wittenberg und Magdeburg an sich gezogen und mit der Elbe auch diese Festungen aufgegeben. Allein da die Verbündeten in den Tagen der Schlacht bei Leipzig sich nicht westlich von dieser Stadt, wie es scheinbar ihre Absicht war, sondern östlich zusammenzogen, so war Napoleon der Rückzug nach der Elbe abgeschnitten und es blieb ihm nichts übrig, als sich nach dem Rheine zu wenden. Für sein an Lebensmitteln, wie an Kriegsbedürfnissen den fühlbarsten Mangel leidendes Heer bedurfte es auf dem langen Wege von Sachsen nach dem Rheine, eines Ruhepunctes, wo jenem Mangel abgeholfen werden konnte. Dieser Punct war Erfurt, wo sich allerdings Vorräthe befanden. Demnach war Napoleons Rückzug nothwendig zuerst auf Erfurt bedingt.

Die Verbündeten entwickelten in den allgemeinen Anordnungen zur Verfolgung des geschlagnen Feindes nicht die Energie, mit welcher es möglich gewesen wäre, ihm Verluste

bis zur Vernichtung beizubringen. Sie hätten leicht bei ihrer Ueberzahl von Truppen durch vorläufige Entsendungen am 18. Napoleon zuvorkommen, ihn an der Saale festhalten und zu einer Schlacht nöthigen können, deren Ausgang nicht zweifelhaft sein konnte. Wirklich wurden auch im Kriegsrathe dergleichen Stimmen laut — drangen aber nicht durch.

Die Verbündeten beschlossen ihre eben erst vereinte Macht wieder zu theilen. Die Nordarmee mit einem Theile der Armee Benningsens ward bestimmt, den Norden von Deutschland vom Feinde zu reinigen und gegen Dänemark zu ziehen — ein Theil des böhmischen Heeres wurde nach Dresden zurückgesandt, um diese Stadt zu nehmen, die andern Heere waren zur Verfolgung des Feindes bestimmt.

§. 2.

Der Weg den Napoleon nach Erfurt nehmen mußte, führte zunächst über die Saale. Die große Straße dahin geht über Weißenfels, Naumburg, Kösen, Eckartsberga, Weimar. Bei Kösen überschreitet dieser Weg die Saale und zwar ist dieser Uebergang sehr schwierig, weil ein Gebirgspaß daselbst es einem kleinen Heere möglich macht, selbst dem größten den Weg zu verlegen. Da die Verbündeten diesen Paß eher erreichen konnten, als die Franzosen und wirklich eine schwache Abtheilung schon früher da stehen hatten, so vermuthete Napoleon, sie würden ihn dort aufzuhalten suchen. Er beschloß daher die große Straße zu verlassen, bei Weißenfels über die Saale zu gehen und über Freiburg nach Erfurt vorzurücken. Bei Freiburg hatte er nun noch die Unstrut zu überschreiten.

Die Verbündeten trafen folgende Anstalten zur Verfolgung. Blücher hatte bereits am 18. das Corps Yorks nach der Saale entsendet und war am 19. Abends, unermüdlich wie

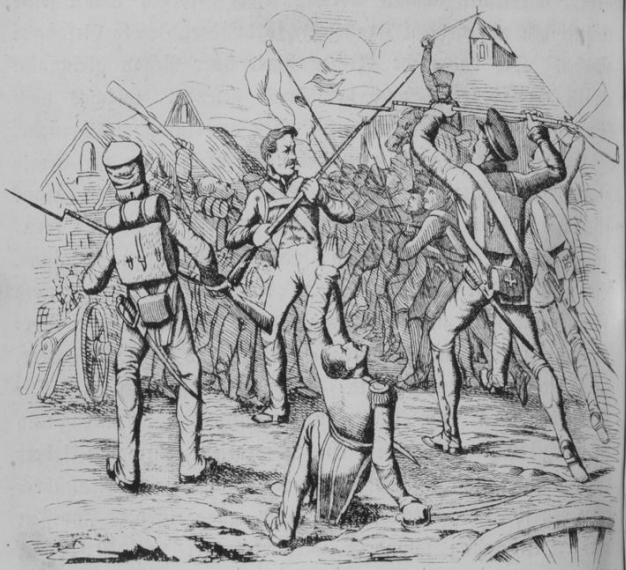
immer, mit seinen andern Corps diesem gefolgt, wobei seine Reiterei den abziehenden Franzosen fortwährend viele Gefangne abnahm. Die böhmische Armee hatte über Pegau gleichfalls am 18. ein Corps *) nach der Saale gesendet, welches nach Naumburg und Kösen aufbrach, aber nur langsam vorrückte.

Am 20. war Napoleon bei Weißenfels über die Saale gegangen und hatte sich nach Freiburg gewandt. Bald darauf erschien Blücher in Weißenfels und erzwang gegen die französische Nachhut den Uebergang, um den Feind zu verfolgen. Zu gleicher Zeit hatte sich York von Halle aus nach Freiburg gewandt, und unterwegs 4000 Gefangne der Verbündeten befreit. Bei Freiburg ereilte er das französische Heer, als es die Unstrut überschritt. Er griff es sogleich an. Die Verwirrung der Franzosen war unglaublich. Der Rückzug und der Mangel hatten das Heer sehr demoralisirt, und zum Ueberfluß wurden sie in ungünstigem Terrain, bei einem Flußübergange von ihren unerbittlichen Feinden angegriffen. Indessen war der Uebergang schon zu weit vollendet und York zu schwach um mehr thun zu können, als dem Feinde einen empfindlichen Verlust, namentlich an Gefangnen zuzufügen. Die Franzosen behaupteten Freiburg unter fortwährendem Gefecht und erst die Nacht machte diesem ein Ende.

Von Freiburg aus richtete Napoleon seinen Marsch nach Eckartsberga und von da über Buttelstädt nach Erfurt, wo er am 23. ankam.

Ein heftiges Gefecht hatte noch bei Kösen stattgefunden, wohin Napoleon den General Bertrand von Freiburg aus gesandt hatte, um wo möglich den Engpaß daselbst zu behaupten, damit die Verbündeten auf dem kürzern Wege nicht in

*) Unter Giulay.



seine Flanke kommen könnten. Bertrand fand noch immer nur schwache Kräfte auf dem linken Ufer der Saale, so daß es ihm leicht wurde, sich des Passes und selbst der Brücke zu bemächtigen. Allein jetzt wurde er heftig von den Oesterreichern angegriffen, die mittlerweile bis Kösen *) in größerer Anzahl vorgerückt waren. Es entspann sich ein hartnäckiges Gefecht, das bis zum Abend währte, und in welchem von jeder Seite ein Verlust von 2000 Mann stattfand. Die Franzosen zogen sich am Abend zurück und folgten ihrer Armee nach Erfurt.

*) Auf dem rechten Ufer, Bertrand kam von dem linken.

§. 3.

Auf seinem weitern Rückzuge nach Frankreich traf Napoleon auf einen neuen Feind, der es versuchte, ihm den Weg zu verlegen. Dies war die vereinigte baierisch-österreichische Armee. Um deren Erscheinen auf dem Kampfplatze zu erklären, müssen wir etwas weiter zurückgehen.

Bekanntlich hatten nach und nach alle Staaten Deutschlands, außer Preußen und Oesterreich, den Rheinbund gebildet, dessen Protector (d. h. beinahe Oberherr) Napoleon war. Die Truppen der Rheinbundsstaaten hatten auch fortwährend unter den französischen Fahnen gefochten. Als nun der neue Krieg gegen Napoleon ausbrach, ließ sich erwarten, daß diese Staaten der allgemeinen Sache beitreten würden, sobald sie könnten. Bisher hatten dies nur die mecklenburgischen und anhaltischen Fürsten gethan, denn die übrigen Staaten lagen noch im Rücken von Napoleons Heeren *). Allein je mehr sich Napoleons Lage verschlimmerte, desto unzweideutiger zeigte sich die Luft aller deutschen Völker, gegen Napoleon aufzutreten. Der wichtigste Staat des Rheinbundes nächst Sachsen war Baiern. Wir erinnern uns, daß eine baierische Armee an der Grenze von Oesterreich stand, einem Einfalle der Oesterreicher die Spitze zu bieten, und daß dieser gegenüber auch eine österreichische Armee stand, um Baiern in Schach zu halten **). Doch kam es zwischen beiden Armeen nicht zu

*) Ein Hauptgrund von Napoleons hartnäckigem Festhalten der Elbe, das ihn in's Verderben stürzte, lag wol darin, daß er den Abfall des Rheinbundes voraussah, sobald er sich nach dem Rheine zog und dieser Luft bekamen.

**) Eben so kämpften 8000 Baiern noch unter Napoleons Heeren.

bedeutenden, ernstlichen Auftritten, denn Baiern knüpfte bald Unterhandlungen mit Oesterreich an, welche am 8. October zu einem Vertrage führten, nach welchem Baiern der Sache der Verbündeten beitrat. Am 14. October erfolgte die öffentliche Erklärung. Die baierische Armee vereinigte sich sogleich mit der ihr bisher gegenüberstehenden österreichischen und der baierische Feldmarschall Fürst Wrede übernahm den Oberbefehl. Die vereinigten Armeen, 57,000 Mann stark rückten sogleich vom Inn nach dem Maine. An diesem Strome war zunächst Würzburg noch in den Händen der Franzosen *). Fürst Wrede schloß die Stadt ein und da seiner Aufforderung zur Uebergabe nicht entsprochen wurde, so bombardirte er dieselbe **) und unternahm einen Sturm, der abgeschlagen wurde. Da aber der französische Befehlshaber zu schwach war, die Festung gegen einen neuen Sturm zu halten, so übergab er dieselbe und zog sich in die Citadelle zurück. Fürst Wrede ließ eine Besatzung zurück und nahm dann eine Stellung bei Hanau, um dort dem von Erfurt heranziehenden Feinde eine Schlacht zu liefern.

§. 4.

Napoleon, der am 23. Erfurt erreicht hatte, gönnte seinen Truppen eben nur die nöthigste Erholung und setzte sogleich seinen Rückzug nach Eisenach fort, indem er selbst am 25. Erfurt verließ. Vor dieser Stadt hatte er seine Nachhut Stellung nehmen lassen, um den Rückzug zu decken.

Schwarzenberg erwartete, daß Napoleon bei Erfurt eine neue Schlacht anbieten werde. Aus diesem Grunde waren

*) Würzburg war damals die Hauptstadt des Großherzogthums gleiches Namens und gehörte zum Rheinbunde.

**) In der Nacht vom 24. zum 25. October.

seine Maßregeln so vorsichtig und liefen so auf ein Zusammenhalten der Truppen hinaus, daß von einer ernstlichen Verfolgung des geschlagnen Feindes keine Rede war. In drei Colonnen folgten die Verbündeten dem Feinde.

Die linke und die mittelste, vom böhmischen Heere, marschirten auf Erfurt. Sie trafen bei letzterer Stadt ein, als die französische Armee bereits abgezogen war und nur eine schwache Besatzung zurückgelassen hatte. Darauf wandte sich die linke Colonne links ab in den Thüringer Wald auf Meiningen und Schmalkalden zu, während die mittelste ein Blokadecorps vor Erfurt zurückließ und dem Feinde nach Eisenach folgte.

Die rechte Colonne, das schlesische Heer, marschirte über die Unstrut; ließ Erfurt links liegen und ging nach Langensalza, so daß sie dem abziehenden Feinde in die rechte Flanke kam. Von Langensalza marschirte sie in drei Colonnen nach Eisenach, dem Hörselberge und nach Gotha. Alle drei Colonnen trafen auf den Feind und es kam überall zu Gefechten, wobei die Franzosen viele Gefangne verloren. Von Eisenach wandte sich das französische Heer nach Fulda — und bis hierher verfolgte es Blücher, ohne daß es jedoch zu bedeutenden Gefechten gekommen wäre. Von Fulda wandte sich Blücher rechts ab, nach Wetzlar und Gießen, um die Straße nach Coblenz zu versperren.

Napoleon aber setzte den Rückzug von Fulda auf Hanau fort, von da an nicht mehr ernstlich von den Verbündeten verfolgt. Allein der Rückzug war ein trauriger. Das französische Heer verlor Tag für Tag mehr an Mannszucht und Ordnung. Der Hunger plagte die Soldaten, die nirgends Vorräthe fanden *), und dabei mußten sie auf schlechten

*) Die schlechten Verpflegungs-Anstalten der Franzosen, die noch schlechter durch die Unredlichkeit und die betrügerische Habgier

Wegen in größter Eile vorwärts ziehen. Die schlechte Verpflegung und die Einflüsse der harten Jahreszeit hatten obendrein das Nervenfieber erzeugt und tausende von Kranken, Ermatteten, Hungrigen sahen sich vergebens nach Obdach und Pflege um. Kein Wunder, daß viele dem Elend erlagen und die Marschlinie des Heeres durch Todte und Sterbende, durch stehengebliebne Wagen und weggeworfne Waffen bezeichnet wurde.

Dabei wurde das Heer fortwährend von den unermüdlichen Kosacken auf allen Seiten umschwärmt. Keiner durfte sich aus der Colonne entfernen, ohne Gefahr getödtet oder gefangen zu werden. Unaufhörlich wurden die Franzosen geneckt, angegriffen, verfolgt und die Nacht brachte den ermüdeten Kriegern keine Ruhe. Die Kosacken bildeten endlich förmlich die Vorhut des abziehenden Heeres, alle Vorräthe vornweg wegnehmend. So geschah es, daß der Zustand des französischen Heeres mit jedem Tage bedenklicher und elender wurde. Viele hatten die Waffen weggeworfen und marschirten regellos, nur darauf bedacht, ihr armes Leben fortzubringen. Ja das Heer möchte sich noch mehr verlaufen und aufgelöst haben, wenn nicht eben die überall umherschwärmenden Kosacken es zusammengehalten hätten, da jeder, der sich vom Haufen entfernte, dem gewissen Untergange Preis gegeben war.

§. 5.

Der Rückzug Napoleons lenkte sich auf Mainz. Die Straße dahin führte durch das Thal der Kinzig, welches meh-

---

aller damit Beauftragten wurde, hatten bei solchen Gelegenheiten die empfindlichsten Folgen und zwangen die Soldaten beinahe zu Räubereien.

rere Engpässe hat, die einem durchziehenden Heere verderblich werden können, sind sie vom Feinde besetzt. Napoleon erwartete auch dort das baierisch-österreichische Heer zu finden, von dessen Heranziehen er wohl unterrichtet war. Allein er fand es nicht. Wrede hatte mit der Einnahme Würzburgs drei Tage verloren und wandte sich, wie schon erwähnt, nach Hanau, nur einzelne Truppen von Aschaffenburg aus rechts ab nach dem Kinzigthale sendend. Hanau liegt unfern des Mains, der im Süden der Stadt vorüberfließt. Nördlich und westlich ist sie von der Kinzig umflossen, und in der Entfernung einer halben Stunde ist sie nördlich und östlich von Wald umgeben. Im Norden führt die Straße nach Mainz vor der Stadt vorbei. Hier nahm Wrede Stellung, nördlich von der Stadt, um den Feind zu empfangen, so wie er aus dem Walde, durch den die Straße führt, hervorbräche. Seine Vortruppen hatte er durch den Wald vorgesandt. Sein rechter Flügel lehnte sich an die Kinzig und stand auf beiden Ufern derselben. Schon ehe die Baiern in Hanau eintrafen, waren die Vortruppen der Franzosen durch diese Stadt geeilt. Als am 28. die ersten baierischen Truppen Hanau erreichten, machten sie daselbst viele Gefangne. Am folgenden Tage zeigte sich schon eine Colonne von 4000 Franzosen, die aber angegriffen und in den Wald zurückgeworfen wurde. Um Mittag traf das ganze baierisch-österreichische Heer ein und nahm die oben erwähnte Stellung. Zu gleicher Zeit trafen die leichten Kosackenschwärme ein, welche den Vortrab des französischen Heeres bildeten und wurden zur Reserve des linken Flügels der Baiern aufgestellt.

Napoleon hatte die schwachen Abtheilungen, die ihm entgegengesandt waren, zurückgeworfen und erfuhr nun, daß bei Hanau das Heer stehe, bereit ihm den Weg zu verlegen.

Es galt jetzt für ihn, sich mit Gewalt den Weg zu bahnen, und zwar so rasch als möglich, denn er mußte fürchten, daß die böhmische oder schlesische Armee jeden Augenblick in seinem Rücken erscheinen könne. Er sandte demnach alles Gepäck und alle nicht streitfähigen Truppen rechts ab, auf Seitenwegen nach Mainz und rückte an zum Angriff auf das Heer vor Hanau. Er hatte noch 60,000 Mann guter Truppen — während die Baiern und Oesterreicher weniger denn 40,000 stark waren.

Nachdem er die feindlichen Vortruppen in ihre eigentliche Schlachtlinie zurückgedrängt hatte, versuchte er aus dem Walde hervorzudringen und sich zu entwickeln. Allein lange ward ihm dies verwehrt, denn so oft seine Truppen den Wald verließen, wurden sie von den baierischen Kanonen in Unordnung gebracht und wieder zurückgeworfen. Endlich gelang es ihm, durch einen Nebenweg die Artillerie seiner Garde vorzubringen und plötzlich schleuderten 50 Geschütze Tod und Verderben in die Reihen der Baiern und Oesterreicher. Zu gleicher Zeit läßt er seine Infanterie in geschloßnen Massen angreifen und seine beste Reiterei vorbrechen. Der linke Flügel der Verbündeten, beinahe ganz aus Reiterei bestehend, wird geworfen und Wrede muß sich zum Rückzuge entschließen. Derselbe ging östlich bei Hanau vorbei, über die Kinzig. Nur eine Brücke *) führte über diesen angeschwollnen Fluß, auf welcher der rechte Flügel und das Centrum übergehen mußten, wobei sie viel von den nachdrängenden Franzosen erlitten. Der linke Flügel zog sich um Hanau herum und über die Brücke, die unmittelbar an der Westseite über die Kinzig in die Stadt führt, in diese hinein.

*) Die Lamboibrücke genannt.

So hatte Napoleon das ihm entgegenstehende Heer links ab, hinter die Kinzig, gedrängt. Allein noch stand es ihm zu nahe, um ohne Gefahr für ihn zu sein. Deshalb beschoß er in der Nacht *) Hanau heftig, so daß an vielen Stellen Feuer ausbrach und die Oesterreicher genöthigt wurden, die Stadt zu verlassen, welche die Franzosen um 8 Uhr Morgens besetzten.

Darauf setzte er seinen Marsch nach Frankfurt mit der Hauptmacht fort, indem er den Marschall Marmont mit hinreichenden Truppen zurückließ, um die Baiern und Oesterreicher hinter der Kinzig noch im Schach zu halten.

Die Verbündeten standen jetzt so, daß ihr linker Flügel Hanau, ihr rechter die Brücke über die Kinzig vor sich hatte; in ihrem Rücken floß der Main, die Franzosen waren Herren aller Flußübergänge. Letztere schritten nun sogar zum Angriff und drängten den rechten Flügel der Verbündeten gegen den Main zurück. Allein da es ihnen nur um den gesicherten Abzug zu thun war, so wurde dieser Angriff nicht weiter fortgesetzt, so daß Nachmittags die Verbündeten wieder zum Angriff übergehen konnten, nachdem ein Theil der französischen Truppen schon nach Frankfurt hin abgezogen war. Der rechte Flügel der Verbündeten drängte die Franzosen wieder über die Kinzig zurück; da diese jedoch die dortige Brücke zerstört hatten, so konnten sie den Uebergang nicht gewinnen und die Franzosen zogen ungefährdet gegen Abend ab. Der linke Flügel der Baiern, an dessen Spitze sich Fürst Wrede setzte, erstürmte Hanau und warf die Franzosen heraus, über die Kinzig zurück. Wrede stürmte jetzt die Brücke, die von der Stadt aus über diesen Fluß führt, und sie ward auch genommen, wobei er

*) Vom 30. auf den 31. October.

indessen selbst schwer verwundet wurde. Allein die Franzosen hatten die Brücke zum Theil zerstört, so daß es nur weniger Reiterei gelang, über den Fluß zu kommen, und den Rückzug des Feindes zu beunruhigen.

Auch die Nachhut der Franzosen, 14,000 Mann stark, war an diesem Tage *) auf einem Umwege bei Hanau vorbeigezogen, wobei dieselbe noch 3000 Mann an Gefangnen durch die Kosacken verlor.

Die Schlacht bei Hanau lieferte nicht den beabsichtigten Erfolg. Napoleon schlug sich siegreich durch und hatte das ihm entgegenstehende, freilich viel schwächere Heer auf die Seite geworfen. Doch hatte er dabei einen Verlust von 15,000 Todten, Verwundeten und Gefangnen erlitten, während die Baiern und Oesterreicher auch 10,000 Mann an Todten und Verwundeten einbüßten.

§. 6.

Fürst Wrede hatte noch vor der Schlacht bei Hanau 10,000 Mann seines Heers nach Frankfurt gesandt. Am 30. October langten diese daselbst an, vertrieben die wenigen Franzosen und nahmen von der Stadt Besitz. Allein sie hatten Befehl, sich nicht in derselben zu halten, sondern auf das linke Ufer des Maines überzugehen und das gegenüberliegende Sachsenhausen zu besetzen. Bald erschienen die Franzosen in Frankfurt, die sich bei Hanau durchgeschlagen hatten. Sie machten einige Angriffe auf die Baiern am linken Mainufer, konnten aber dasselbe nicht gewinnen. Auch war es nur ihre Absicht, die dortigen Truppen zu beschäftigen, damit der Rückzug nach Mainz ungestört bliebe. Nach und nach trafen alle

*) Am 31.

französischen Truppentheile in Frankfurt ein und zogen sich nach Mainz. Napoleon selbst verließ das rechte Rheinufer, das er nie wieder betreten sollte am 2. November. Die Franzosen hielten auf diesem Ufer noch das Fort Castel *), den Brückenkopf von Mainz, und die Orte Hochheim und Kostheim am Main. Ihnen unmittelbar nach rückte die Armee des Fürsten Wrede, über welche ein österreichischer General den Oberbefehl übernommen hatte. Da indessen jetzt auch das böhmische Heer eintraf, so wich diese Armee links aus und ging nach Darmstadt.

Das böhmische Heer war von Erfurt aus dem Rückzuge der Franzosen in drei Colonnen gefolgt.

Die erste folgte dem Feinde unmittelbar über Fulda und Hanau. Die zweite war jener zur Linken über Meiningen, Schweinfurt, Aschaffenburg nach Frankfurt gezogen.

Die dritte, der ersten zur Rechten, war über Hersfeld, Alsfeld und Friedberg, durch Hessen gegangen.

In den ersten Tagen des Novembers hatte sich demnach die böhmische Armee am Main zusammengezogen. Es galt jetzt, den Feind noch aus Hochheim zu vertreiben. Diese Stadt, auf einer Höhe am Main gelegen, mit Mauern umgeben, war noch stark besetzt. In drei Colonnen griffen die Oesterreicher den Ort an und erstürmten denselben, worauf die Franzosen sich nach Castel mit einem Verluste von 1000 Gefangnen und vier Kanonen zurückzogen **).

Hier endigten vor der Hand die Kämpfe unmittelbar gegen Napoleon, und die Verbündeten bezogen längs des Rheines Cantonirungsquartiere, theils weil Unterhandlungen

*) Gewöhnlich Cassel genannt.

**) Am 9. November.

angeknüpft waren, theils um ihren Truppen etwas Ruhe zu gönnen.

Napoleon selbst blieb 6 Tage in Mainz, um das Nöthige anzuordnen, und ging dann nach Paris. Seine Marschälle sammelten indessen die Reste der aufgeriebnen Armee und trafen die nöthigen Anordnungen zur Vertheidigung von Straßburg, Mainz und Cöln, der drei Stützpuncte der Rheinlinie.

Die Verbündeten vertheilten sich folgendermaßen.

Das baierisch-österreichische Heer stand südlich vom Neckar in Baden. Eine Abtheilung desselben blockirte Kehl, den Brückenkopf von Straßburg.

Die böhmische Armee stand zwischen dem Neckar und dem Main.

Die schlesische Armee hatte der unermüdliche Blücher bereits nach Cöln hin geführt, entschlossen bei Mülheim den Strom zu überschreiten und den Kampf fortzusetzen. Allein zufolge der veränderten Befehle der Fürsten führte er sein Heer mehr südlich und stand vom Main bis Coblenz.

§. 7.

Durch das Vordringen der Verbündeten bis an den Rhein wurden die Rheinbundsstaaten der Fesseln ledig, die ihnen die Anwesenheit der französischen Heere auflegte und sie konnten und mußten sich jetzt der allgemeinen Sache anschließen. Es wird jetzt an der Zeit sein, diese Verhältnisse nachträglich zu berühren.

In Sachsen hatten die Verbündeten vor der Hand eine Centralverwaltung eingesetzt und die Kräfte des Landes und des Volkes wurden für den fernern Krieg gegen Frankreich in Anspruch genommen. Die Sachsen entsprachen freudig diesen

Anordnungen, die mit ihren Wünschen übereinstimmten und die sächsische Armee bildete fortan einen Theil der verbündeten Truppen, während zu diesen noch freiwillige Corps stießen.

Die sächsischen Herzogthümer entsagten nach Napoleons Abzuge dem Rheinbunde und ihre Truppen stießen zu dem königlich-sächsischen Banner.

Gleiches thaten die schwarzburgischen Fürstenthümer.

Würtemberg schloß am 2. November das Bündniß gegen Frankreich und stellte seine Truppen in die Reihen der Verbündeten.

Am fünften November erschien die Erklärung von Hessen Darmstadt gegen Frankreich.

Am 20. November that Baden ein Gleiches.

Nassau, Hohenzollern, Lippe und Reuß schlossen sich ebenfalls im November den Verbündeten an.

Außer diesen von deutschen Fürsten beherrschten Staaten des Rheinbundes gehörten zu demselben noch die Staaten, die ihr Dasein den Machtsprüchen Napoleons verdankten: das Königreich Westphalen, die Großherzogthümer Berg, Würzburg und Frankfurt.

Wie schon erzählt, hatte Czernitscheff den König von Westphalen schon früher einmal durch einen kühnen Streifzug verjagt. Nach Czernitscheff's Abzug war derselbe noch einmal wieder gekommen, doch ohne eine Macht mitzubringen. Niemand gehorchte ihm weiter und nach der Schlacht bei Leipzig reiste er abermals von dannen, ohne iemals wiederzukommen. Das Königreich Westphalen war factisch aufgelöst und Ende October kehrte der durch Napoleons Machtspruch vertriebne Kurprinz von Hessen nach Kassel zurück, um von dem ererbten Fürstensitze wieder Besitz zu nehmen.

Auch die übrigen Provinzen des Königreichs Westphalen kehrten in ihre alten Verhältnisse nach und nach zurück. Der

Herzog von Cumberland kam am 4. November nach Hannover und stellte die alte Landesverwaltung wieder her.

Eben so fiel Braunschweig wieder seinem vertriebnen Herzog anheim, der am Ende des Jahres dahin zurückkehrte.

Die ehemals preußischen Provinzen des Königreichs Westphalen wurden von Preußen wieder in Besitz genommen.

Gleicherweise löste das Großherzogthum Berg sich von selbst auf. Preußen nahm, was ihm gehört hatte, eben so Hannover. Die herrenlosen geistlichen Besitzthümer kamen vor der Hand unter die Centralverwaltung der Verbündeten.

Der Großherzog von Frankfurt war entflohen und hatte freiwillig seinem weltlichen Regimente entsagt. Die Stadt Frankfurt bekam ihre alte freie Verfassung wieder und die andern Theile des Landes gehorchten vor der Hand der Centralverwaltung.

So war der Rheinbund aufgelöst und die Schande von Deutschland genommen, daß der Beherrscher von Frankreich sich Beschützer eines deutschen Staatenbundes nennen durfte. Alle die Kräfte des Rheinbundes, die Napoleon in den bisherigen Kriegen so vielfach ausgebeutet hatte, kehrten sich jetzt gegen ihn, und die Zahl seiner Feinde mehrte sich fort und fort. Allein noch kam es nicht zum Frieden. Es genügte nicht, daß Napoleon geschlagen, daß er besiegt war, er mußte erst zu Boden geworfen werden, ein neuer Feldzug mußte die Verbündeten in das Innere Frankreichs führen, daß sie dort den Frieden dictirten. Während dieser Feldzug von beiden Seiten vorbereitet wurde, trugen sich die letzten Auftritte des Krieges von 1813 zu. Dies war der Krieg gegen Dänemark — die Schicksale der noch von den Franzosen besetzten Festungen und ihrer Besatzungen, und der Feldzug Bülow's in Holland.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sechszehntes Kapitel.

Feldzug der Nordarmee.

§. 1.

Davoust hatte sich, nachdem er von seinem kurzen Zuge nach Mecklenburg zurückgekehrt war, fortwährend in seiner Stellung an der Stecknitz gehalten. Diese bildet, von Lübeck aus nach der Elb-Gegend, mit diesem Flusse einen spitzen Winkel, also eine von Natur sehr feste Stellung, welche durch an den Uebergangspuncten angelegte Schanzen noch fester gemacht worden war. Nach dem Treffen im Gördewalde (s. Kap. 10. §. 3.) hielt sich Davoust ruhig. Die Armee Wallmodens, die ihm gegenüber stand, war zu schwach, um ernstliche Angriffe gegen ihn zu unternehmen, und beschränkte sich also meistens darauf, ihn im Zaume zu halten und ihn zu verhindern, aus seiner Stellung hervorzubrechen, obwol zwischen beiden Parteien fortwährend der kleine Krieg geführt wurde und Plänkeleien vorfielen.

Für die Verbindung mit Holland war für Davoust die Stadt Bremen der wichtigste Punct. Da nach jener Niederlage der Franzosen im Gördewalde die leichten Truppen der Verbündeten fortwährend auf dem linken Ufer der Elbe herumschwärmten *), so hatten diese schon lange einen Streifzug

*) Also in eigentlich französischem Gebiete, denn wir erinnern uns wiederholt, daß die Nordseeländer Deutschlands als 32. Militairdivision zu Frankreich geschlagen worden waren.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nach Bremen beabsichtigt, um diesen Verbindungspunct zu nehmen, und vielleicht einen Volksaufstand zu erregen. Um die Mitte des Octobers ward dieser ausgeführt. Mit 800 Kosacken, eben so viel leichten Fußjägern und 4 Stück Geschütz brach Tettenborn nach der Weser auf. Am 13. erschien er vor Bremen, und nachdem die französischen Vortruppen zurückgeworfen waren, ließ er die Stadt mit Granaten ängstigen, um die Bürger zur Theilnahme aufzuregen. Der Commandant der Stadt ward bei diesem Feuer von und nach den Wällen erschossen und am folgenden Tage capitulirten die Franzosen und erhielten freien Abzug. Sechszehn Geschütze, 200 Pferde, und 300,000 Franken baares Geld fielen in Tettenborn's Hände. Anfangs wagte dieser kühne Reiteranführer nicht, in Bremen selbst zu bleiben, da er es mit seiner geringen Macht gegen einen ernsten Angriff nicht halten konnte und zog sich bis Verden zurück. Von hier aus aber durchstreiften seine Kosacken das ganze Land und hoben alle Verbindung zwischen Hamburg und Holland beinahe auf. Nach der Schlacht bei Leipzig aber verlegte er sein Hauptquartier nach Bremen und ließ dort die alte reichsstädtische Verfassung wieder eintreten. Durch diese Vorfälle war nun die Stellung der Franzosen an der Unterelbe fast gänzlich von aller Verbindung mit dem französischen Reiche abgeschnitten.

§. 2.

Nach der Schlacht bei Leipzig folgten nur das schlesische und ein Theil des böhmischen Heeres dem flüchtigen Feinde an den Rhein, wie wir gesehen haben. Die Nordarmee mit welcher sich die Armee Benningsens vereinigte, erhielt die Bestimmung: den Norden Deutschlands vom Feinde zu säubern und nach Holland einzudringen. Den letzten Auftrag übernahm

Bülow, der Kronprinz aber wandte sich in langsamen Märschen nach Braunschweig und Hannover, ging dann über Bremen, Zelle, Uelzen nach Lüneburg und endlich *) bei Boizenburg über die Elbe, während eine Abtheilung seines Heeres auf dem linken Ufer dieses Stromes blieb, um die Plätze zu nehmen, welche die Franzosen noch besetzt hatten. Vlexen und Karlsburg an der Mündung der Weser wurden erobert und die Besatzung gefangen. Eben so Kurhaven am Ausfluß der Elbe. Auch Stade wurde besetzt, als nach einem Sturmangriffe die 3000 Mann starke Besatzung der Franzosen sich nach Glückstadt eingeschifft hatte. Darauf schritt man zur Belagerung von Harburg, am linken Ufer der Elbe, Hamburg gegenüber. Während dessen setzte der Kronprinz von Schweden seine Unternehmungen auf dem rechten Ufer der Elbe fort. Dieselben hatten einen doppelten Zweck, erstens das Zurückdrängen der Franzosen nach Hamburg und die Belagerung dieses Platzes, zweitens die Bekriegung des mit Frankreich verbündeten Dänemark. Den ersten Zweck erleichterte den Verbündeten Davoust selbst, indem er seine feste Stellung an der Stecknitz freiwillig aufgab und sich nach Hamburg zurückzog. Dadurch stand ganz Holstein dem Nordheere offen und die Dänen waren auf ihre eigne, schwache Kraft angewiesen. Im Verlauf der ferneren Operationen gegen die Dänen, wurde dann Hamburg auch von allen Seiten eingeschlossen. Da es indessen erst nach fünf Monaten den Verbündeten gelang, diesen Ort in ihre Gewalt zu bekommen, so müssen wir später darauf zurückkommen und beschäftigen uns jetzt nur mit dem Feldzuge gegen Dänemark. Dieser Feldzug hat auf die allgemeine Sache nur in so fern Bezug, als endlich Dänemark

*) Am 30. November.

dadurch von dem Bündniß mit Frankreich getrennt wurde. Der Kronprinz hatte aber dabei noch ein für Schweden besonderes Interesse, dies war: die Abtretung Norwegens zu erzwingen *). Wir dürfen daher die Begebenheiten dieses Feldzuges nur kurz aufzählen, da er auf den eigentlichen Krieg gegen Frankreich keinen wesentlichen Einfluß hatte, höchstens deshalb von Bedeutung wurde, weil die Nordarmee an dem Feldzuge gegen Frankreich bedeutend Theil zu nehmen dadurch verhindert war.

§. 3.

Nachdem Davoust die Stecknitz verlassen hatte, überschritten dieselbe die Verbündeten ohne Hinderniß. Die Dänen, nur 12,000 Mann stark standen bei Oldesloe und hatten Lübeck besetzt.

Wallmoden rückte auf Oldesloe zu, während die Schweden sich nach Lübeck wandten. Letzterer Ort ward durch Capitulation übergeben und die Dänen zogen frei ab. Das zum zweiten Mal befreite Lübeck nahm seine alte Verfassung wieder an.

Die Dänen, die gegen 60,000 Mann, so stark war die Nordarmee, sich nicht halten konnten, zogen sich nach Kiel zurück, sowol von Oldesloe als von Lübeck aus. Bei der Verfolgung derselben kam es zu mancherlei Gefechten.

Während dessen durchstreifte der unermüdliche Tettenborn das ganze Holstein und gelangte selbst über die Eider,

*) Wir entsinnen uns, daß in den Verträgen Rußlands und Englands mit Schweden die Besitznahme Norwegens festgestellt war, und daß eben deshalb, weil man die Abtretung dieses Reiches von Dänemark forderte, dieser Staat sich Napoleon in die Arme warf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bevor die abziehenden Dänen diesen Fluß oder Kanal überschreiten konnten. Letztere nämlich, da sie sich in Kiel nicht halten konnten, wandten sich über die Eider und dann links ab, nach Rendsburg zu. Dabei mußten sie sich durch ein Corps der Verbündeten durchschlagen, das ihnen schon den Weg versperrt hatte und sie thaten dies siegreich in dem Treffen bei Sehstädt, worauf sie glücklich Rendsburg erreichten *). Außer der nun in dieser Festung eingeschloßnen kleinen Armee hatte Dänemark keine Trnppen zur Hand, die es den Verbündeten entgegenstellen konnte und diese rückten ungehindert vor. Schon hatten ihre leichten Truppen Schleswig erreicht und schwärmten um Friedrichsort und Glückstadt, da trugen die Dänen einen Waffenstillstand an, der vom 15. bis 29. December geschlossen, und später bis zum 6. Januar verlängert wurde. Während desselben fielen Glückstadt und Friedrichsort, deren Belagerung den Verbündeten in dem Waffenstillstande gestattet war, in ihre Hände, wobei sie über 450 Stück Geschütze erbeuteten. Dänemarks Lage war jetzt mißlich; da um diese Zeit die Armee Benningsens auf dem rechten Ufer der Elbe erschien und die Belagerung Hamburg's übernahm, so zog der Kronprinz auch noch die Truppen an sich, die bisher daselbst gestanden hatten und drohte nun mit einer für das schlecht gerüstete Dänemark furchtbaren Macht, das keinen Bundesgenossen, als das halbbesiegte Frankreich, das nirgends eine Hülfe zu erwarten hatte. Dennoch verlief der Waffenstillstand, ohne daß es zu einem Friedensschlusse kam. Als nun aber der Kronprinz in Schleswig eindrang und die leichten Truppen bis an den Belt schon streiften, gab die

*) In diesem Treffen, wo übrigens die Dänen die Uebermacht hatten, litten die mecklenburger Jäger großen Verlust.

dänische Regierung nach, und am 15. Januar 1814 ward der Friede unterzeichnet. Dänemark trat Norwegen an Schweden ab, und erhielt dafür schwedisch Pommern und die Insel Rügen *). Ferner entsagte es der Verbindung mit Frankreich und schloß sich der allgemeinen Sache an, indem es ein Hülfsheer von 20,000 Mann stellte.

So ward der kurze, ziemlich thatenlose Feldzug beendigt. Der letzte Bundesgenosse Frankreichs war verloren, die drohende Stellung der Franzosen an der Stecknitz war gebrochen und Davoust auf das unglückliche Hamburg beschränkt.

*) Diese Besitzungen tauschte es später an Preußen um.

Siebenzehntes Kapitel.

Festungskrieg.

§. 1.

Als Napoleon über den Rhein zurückgetrieben wurde, war er noch im Besitz der wichtigsten Festungen an der Elbe, Oder und Weichsel, hatte er in diesen als Besatzungen vertheilt noch 160,000 Mann guter Truppen und an 3800 Geschütze. Allein der Besitz dieser Festungen war ihm jetzt nutzlos, die Truppen und das Kriegsmaterial waren so gut als verloren; denn abgeschnitten von Frankreich, ohne mögliche Hoffnung auf Entsatz, war ihr Schicksal gewiß. Doch versuchten die französischen Commandanten alle sich so lange zu halten, als möglich, und dadurch kam grenzenloses Elend über die Bewohner der Festungen. Das Schicksal derselben in einer Festung wiederholte sich in allen übrigen. Die Seuchen, welche die Franzosen aus Rußland mitgebracht hatten, wütheten unter ihnen, der Mangel an Lebensmitteln, der nach und nach eintrat und durch die schlechte Wirthschaft und die fehlerhaften Verpflegungs-Anstalten der Franzosen noch vergrößert wurde, vermehrte ihre Leiden. Dazu kamen die Bedrückungen der Franzosen, die systematisch den Bürgern Alles raubten, was nur irgend von Werth war, und deren Oberanführer unter den mannichfachen Titeln von Brandschatzungen, Kriegssteuer, Contribution u. s. w. von den Städten ungeheure Summen erpreßten und so Armuth und Elend verbreiteten. Dazu kam

das feindselige Verhältniß, welches zwischen den Einwohnern und den Besatzungen natürlich bestand, da erstere die letzteren als Bedrücker und Feinde ansahen und diese das recht gut wußten. Die Härte, die Raubsucht, die Unverschämtheit der französischen Commandanten (unter welchen jedoch auch ehrenvolle Ausnahmen waren), haben sich in den Chroniken jener Städte bleibende Denkmäler gesetzt. Man braucht eine einzige Geschichte einer, von den Franzosen besetzten, belagerten Stadt zu lesen um die ganze Empörung zu fühlen, die den Deutschen überkömmt, wenn er der Leiden denkt, die Frankreich seit Jahrhunderten über Deutschland gebracht hat.

Es ist hier nicht der Raum, die Schicksale der belagerten Städte in's Einzelne auszumalen. Die Geschichte der Belagerungen selbst bietet wenig Interessantes — und so beschränken wir uns darauf, die Einnahme dieser Plätze kurz zu berichten.

Die Franzosen hatten in Deutschland noch besetzt:

An der Elbe: Hamburg, Magdeburg, Wittenberg, Torgau, Dresden.

Hinter der Elbe: Danzig, Modlin, Zamosk, Stettin, Cüstrin, Glogau.

Zwischen der Elbe und dem Rhein: Wesel, Erfurt und die Citadelle von Würzburg *).

§. 2.

Als Napoleon nach Leipzig aufbrach hatte er 35,000 Mann unter St. Cyr in Dresden zurückgelassen. Diese wurden anfangs von der Armee Benningsens in Schach gehalten. Als von dieser der größte Theil zur Schlacht von Leipzig

*) Die Forts Castel und Kehl, als zu Mainz und Straßburg gehörig, rechnen wir nicht mit hierher.

abgegangen war, versuchte St. Cyr einen Ausfall, wurde aber zurückgetrieben, da eine Verstärkung von 10,000 Oesterreichern eintraf. Nach der Schlacht bei Leipzig ging von der böhmischen Armee der General Klenau mit hinreichender Macht nach Dresden und schloß nun die Stadt von allen Seiten, auf beiden Ufern der Elbe ein. In Dresden herrschte bereits der bitterste Mangel und die Nachricht von Napoleons Rückzuge nach dem Rheine schnitt alle Hoffnung für die Franzosen auf Entsatz ab. St. Cyr machte einen Versuch, sich auf dem rechten Elbufer nach Torgau durchzuschlagen, allein dieses mißlang, trotz der Ueberlegenheit der Franzosen und sie wurden nach Dresden zurückgeworfen. Jetzt blieb ihnen nichts übrig, als zu capituliren, denn wie sollten sie sich in einer schlechtbefestigten Stadt gegen den starken Feind von außen und den noch stärkern von innen, den Hunger, halten. Am 11. November kam die Capitulation zu Stande, zufolge welcher die französische Besatzung frei abziehen, aber binnen 6 Monaten nicht gegen die Verbündeten fechten sollte. Der Abzug fand statt, allein Fürst Schwarzenberg genehmigte den Vertrag nicht und verlangte, daß die ganze französische Armee sich gefangen geben, oder nach Dresden zurückkehren und in Besitz aller Vertheidigungsmittel gesetzt werden solle, die sie vor dem Vertrag inne gehabt hatte. Das letztere konnten die Franzosen nicht annehmen, und so mußten sie sich als Gefangne ergeben. Ihre Zahl belief sich über 35,000 Mann, ungerechnet 6000 Kranke und Verwundete, die in den Lazarethen lagen. Außerdem fielen den Verbündeten 245 Geschütze in die Hände.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stettin war gleich nach der Kriegserklärung Preußens eingeschlossen und ernstlich belagert worden. Der allgemeine Waffenstillstand unterbrach die Belagerung, welche aber nach demselben kräftig fortgesetzt wurde. Bald herrschte auch in Stettin der fühlbarste Mangel und die Einwohner unterlagen den größten Bedrückungen. Da nun die Belagerer immer weiter vorrückten und die Festung immer heftiger beschossen, entschloß sich der Commandant *) zur Capitulation. Diese kam am 21. November zu Stande, ward aber von den Heerfürsten nicht genehmigt, und so wurde am 30. November eine neue geschlossen, nach welcher die ganze Besatzung kriegsgefangen ward. Sie zählte 8000 Mann, unter welchen 1400 Holländer, welche nach ihrer Heimath entlassen wurden. An Geschütz fanden die Verbündeten 351 Stück.

Das Schicksal Danzig's war ein sehr trauriges. Früher eine freie Stadt, war Danzig in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts unter preußischen Scepter gekommen. Im Frieden von Tilsit riß Napoleon die Stadt wieder von Preußen los und gab ihr eine freie Verfassung. Doch war das nur ein politisches Gaukelspiel, denn er hielt fortwährend die Stadt besetzt und machte sie durch große Anlagen und Neubauten zu einem der festesten Plätze. Nach dem Rückzuge aus Rußland wurde die Besatzung Danzig's auf 30,000 Mann gebracht und General Rapp leitete ihre Vertheidigung. Anfangs wurde sie nur von Kosacken eingeschlossen, erst später kamen Fußtruppen und Geschütz. Im April wuchs die Bela-

*) General Grandeau, ein habsüchtiger und von seinen eignen Truppen verspotteter Mann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gerungsarmee auf 30,000 Mann Russen und Preußen, und Herzog Alexander von Würtemberg übernahm den Oberbefehl. Nach mehreren Ausfällen und blutigen Gefechten trat Waffenstillstand ein. Als derselbe abgelaufen war, schritten die Belagerer zu den ernstlichsten Angriffen. Unterstützt von einer russischen und englischen Flotte beschossen sie die Stadt mehrmals, auch mit congrevschen Raketen, doch ohne anfangs großen Schaden zu thun.

Allein als die Belagerer nach hartnäckigen Kämpfen ein Außenwerk nach dem andern eroberten, und dann die Laufgräben eröffneten, als in Folge der heftigen Regengüsse die Weichsel austrat und große Verheerungen anrichtete, als Anfangs October ein ungeheurer Brand den größten Theil der noch übrigen Vorräthe vernichtete und jetzt fortwährend Feuersbrünste ausbrachen, als die Belagerten von den Seuchen immer mehr aufgerieben wurden und die Niederlagen Napoleons alle Hoffnung auf Ersatz raubten — sah sich Rapp zur Capitulation genöthigt. Am 29. November ward diese geschlossen, und nachdem sie von den verbündeten Herrschern dahin geändert worden, daß der Besatzung kein freier Abzug bewilligt werden solle, übergaben die Franzosen die Festung am 1. Januar 1814. Fünfzehntausend Gefangne, von denen die Deutschen entlassen wurden, und 1300 Stück Geschütz kamen in die Hände der Verbündeten. Die Stadt kehrte jetzt unter preußische Herrschaft zurück, nachdem sie in den 7 Jahren, wo sie frei, oder besser von den Franzosen beherrscht war, einen Schaden von 62½ Millionen erlitten und ihren Wohlstand ganz zerrüttelt sah.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die kleine Festung Zamosk ergab sich am 22. November an die Russen. Von 4000 Mann Besatzung konnten nur 500 Mann in die Gefangenschaft abgeführt werden, da die übrigen krank lagen. Hundertunddreißig Geschütze fielen den Belagerern in die Hände. Drei Tage später wurde ebenfalls Modlin übergeben, wo die Russen 3000 Gefangne machten und 120 Stück Geschütz fanden.

Torgau, die sächsische Festung, ward, wie wir gesehen haben, erst nach der Schlacht bei Lützen den Franzosen übergeben. Diese vermehrten und verbesserten die Festungswerke mit dem größten Eifer, was um so leichter ging, da Torgau erst Anfangs October in den Belagerungsstand erklärt und jetzt erst angegriffen wurde. Nach der Schlacht bei Leipzig ward die Festung eingeschlossen und ihre Belagerung begann. Auf dem rechten Elbufer standen Preußen unter Tauenzien, auf dem linken die in der Schlacht bei Leipzig übergegangnen Sachsen, welche indessen später von den Preußen abgelöst wurden. Die Stadt litt sehr an Mangel von Nahrungsmitteln und an der Lazarethseuche, die hier schlimmer als anderswo wüthete. Ende November begannen die Angriffe auf die Festungswerke selbst. Nach mancherlei zurückgeschlagnen Ausfällen der Belagerten und glücklichen Angriffen der Belagerer, ward endlich in der ersten Hälfte des Decembers das Fort Zinna genommen.

Die Festung war jetzt nicht mehr zu halten und am 27. capitulirte die Besatzung; über 3000 Mann wurden gefangen nach Schlesien abgeführt, in der Stadt blieben an 4000 Kranke und Verwundete zurück. Zweihundertundfünfzig Stück Geschütz fielen in die Hände der Sieger. Doch

wagten diese nicht sogleich die verpestete Stadt zu betreten und begnügten sich die Außenwerke zu besetzen, bis sie Mitte Januar dauernd von Torgau Besitz nahmen.

Die arme Stadt hatte sowol durch die Seuche als durch die Kugeln der Belagerer und die dadurch verursachten Feuersbrünste viel gelitten.

Wittenberg ward wie Torgau von den Franzosen auf das emsigste in Vertheidigungsstand gesetzt, zu welchem Ende auch die Vorstädte abgebrannt wurden. Schon vor der Schlacht bei Lützen machten die Verbündeten einen Versuch, die Stadt mit stürmender Hand zu nehmen, der indessen mißlang. Wittenberg litt im Verlaufe des Krieges und des Waffenstillstandes viel durch Durchmärsche und der Mangel an Lebensmitteln war schon vor einer förmlichen Belagerung fühlbar. Diese erfolgte ernstlicher im September. Allein noch ein Mal ward die Festung entsetzt, als Napoleon von Düben aus Bewegungen über die Elbe machte. Nach der Schlacht bei Leipzig indessen begann eine neue und kräftige Belagerung, die ruhig aber entschieden fortschritt. Ende December wurden die Laufgräben eröffnet und die Belagerer rückten der Stadt immer näher. Dennoch wollte der französische Commandant nichts von Uebergabe hören. Da entschlossen sich die Belagerer zum Sturm, der in der Nacht des 12. Januar ausgeführt wurde und gelang. Wittenberg wurde erobert und die ganze Besatzung gefangen, wobei 96 Geschütze den Preußen in die Hände fielen.

In den bis hierher eroberten Festplätzen hatten die Verbündeten 77,500 Gefangne gemacht und 2500 Geschütze erobert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Noch aber waren in den Händen der Franzosen Cüstrin, Glogau, Hamburg, Magdeburg, Wesel, die Citadellen von Erfurt *) und Würzburg. Diese Plätze fielen erst nach dem Pariser Frieden (außer Cüstrin) in die Gewalt der Verbündeten und wir müssen die Erwähnung davon bis dahin verschieben.

*) Die Stadt ward am 6. Januar übergeben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Achtzehntes Kapitel.

Eroberung Holland's. Krieg in Italien und Spanien.

§. 1.

Als das Nordheer nach der Schlacht bei Leipzig sich von den übrigen Heeren trennte, war es zunächst seine Bestimmung, das nördliche Deutschland vom Feinde zu reinigen. Wir rufen uns wiederholt in's Gedächtniß, daß der Nordwesten Deutschlands damals aus dem Königreich Westphalen, dem Großherzogthum Berg und den Frankreich einverleibten Provinzen der Nordseeküste bestand und also nicht nur militairisch, sondern auch politisch Frankreich angehörte. Es galt demnach diese Provinzen zu erobern oder wieder in Besitz zu nehmen, wie man es nennen will. Dies ging in den deutschen Provinzen ohne Mühe von Statten. Das Königreich Westphalen und das Großherzogthum Berg waren in der That aufgelöst, und die verbündeten Truppen fanden wenig oder gar keinen Widerstand. Auch in der sogenannten 32. Militairdivision waren wenig feindliche Truppen und diese zogen sich nach Holland zurück, als das Nordheer vorrückte, oder wurden in den eroberten Festplätzen Karlsburg, Blexen, Kurhaven gefangen (siehe Kap. 16. §. 2.). Wir haben früher erwähnt, daß dieses sich theilte und der Kronprinz von Schweden mit dem größten Theile desselben wieder über die Elbe zurückging, um den Krieg mit Dänemark auszufechten und die Blokade Hamburgs zu bewerkstelligen. Der andere Theil des Nordheers,

befehligt von Bülow, wandte sich dagegen nach dem Rheine, nachdem er von den alten preußischen Provinzen Westphalens Besitz genommen hatte. Er ging zunächst auf Wesel, während der russische General Winzingerode mehr nördlich nach Oldenburg und Ostfriesland zog. Da diese Truppen so ohne Widerstand bis an die Grenze des alten Holland gelangten, so lag es ihnen zu nahe, einen Versuch zu machen, die Franzosen daraus zu vertreiben, als daß sie dies hätten versäumen können. Holland war, wie früher erwähnt, auch zu einer Provinz Frankreichs herabgewürdigt worden. Der Besitz dieses Landes ist in einem Kriege zwischen Frankreich und Deutschland von der größten Wichtigkeit, denn es ist für beide Länder die Zwischen- oder Vormauer, und wer es in Besitz hat, dem steht das feindliche Land von dieser Seite offen.

Bülow erkannte dies sehr wohl, und da er sich zu dem Einfalle in Holland entschloß, rechnete er auf zwei ihn begünstigende Umstände: daß erstens die Franzosen in Holland selbst keine größere Macht, als er selbst hatten, zweitens, daß die Holländer selbst, der Fremdherrschaft überdrüßig, die Franzosen nicht nur nicht unterstützen, sondern sich sogar gegen sie erheben dürften. Zu dem Zwecke erließ Bülow im Namen der Verbündeten einen Aufruf an die Holländer, der sie aufforderte, die Fremdherrschaft abzuschütteln und der allgemeinen Sache beizutreten.

§. 2.

Als Bülow's Aufruf und die Annäherung der Preußen und Russen bekannt wurde, brachen überall Volksbewegungen aus. General Molitor, der die französischen Truppen in Holland befehligte, hielt sich nicht für stark genug, die Hauptstadt Amsterdam behaupten zu können und zog in der Mitte

des Novembers ab, mit ihm die ganze französische Regierung mit ihren verhaßten Douaniers, den Commissairen und anderem Gesindel verschiednen Namens, das überall wo es gewesen war, das Andenken an französische Unverschämtheit zurückließ. Zunächst warf sich Molitor nach Utrecht, indem er die festen Plätze um Amsterdam noch besetzt hielt. Nach dem Abzuge der Truppen ließ sich die Volkswuth an den Zollgebäuden u. s. w. aus, zugleich aber trat ein Verwaltungsausschuß zusammen, der vorläufig die Regierung übernahm, und an den Prinzen von Oranien in London die Einladung ergehen ließ, nach Holland zu kommen und sich an die Spitze der Verwaltung zu stellen *). Dieser säumte nicht, dieser Einladung Folge zu leisten und landete bereits am 1. Dec. in Scheveningen, wurde überall mit dem größten Jubel empfangen und übernahm sogleich die Regierung, indem er sich zum souverainen Fürsten erklärte. Mit ihm erschien von England Hülfe an Waffen, Kriegsvorrath und Kleidern, nebst der Verheißung einer Truppensendung zur Unterstützung der Holländer.

Dem Beispiele Amsterdam's folgten alle Hauptstädte des jetzigen Holland's und überall rüstete sich das Volk, bildete Nationalgarden und bereitete sich zum Kriege.

§. 3.

Während und bevor dies geschah waren die Russen und Preußen bereits in Holland eingebrochen und hatten wesentliche Fortschritte gemacht.

---

*) Holland war früher Republik. Die Prinzen von Oranien, aus dem Hause Nassau, waren Erbstatthalter, d. h. erste Person der Republik ohne Souverainetätsrechte. Der letzte Erbstatthalter war von den Franzosen vertrieben und lebte meistentheils in England.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die Russen waren zuerst von Ostfriesland aus nach Holland gekommen, hatten Gröningen besetzt, und dort 800 Mann Franzosen gefangen. Zwoll an der Yssel fiel ohne Widerstand in ihre Hände und Kampen ward mit Gewalt genommen und die Besatzung gefangen. Damit war der Uebergang über die Yssel *) gewonnen und bereits am 24. November erschienen 300 Kosacken unter dem Jubel des Volkes in Amsterdam. Nach und nach kamen mehr russische Truppen und jetzt wurden die festen Plätze um Amsterdam, Muyden, Halfweg, Amersfort genommen. Die Franzosen zogen sich auch aus Utrecht zurück und Ende November ward auch dies von den Russen besetzt.

§. 4.

Während so die Russen von Norden her in Holland einbrachen, kam Bülow von Osten her. Nachdem er etwa 4000 Mann zur Blokade von Wesel links ab gesandt hatte, überschritt er die holländische Grenze und näherte sich der Yssel. Ihm gegenüber stand eine andere französische Armee unter Macdonald, welche überhaupt den Niederrhein decken sollte.

Macdonald hatte seinen linken Flügel bis nach Deventer an der Yssel ausgedehnt, und hielt Zütphen und Doesburg an der Yssel und Arnheim am Leck, (dem nördlichen Arme des Rheines,) besetzt. Bülow entsandte verschiedne Corps zum Angriffe auf Doesburg und nach Zütphen.

Doesburg, war nur schwach besetzt. Doch sahen die Preußen sich zum stürmenden Angriffe genöthigt, da die Feinde

*) Ein kleiner Fluß ursprünglich; allein durch einen Kanal mit dem Rhein verbunden, bildet er eine Wasserstraße von dem Rheine bis in die Zuydersee.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nichts von Uebergabe wissen wollten. Der Angriff gelang ohne Schwierigkeit und die Besatzung ward gefangen *).

Zütphen war an demselben Tage angegriffen, aber nicht genommen worden. Jetzt wurde auch von Doesburg aus, vom linken Yssel-ufer, Verstärkung dahingesandt und die Franzosen entschlossen sich nun zur Uebergabe, wobei die Besatzung gefangen wurde **).

Deventer wurde von den Kosacken Winzingerodes genommen.

Nachdem so die Yssel mit ihren festen Plätzen in der Gewalt der Preußen war, schritten sie zum Angriffe auf Arnheim. Eine Abtheilung von 1000 Franzosen, welche von Arnheim aus Doesburg wieder zu nehmen versucht hatte, ward zurückgeworfen und die Festung jetzt enger eingeschlossen. Bülow hatte befohlen, sie mit Sturm zu nehmen. Allein das war nicht leicht. Arnheim ist sehr fest und Macdonald hatte von Nymwegen aus die Besatzung bis auf 4000 Mann verstärkt. Indessen ließen sich die Preußen nicht abschrecken. Eine ausgedehnte Scharfschützenlinie eröffnete das Gefecht und hinter ihr rückten 5 Sturmcolonnen gegen die steilen Wälle. Hartnäckig war der Widerstand des Feindes, allein noch hartnäckiger der Angriff: die Wälle wurden erstiegen, die Festung genommen. Die Franzosen zogen sich mit einem Verluste von 1000 Gefangnen und 12 Geschützen über den Leck zurück, auf den Weg nach Nymwegen. Allein es gelang ihnen nicht die Brücke über den Leck zu zerstören, da sie zu rasch und nachdrücklich verfolgt und zum zweiten Male geworfen wurden, als sie bei einem Dorfe ***) Stellung zu nehmen versuchten.

*) Am 23. November.
**) Am 24. November.
***) Elden.

Mit der Eroberung Arnheims, die den Preußen 700 Mann Todte und Verwundete kostete, war Holland nördlich vom Rhein von den Franzosen befreit *).

Bülow ging vor der Hand nach Utrecht, das die Franzosen unter Molitors Befehl zwar wieder besetzt hatten, bei seiner Annäherung aber verließen und sich hinter die Waal zurückzogen.

§. 5.

Napoleon traf alle für den Augenblick möglichen Anstalten, um das Vordringen der Verbündeten in Holland zu hindern, ja vielleicht gar das Verlorne wieder zu gewinnen. Dies wäre so schwierig nicht gewesen, hätte er eine hinreichende Macht auf die Beine bringen können, denn Bülow's Truppenzahl war sehr schwach, ja im Verhältniß zu der gemachten Eroberung selbst unbedeutend, und die Holländer nahmen nicht den regen Antheil am Kriege, den man erwartet hatte. Zwar waren die untern Klassen willig genug zum Kampfe, allein die Kaufleute rechneten zu viel und so kam der Aufschwung nicht in das Volk, den die Preußen, ja den die Holländer selbst in ihren frühern Kämpfen bewiesen hatten.

Napoleons Hauptaugenmerk war auf die Behauptung Antwerpens gerichtet, dessen Besitz ihm Flandern sicherte. Auch ertheilte er die schönsten Befehle, die Waal zu halten, um den Preußen den Eingang nach Brabant zu wehren — nur konnte er zur Ausführung dieser Befehle nicht die nöthigen Truppen senden.

---

*) Bis auf die Forts Naarden am Zuydersee und Delfzyl an der Emsmündung, die erst später fielen.

Die Linie der Waal *) ist hauptsächlich durch das Bommeler Waard vertheidigt. Das ist eine große Insel, welche die Maas mit der Waal bildet. Auf ihr liegen die Forts Löwenstein, am westlichen, und St. Andries am östlichen Ende und die feste Stadt Bommel nördlich an der Waal. Auf dem rechten Ufer der Waal liegt noch außerdem die starke Festung Gorcum und auf dem linken Ufer der Maas, also südlich von jener Insel, die festen Plätze Worcum, Heusden, Crevecoeur und Herzogenbusch.

Bülow brach bald von Utrecht wieder auf, überschritt den Leck und ging bis an die Waal vor, um das Bommeler Waard anzugreifen. Die Ueberfahrt nach Bommel gelang nach manchen Schwierigkeiten, die Stadt aber hatte der Feind verlassen **). Während dessen war ein anderes Corps unterhalb Gorcum über die Merwede gesetzt, hatte jene Festung umgangen und so das linke Ufer der Maas gewonnen. Die festen Plätze Worcum und Löwenstein wurden genommen, und Heusden, vom Feinde verlassen, alsbald besetzt. Das Fort St. Andries ward jetzt von einer dritten Abtheilung genommen, und so das Bommler Waard und der Eingang nach Brabant gewonnen. Nur die starken Festungen Gorcum und Nymwegen an der Waal hielten sich noch, da die Verbündeten vor der Hand zu schwach waren, sie ernstlich zu belageren. Dagegen fiel Crevecoeur leicht in ihre Hand.

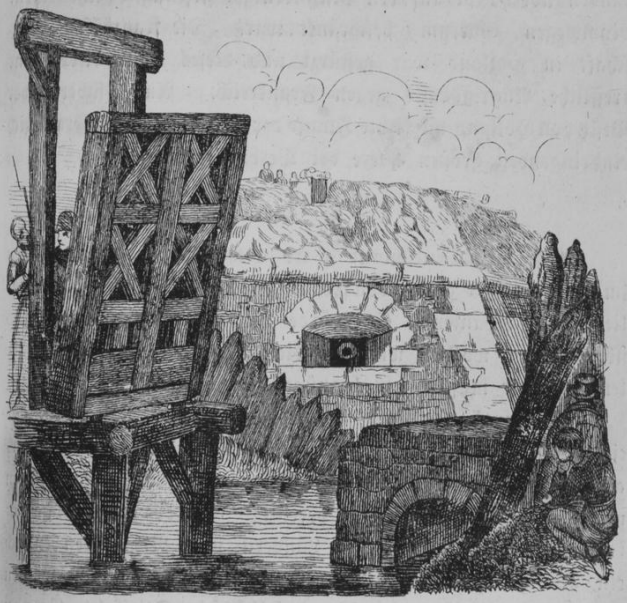
Mittlerweile waren auch 8000 Mann Engländer gelandet, hatten sich einiger Inseln der Maas bemächtigt, und die Festplätze Willemstad und Gertruidenberg in Flandern genommen.

*) Der südliche Arm des Rheines, der sich mit der Maas verbindet und dann den Namen Merwede annimmt.

**) Am 13. December.

Zwischen Antwerpen und Gorcum liegt die Festung Breda, wichtig als Verbindungspunct zwischen beiden erstgenannten Städten. Auch diese war schon früher vom Feinde verlassen und von Kosacken besetzt worden und diente jetzt den leichten Truppen der Verbündeten zum Stützpunct ihrer Streifereien, die sie mit ihrer gewöhnlichen Kühnheit weit in das Land hinein unternahmen.

Napoleon befahl, um jeden Preis Breda wieder zu nehmen. Zu dem Zwecke setzten sich 6000 Mann mit 800 Pferden von Antwerpen aus in Bewegung und erschienen am



20. December vor Breda. In der Festung lagen nur leichte Truppen, meist Reiter; dennoch vertheidigten sich dieselben so wacker, daß alle Angriffe der Franzosen mißlangen. Als nun von Heusden aus Verstärkung gesandt wurde und auch von Willemstad die Engländer etwas vorrückten, so gingen die Franzosen, nachdem sie 3 Tage vergeblich Breda angegriffen hatten, nach Antwerpen zurück.

Der Krieg löste sich vor der Hand hier in kleine Gefechte und Streifereien auf.

Bülow's Feldzug war so weit gelungen, daß das nördliche Holland vom Feinde gereinigt und dieser in den Nieder-

landen überhaupt auf den Besitz weniger Festungen (Antwerpen, Nymwegen, Gorcum) beschränkt war. Die französische Herrschaft in Holland war gestürzt und dieses Land bildete eine treffliche Angriffsbasis gegen Frankreich. Auch sicherte der Besitz von Holland die rechte Flanke der weiter südlich in Frankreich eindringenden großen Heere der Verbündeten.

§. 6.

Außer in Deutschland ward noch an zwei andern Orten im Jahre 1813 gegen Napoleons Macht gekämpft, in Italien und Spanien. Es würde die Grenzen unsers Buchs überschreiten, wollten wir auch diese Kriege im Einzelnen erzählen und wir müssen uns begnügen, die Erfolge mitzutheilen.

Wir entsinnen uns, daß durch frühere Friedensschlüsse ein großer Theil von Italien und sogar ein Theil Illyriens an Frankreich abgetreten worden war. Während Illyrien unmittelbar mit Frankreich vereinigt wurde, bildete Napoleon aus den italienischen Ländern und Republiken endlich ein Königreich Italien, zu dessen König er sich selbst wählen ließ. Als Vicekönig herrschte daselbst sein Stiefsohn Eugen Beauharnais. Ferner war die königliche Familie von Neapel aus ihren Staaten auf dem Festlande nach Sicilien vertrieben worden, und das Königreich Neapel (ohne Sicilien) hatte Murat, Napoleons Schwager, bekommen.

Napoleon mußte also mit dem Beginn des Krieges in Deutschland auch auf die Sicherheit seines Königreichs Italien und Illyriens bedacht sein. So lange Oesterreich noch nicht den Verbündeten beigetreten war, drohte allerdings keine unmittelbare Gefahr. Allein diese trat ein, als Oesterreich sich gegen Frankreich erklärte und zugleich ein Heer in Illyrien einrücken ließ.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Vicekönig von Italien, der nach seiner Rückkehr aus Rußland die Trümmer des französischen Heeres befehligt hatte *), war nach der Schlacht bei Lützen nach Italien gegangen, um sich mit der Bildung eines neuen Heeres zu beschäftigen, denn das italienische Heer war in Rußland ebenfalls größtentheils vernichtet worden. Bis zum August brachte er wirklich auch 45,000 Mann auf die Beine, mit welchen er sich nach Illyrien begab und sich gegen die Grenzen aufstellte. Ihm gegenüber stand der österreichische Feldzeugmeister Hiller mit 32,000 Mann. Als die Kriegserklärung Oesterreichs erfolgt war, rückte dieser in Illyrien ein. Nach manchen Gefechten mußte der Vicekönig Illyrien aufgeben und sich nach Italien zurückziehen, während die Oesterreicher das noch besetzte Triest belagerten, welches sich Ende Octobers ergab.

Als nun Baiern auch von Napoleon abfiel, konnten die Oesterreicher auch durch Tyrol **) von Norden her in Italien eindringen, und sie thaten dies über Trient. Nach mancherlei Gefechten und Verlusten zog sich der Vicekönig über die Etsch zurück.

Im November drangen die Oesterreicher weiter. Venedig ward belagert, wobei eine englische Flotte Hülfe leistete; an der Etsch fielen mehrere Gefechte vor, ohne daß jedoch vor der Hand des Vicekönigs Stellung gebrochen wurde. Während des Decembers geschah auf diesem Puncte nichts von Bedeutung, beide Theile zogen Verstärkungen an sich und erst mit dem neuen Jahre begannen neue Unternehmungen, die wir dann später nachholen müssen.

---

*) Siehe die ersten vier Kapitel.

**) Tyrol war an Baiern von Oesterreich abgetreten worden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dagegen bereiteten sich auf andern Puncten Italiens neue Verlegenheiten für den Vicekönig. Murat war von Napoleon abgefallen. Nach der Schlacht bei Leipzig in seine Staaten zurückgekehrt, knüpfte er Unterhandlungen mit Oesterreich an, die endlich in so weit zum Ziele führten, daß Oesterreich ihm für den Besitz seiner Staaten Gewährleistung versprach, Murat dagegen mit seiner Armee gegen den Vicekönig zu Felde ziehen wollte. Er setzte sich auch mit 30,000 Mann in Marsch und ging bis Rom und Florenz. Da indessen der Vertrag mit Oesterreich erst im Januar 1814 zu Stande kam, so nahmen Murat's Truppen noch keinen thätigen Theil am Kriege, erforderten aber doch Vorsicht von Seiten des Vicekönigs, der Murat's Abfall ahnte.

Einige Landungen, die die Engländer mit sicilischen Truppen auf der Westküste Italiens *) versuchten, hatten keinen besondern Erfolg.

Dies war der Stand der Dinge in Italien, als die Verbündeten den Krieg nach Frankreich trugen. Illyrien war für Frankreich verloren, und auch hier war das Kriegsglück gegen Napoleon gewesen.

§. 7.

Der Krieg in Spanien hat in so fern lebhaftes Interesse für uns, als die Spanier das erste Volk waren, welches den Franzosen widerstand und, oft geschlagen, unbesiegt blieb. Spanien war ein weites Grab für Napoleons beste Truppen, unter welchen sich leider auch viele Deutsche, Rheinbundstruppen, befanden.

---

*) Bei Pisa und Viareggio.

Wie Napoleon seinen Bruder Joseph auf dem spanischen Thron gesetzt, dabei aber fortwährend gegen das Volk kämpfen mußte, das den französischen König nicht wollte, wie die Engländer den Spaniern Unterstützung an Waffen und Kriegsbedarf sandten, wie sie selbst mit bedeutenden Heeren gegen Napoleon kämpften, wie sie immer weitere Fortschritte machten, als Napoleon in Rußland war, wie sie während des Waffenstillstandes in Deutschland durch die Schlacht bei Vitoria die Waffenmacht der Franzosen in Spanien brachen, ist bereits früher erwähnt worden. Napoleon war, durch seine Verluste in Deutschland geschwächt, nicht im Stande nach Spanien Hülfe zu senden und so mußte der rechte Flügel der französischen Armee schon im October Spanien verlassen und auf französischen Boden zurückkehren, wohin ihm die Engländer und Spanier unter Wellington folgten. Der französische Feldherr, Marschall Soult, hielt sich lange in einer Stellung, die sich auf Bayonne und den Fluß Adour stützte. Mehrere Gefechte fielen vor, welche keiner Partei Vortheil brachten, und nur deswegen zu erwähnen sind, weil in ihnen die Rheinbundstruppen die Gelegenheit wahrnahmen, zu den Engländern überzugehen.

Der linke Flügel der französischen Armee hielt sich noch in Spanien, und auch auf dieser Seite des Kriegsschauplatzes brachte erst das Jahr 1814 eine Entscheidung.

Fassen wir also die Erfolge der Kämpfe von 1813 in wenig Worten zusammen, so hatte Napoleon Alles verloren was er diesseits des Rheines direct und indirect besaß *),

*) Holland, Berg, Westphalen, Illyrien, die deutsche Nordseeküste.

der Rheinbund war gegen ihn, im Süden Frankreichs standen die Engländer, in Italien drängten die Oesterreicher und Neapolitaner, und am Rheine, auf allen Puncten, von der Schweiz bis zu seinem Ausflusse, standen die furchtbaren Heere der Russen und Deutschen.

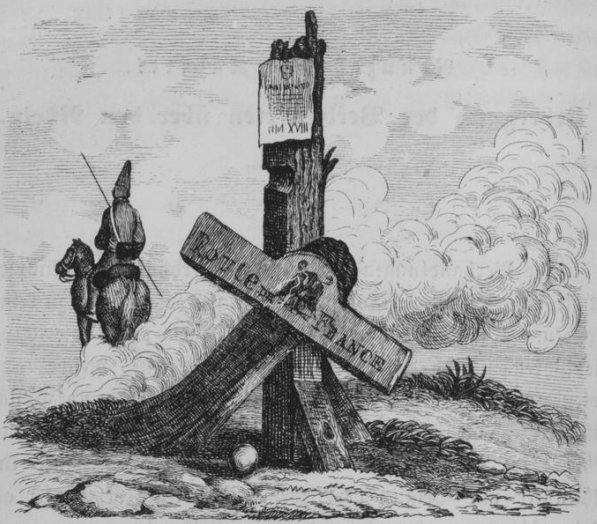
Neunzehntes Kapitel.

Uebergang der Verbündeten über den Rhein.

§. 1.

Die Verhandlungen, welche die Verbündeten anknüpften, da sie bis zum Rheine vorgedrungen waren, führten zu keinem Frieden. Die Verbündeten hatten Napoleon die Alpen, die Pyrenäen und den Rhein als Grenze seines Reiches angeboten und Verzichtleistung auf Italien, Spanien und Holland gefordert. Offenbar war dies Anerbieten zu groß, denn Frankreich wäre von seinen Eroberungen noch das ganze linke Rheinufer mit Belgien verblieben. Das linke Rheinufer aber ist deutsch, denn es wohnen deutsche Völker da, und es wird nur deutsch da gesprochen — alle Ansprüche also, die Frankreich an das linke Rheinufer machen konnte, die es früher und damals gemacht hat, und die in neuerer Zeit so vielfach wieder aufgetaucht, sind eine eben so lächerliche als freche Anmaßung. Wenn die Verbündeten dennoch das linke Rheinufer Frankreich lassen wollten, so boten sie ihm zu viel *).

*) In diesen Anerbietungen spukt die englische Politik, der Deutschland überhaupt, nächst seiner eignen Uneinigkeit und Verkehrtheit alles Unheil und alle Demüthigungen dankt, die es seit 20 Jahren erfahren hatte. Erst die spätere Geschichte wird die eigensüchtige, engherzige Politik England's an's Licht ziehen und an den Pranger stellen. Wir aber sollten uns nicht täuschen und uns nicht mit den stehend gewordnen Redensarten von englischer Großmuth hintergehen lassen —



Napoleon mußte in diesem zu großen Anerbieten, das ihm gemacht wurde, als er beinahe bis zur Vernichtung seiner Truppen-Macht geschlagen war, als ihm unter allen den drohenden Wolken keine einzige Hoffnung durchleuchtete, offenbar Kleinmuth und Schwäche der Verbündeten sehen, mußte hoffen, daß Uneinigkeit über den weitern Zweck unter ihnen

---

England hat seine Plane seit den ersten Revolutionskriegen mit deutschem Blute ausgeführt — und das deutsche Blut mit seinem schnöden Golde bezahlt. Englands unversöhnlicher Krämerhaß gegen den Aufschwung des französischen Volkes ist der Stachel aller der Kriege gewesen, und wenn Frankreich der Erbfeind Deutschlands ist, so ist England der Feind von ganz Europa, der keine Größe, sei sie eine politische, oder eine industrielle, neben sich dulden will.

herrsche — und dies nur konnte ihn hoffen lassen, von der Fortsetzung des Krieges noch Gewinn zu ziehen. Die Unterhandlungen führten also zu keinem Ziele. Sie wurden zwar wieder aufgenommen und bis in den März 1814 fortgesetzt — allein mittlerweile eröffneten doch die Verbündeten den Feldzug.

Die letzten Monate des Jahres 1813 waren auf die Verständigung der deutschen Fürsten untereinander, auf vorläufiges Ordnen der Verhältnisse — und auf die eifrigsten Rüstungen verwendet worden. Sämmtliche deutsche Staaten nahmen jetzt Theil am Kriege gegen Frankreich und sandten ihre Truppen zu den verbündeten Heeren.

Die Verbündeten stellten zu Anfang des Jahres 1814 eine Macht von mehr als 800,000 Mann auf. Doch war es natürlich, daß diese ungeheure Zahl nicht nach Frankreich ging, denn in ihr sind mitbegriffen: die Belagerungstruppen der noch von den Franzosen besetzten deutschen Festungen, die Rückhaltstruppen, die, noch in der Bildung begriffen, erst später ausrückten, die österreichische Armee in Italien, die Schweden und Dänen, die erst nach abgemachter Sache erschienen. Indessen blieb doch immer die Uebermacht — und damit die Aussicht auf Sieg, auf Seiten der Verbündeten.

Die alte Eintheilung in böhmisches oder Hauptheer, schlesisches und Nordheer ward sammt den Oberfeldherren derselben beibehalten. Die Truppen der kleinen deutschen Staaten wurden in acht Corps getheilt, und jenen Heeren einverleibt. Diese waren im Wesentlichen folgende.

Das erste und siebente Corps waren die Baiern unter Wrede und die Würtemberger unter ihrem Kronprinzen. Beide nahmen tüchtigen Antheil an dem Angriffskriege, in Verbindung zunächst mit dem böhmischen Heere. Zu diesem

gehörten noch: das sechste Corps (Hessen-Darmstadt, Reuß, Frankfurt, Isenburg, Würzburg, unter dem Befehl des Prinzen von Hessen-Homburg), und das achte (Baden, Hohenzollern, Lichtenstein, unter dem Befehl des badenschen Generals Grafen Hochberg).

Zu dem schlesischen Heere gehörten: das vierte Corps, Hessen, unter der Führung ihres Kronprinzen, und das fünfte, (Mecklenburg-Strelitz, Nassau, Lippe, Waldeck, Koburg, Meiningen, Hildburghausen, befehligt vom Herzog von Sachsen-Koburg). Diese beiden wurden namentlich zum Einschließen der Festungen verwandt.

Zu dem Nordheere *), das nur aus Bülow's Preußen und Winzingerodes Russen bestand, gehörte das dritte Corps, Sachsen, Weimar, Gotha, Schwarzburg und Anhalt, unter dem Befehle des Herzogs von Weimar. Zu dem Nordheere gehörten außerdem noch die englischen und niederländischen Truppen.

Das Hauptheer sollte durch die Schweiz und das Elsaß in Frankreich eindringen **). Das schlesische Heer sollte zwischen Koblenz und Mannheim über den Rhein gehen und nach der Champagne vordringen, wo es sich mit dem Hauptheere

*) Zu bemerken ist, daß der größte Theil desselben sammt dem Oberfeldherren noch in Dänemark und gegen Hamburg beschäftigt war.

**) Die Schweiz wollte zwar in dem Kriege Neutralität behaupten, ward aber genöthigt, diese aufzugeben und den Verbündeten freien Durchzug zu gewähren. Dies war nur Recht, denn die Neutralität der Schweiz wäre keine wirkliche, sondern nur ein wesentlicher Vortheil für Napoleon gewesen, der von dieser Seite gegen einen Angriff geschützt gewesen wäre.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

vereinigen würde. Die Nordarmee sollte den Krieg von Holland aus durch Belgien nach Frankreich tragen.

Die Waffenmacht der Verbündeten, mit welcher sie im Januar den Rhein überschritten betrug 265,000 Mann.

§. 2.

Gegen diese Macht der Verbündeten konnte Napoleon nur wenig aufstellen. Er hatte Alles aufgeboten, um sein Heer wieder auf Achtung gebietenden Fuß zu bringen, allein Frankreich war erlahmt und erschöpft, die Aushebungen gingen nur langsam vor sich. Was sich von seiner spanischen Armee nur entbehren ließ, zog er an sich, er versuchte Nationalgarden zu errichten, er versuchte einen Volkskrieg hervorzurufen, jedoch gelang ihm dies nur zum Theil. Nach den ungeheuren Verlusten, die Frankreich in den letzten Feldzügen an Menschen und Kriegsbedürfnissen erlitten hatte, war dies wol sehr erklärlich. So geschah es, daß er bei Eröffnung des Feldzuges den Verbündeten wenig mehr als 150,000 Mann entgegenstellen konnte. Von diesen lagen 56,000 Mann in den Festungen am Rhein (Straßburg, Mainz u. s. w.), und in Belgien (Antwerpen, Gorcum, Herzogenbusch u. s. w.). Die übrigen Truppen waren folgendermaßen vertheilt.

In den Niederlanden stand außer den Festungsbesatzungen eine Armee von 16,000 Mann, unter General Maison. Am Niederrhein stand Marschall Macdonald mit 22,000 Mann. Die Marschälle, Mortier, Victor und Marmont, am Oberrhein und Mittelrhein hatten etwa 46,000 Mann, und Marschall Ney stand mit 10,000 Mann in Lothringen. Der großen Armee der Verbündeten also von 200,000 Mann standen nur 46,000 Mann entgegen, den 65,000 Kriegern Blüchers hatte Ney nur 10,000 Mann entgegen zu setzen. Es war

demnach leicht vorauszusehen, daß dem ersten Eindringen der Verbündeten kein bedeutender Widerstand entgegengesetzt werden konnte.

§. 3.

Das Eindringen in Frankreich kann einer fremden Armee bei hinreichenden Vertheidigungsmitteln sehr erschwert werden, wenn zunächst der Uebergang über den Rhein, und hinter diesem der Uebergang über das Wasgaugebirge (Vogesen), mit seinen Verzweigungen vertheidigt wird. Erst hinter diesen Gebirgen wird das Land offner und bietet einen Raum, wo sich große Heere tummeln können. Allein für die Vertheidigung dieser natürlichen Schutzmauern Frankreichs war keine hinreichende Macht vorhanden, und die Verbündeten überschritten fast ohne Hindernisse den Rhein und die Gebirge, indem sie alle festen Plätze umgingen, durch schwache Corps beobachten, sie überhaupt in ihrem Rücken liegen ließen.

Gegen den 20. December 1813 setzte sich das Hauptheer in Bewegung und überschritt bei Basel den Rhein. Die ersten Corps *), bestimmt, den linken Flügel zu bilden, wandten sich durch die Schweiz nach Genf, welches sie ohne Widerstand besetzten, da die feindliche Besatzung es verließ. Nach und nach überschritten die andern Corps des Hauptheeres alle den Rhein, meist bei Basel **) und drangen theils über das Gebirge vor, theils beschäftigten sie sich damit, die festen Plätze im Elsaß, Hüningen, Schlettstadt, Breisach, Straßburg, Colmar u. a. m. einzuschließen und sich den Rhein hinab im Elsaß auszubreiten. Als Marschrichtung für alle diese, das Centrum und den rechten Flügel bildenden Truppen kann

*) Unter Bubna.

**) Nur ein Corps bei Fort Louis.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

man die Hochebene von Langres annehmen, während dieser Richtungspunct für den linken Flügel Lyon war. Vom 20. December bis zu den ersten Tagen des Januars hatten diese Truppen ihren Uebergang bewerkstelligt.

Anfangs Januar überschritt nun auch Blücher den Rhein, bei Caub, Bingen und Mannheim, ließ ein Beobachtungscorps vor Mainz zurück und drang gegen die Saar und Maas vor.

So bildeten sich von selbst vier verschiedne Schauplätze für die beginnenden Kriegsbegebenheiten.

Der erste war an der Rhone und Saone, im Süden Frankreichs, wo der linke Flügel der Hauptarmee operirte.

Der zweite war auf und hinter der Hochebene von Langres zwischen der Yonne, Seine, Aube und Marne, wo das Centrum und der rechte Flügel des Hauptheeres operirte. Hier führte Schwarzenberg den Oberbefehl, und hier befand sich auch das Hoflager der verbündeten Fürsten, die den Heeren in Person folgten.

Der dritte fällt zum Theil mit dem zweiten zusammen, zum Theil zieht er sich über die Marne bis nach der Aisne hin; es ist der Tummelplatz von Blüchers Heer.

Der vierte ist in Belgien, wo das verhältnißmäßig schwache Nordheer operirte.

Da der Erfolg des Krieges auf dem zweiten und dritten Schauplatze von dem schlesischen und dem Hauptheere erfochten wurde und die Begebenheiten auf dem ersten und vierten Puncte, also auf den äußersten Flügeln, weder von besonderer Wichtigkeit, noch von eingreifender Wirkung waren, so werden wir letztere nur kurz mittheilen und uns auf die Erzählung der Hauptbegebenheiten beschränken.

Einen entschiednen Widerstand hatten die Verbündeten bei ihrem Vordringen nicht gefunden, und das Hauptheer hatte leicht Langres erreicht, während Blücher ebenso über die Saar und Mosel bis nach Toul vorgedrungen war.

Nur bei Epinal hatten die Würtemberger ein ernstes Gefecht gehabt. Diese Stadt, die im Thale der Mosel, auf beiden Seiten dieses Flusses liegt, und das Thal beherrscht, war schon am 7. von Kosacken ohne Widerstand besetzt worden. Allein diese wurden von einem überlegnen feindlichen Corps von 4500 Mann zurückgedrängt, welches Epinal besetzte, entschlossen, diese Stadt zu vertheidigen. Der Kronprinz von Würtemberg, auf dessen Marschrichtung Epinal lag, entschloß sich sogleich zum Angriff, den er in drei Colonnen vollführte *) und der vom glänzendsten Erfolg begleitet war. Der Feind wurde aus Epinal geworfen, und mußte mit einem Verluste von 500 Gefangnen und vielen Todten sich nach Nancy zurückziehen.

Langres schien sich anfangs auch vertheidigen zu wollen, allein bei der Ueberlegenheit der anrückenden Verbündeten, zogen die Franzosen ab und die Stadt fiel ohne Mühe in die Hände des Hauptheeres. Die Fürsten nahmen vor der Hand ihr Hoflager daselbst.

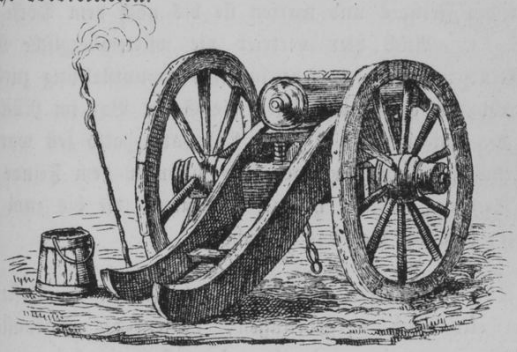
Auch Chaumont an der Marne, der erste große Ort auf der Straße von Langres nach Paris, fiel nach ziemlich hartnäckiger Vertheidigung des Feindes, dem Kronprinzen von Würtemberg in die Hände **).

Die französischen Marschälle waren vor den Verbündeten überall zurückgewichen. Victor und Marmont hatten sich

*) Am 11. Januar.

**) Am 18. Januar.

erst gegen die Mosel, dann gegen die Marne gezogen, wo sie sich mit Ney vereinigten und etwa 30,000 Mann Truppen zusammen hatten. Nimmt man Chalons an der Marne als den Mittelpunct der französischen Stellung, die Gegend von Langres und Chaumont als den für das Hauptheer und Toul für das schlesische Heer, so wird man etwa die Stellung der Heere nach der Mitte des Januars haben. Im letzten Drittel des Januars fielen nun ernstere Gefechte vor, welche die erste Schlacht vorbereiteten.



§. 4.

Der Marschall Mortier hatte nach seinem Rückzuge von Langres und Chaumont bei Bar an der Aube (**Bar sur Aube**), eine Stellung genommen, um das weitere Vordringen des Hauptheeres auf der Straße nach Paris zu verhindern. Bar liegt auf der großen Straße nach Paris, zwischen Chaumont und Troyes und bietet in seiner Umgegend eine gute Stellung zur Vertheidigung. Nachdem das Hauptheer in Langres und Chaumont nach seinem ersten, raschen Vordringen einige

Tage geruht, und seine zu sehr ausgebreiteten und vereinzelten Corps etwas zusammengezogen hatte, wurde behufs des weitern Vordringens ein Angriff auf die französische Stellung bei Bar beschlossen und derselbe dem dritten und vierten Corps, Oesterreicher und Würtemberger, übertragen.

Die Würtemberger drangen auf dem rechten Ufer der Aube, die Oesterreicher auf dem linken vor. Die Würtemberger trafen bei **Colombé les deux églises** auf die Vorposten des Feindes und warfen sie bis nach dem Dorfe Lignol zurück *). Auch hier vertrieb die würtembergische Reiterei den Feind und er ging jetzt in seine Hauptstellung zurück, die sich rechts an die Aube lehnte, die Stadt Bar im Rücken und links die Höhen eines Dorfes **) hatte, also fest war. Die Würtemberger drangen nach und nahmen dem Feinde gegenüber Stellung. Eine heftige Kanonade, die bis zum Abend dauerte, beschloß hier das Gefecht.

Auf dem linken Ufer der Aube waren die Oesterreicher mittlerweile auch vorgedrungen, hatten die Vorposten der Franzosen geworfen und ihre Hauptstellung bei dem Dorfe Fontaine, welche die daselbst befindliche Brücke über die Aube vertheidigte, angegriffen. Sie stießen auf hartnäckigen Widerstand, wurden mehrmals zurückgeworfen, eroberten aber doch zuletzt das Dorf. Der französische Feldherr, in der Unmöglichkeit, sich gegen die Uebermacht zu behaupten, zog sich in der Nacht gegen Troyes zurück.

---

*) Das Gefecht fiel am 24. Jannar vor und führt auch den Namen: Gefecht von **Colombé les deux églises.**

) **Voigny.

Die Franzosen waren 16,000 Mann mit 50 Kanonen stark gewesen, die Verbündeten an 30,000 Mann. Die letzteren verloren an 1500 Mann Todte und Verwundete, die Franzosen nur 500.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zwanzigstes Kapitel.

Napoleon bei den Heeren.

§. 1.

Napoleon war noch immer bisher in Paris gewesen. Doch wurde es die höchste Zeit für ihn, selbst zum Heere zu eilen und dem Vordringen der Verbündeten einen ernstlichern Widerstand entgegenzusetzen. Er traf am 25. Januar in Chalons an der Marne ein, in welcher Gegend, wie wir wissen, seine Marschälle sich vereinigt hatten. Mit den Truppen, die er mitbrachte, konnte er jetzt etwa über 40.000 Mann verfügen. Obwol nun die Verbündeten an Gesammtzahl ihm bedeutend überlegen waren, so hatten diese doch ihre Corps noch immer so vereinzelt stehen, daß er hoffen durfte, dieselben einzeln zu treffen. Ueberdieß war auf seiner Seite der Vortheil eines einigen Oberbefehls, während bei jenen viel Köpfe und viel Meinungen, und daher Unentschlossenheit und Zögerung war. Auch befanden sich die Verbündeten im feindlichen Lande, inmitten einer gereizten und ergrimmten Bevölkerung, so daß ihren Operationen sich vielfache Hindernisse entgegen stellten.

Noch waren das schlesische und böhmische Heer nicht vereinigt und Napoleon hatte die Wahl, sich gegen eins von beiden zu wenden. Er beschloß zuerst mit Blücher anzubinden, denn von dessen Feuereifer hatte er die entschiedensten Maßregeln zu fürchten.

Blücher war in Joinville, auf der Hauptstraße nach Paris, die rechts von der über Langres und Troyes dahin läuft. Er hatte 10,000 Mann nach St. Dizier auf derselben Straße vorgesandt, diesen Ort einzunehmen und wandte sich dann von Joinville links ab, nach Brienne an der Aube zwischen jenen beiden Hauptstraßen, um sich mit dem Hauptheere in Verbindung zu setzen. Von Brienne aus sandte er ein Corps weiter vor, um sich des Uebergangs über die Aube bei Lesmont zu bemächtigen.

Napoleon wandte sich von Chalons nach Vitry und erreichte somit die Straße, auf welcher Blücher herangezogen war. Von da ließ er St. Dizier angreifen, das nur noch schwach besetzt war und nach mehrstündigem Gefechte genommen wurde. Hier erfuhr er, daß Blücher ihm rechts vorbeigezogen und nach Brienne gegangen war. Sogleich wandte er sich auch rechts um und nach Brienne.

Blücher's Absicht war es gewesen, nach Arcis an der Aube und nach Troyes vorzugehen. Allein durch aufgefangene Briefe erfuhr er, daß Napoleon ihn suche, jedenfalls, um ihm eine Schlacht anzubieten. Seine Art war es nicht, ein derartiges Anerbieten auszuschlagen. Er beschloß daher in einer Stellung bei Trannes, zwischen Bar an der Aube und Brienne Napoleon zu erwarten. Zu diesem Zweck rief er die bereits vorausgesandten Truppen zurück, deren Ankunft er in Brienne erwarten mußte. Allein ehe diese noch angelangt waren, erschien schon Napoleon, um ihn in Brienne anzugreifen *). Blücher mußte Stand halten, obwol er viel schwächer als Napoleon war, damit seine vorausgesandten Corps nicht abgeschnitten würden. Diese trafen denn auch

*) Am 29. Januar.

noch ein, während die Franzosen von den vorgeschobnen Truppen aufgehalten wurden, und als diese Brienne angriffen, hatte Blücher seine Truppen zusammen.

Brienne ist ein offner Ort, mit meist hölzernen Häusern. Dicht dabei, auf einer Höhe liegt ein Schloß, wo früher eine Militairschule gewesen war, und wo Napoleon seine militairische Bildung erhalten hatte. Auf diesem Schlosse hatte Blücher sein Quartier aufgeschlagen.

Napoleon ließ Brienne von drei Seiten angreifen. Allein seine Angriffe scheiterten. Obwol die Stadt in Flammen gerieth und die einstürzenden Häuser den Vertheidigern gefährlich wurden, hielten diese sich doch unerschütterlich und die Franzosen vermochten nicht einzudringen. Da machten sie einen Versuch, das Schloß zu nehmen und dieser gelang. Auf einem unbesetzten Nebenwege drangen sie den Berg hinauf und in das Schloß, so daß Blücher selbst nur mit Mühe der Gefangenschaft entging. Alle Versuche der Russen, das Schloß wieder zu nehmen, scheiterten eben so aber auch alle Versuche der Franzosen, von dieser Seite in Brienne einzudringen. Das hartnäckige und blutige Gefecht währte bis beinahe Mitternacht und wurde endlich aus Ermüdung abgebrochen. Jetzt zog Blücher von Brienne ab nach Trannes, in die zuerst beabsichtigte Stellung — und am folgenden Morgen nahmen die Franzosen ohne Widerstand von der verwüsteten Stadt Besitz.

Der Verlust betrug auf jeder Seite etwa 2000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangnen.

Der Kampf war im Ganzen ein unfruchtbarer, denn er hatte keiner Partei einen Vortheil gebracht, und war nur eine Einleitung zu der Schlacht bei Brienne, die 2 Tage darauf geschlagen wurde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

§. 2.

Die Tage nach diesem Gefechte vergingen außer einigen Plänkeleien ruhig. Napoleon zog von Truppen an sich, was er nur immer konnte und verstärkte sich auf 40,000 oder 50,000 Mann. Blücher dagegen, da sowol das Corps York als Langeron noch zurück war, konnte allein gegen Napoleon nichts unternehmen, denn er hatte kaum 25,000 Mann; deshalb ließ Schwarzenberg die Würtemberger und das Corps Giulai zu ihm stoßen, und Wrede erbot sich, mit seinen Baiern ihn gleichfalls zu unterstützen. Auch rückte Barclay de Tolli mit den Garden zur Reserve vor. So hatte Blücher 80,000 Mann Truppen, die in's Feuer kamen, bei Trannes, als die Schlacht von Brienne geschlagen wurde.

Napoleon war von Brienne bis zu dem Dorfe la Rothière vorgerückt, wo er sein Centrum aufstellte. Sein rechter Flügel lehnte sich an die Aube und ging über dieselbe hinaus. *)

Sein linker Flügel stand an drei Dörfer **) gelehnt und war in seiner Fronte durch Teiche und Wald gedeckt. Außerdem stand, beinahe im Rücken des linken Flügels das Corps des Marschalls Marmont, etwas links ausgebogen, so daß die ganze Stellung der Franzosen beinahe einen rechten Winkel bildete.

Blüchers Angriff geschah folgendermaßen:

Gegen des Feindes rechten Flügel, an der Aube, rückten die Oesterreicher unter Giulai an.

---

*) Bei Dienville, wo eine Brücke lag.

**) Petitmenil, la Gibrie, Chaumenil.

Gegen sein Centrum bei la Rothière die Russen unter Sacken.

Gegen den linken Flügel bei den erwähnten Dörfern die Würtemberger.

Gegen das abgesonderte Corps von Marmont die Baiern unter Wrede.

Um Mittag wird die Schlacht eröffnet. Der aufgeweichte Boden macht das Fortbringen und die Bewegungen der Geschütze so schwierig, daß 10 Pferde vor eine Kanone gelegt werden müssen.

Die Oesterreicher erzwingen weiter oberhalb *) einen Uebergang über die Aube und rücken jetzt auf beiden Seiten des Flusses gegen des Feindes rechten Flügel. Doch dieser durch die Vortheile des Bodens begünstigt, bietet ihren hartnäckigsten und immer wiederholten Angriffen standhaft Trotz bis gegen Abend, wo er aus seiner Stellung geworfen wird.

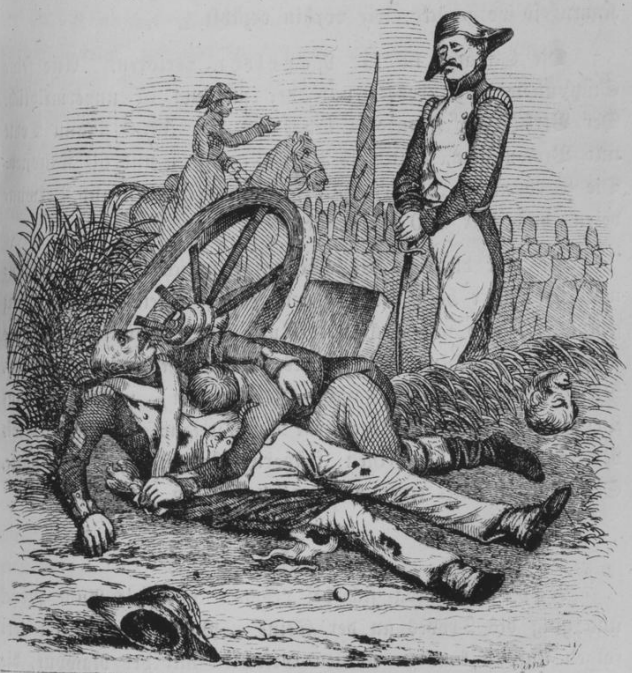
Die Russen rücken gegen des Feindes Centrum bei la Rothière vor. Der Kampf ist hartnäckig und lange schwankt der Sieg. Der Kaiser Alexander läßt für den Nothfall die Garden zur Reserve vorrücken, der König von Preußen ist selbst im Feuer, Blücher an der Spitze der Truppen dringt in la Rothière ein, Napoleon wird ein Pferd unter dem Leibe erschossen — endlich wird die Kampfwuth der Franzosen durch die hartnäckige Ausdauer der Russen überwältigt — das Dorf wird zuletzt genommen, die Stellung gebrochen.

Die Würtemberger rücken gegen des Feindes linken Flügel vor. Mühsam winden sie sich durch die Teiche und Wälder, die ihnen im Wege liegen, und wo sie erst des Feindes Vortruppen zurückwerfen müssen. Endlich gelangen sie an das

*) Bei Unienville.

erste Dorf *), den Stützpunct der feindlichen Stellung. Ein hartnäckiger Kampf entspinnt sich auch hier — und erst nach 2 Stunden wird das Dorf und gleich darauf das zweite erobert — der Feind geht zurück.

Die Baiern greifen den Marschall Marmont in seiner rückwärtigen Stellung bei Morvillers an, die mit dem linken Flügel der Franzosen in jenem dritten Dorfe, Chaumenil, in Verbindung steht. Dadurch kommen sie selbst mit den Wür-



**) La Gibric.

tembergern, links, in Verbindung und ihre beiderseitigen Angriffe unterstützen einander. Die Franzosen werden nach Morvillers zurückgeworfen, dort festgehalten und die Baiern richten ihre Angriffe jetzt zunächst auf das Dorf Chaumenil, welches den linken Flügel der Schlachtordnung Napoleons mit Marmont verbindet. Das Dorf wird genommen und die heftigsten Anstrengungen Napoleons sowol, als Marmont's sind nicht im Stande, die Baiern wieder zu vertreiben. Während dessen ist auf den übrigen Puncten der Kampf so vorgerückt, wie vorhin erzählt.

Die Schlacht ist für Napoleon verloren. Alle seine Stützpuncte sind erobert und der Rückzug ist unvermeidlich. Der Verlust der Franzosen belief sich auf 5000 Mann Todte und Verwundete, 2000 bis 3000 Gefangnen und 60 Kanonen. Die Verbündeten verloren 6000 Mann an Todten und Verwundeten, doch nur 250 Gefangne.

So war die erste Schlacht auf feindlichem Boden gewonnen, Blücher hatte einen neuen Zweig in seinen Lorbeerkranz geflochten, und wie dies den Muth der Verbündeten belebte und hob, so schlug es den des französischen Volkes nieder. Diese Niederlage war nicht zu leugnen, war nicht auf Verrätherei und unvorhergesehene Naturereignisse zu schieben, wie Napoleon es bei seinen frühern Verlusten gethan hatte. Sein Thron erlitt einen empfindlichen Stoß.

§. 3.

Napoleon zog sich bei Lesmont über die Aube zurück und ging bis Troyes an der Seine. Blücher ließ ihn verfolgen und es kam zu einigen Gefechten mit der Nachhut, die nicht von wesentlicher Bedeutung waren. In Troyes fand

Napoleon den Marschall Mortier *), mit welchem er sich vereinigte. Die große Armee rückte ihm nach, doch so langsam, daß von einer eigentlichen Verfolgung nicht die Rede war. Napoleon verließ auch Troyes und zog sich nach Nogent, immer auf der Straße nach Paris. Die große Armee folgte langsam und vorsichtig, und schien eher ein Gefecht zu vermeiden, als durch ein solches eine Entscheidung zu suchen.

Anders Blücher. Während er es dem Hauptheere überließ, den von ihm geschlagnen Feind zu verfolgen, und auf der Straße an der Seine vorzurücken, wandte er sich nördlich an die Marne, um auf der Straße, welche meist längs dieses Flusses nach Paris läuft, dorthin vorzugehen. Dabei lagen ihm noch Vitry und Chalons im Wege, welche Orte im Besitz des Feindes waren.

Das schlesische Heer, das bisher nur aus Sackens Corps bestanden hatte, mußte sich natürlich zu einem Marsche, der Paris zum Ziele hatte, verstärken. Zu dem Ende hatte York vor den Festungen an der Saar nur leichte Beobachtungscorps zurückgelassen und war dem Heere nach Frankreich nachgerückt, so daß er zur Zeit der Schlacht bei Brienne, bei St. Dizier stand. Von Langerons Corps war gleichfalls eine Division **) im Anmarsch und ebenso das Corps Kleist's. Diese alle zusammengenommen wäre die schlesische Armee 55,000 Mann stark gewesen. Allein es trat hier der schlimme Umstand ein, daß die letztgenannten Truppen noch nicht da waren. Auf ihre Ankunft zu warten, wäre Zeitverlust gewesen. Blücher beschloß daher in demselben Verhältniß vorzurücken, als diese

*) Derselbe, der am 24. Januar das Gefecht bei Colombé les deux églises gehabt hatte.

**) Unter Kapzewitsch.

Truppen nachkamen, so daß nach und nach die Vereinigung erfolgen konnte.

Wenn die große Armee Napoleon an der Seine festzuhalten verstand, so hatte Blücher auf der Straße an der Marne keinen Feind vor sich, als das Corps Macdonald's, das vom Niederrhein an die Mosel heraufgezogen und bis Chalons vorgerückt war. Wenn also Blücher rasch längs der Marne vorrückte, so mußte er dieses Corps, das nur 10,000 Mann zählte von der Vereinigung mit Napoleon abschneiden, und es entweder rechts abdrücken, oder auf der Straße nach Paris vor sich her treiben. Darauf waren Blüchers Anordnungen auch berechnet.

Während er selbst nach **Fère Champenoise** vorging, setzte sich York gegen Vitry in Marsch *). Vor dieser

*) Am 1. Februar.

Festung angelangt, und im Begriff sie anzugreifen, erhielt er die Nachricht, daß Macdonald in Chalons angekommen sei und gegen ihn vorrücke. York mußte also die Unternehmung gegen Vitry für den Augenblick aufgeben und Macdonald entgegengehen. Dadurch kam es am 3. Februar zwischen beiden zu einem hartnäckigen Gefecht, in Folge dessen Macdonald nach Chalons zurückgeworfen wurde. York rückte nach und begann die Stadt zu beschießen. Doch Macdonald entschloß sich zum Abzuge, den er nach einer Uebereinkunft mit dem preußischen Feldherrn, am 5. auf der Straße nach Paris antrat. So kam Chalons in die Hände der Preußen. Zu derselben Zeit waren die Franzosen aus dem rückwärts gelegnen Vitry abgezogen und die Preußen waren ohne Widerstand auch in Besitz dieses Platzes gekommen. Ihrem Marsche auf Paris stand jetzt nichts im Wege, als Macdonald's schwaches Corps, denn von Napoleon, der links an der Seine stand, schien nichts zu befürchten, da die Gegend zwischen der Marne und der Seine unwegsam, nur von sumpfigen, schlechten Nebenwegen durchschnitten ist und einem Heere, namentlich in der schlechten Jahreszeit gar keinen Marsch zu erlauben schien. Blücher, dadurch für seine linke Flanke unbesorgt gemacht, von seinem Feuereifer vorwärts getrieben, wollte Macdonald noch abschneiden, ehe er Paris erreichen könnte und vereinzelte seine Kräfte zu sehr. In vielen ähnlichen Fällen möchte dies gut gegangen sein, allein Napoleon, der von der Langsamkeit und Unentschlossenheit der gegen ihn stehenden großen Armee nichts zu fürchten hatte, benutzte dies, um sich von der Seite her zwischen die einzelnen Corps des schlesischen Heeres zu werfen und ihnen empfindliche Verluste beizubringen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einundzwanzigstes Kapitel.

Rückzug des schlesischen Heeres.

§. 1.

Das schlesische Heer im Vordringen auf Paris längs der Marne und im Verfolgen des Corps Macdonald, hatte am 9. Februar folgende ausgedehnte Stellung. Das Corps Sackens, 15,000 Mann stark, stand in Montmirail, und hatte seine Vortruppen in la Ferté sous Jouarre. Das Corps Yorks, 14,000 Mann stark, stand in Dormans, also beinahe nördlich von dieser Stellung und hatte seine Vortruppen in Chateau Thierry.

Die nachgerückten Corps, Kleist und Kapzewitsch, die am Tage vorher in Chalons angekommen, waren bis Vertus vorgerückt, wo sich das Hauptquartier befand. Diese Corps standen jedes vier Meilen vom andern entfernt.

Als Verbindungscorps zwischen den ersten und dem Hauptquartiere stand General Alsuwiew mit 5000 Mann bei Champaubert.

Das verfolgte Corps von Macdonald war nach manchen nachtheiligen Gefechten ziemlich in Unordnung nach Meaux gekommen — Sacken konnte in 3 Tagen vor Paris sein.

Allein diesen Zeitpunct hatte sich Napoleon zur Ausführung seines Planes erlesen. Er war nach seinem Verluste vor Brienne nach Troyes und von da nach Nogent an der Seine gegangen. Jetzt ließ er hier seine Marschälle mit der

Hälfte seines Heeres, um die Seine zu vertheidigen, wandte sich mit der andern Hälfte, 30,000 Mann, vorwärts, und traf am 9. in Sezanne ein, wodurch er mitten zwischen die einzelnen Corps der Verbündeten kam.

Er wendet sich zuerst gegen das Zwischencorps von Alsuwiew bei Champaubert. Dieser General, der keine Reiterei hatte, also, abgesehen von der Schwäche seines Corps, schon dadurch im Nachtheil war, nahm dennoch das Gefecht an, statt sich auf das Hauptquartier zurückzuziehen. Er that's zu seinem Unglück. Zwar wehrte er sich hartnäckig gegen den überlegnen Feind, doch als er, immer von größern Massen angegriffen, sich endlich zum Rückzuge entschließt, ist es zu spät. Von allen Seiten umgangen, sieht er seine Rückzugs-Linie abgeschnitten, und muß sich mit dem größten Theile seines Corps und 9 Geschützen gefangen geben. Nur 2000 Mann schlugen sich glücklich durch.

Napoleon befand sich jetzt mitten zwischen dem schlesischen Heere.

§. 2.

Napoleon hatte jetzt die Wahl, sich gegen Blücher selbst, d. h. gegen das Corps Kleist in Vertus, oder gegen die schon weiter vorgedrungnen Corps Sacken und York zu wenden. Er wählte das letztere, ließ den Marschall Marmont gegen Blücher stehen und wandte sich wieder rückwärts, um zunächst das Corps Sacken anzugreifen. Dies traf er bei Montmirail. Sacken nämlich war in der Verfolgung Macdonald's schon über la Ferté sous Jouarre vorgedrungen, als er Kunde bekam, daß in seinem Rücken bedeutende feindliche Truppenmassen ständen, daß Napoleon selbst dabei sei. Trotzdem gab er York's Einladung, sich mit ihm

vereint über die Marne zu ziehen, kein Gehör, sondern wandte sich nach Montmirail, entschlossen, den Feind anzugreifen, vielleicht hoffend, es sei nur ein kleines Corps und keine Gefahr. Allein es war Napoleons Kernmacht und ihm überlegen. Das Gefecht beginnt, Sacken erringt anfangs einige Vortheile, doch nach und nach zieht Napoleon immer mehr Truppen in's Feuer, Sacken ist in Gefahr, von der Uebermacht erdrückt zu werden. Da erscheint im rechten Augenblick Hülfe. York, der bis Viffort *) vorgegangen war, sandte eine Brigade Infanterie und etwas Reiterei, und obwol mit Mühe, gelang es jetzt doch Sacken, den Rückzug nach Viffort zu gewinnen. York und Sacken waren nun vereinigt, jedoch nach dem Verlust dieses Tages nicht im Stande, sich gegen Napoleons Uebermacht zu halten. Sie setzten daher am folgenden Tage ihren Rückzug nach Chateau Thierry, nördlich, fort, um daselbst hinter die Marne zu kommen. Die Franzosen verfolgten sie hartnäckig und sie hatten mehrere nachtheilige Rückzugsgefechte mit bedeutendem Verlust zu bestehen. Zum Glück hatte York eine Besatzung in Chateau Thierry gelassen und sich so daselbst den Uebergang über die Marne gesichert. Dieser ward auch, obwol vom Feinde hart bedrängt, glücklich bewerkstelligt, und die Brücken über den Fluß zerstört. Sie waren vor der Hand hinter der Marne sicher, mußten aber auf großen Umwegen, über Soissons und Rheims ihren Rückzug nach Chalons nehmen, um sich mit Blücher zu vereinigen.

Ihr Verlust in diesen Gefechten betrug über 5000 Mann.

---

*) Nördlich von Montmirail. Sacken kam von Westen her, Napoleon von Osten.

§. 3.

Napoleon wandte sich nun gegen Blücher. Dieser, von seinen vorausgesandten Corps abgeschnitten, stand bei Vertus. Er hatte einen Seitenmarsch *) gemacht, um Napoleon von Montmirail abzuziehen; da dieser aber seine Wirkung verfehlte, war er nach seinem Standpuncte zurückgekehrt, wo er zwei Tage in Ungewißheit und ohne Nachricht von seinen Corps stehen blieb. Endlich erfährt er, daß seine Unterfeldherren über die Marne, also dem Feinde entgangen sind. Da er nun vermuthet, Napoleon werde an die Seine, gegen Schwarzenberg zurückgekehrt sein, beschließt er, seinerseits vorzugehen. Er marschirte auf Montmirail. Der Marschall Marmont, der ihm entgegensteht, wird zurückgedrängt, und er gelangt bis Vauchamps, östlich, unfern Montmirail. Allein hier hielt der Feind Stand, denn schon war Napoleon von Chateau Thierry zurückgekehrt und in Montmirail angekommen. Blücher nimmt das Gefecht an, doch mit jedem Augenblicke mehrte sich die Zahl der ihm entgegenstehenden Feinde. Napoleon hat 40,000 Mann, Blücher nur 20,000, Napoleon hat 10,000 Reiter, Blücher nur 2000. Die Stellung des schlesischen Heers wird auf allen Seiten überragt — es ist kein Sieg zu hoffen, Blücher muß sich zum Rückzuge entschließen. Doch schon ist es zu spät. Napoleon hat sich für manche Niederlage zu rächen, die ihm der alte Feldmarschall zugefügt, so schön in die Falle, wie er ihn jetzt hat, bekommt er ihn nicht leicht wieder, seine Ueberlegenheit an Reiterei macht es ihm leicht, den Rückzug mit der äußersten

*) Am 10., nach Fère Champenoise. Dieser Marsch war in ganz entgegengesetzter Richtung und führte Blücher von allen seinen Corps ab, statt ihnen näher.

Hartnäckigkeit zu verfolgen. Rechts und links greifen die Franzosen die Verbündeten an, und wohin diese auf der Straße gelangen, überall ist ihnen der Feind zuvor gekommen — überall ist ihnen der Weg verlegt, überall müssen sie sich durchschlagen, jeden Schritt ihres Rückzugs erkämpfen — ihr Rückzug ist ein fortwährendes Gefecht. Nur die Kaltblütigkeit Blüchers, die Entschlossenheit seiner Unteranführer und die Tapferkeit der Truppen kann die Armee vor dem Schicksale bewahren, gefangen oder vernichtet zu werden. Von Zeit zu Zeit Stand haltend und wieder vorgehend gelangt die Armee endlich durch Champaubert und Etoges, wo das heftige Gefecht noch war, nach Bergeres. Hier war eine feste Stellung, hier gab es einige Ruhe, die Angriffe der Franzosen lassen nach — und noch in derselben Nacht führt Blücher sein Heer nach Chalons, wo er sich am 16. mit Sacken und York vereinigt. Mehr als 6000 Mann hatte dieser unglückliche Rückzug gekostet. Im Ganzen hatte das schlesische Heer bei allen diesen Gefechten an 15,000 Mann eingebüßt, ein Verlust der größer ist, als der einer verlornen Schlacht.

Die Unternehmung auf Paris war fehlgeschlagen.

Napoleons Kühnheit, die eine treffliche Stütze an der Langsamkeit des böhmischen Heeres fand, hatte die herrlichsten Früchte getragen. Und doch war dieser glückliche Erfolg die Ursache seines Sturzes. Denn schon war er nachgiebiger in den immer noch währenden Friedens-Unterhandlungen geworden — allein diese Nachgiebigkeit verschwand, als mit seinen Siegen die Hoffnung auf größere Erfolge in ihm wach wurde.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Rückzug des böhmischen Heeres.

§. 1.

Wir hatten gesehen, daß nach der Schlacht von Brienne sich die böhmische und die schlesische Armee getrennt hatten, daß die schlesische auf der Straße längs der Marne, die böhmische auf der Straße an und über die Seine, über Troyes, Nogent, nach Paris, vorrückte. Troyes war von Napoleon freiwillig geräumt worden und als er von Nogent aus gegen Blücher aufbrach, blieben an der Seine etwa 23,000 Mann gegen das böhmische Heer zurück.

Schwarzenberg's ängstliche Vorsicht erlaubte ihm nicht, gerade auf der Straße vorzugehen, er dehnte sich nach links aus, um auch die Straße von Dijon und Fontainebleau zu gewinnen. Zwischen diesen beiden Straßen (von Nogent und Montereau,) fließt die Seine, und es mußten nun die Uebergangspuncte über diese, bei Nogent, Montereau und Bray genommen werden, ehe von weiterem Vorrücken die Rede sein konnte. Offenbar wurden dadurch die Streitkräfte wieder zu sehr vereinzelt, was um so weniger nöthig war, da es überhaupt gegen die schwache französische Macht so ängstlicher Vorsicht nicht bedurfte, und diese schwache Macht nur eben dadurch Gelegenheit zum Siege bekam, daß sie fortwährend auf einzelne Corps stieß.

Von Troyes wandten sich die Würtemberger zunächst nach Sens. Diese Stadt liegt an der Straße nach Fontaine-

bleau und an dem Flusse Yonne. Sie ward am 11. von den Würtembergern angegriffen, und nach hartnäckiger Vertheidigung des Feindes genommen.

Gleichzeitig gingen die Baiern gegen Nogent vor. Diese Stadt liegt am linken Ufer der Seine, auf der großen Straße nach Paris und ist der wichtigste Uebergangspunct. Obwol nur schwach besetzt und eigentlich gar nicht befestigt, ward Nogent von den Franzosen mit der äußersten Tapferkeit vertheidigt. Die Angriffe am 10. und 11. brachten die Verbündeten nur in Besitz eines kleinen Theils der Stadt, während der Feind sich in den Straßen und Häusern immer noch hielt. Am 12. jedoch zog er ab, da mittlerweile die Verbündeten die Seine abwärts gegangen waren und bei Bray einen Uebergang gewonnen hatten, also den Rücken des Feindes bedrohten.

Der französische Feldherr *), zog sich nach dem Verluste von Nogent, auf der Straße nach Paris bis Provins zurück.

Der Marschall Oudinot machte noch einen Versuch, die bei Bray über die Seine gegangnen Verbündeten zurückzuwerfen. Es entspann sich ein heißes Gefecht zwischen diesem Flusse und Donnemarie **). Die Franzosen, obwol nicht geschlagen, waren aber doch zu schwach, sich zu behaupten, und zogen sich noch weiter nach Paris hinter Nangis zurück, wo sie eine feste Stellung nahmen.

Mittlerweile waren die Würtemberger von Sens wieder aufgebrochen, hatten Montereau besetzt, und sich über die Seine vorgeschoben.

---

*) Victor.

**) Bei St. Sauveur am 13.

Die böhmische Armee hat jetzt eine Stellung zwischen der Yonne und Seine, die ein Dreieck bildet, von dem Sens, Montereau und Nogent die Spitze bilden. Wrede und Wittgenstein stehen über der Seine bei Donnemarie, Provins und Nangis. Die Kosacken streifen schon über die Yonne hinaus und selbst Fontainebleau wird von den Oesterreichern besetzt.

§. 2.

Napoleon hat das schlesische Heer mit so entschiedenem Verluste zurückgeworfen, daß vor der Hand von diesem nichts zu besorgen ist. Er läßt ein kleines Corps zurück, um dasselbe zu beobachten und wendet sich mit ganzer Macht gegen das böhmische Heer. Dies trifft er wiederum in einzelnen Stellungen und kann also leicht über dasselbe Vortheile erringen. Auf dem Umwege über Meaux dringt er vor und trifft bei Mormant russische vorgeschobene Truppen, die er angreift und mit bedeutendem Verluste zurückschlägt. Am folgenden Tage, den 18., wendet er sich gegen Montereau, wo er die Würtemberger trifft. Der Kronprinz von Würtemberg hat Befehl erhalten, den Uebergang bei Montereau bis zum Abend des 18. zu halten. Die Aufgabe ist schwierig. Das linke Seine-Ufer, also die Rückzugslinie desselben wird vom rechten überall beherrscht. Demnach muß die Aufstellung auf dem rechten genommen werden, wo sich kein günstiges Terrain findet und der Angriff von allen Seiten geschehen kann.

Bald rücken die Franzosen von mehreren Seiten an. Die Würtemberger und Oesterreicher schlagen die ersten Angriffe zurück, und halten sich bis Nachmittag unerschüttert. Da jedoch kommen den Franzosen von allen Seiten Verstärkungen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihre Massen schwellen auf 30,000 Mann an, denen die Verbündeten noch nicht 10,000 entgegensetzen können. Der Rückzug ist nothwendig, aber schwierig, denn er muß durch Montereau und über die Seine, also auf einem schmalen Wege vollführt werden. Glücklich gelangt das Geschütz und die Reiterei auf das linke Ufer. Doch jetzt ist das Fußvolk nicht mehr im Stande, den von allen Seiten anstürmenden Feind aufzuhalten. Es wird geworfen und drängt sich in wilder Flucht nach der Brücke, untermischt mit den nachsetzenden feindlichen Reitern. Mit Mühe gelingt es dem Kronprinzen, die Ordnung wieder herzustellen und den Rückzug regelmäßig zu machen. Er hat 3000 Mann verloren und zieht sich bis nach Troyes zurück.

Alle übrigen Corps thun dasselbe. Die Oesterreicher jenseits der Yonne, die Baiern, die bei Donnemarie noch ein nachtheiliges Gefecht hatten, und die Russen unter Wittgenstein über Bray und Nogent — alles geht nach Troyes und am 22. ist dort die böhmische Armee wieder versammelt.

§. 3.

Blücher hatte in Chalons die Einladung erhalten, sich mit dem böhmischen Heere wieder zu vereinigen. Er gab dieser Aufforderung Gehör und nachdem er am 16. alle seine Truppen vereinigt, und ihnen den 17. einen Ruhetag vergönnt hatte, brach er nach der Seine auf, die er bei Mery erreichte. Um dieselbe Zeit traf ein Corps Russen vom Nordheere unter Winzingerode in Frankreich ein, das Mitte Januar bei Düsseldorf über den Rhein gegangen war. Diesem überließ es Blücher, den Marschall Mortier in Schach zu halten, den Napoleon gegen ihn zurückgelassen hatte. Bei Mery angelangt, wurde er von den Franzosen angegriffen. Doch neigte

sich der Vortheil zuletzt auf seine Seite und er behauptete sich in Mery.

Während dessen war Napoleon auf Troyes vorgedrungen. Die Verbündeten waren noch im Besitz der Stadt. Die Franzosen machten mehrere Angriffe auf Troyes, wurden aber zurückgeschlagen. Darauf räumten die Verbündeten in der Nacht freiwillig die Stadt und setzten ihren Rückzug fort.

So war man nach fünf Wochen auf dem alten Flecke. Nach vielen Gefechten, Opfern und Verlusten war eigentlich nichts erreicht. Die Schuld davon lag eben so viel an dem schlechten Zusammenwirken der verbündeten Heere, als an der Thätigkeit und Kühnheit Napoleons, der mit unglaublichen Anstrengungen bald hier bald da war, und jede Blöße, die ihm die Gegner gaben, zu benutzen wußte.

Während des ganzen Feldzuges hatten die Friedens-Unterhandlungen fortgedauert *), ohne daß man zu einer Vereinigung gekommen wäre. Jetzt forderte Schwarzenberg einen Waffenstillstand. Allein auch über die Bedingungen eines solchen konnte man nicht einig werden.

Da nun mittlerweile im Süden Frankreichs die Franzosen gleichfalls einige Vortheile über die Verbündeten erfochten hatten (siehe unten Kap. 27), so glaubte sich Schwarzenberg genöthigt, dorthin Verstärkungen zu senden, und mit dem so um 40,000 Mann geschwächten Hauptheere einen weitern Rückzug antreten zu müssen.

Der Rückzug war aber niemals nach Blüchers Sinn. Er erklärte sich entschieden dagegen und war entschlossen, mit dem schlesischen Heere allein wieder an die Marne und auf Paris vorzugehen. Dies war um so leichter auszuführen, als

*) Sie wurden zu Chatillon geführt.

er damit den Verstärkungen entgegenging, die von Norden her nach Frankreich gezogen kamen. Dies war Bülow, der von Holland mit 16,000 Mann herankam, wo statt seiner der Herzog von Weimar eingetroffen war. Winzingerode mit 25,000 Mann, der Rest des Kleist'schen und der Rest des Langeron'schen Corps. Mit diesen vereinigt war Blücher 100,000 Mann stark, und einer kräftigen Unternehmung gewachsen *). Blüchers Plan und Entschluß fand bei den verbündeten Fürsten Beifall und es ward beschlossen, ihn zur Ausführung zu bringen.

Während also Blücher wieder vorwärts gehen, während die nach Süden gesandten Truppen dort angriffsweise verfahren sollten, wollte das Hauptheer bei Langres stehen bleiben und — abwarten.

---

*) Während des Krieges wurden fort und fort in Deutschland Truppen ausgebildet und nach Frankreich gesandt. Diese lösten dann die Beobachtungstruppen ab, die vor den vielen Festungen zurückgelassen waren und letztere marschirten wieder zu ihren Corps. Es versteht sich von selbst, daß hier nicht jeder Marsch, jede einzelne Truppenabtheilung, jedes Datum genannt werden kann, da in dieser Häufung von Zahlen- und Namen-Angaben, jede klare Uebersicht verloren gehen müßte. (Ueber den Krieg in Belgien, siehe weiter unten Kap. 28.)

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Blücher dringt von Neuem vor.

§. 1.

Blücher mußte, um wieder an die Marne und auf die dortige Straße nach Paris zu gelangen, zunächst die Aube überschreiten. Dies war nicht leicht, denn der Feind stand nahe und im Februar läßt sich über einen angeschwollenen Fluß nicht ohne Schwierigkeit eine Schiffbrücke schlagen. Doch gelang der Uebergang *) vollkommen und unbemerkt vom Feinde. Blücher wandte sich jetzt nach Sezanne. Hier stand der Feind mit 8000 Mann **). Doch ließ er sich in kein Gefecht ein, sondern zog sich auf la Ferté sous Jouarre zurück, wo er sich mit den dort stehenden Truppen ***) vereinigte und ging nach Meaux. Blücher folgte, und ging bei la Ferté sous Jouarre über die Marne, während er links hin eine Bewegung machen ließ, um den Feind zu finden. So hatte Blücher die Straße an der Marne, von Chalons nach Paris, wieder erreicht. Sein nächster Zweck mußte sein, sich mit den Truppen des Nordheeres zu vereinigen. Diese standen in diesem Augenblicke nördlich von ihm, in und um Laon. Es war Bülow und Winzingerode. Bülow war von Holland aus anfangs Februar abmarschirt und traf

*) Am 24. bei Baudemont.
**) Unter Marmont.
***) Unter Mortier.

am 24. in Laon ein. Von da aus hatte er die Festung la Fère durch Capitulation gewonnen und dann sich mit Winzingerode vereinigt. Zwischen ihm und Blücher lag jetzt noch die Stadt Soissons an der Aisne, welche die beiderseitige Vereinigung erschwerte *). Bülow und Winzingerode schritten zum Angriff auf Soissons, Blücher jedoch, um sich mit ihnen zu vereinigen, mußte den Ourcq überschreiten. Dies geschah anfangs ohne sonderlichen Widerstand. Da jedoch das zuerst übergegangene Corps ganz allein stand und keinen Rückhalt hatte, so wurde es vom Feinde angegriffen **) und den Ourcq aufwärts zurückgeworfen. Jetzt folgten die andern Corps des schlesischen Heeres und zogen sich sämmtlich den Ourcq hinauf. Die Vereinigung aller Streitkräfte, über welche Blücher verfügen konnte, that Noth, denn schon war Napoleon wieder da.

Diesen hatten wir in Troyes verlassen, wo er damit beschäftigt war, das zurückweichende böhmische Heer zu verfolgen. Kaum aber erfuhr er, daß Blücher wieder vorwärts ging, als er die Nothwendigkeit sah, sich gegen diesen zu wenden, denn Blücher war die bewegende Kraft der Heere,

*) Winzingerode war früher als Bülow nach Frankreich gekommen, hatte sich ohne Mühe der Stadt Rheims und ohne vielen Widerstand zu finden, der Stadt Soissons bemächtigt. Dies war in der Zeit, als das schlesische Heer die Unfälle an der Marne erlitt. In Folge dessen hatte Winzingerode sich etwas zurückgezogen, und war, als das schlesische Heer nach der Seine aufbrach, an der Marne stehen geblieben. So war jetzt die Vereinigung seiner Truppen mit denen Bülow's ganz naturgemäß. Soissons jedoch, um das es sich eben handelt, war von den Franzosen wieder besetzt worden.

**) Am 28. bei Lisy.

seine Kühnheit, sein Unternehmungsgeist waren ihm allein gefährlich.

Er ließ die Marschälle Oudinot und Macdonald zwischen der Seine und Aube zurück, um das böhmische Heer in Schach zu halten und zog Blücher nach. Dieser hatte drei Tagemärsche Vorsprung und war nicht leicht einzuholen, bevor er sich mit allen seinen Streitkräften vereinigt hatte. Am 1. März erreichte Napoleon die Marne, bei la Ferté sous Jouarre. Als Blücher davon Nachricht erhielt, zog er sich bei Oulchy zusammen. Am folgenden Tage fiel Soissons in die Hände Bülow's und Winzingerode's. Dies gewährte Blücher den Vortheil eines guten Uebergangs über die Aisne und eines guten Vereinigungspunctes. Am 3. hatte er bei Soissons hinter der Aisne alle seine einzelnen Corps zusammen und war jetzt 100,000 Mann stark. Am 1. und 2. hatte er einige starke Gefechte mit Napoleons Vorhut gehabt. Trotz dieser und trotz dem, daß er Napoleon auswich, war Blücher nichts weniger als auf dem Rückzuge, wie es wol dargestellt worden ist, sondern seine Bewegungen waren alle naturgemäß darauf gerichtet, sich mit Bülow und Winzingerode zu vereinigen.

§. 2.

Als Blücher die Aisne überschritten und sich dahinter, gegen Laon sich ausdehnend, aufgestellt hatte, beschloß Napoleon ihn zu umgehen. Er marschirte daher etwas rechts ab um über Fismes und Bery au Bac die Straße von Rheims nach Laon zu gewinnen, so daß er dem schlesischen Heere links vorbei marschirt war, und dessen linke Flanke zu umgehen drohte. Zu gleicher Zeit zog er die bis dahin von Blücher zurückgedrängten Marschälle Marmont und Mortier heran

und sandte sie nach Soissons, dieses anzugreifen. Der Angriff fand am 5. Statt, wurde aber, trotz seiner Hartnäckigkeit abgeschlagen. Gleichzeitig fielen einzelne kleine Gefechte auf mehreren Puncten vor.

Sobald Blücher Napoleons Absicht, ihn zu umgehen, gewahr wurde, beschloß er ihn von der Seite anzugreifen. Er ließ daher eine Abtheilung Russen *) nach Craonne vorgehen, und daselbst auf einer Hochebene eine Stellung nehmen, welche die Straße von Rheims nach Laon beherrscht. Weiter rückwärts stellte er Sacken auf, zum Rückhalt jener. Gleichzeitig ward Winzingerode angewiesen, durch einen Quermarsch nach Fetieux auf die Straße von Laon nach Rheims vorzugehen, und dann gegen Rheims vordringend, Napoleon in die rechte Seite und den Rücken zu fallen. Die übrigen Truppen zogen nach Laon, woselbst Blücher eine Hauptschlacht annehmen wollte.

Am 6. Abends wurden diese Bewegungen ausgeführt. Als die Russen in die Stellung bei Craonne kamen, wurden sie sogleich von den Franzosen angegriffen. Der Kampf war heiß und ohne Entscheidung, die Nacht unterbrach ihn.

Am folgenden Tage, dem eigentlichen Schlachttage, erneuerten die Franzosen ihre Angriffe. Sie waren über 40,000 Mann stark — die Russen nur 27,000. Dagegen waren diese von den Vortheilen des Bodens und der Stellung begünstigt. So kam es, daß die ersten Angriffe der Franzosen gänzlich abgeschlagen wurden. Die Franzosen vermehrten ihre Streitkräfte und es kamen immer mehr Truppen in's Feuer. Doch die Russen hielten unerschüttert Stand und

*) Unter Woronzow.

boten der Uebermacht Trotz. Allein sie mußten endlich doch den Rückzug antreten. Winzingerode nämlich, der die oben erwähnte Bewegung in die feindliche Flanke ausführen sollte, hatte sich auf seinem Marsche verirrt und kam gar nicht an.

Sobald der russische Feldherr erfuhr, daß dieser wesentliche Theil des Schlachtplanes nicht zur Ausführung kommen konnte, sah er ein, daß die Vertheidigung seiner Stellung nur unnützes Blutvergießen, aber keinen Erfolg herbei führen könnte. Er trat daher den Rückzug an.

Die Franzosen versuchten durch nachdrückliche Verfolgung, den Russen noch empfindlichen Schaden zu thun; doch scheiterten diese Versuche, an der Ruhe und Tapferkeit der Russen und an der trefflichen Anordnung, nach welcher rückwärts Rückhalts-Truppen bereit standen, ihre Waffenbrüder aufzunehmen.

Obwol das Treffen bei Craonne mit dem Rückzuge der Russen endigte, so war es doch kein Sieg für die Franzosen, denn erstere traten den Rückzug freiwillig und nicht gezwungen an. Zudem hatten die Franzosen 8000 Mann, die Russen noch nicht 5000 verloren. Die Vortheile waren also auf Seiten der Verbündeten.

Blücher zog jetzt seine ganze Macht um Laon zusammen. Soissons war natürlich freiwillig geräumt worden.

§. 3.

Laon bietet einem Heere eine treffliche Schlachtstellung. Auf einem, in der Ebene liegenden Berge von mehr denn 400 Fuß Höhe erhebt sich die mit Mauern umgebene Stadt, wie eine natürliche Festung. Am Fuße des Berges liegen mehrere Ortschaften, welche gewissermaßen Außenwerke bilden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hier nahm Blücher seine Stellung. Der rechte Flügel stand westlich von der Stadt, wo die Straße von Soissons herkommt. Der linke Flügel stand östlich von der Stadt, wo die Straße von Rheims herkommt. Nördlich von der Stadt standen die Rückhalts-Truppen. Die Stadt selbst und die südliche Seite des Berges war mit Scharfschützen und Geschütz besetzt.

Napoleon war entschlossen, Blücher anzugreifen. Da er durch das Treffen von Craonne und die Verfolgung der Russen von der Straße von Rheims auf die von Soissons gekommen war, so ging er jetzt auf letzterer vor. Dagegen sandte er die Marschälle Marmont und Mortier auf der Straße von Rheims gegen Laon. Beide Straßen laufen in Laon in einem stumpfen Winkel zusammen. So zerfällt die Schlacht von Laon in zwei abgesonderte Treffen, welche auf Seiten der Franzosen ohne Verbindung mit einander waren.

Napoleon rückte auf der Straße von Soissons gegen den rechten Flügel der Verbündeten vor. Schon am Abend des 8. fand ein heftiges Gefecht um das Dorf Chivi statt, welches auf der Straße von Soissons nach Laon liegt, wobei die Russen zuletzt zurückgeworfen wurden. Am Morgen des 9. nahm Napoleon seine Stellung auf beiden Seiten der Straße. Es entspannen sich anfangs nur einzelne Gefechte um die zunächst liegenden Dörfer, welche verloren und wieder gewonnen oder mit Erfolg vertheidigt wurden. Napoleon wartete den Angriff seiner Marschälle auf der andern Straße ab. Da dieser sich jedoch verzögerte, schritt er Nachmittags selbst zum Angriff. Dieses gelang in so fern, als er das Dorf Clacy eroberte, ohne jedoch die Haupt-Stellung der Verbündeten zum Wanken zu bringen. Das Gefecht löste sich in beiderseitiges Feuern auf, die Nacht machte ihm ein Ende.

Während dessen waren die französischen Marschälle auf der Straße von Rheims gegen den linken Flügel der Verbündeten vorgerückt, hatten die Vortruppen desselben zurückgeworfen und das Dorf Athis, links von der Straße erobert. Hier stand das Gefecht still. Doch als die Dunkelheit eingebrochen war, griffen die Verbündeten ihrerseits und mit dem glänzendsten Erfolge an. Das eroberte Dorf wird wieder genommen, die Stellung des Feindes dahinter, auf einem Berge, wird gebrochen und das Geschütz erobert, der Feind wird völlig geschlagen.

In Unordnung und mit dem Verlust von 45 Kanonen und mehreren 1000 Todten, fortwährend verfolgt, müssen die Marschälle zurück und werden noch am folgenden Tage weithin zurückgetrieben. Der linke Flügel der Verbündeten hat keinen Feind mehr vor sich, hier ist die Schlacht vollständig gewonnen.

Auf der andern Seite erneuerte sich das Gefecht am folgenden Tage. Trotz der gänzlichen Niederlage seines rechten Flügels schien Napoleon seine Angriffspläne nicht aufgeben zu wollen und blieb in seiner Stellung. Die Russen unternahmen mehrere Angriffe auf das Dorf Clacy, das die Franzosen Tags zuvor erobert hatten, doch vermochten sie es nicht wieder zu nehmen. Eben so entschieden mißlangen aber auch alle Angriffe der Franzosen auf den Berg von Laon selbst. Napoleon blieb zuletzt nichts anders übrig als der Rückzug, er hatte die Schlacht verloren. Bis gegen Abend dauerte das Feuern von beiden Seiten fort, die Franzosen aber zogen nach Soissons ab, nachdem sie 8000 Mann an Todten vor Laon gelassen hatten.

Weder Napoleon noch die Marschälle wurden ernstlich verfolgt, und Blücher blieb lange unthätig in Laon stehen. Das ist ihm vielfach zum Vorwurf gemacht worden. Allein

eines Theils bedurfte das sehr mitgenommene schlesische Heer einiger Erholung und Verpflegung, andern Theils war Blücher gerade jetzt so krank, daß er, in der Furcht zu erblinden, schon daran dachte, den Oberbefehl niederzulegen. Auch war es nothwendig, die Bewegungen des Hauptheeres abzuwarten und Blücher konnte nicht allein die Sache ausmachen.

§. 4.

Da Napoleon nicht verfolgt wurde, blieb er ruhig den 11. und 12. März in Soissons, seine Truppen bis Fismes ausdehnend. Dadurch erhielt er Gelegenheit noch einen Schlag gegen die Verbündeten auszuführen, oder, nach einem alten

Sprichworte, ihnen eins anzuhängen. Dies war die Eroberung von Rheims.

Diese Stadt lag eigentlich schon hinter der Linie der beiden verbündeten Heere, und durch ihren Besitz war die Verbindung beider aufrecht erhalten. Die Verbündeten hatten sie daher früher schon, doch nur schwach besetzt. Als Napoleon sich jetzt gegen Blücher gewendet hatte, entsendete er ein starkes Corps nach Rheims, welches die Stadt am Tage vor der Schlacht bei Craonne ohne große Mühe nahm.

Blücher beauftragte den General St. Priest, sich Rheims wieder zu bemächtigen. Dieser hatte eben Gelegenheit einige Verstärkungen an sich zu ziehen, die aus Deutschland kamen, wodurch er sein Corps auf 15,000 Mann brachte. Am 12. rückte er vor Rheims. Die Besatzung, nur 3000 Mann, konnte wenig Widerstand leisten und wurde zum größten Theil gefangen.

Kaum erfuhr dies Napoleon, als er nach Rheims aufbrach. Die Vortruppen, Preußen, wurden überrascht und mit Verlust nach der Stadt zurückgeworfen. General St. Priest, der es nur mit einer Streifpartie zu thun zu haben meinte, stellte seine Truppen vor der Stadt und dem Flüßchen auf, welches westlich Rheims vorbeifließt. Die ersten Angriffe der Franzosen werden zurückgeschlagen, allein bald mehrt sich die Zahl der Feinde, und überlegene Artillerie und Fußtruppen werden in's Feuer gebracht. Die Russen müssen zurück. Napoleon breitet sich immer mehr aus und macht Anstalt, den rechten Flügel der Verbündeten zu umgehen. St. Priest muß an den Rückzug denken. Dieser wird nach Laon hin angetreten. Während nun der Kampf fortdauert, um den Abzug zu decken, wird St. Priest selbst tödtlich verwundet. Damit ist die Ordnung gelöst, die Russen fliehen in

Verwirrung nach der Stadt und durch dieselbe. Rheims wird erobert, die Flüchtigen werden weithin verfolgt, und die Verbündeten erleiden an diesem Tage einen Verlust von 3000 Mann und 10 Geschützen.

Napoleon blieb drei Tage in Rheims und brach dann nach der Seine auf.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die große Armee geht wieder vorwärts.

§. 1.

Wir verließen die große Armee in vollem Rückzuge auf Chaumont und Langres. Letztern Ort hatten die Garden schon erreicht und es schien, als sollte der Rückzug erst am Rheine endigen. Allein Blüchers neues Vorwärts hemmte denselben. Kaum erfuhr der König von Preußen, daß Blücher glücklich über die Aube gegangen sei, daß Napoleon seine Truppen sammle, um ihm zu folgen, und nur seine Marschälle mit der Verfolgung der großen Armee beauftragt habe, als er den Fürsten Schwarzenberg bewog, wieder Stand zu halten. Es war der 26. Februar. Der Rückzug war bereits bis Bar an der Aube fortgesetzt worden, die Franzosen unter Oudinot drängten nach, nahmen Bar, und stellten sich in und hinter der Stadt auf. In diesem Augenblicke ward der Entschluß gefaßt, statt rückwärts, wieder vorwärts zu gehen. Die erste Folge des Vorwärtsgehens war natürlich, daß man sich der Stellung bei Bar wieder bemächtigen, und die Franzosen vertreiben mußte. Noch am Abend desselben Tages machten die Baiern einen Versuch, die Stadt zu nehmen, der aber mit großem Verlust abgeschlagen wurde.

Darauf ward am folgenden Tage die Schlacht bei Bar an der Aube geschlagen. Schon einmal war daselbst, am 24. Jan. gekämpft worden. Damals lag der Kampfplatz mehr vor, jetzt seitwärts und hinter der Stadt.

Die Franzosen standen in und hinter der Stadt, ihren rechten Flügel an die Aube lehnend.

Die Baiern standen vor der Stadt, ihren linken Flügel an die Aube lehnend. Der Plan ging nun dahin, daß die feindliche Stellung umgangen werden sollte. Zu dem Ende marschirten russische und österreichische Truppen rechts ab, und stellten sich auf einem Berge (bei Vernonfait) mit der Front gegen die Aube auf. Russische Reiterei ward noch weiter rechts gesandt, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden.

Die Franzosen veränderten jetzt ihre Stellung in so weit, daß sie Front gegen die Russen und Oesterreicher machten, den Rücken gegen die Aube gekehrt. Der Kampf begann mit einem Angriff des Feindes auf die Russen, die rechts von der Stadt standen, der Anfangs zu gelingen schien, später abgeschlagen wurde. Zu gleicher Zeit kamen die Verbündeten auf der Höhe von Vernonfait mit dem Feinde zusammen. Dieser griff ungestüm an, warf die russische Reiterei und würde selbst die Fußtruppen geworfen haben, hätte sich sein Anfall nicht an der russischen Artillerie gebrochen. Die Verbündeten verstärkten jetzt allseitig ihre Linien und das Gefecht begann sich zum Nachtheil des Feindes zu neigen.

Während dessen hatten die Baiern vor Bar mit dem Angriffe zurückgehalten und sich auf bloßes Plänkeln beschränkt, bis die Umgehung des Feindes bewerkstelligt wäre. Als jedoch hinter der Stadt der Sieg sich für die Verbündeten entschied, griffen die Baiern ernstlich die Stadt an. Die Franzosen wehrten sich auf das Hartnäckigste, und vertheidigten in der Vorstadt Haus für Haus. Sie mußten jedoch den Rückzug antreten, als sie auf dem Schlachtfelde hinter der Stadt geschlagen waren. Ihre ganze Armee ging, lebhaft verfolgt, über die Aube. Das erst beabsichtigte Abschneiden des

Rückzugs kam nicht zur Ausführung, weil die deshalb vorgeschickten Truppen während der Nacht zurückgerufen, dann wieder hingeschickt worden waren, die Zeit also mit Hin- und Hermarschiren verloren hatten. Die Franzosen verloren nahe an 3000 Mann. Die Verbündeten wenig über 1000 an Todten und Verwundeten.

§. 2.

Wenn Oudinot bei Bar die Verbündeten auf das rechte Ufer der Aube zurückdrängen wollte, so wandte sich Macdonald weiter südlich nach la Ferté an der Aube, um von da aus die Verbündeten zu verfolgen. Allein auch hier änderte das Vorwärtsgehen derselben die Sache. In dieser Gegend standen die Würtemberger und Oesterreicher unter

Giulay. Sobald die Befehle zum Einstellen des Rückzugs eingetroffen waren, rückten diese Schaaren wieder an das rechte Ufer der Aube vor, um sich der Uebergänge über diesen Fluß zu versichern. Die Würtemberger zogen sich bis la Ferté hinauf, das sie jedoch auch wieder verließen. Macdonald, der von der Niederlage seines Waffengefährten bei Bar noch nichts wußte, setzte seine Angriffs-Bewegungen fort. Die Würtemberger zogen die Oesterreicher heran, es kam zu allerlei Märschen und zu ernstern Gefechten, zuletzt zu dem Gefecht bei la Ferté an der Aube. Die Verbündeten erstürmten die Uebergänge über die Aube und Macdonald ward mit Verlust von 600 Todten und Verwundeten und eben so viel an Gefangenen nach Bar an der Seine zurückgeworfen, woraus er aber auch am 2. März vertrieben wurde.

Die Verbündeten folgten auf beiden Seiten den sich zurückziehenden Feinden, wobei es überall zu Gefechten der Nachhut und der Vorhut kam, bis Oudinot und Macdonald Troyes erreichten, sich da vereinigten und eine feste Stellung vorwärts von der Stadt, bei dem Flüßchen Barce nahmen, welches die große Straße nach Troyes durchschneidet.

Gegen diese Stellung ward ein allgemeiner Angriff unternommen, der um so leichter auszuführen war, da die Verbündeten Truppen genug hatten, den feindlichen linken Flügel zu umgehen. Dennoch hielten die Franzosen sich lange standhaft, endlich aber, von allen Seiten angegriffen, sahen sie sich zum Rückzug nach Troyes genöthigt, nachdem sie an Gefangenen, Todten und Verwundeten 4000 Mann und 11 Geschütze verloren hatten.

Am folgenden Tage schritten die Verbündeten zum Angriff von Troyes. Macdonald suchte die Stadt und den Uebergang über die Seine nur so lange zu halten, bis sein Geschütz

und sein Gepäck rückwärts abgezogen war. Als daher die Verbündeten die Stellung vor der Stadt gebrochen, schon eine Vorstadt von Troyes erobert hatten, und Anstalt machten, die Stadt zu beschießen, zogen die Franzosen freiwillig ab, wobei ihnen eine halbe Stunde Zeit für ihren Rückzug vergönnt wurde. Dann setzten sich die Verbündeten in Besitz von Troyes, verfolgten den nach mehreren Richtungen hin abziehenden Feind, und nahmen ihm noch viele Gefangene ab.

Die französischen Marschälle zogen sich bis Provins zurück, während sie die Seine bei Nogent, Bray und Montereau noch besetzt hielten.

Das böhmische Heer dehnte sich links von Troyes, bis Sens an der Yonne aus, während sein rechter Flügel über Bar an der Aube noch bis Chaumont reichte. In dieser Stellung machte Schwarzenberg vor der Hand Halt, während die Kosacken nach der Marne hin streiften und Sezanne einnahmen.

§. 3.

Jetzt trat ein Stillstand von beinahe 14 Tagen ein, und während das schlesische Heer die Schlachten bei Craonne und Laon schlug, stand das Hauptheer ruhig in der angegebenen Stellung. Am 14. aber bewegten sich die einzelnen Corps der Hauptarmee wieder vorwärts, um die französischen Marschälle auf dem Wege nach Paris zurückzudrücken, und der Uebergänge über die Seine bis Monterau Herr zu werden. Es kam dabei auf vielen Puncten zu einzelnen Gefechten, deren Erfolg ein allgemeines Vordringen der Hauptarmee und ein Zurückgehen der Marschälle bis einige Meilen hinter Provins war. Diese Bewegungen dauerten bis zum 17. An diesem Tage nahmen die Franzosen ihre Stellung hinter Provins und hatten die Vertheidigung des rechten Ufers der Seine aufgegeben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jetzt aber rückte ein neuer Feind heran, Napoleon selbst. Wir hatten gesehen, daß dieser nach der Einnahme von Rheims drei Tage in dieser Stadt verweilte. Er zog daselbst Verstärkungen aus den Ardennen an sich und brach dann auf, um sich dem Vordringen der Hauptarmee entgegenzusetzen. Gegen Blücher ließ er wiederum die Marschälle Marmont und Mortier zurück. Napoleon hoffte, die Hauptarmee in ihrer ausgedehnten Stellung zu überraschen und ihre Corps einzeln zu schlagen und wandte sich deshalb von Rheims über Epernai, Vertus und Fère Champenoise nach

Arcis an der Aube, also gerade gegen die Mitte der Stellung des Hauptheeres.

Allein Schwarzenberg erhielt zeitig genug Kunde von dem Heranrücken Napoleons und zog seine Truppen zusammen. Die Uebergänge über die Seine wurden nur leicht besetzt gehalten, eben so die Uebergänge über die Aube. Schwarzenberg, der seine Truppen zuerst in Troyes zusammenzog, wollte weiter aufwärts an die Aube gehen. Die Bewegungen Napoleons aber nach Plancy und Arcis an der Aube, entfernten jede Gefahr für den rechten Flügel der Hauptarmee und so ward diese in der Gegend von Arcis zusammengezogen.

Napoleon war am 17. von Rheims aufgebrochen. Auf dem Wege nach der Aube stieß er auf mehrere vorausgesandte leichte Truppen-Abtheilungen der Verbündeten *), die er zurückwarf. Sodann erzwang er den Uebergang über die Aube bei Plancy, warf die dort aufgestellten Kosacken zurück und wandte sich links auf Arcis und rechts auf Mercy. Arcis ward von den Verbündeten freiwillig geräumt und von den Franzosen besetzt. Napoleons Bestreben ging jetzt dahin, die von der Hauptarmee zurückgetriebenen Marschälle Macdonald und Oudinot an sich zu ziehen und wirklich beeilten sich dieselben von Provins nach Arcis zu kommen, doch konnte nur ein kleiner Theil ihrer Truppen zu rechter Zeit eintreffen.

Schwarzenberg, nachdem er von der Stellung Napoleons an der untern Aube sich überzeugt hatte, war jetzt entschlossen, die Franzosen anzugreifen und richtete den Marsch seiner Corps von allen Seiten nach jener Gegend. Dies führte die Schlacht bei Arcis an der Aube herbei.

*) Bei Fère Champenoise.

§. 4.

Arcis liegt am linken Ufer der Aube. Auf diesem linken Ufer standen auch sämmtliche Truppencorps der Verbündeten. Da es nicht gewiß war, wo Napoleon Stellung nehmen würde, ob bei Arcis, Mery oder Plancy, und deshalb die Marschrichtungen der verbündeten Truppen nicht auf einen Ort gerichtet waren, so hatte dies am ersten Tage nur einen vereinzelten Angriff zur Folge.

Der Kronprinz von Würtemberg nämlich war angewiesen, nach Plancy zu marschiren, während Graf Wrede Arcis angreifen sollte. Nun aber war bei Arcis Napoleons Hauptstellung und als dieser Angriff erfolgte, fehlte die Unterstützung der andern Corps.

Am 20. eröffnete Wrede den Angriff, und zwar auf den linken Flügel der Franzosen, der sich an die Aube lehnte und auf das Dorf Grand-Torcy sich stützte. Dieses Dorf ward nach der hartnäckigsten Gegenwehr des Feindes genommen. Da jedoch von keiner andern Seite ein Angriff auf die Franzosen erfolgte, so hatte Napoleon Gelegenheit, alle seine Kräfte an die Behauptung dieses wichtigen Punctes zu setzen. Er ward den Verbündeten wieder entrissen. Diese zogen Verstärkungen an sich und nahmen das Dorf abermals, verloren es wieder und so zog sich dieser mörderische Kampf um das Dorf bis zum Abend hin, wo zuletzt die Franzosen im Besitz desselben blieben, da sie dem vereinzelten Corps der Verbündeten an Geschütz und Mannschaft auf dem einen Puncte überlegen waren.

Während dieses mörderischen Gefechts hatten mehr links hin einige Reitergefechte Statt, welche jedoch zu keinem Erfolge führten.

Der Kronprinz von Würtemberg war an demselben Morgen auf der Straße von Troyes nach Plancy, seinem Auftrage

gemäß vorgerückt. Er traf dabei auf eine Abtheilung französischer Reiterei, welche er angriff und mit großem Verlust zurückwarf. Doch war auch dies nichts als ein einzelnes Gefecht.

Schwarzenberg zog jetzt den Kronprinzen mit seinem Corps heran und vervollständigte so seine Stellung gegen den Feind bei Arcis.

Der Morgen des 21. brach an. Die Franzosen standen in einem großen Halbkreise, beide Flügel an die Aube lehnend, hinter sich Arcis.

Die Verbündeten umfaßten in einem noch größern Bogen die feindliche Stellung von allen Seiten, rechts die Baiern, in der Mitte die Oesterreicher, links die Russen.

Napoleon hatte nach dem vortheilhaften Gefechte des vorherigen Tages erwartet, die Verbündeten in vollem Rückzuge zu sehen, und geglaubt, daß er nur verfolgen dürfe. Statt dessen erblickte er mit Anbruch des Tages das ganze verbündete Hauptheer vor sich, ihn von allen Seiten umspannend, bereit zum Kampfe. Von den Truppen der Marschälle war nur ein kleiner Theil angekommen, er konnte den 80,000 Mann der Verbündeten nur 40,000 entgegensetzen, hatte hinter sich einen Fluß, für den Rückzug also nur eine schmale Brücke — unter solchen Umständen war kein Kampf zu wagen, er entschloß sich zum Rückzuge.

Schwarzenberg erwartete vergeblich den Angriff der Franzosen und sah endlich mit Erstaunen, wie der Feind sich zum Abzuge rüstete. Da befahl er seinerseits den Angriff. Von allen Seiten stürmten jetzt die Verbündeten auf die Franzosen, die rasch in die Stadt zurückgeworfen wurden. Um den Abzug zu decken, mußten sie diese vertheidigen. Sie barricadirten die Straßen und suchten die Verbündeten so lange

als möglich aufzuhalten. Wirklich gelang es auch ihrer hartnäckigen Tapferkeit, die Vorstädte eine Zeitlang zu halten, während ihre Waffenbrüder den Rückzug über die Aube fortsetzten. Doch die Uebermacht der Verbündeten war zu groß, die Vertheidigung wurde gebrochen und die Franzosen zogen sich in wilder Flucht über die Aube, die Brücke hinter sich zerstörend. Viele fanden dabei den Tod in den Wellen.

Die Schlacht bei Arcis an der Aube setzte Napoleon in die schlimmste Verlegenheit. Nach seinen Verlusten gegen Blücher ward er hier von dem Hauptheere aus dem Felde geschlagen und sah sich von seinen Marschällen getrennt. Er hatte über 2000 Todte und Verwundete und sehr viel Gefangene verloren. Obschon nun der Verlust der Verbündeten nicht geringer war, so konnten diese ihn leichter verschmerzen, da sie ihm an Truppenzahl so sehr überlegen waren. In dieser Verlegenheit faßte er einen verzweifelten Entschluß, der ihn am Ende in's Verderben stürzte.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Marsch auf Paris.

§. 1.

Napoleon konnte sich von Arcis ungefährdet auf Paris zurückziehen, und so immer noch zwischen den beiden Heeren der Verbündeten bleiben. Dadurch wäre der Verlauf des Kriegs noch manchen Wechselfällen ausgesetzt gewesen. Allein er setzte seine Hoffnung auf einen andern Plan, und wandte sich gerade nach der entgegengesetzten Seite, so daß er den rechten Flügel der böhmischen Armee umging und den Rücken derselben bedrohte.

Dadurch hoffte er die verbündeten Armeen hinter sich her zu ziehen und so den Krieg nach dem Rheine zu spielen. Diese Hoffnung war auf die Vorsichtigkeit Schwarzenberg's gegründet, der bisher allerdings mehr Neigung zum Rückwärts- als Vorwärtsgehen gezeigt hatte. Napoleon beabsichtigte ferner, aus den festen Plätzen in den Ardennen Verstärkungen an sich zu ziehen, er beabsichtigte mit seinen Heeren in Belgien und im Süden Frankreichs in Verbindung zu kommen, von welchen ihn der bisherige Stand der verbündeten Heere abgeschnitten hatte, er hoffte endlich, das Volk zu einem allgemeinen Aufstande zu bringen, wodurch die verbündeten Heere allerdings in die mißlichste Lage gekommen wären. Dieser Volkskrieg, der ihn selbst in Spanien in's Verderben gestürzt hatte, war sein Lieblingsgedanke und von Anfang des Feldzuges an, hatte er darauf hingearbeitet, ihn zu verwirklichen. Aufforderungen an das Volk, an die Ortsbehörden wurden erlassen, und selbst gehässige Lügen und schamlose Verdrehungen der Sachlage wurden nicht verschmäht, um das Volk aufzureizen und in Waffen zu bringen. Zum Theil war dies auch gelungen und namentlich in den Ardennen hatten sich bewaffnete Volkshaufen zusammengerottet, welche den Verbündeten mannichfachen Abbruch thaten. Besonders hatte die Lützow'sche Freischaar und Tettenborn's Kosacken viel von diesen Banden zu leiden, als sie, um zu den Heeren zu stoßen, vom Niederrhein aus, durch die Ardennen zogen. Die Verbündeten sahen sich endlich zu Gegenmaßregeln genöthigt, und mehrere Dörfer, deren Einwohner auf die Truppen gefeuert hatten, wurden niedergebrannt. Im Ganzen jedoch hatte bisher dieser Volkskrieg den Verbündeten mehr Unbequemlichkeiten, als wesentlichen Schaden verursacht, denn alle diese Aufstände waren nur vereinzelte Versuche, ohne entschiedenen Zusammen-

hang untereinander. Napoleon hoffte aber, durch seine persönliche Gegenwart, die Erhebung des Volkes allgemeiner zu machen und durch seine eigene Leitung Zusammenhang in die Sache zu bringen.

Der Plan war so ganz sinnlos nicht, als er gewöhnlich verschrien wird. Das Ende des regelmäßigen Krieges war leicht vorauszusehen. Frankreich war erschöpft und kriegsunlustig, es bot Napoleon wenig oder keine Hülfsquellen mehr. Die Verbündeten aber zogen fort und fort Verstärkungen an sich, und mußten ihn am Ende mit der Uebermacht erdrücken. Und wenn bisher die schlechte Jahreszeit wesentlich dazu beigetragen hatte, ihre Unternehmungen zu hemmen, so mußte der nahe Frühling und Sommer ihnen den Krieg sehr erleichtern. Wenn Napoleon also, da er durch regelmäßigen Krieg nichts gewinnen konnte, zu diesem Mittel griff, so setzte er alles an alles. Das war immer seine Art gewesen, tausend Mal war es ihm geglückt, hier mißglückte es, weil die Verbündeten zum ersten Male in diesem Feldzuge zusammen, entschieden und kühn handelten. Dadurch freilich war alles verloren, denn sobald die Verbündeten nicht thaten, was Napoleon vermuthet hatte, war er im entschiedensten Nachtheil.

Napoleon also, um diesen Plan auszuführen, wandte sich von Arcis an der Aube nach Vitry. Die Marschälle Macdonald und Oudinot waren während der beiden Schlachttage nach und nach bis Arcis herbeigekommen und vertheidigten noch den Uebergang über die Aube, sich dann langsam nachziehend. Napoleon ging oberhalb Vitry über die Marne und machte dann einen Versuch, diese von den Verbündeten besetzte Festung zu nehmen. Allein der preußische Commandant ließ sich nicht einschüchtern, ein Angriffsversuch

ward zurückgewiesen, die Versuche zu unterhandeln wurden abgeschlagen und da Napoleon sich nicht mit der Belagerung dieser Stadt aufhalten konnte, zog er ab und wandte sich nach St. Dizier und Joinville.

§. 2.

Schwarzenberg war anfangs ungewiß über Napoleons Rückzug und Absichten. Er verfolgte den geschlagenen Feind eben nicht sehr energisch, denn nur ein Theil des böhmischen Heers ging noch am 21. auf das rechte Ufer der Aube, während Tags darauf die Franzosen noch Muße fanden, die Verbündeten an der Wiederherstellung der Brücke bei Arcis zu hindern. Erst als diese von da abzogen, um nicht abgeschnitten zu werden, wurden sie etwas ernstlicher verfolgt, wobei sie 14 Geschütze verloren.

So waren 2 Tage nach der Schlacht bei Arcis vergangen, ohne daß ein entschiedener Plan gefaßt worden war. Mittlerweile war Napoleon bis Joinville und Doulevent gekommen, hatte also dem böhmischen Heere den Rückzug nach dem Rheine verlegt. Zu gleicher Zeit näherte sich Blücher dem böhmischen Heere, und beider Vereinigung stand nichts im Wege. Unter diesen Umständen war der kühnste Entschluß auch der natürlichste, nämlich auf Paris zu marschiren. Am 24. ward dieser Entschluß gefaßt, in den nächsten Tagen rasch und kräftig ausgeführt und er trug die herrlichsten Früchte.

§. 3.

Blücher war nach der Schlacht bei Laon ziemlich unthätig geblieben. Erst nachdem Napoleon aus Rheims abgezogen war, setzte er sich wieder in Bewegung, sandte ein Corps nach Soissons, diese Stadt zu nehmen, und marschirte mit den

übrigen auf der Straße nach Rheims, um die ihm entgegenstehenden Marschälle Marmont und Mortier zu verdrängen. Diese vertheidigten sich bei Bery au Bac, in Rheims, bei Fismes, wurden aber überall geworfen und zogen sich nach Chateau Thierry zurück, da sie von Napoleon Auftrag erhalten hatten, sich mit ihm zu vereinigen. Blücher ließ Kleist und York ihnen folgen, und von einer kleinen Abtheilung Epernay nehmen, und wandte sich selbst nach Rheims und Chalons, von wo er mit dem Hauptheere in Verbindung trat.

In Folge des Planes, auf Paris zu marschiren, kehrten nun die Verbündeten Napoleon den Rücken. Um ihm den Marsch auf Paris eine Zeitlang zu verbergen, und ihn glauben zu machen, die ganze Armee folge ihm, ward Winzingerode mit 10,000 Mann zurückgelassen, der der französischen Armee folgen und sie beobachten sollte. Dann ward der Marsch angetreten.

§. 4.

Durch die Vereinigung der beiden verbündeten Heere waren alle die französischen Corps von Napoleon abgeschnitten, die sich zwischen ihnen und Paris befanden. Da Napoleon dieselben an sich ziehen wollte, und sie demnach in der Richtung auf Vitry marschirten, so liefen sie den Verbündeten gerade in die Hände. Es standen überhaupt zwischen den Verbündeten und Paris die Marschälle Marmont und Mortier, die Divisionen Pacthod und Amey, die einen großen Wagentransport geleiten sollten, und in verschiedenen Städten kleine Truppen-Abtheilungen, theils als Besatzungen, theils neu sich bildende Regimenter. Diese sämmtlichen Truppen, abgeschnitten von ihrer Hauptarmee, und doch beauftragt, zu ihr zu stoßen,

wußten nicht, wo sie dieselbe finden sollten, und konnten deshalb nur nach ihrem eignen Ermessen und den Umständen handeln.

Am 24. war die böhmische Armee um Vitry versammelt, Giulay stand bei Arcis.

Die schlesische Armee stand in Chalons und Kleist und York in Chateau Thierry.

Von diesen Stellungen aus traten sie ihren Marsch auf Paris an, die schlesische Armee auf der Straße von Chalons *), die böhmische auf der Straße von Vitry **). In Meaux wollten sie zusammentreffen. Wie besprochen ward es ausgeführt, doch war der Marsch noch reich an größern und kleinern Gefechten.

*) Die große Straße von Mainz.
**) Die große Straße von Straßburg.

§. 5.

Die böhmische Armee traf bei ihrem Ausmarsche sogleich auf den Feind. Es waren die Marschälle Marmont und Mortier, die von der schlesischen Armee zurückgedrängt, nach Chateau Thierry ausgewichen waren und jetzt auf Vitry zogen, um Napoleon zu suchen. Sie waren bereits über Fère Champenoise hinaus bis Soudé St. Croix gekommen, nahe bei Vitry, als sie auf den Vortrab der böhmischen Armee, geführt vom Kronprinzen von Würtemberg, stießen. Obwol dieser keine Fußtruppen hatte, so beschloß er doch sogleich den Feind anzugreifen. Er versuchte die feindliche Stellung zu umgehen und da dies gelang, so zwang er die Franzosen dadurch zurückzugehen. Doch machten diese bald wieder Halt

und nahmen vor Fère Champenoise eine zweite, ziemlich gute Stellung. Allein auch hier konnten sie sich nicht halten, und mußten, den wiederholten Angriffen der Verbündeten weichend, wieder zurück bis hinter Fère Champenoise. Sie stellten zur Deckung ihres Rückzugs mehrere Quarrées auf, allein die Würtemberger sprengten dieselben und setzten ihre Verfolgung fort. Hinter Fère Champenoise hatten die Marschälle eine dritte Stellung genommen. Von dieser aus unternahmen sie sogar einen Angriff, der aber abgeschlagen wurde. Jedoch waren die verbündeten Truppen durch den langen Marsch und das dauernde Gefecht so ermüdet, daß der Kronprinz keinen neuen Angriff unternehmen konnte, sondern sich begnügte, die feindliche Stellung mit grobem Geschütz beschießen zu lassen.

Die Franzosen hatten an 45 Kanonen und 100 Munitionswagen, außerdem 4000 Gefangene in den Kämpfen dieses Tages verloren. Auch ihr Verlust an Todten und Verwundeten war beträchtlich. Die Verbündeten hatten verhältnißmäßig wenig verloren.

Während der Vortrab der böhmischen Armee die Marschälle zurückschlug, war der Vortrab der schlesischen Armee von Chalons kommend auch auf den Feind gestoßen. Es waren die Divisionen Pacthod und Amey, welche, 5000 Mann stark, gleichfalls zu Napoleons Heere stoßen wollten. Sie marschirten von Montmirail her und wollten sich rechts ab, nach Vitry wenden, als sie auf den Vortrab des schlesischen Heers stießen. Blücher gab sogleich Befehl zum Angriff, der von den Russen auf der Stelle ausgeführt wurde. Da hier aber auch nur Reiterei war, so konnten sich die Franzosen lange und hartnäckig vertheidigen, während sie sich fortwährend zurückzogen. Sie suchten nach Fère Champenoise zu kommen,

und näherten sich also dem Schauplatz des Treffens, das dort eben ausgefochten wurde. Bei diesem Rückzuge traf der Kaiser von Rußland und der König von Preußen auf sie, die zu dem Treffen bei Fère Champenoise eilten. Sogleich gab der Kaiser von Rußland Befehl, Verstärkungen heranzuziehen und anzugreifen. Die Franzosen, von allen Seiten angefallen, vertheidigten sich noch lange und hartnäckig, wurden aber übermannt und mußten sich größtentheils gefangen geben, nachdem sie 1000 Mann an Todten und Verwundeten verloren hatten.

Auch hier fielen den Verbündeten 4000 Gefangene, 12 Geschütze und eine Menge Kriegsbedürfnisse in die Hände.

Der ganze Verlust des Feindes an diesem Tage betrug außer den Todten und Verwundeten 8000 Gefangene und 60 Geschütze.

§. 6.

Am folgenden Tage ward der Marsch fortgesetzt. Die Marschälle zogen sich auf Sezanne zurück. Da ihnen in la Ferté Gaucher die Preußen von Chateau Thierry aus schon zuvor gekommen waren, und ihnen diese Straße nach Paris verlegt hatten, so wandten sie sich links ab nach der Straße von Troyes um über Provins Paris zu erreichen. Sie hatten dabei mehrere Gefechte zu bestehen, die zwar zu ihrem Nachtheile ausfielen, im Ganzen aber ihr Entkommen auf der gedachten Straße nicht hinderten.

Noch andere Gefechte fielen mit einem andern französischen Corps *) vor. Dieses hatte hinter den Marschällen, in Sezanne, gestanden, und zog sich jetzt auf der geraden Straße vor den Verbündeten über Meaux zurück. Hier versuchte es sich zu halten und die Uebergänge über die Marne bei Trilport und Meaux zu vertheidigen. Doch mußte es zurück,

*) Unter General Compans.

ließ aber die Brücken an den genannten Orten sprengen, was indessen die Verbündeten wenig aufhielt. Hinter Meaux nahm es noch einmal Stellung, wodurch sich ein ziemlich bedeutendes Gefecht *) entspann, in welchem die Preußen noch 600 Mann verloren, das sich aber mit dem Rückzuge des Feindes endigte.

Am 28. und 29. März überschritten die verbündeten Armeen bei Trilport und Meaux die Marne und standen am 30. vor Paris.

Bei Meaux blieben die Baiern zurück, um den Armeen den Rücken zu decken, wenn Napoleon etwa nachgezogen käme. Da lag nun Paris vor den deutschen und russischen Kriegern, die stolze Hauptstadt, von der seit fünfundzwanzig Jahren die Bewegungen der Völker ausgegangen waren, das sich zum Mittelpunct von Europa zu machen getrachtet, das gewohnt war, mit Stolz und Hohn auf die besiegten Völker herabzuschauen und ihnen übermüthig Gesetze vorzuschreiben, da lag es, das seit Jahrhunderten keinen Feind gesehen hatte, vor den deutschen und russischen Kriegern, die ihre Fesseln abschüttelnd seine Heere an der Beresina und bei Leipzig vernichtet hatten und um ihre lange Demüthigung zu rächen, siegreich bis hierher gedrungen waren, den Besiegten den Frieden vorzuschreiben. Der Augenblick vor Paris war Genugthuung für jahrelange Schmach!

§. 7.

Noch vor den Thoren von Paris fanden die Verbündeten Widerstand, man muß es den Franzosen zum Ruhme nachsagen, sie wehrten sich bis auf den letzten Blutstropfen.

---

*) Bei Claye, am 28.

Die Verbündeten näherten sich Paris von der Ostseite. Die Umgegend der Stadt erlaubt hier eine hartnäckige Vertheidigung mit selbst geringen Kräften. Nordöstlich von Paris liegt der Montmartre, eine Höhe, die die Ebene beherrscht, östlich von der Stadt liegt die Höhe von Belleville, ebenfalls die Ebene beherrschend. Diese und die noch in der nächsten Umgebung liegenden Dörfer geben der Vertheidigung einen festen Stützpunct. Doch waren der Vertheidiger nicht allzu viele. Was den Verbündeten entgegengestellt werden konnte, waren: die Truppen der Marschälle Marmont und Mortier, die nach dem Treffen von Fère Champenoise linkshin ausgewichen waren und auf der Straße von Troyes Paris erreicht hatten, die Truppen des Generals Compans, die in gerader Richtung auf Paris zurückgedrückt waren und einige tausend Mann Nationalgarde, im Ganzen wenig über 30,000 Mann. Die Eitelkeit der Franzosen hatte sich den Fall für unmöglich gedacht, daß je fremde Truppen nach ihrem Paris kommen könnten und so war auf Vertheidigung der Stadt nicht Bedacht genommen worden. Das aufgeregte Volk verlangte nach Waffen, die nicht da waren, die Behörden wußten nicht, was sie thun sollten, die Kaiserin mit ihrem Sohne hatte die Stadt verlassen, des Kaisers Bruder Joseph, der in Abwesenheit Napoleon dessen Stelle vertreten sollte, schwankte in Unentschlossenheit, und lauter und lauter erhob sich im Volke die Partei, welche Napoleons Entthronung und die Rückkehr der alten Königs-Familie verlangte. Der Mann, der mit kräftigen Entschlüssen allein noch helfen hätte können, Napoleon, war fern. Unter diesen Umständen der Verwirrung wußten nur die Marschälle, was sie zu thun hatten, sie bewährten den alten kriegerischen Geist und führten ihre Truppen zur Schlacht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Marmont übernahm den Oberbefehl über den rechten Flügel und vertheidigte die Ostseite der Stadt, von den Höhen bei Belleville, bis an die Marne.

Mortier befehligte den linken Flügel, die Nordostseite der Stadt, von Belleville bis links an die Seine.

Der Angriff der Verbündeten geschah nicht auf allen Puncten und nicht mit gesammter Macht zu gleicher Zeit.

Dem Plane gemäß sollte das schlesische Heer den rechten Flügel des Angriffs bilden, also auf die Nordostseite anstürmen.

Der Haupt-Angriffspunct für das Centrum waren die Höhen von Belleville. Hier befehligte Barclay de Tolli.

Der linke Flügel sollte längs der Marne vorgehen und die Uebergänge über diesen Fluß nehmen. Hier befehligte der Kronprinz von Würtemberg.

Im Centrum entbrannte der Kampf zuerst. Während die beiden Flügel noch nicht auf dem Platze erschienen waren, rückten hier die Russen vorwärts und besetzten die Dörfer Pantin und Romainville. Es war fünf Uhr Morgens. Die Franzosen eröffneten den Angriff, indem sie diese Dörfer zu nehmen trachteten. Der Kampf war blutig, die französische Kampfwuth stand der russischen hartnäckigen Ausdauer gegenüber. Doch neigte sich lange der Vortheil auf Seiten der Franzosen, um so mehr, da das Geschütz des französischen linken Flügels, das noch keinen Feind vor sich hatte, sich ungestört damit beschäftigen konnte, seine Kugeln in die Reihen der Russen zu schleudern. Der Kampf um das Dorf Pantin währte so lange, bis nach und nach die Verstärkungen des Centrums, die preußischen Garden, anrückten und den Franzosen die Wage hielten. Allein lange war jeder Versuch der Preußen, aus Pantin vorzudringen und die Höhe von Belle-

ville zu stürmen vergeblich und ward blutig abgewiesen. Doch wurden endlich die Dörfer Pantin und Romainville behauptet und ebenso alle französischen Angriffe abgeschlagen.

Der Kampf hatte auf diesen Puncten schon mehrere Stunden gewüthet, als gegen 11 Uhr der linke Flügel an der Marne erschien. Der Kronprinz formirte zwei Colonnen, ließ das Schloß Vincennes umstellen, dessen Eroberung unnöthig war und doch viel Opfer gekostet hätte, und ließ die Dörfer St. Maur und Charenton, wo die Brücken über die Marne sind, angreifen. Das Dorf St. Maur ward zuerst genommen, und die Franzosen nach Charenton zurückgeworfen. Hier vertheidigten sie sich mit dem Muthe der Verzweiflung, mußten aber unterliegen und wurden über die Brücke zurückgeworfen, die sie vergebens zu sprengen versuchten. Jetzt wurden im Centrum die Angriffe erneuert und mit entschiedener Kraft bis zum Gelingen fortgesetzt. Vergebens war die französische Tapferkeit, vergebens waren die rühmlichen Anstrengungen Marmont's, der seine Truppen immer auf's Neue formirte, sobald sie durchbrochen waren. Die Verbündeten gaben ihnen an Muth und Tapferkeit nichts nach und hatten die Franzosen den Vortheil der Stellung für sich, hatten diese den der Mehrzahl. Das Ende des blutigen Kampfes um die genannten Dörfer und die Höhe von Belleville war das Zurückwerfen der Franzosen an die Barrière von Paris. Hier hatte der Kampf ein Ende und Unterhandlungen wurden angeknüpft.

Während des Kampfes auf dem rechten Flügel der Franzosen, war auch das schlesische Heer auf dem Platze erschienen. Der Kampf dieses Heers zerfällt in zwei einzelne Theile, in den Kampf um den Montmartre und den Angriff auf die Stellung der Franzosen bei den Dörfern la Villette und la Chapelle. Letzteren kämpften die Corps von York und Kleist

und er endigte damit, daß die Franzosen auf diesem Puncte nach blutiger Gegenwehr zurückgeworfen wurden, und die Dörfer verloren.

Gegen den Montmartre rückte Langeron an. Er schwenkte sich rechts ab, ließ St. Denis einschließen und kam von Norden her auf den Montmartre. Vergebens war hier die Tapferkeit der Franzosen, vergebens die Wirkung der zahlreichen Artillerie, unaufhaltsam stürmten die Russen die Höhe und waren bald Meister derselben.

Auch auf diesem Puncte ward der weitere Kampf durch die Nachricht von dem Abschluß eines Waffenstillstandes unterbrochen.

Von der Hartnäckigkeit dieses letzten Kampfes zeugen die ungeheuern Verluste. Die Franzosen verloren 4000 Todte,

ohne die Verwundeten — die Verbündeten dagegen 9000 Todte ohne die Verwundeten. Diese Ungleichheit des Verlustes wird erklärbar durch die Vortheile der gedeckten Stellungen, welche die Franzosen inne hatten. Dagegen hatten die Verbündeten 109 Kanonen und 2 Fahnen erobert.

§. 8.

Da Napoleons Bruder Joseph sah, daß die Stadt nicht mehr zu halten sei, verließ er dieselbe und gab den Marschällen Vollmacht, zu unterhandeln.

Als Marmont aus allen Stellungen zurückgeworfen war, und jeder Widerstand nichts mehr fruchten konnte, bat er um Waffenstillstand, der ihm augenblicklich gewährt wurde. Damit wurden die Unterhandlungen wegen Uebergabe der Stadt angeknüpft, welche endlich zum Ziele führten. Zufolge der geschlossenen Uebereinkunft verpflichteten sich die Marschälle am 31. Morgens 7 Uhr Paris zu räumen. Die Stadt ward der Großmuth der verbündeten Herrscher empfohlen.

Und als die Nacht herabsank, entbrannten zahllose Wachtfeuer auf den Höhen um Paris, und 120,000 Krieger harrten des Augenblicks, wo sie als Sieger die stolze Hauptstadt des Feindes begrüßen sollten.

Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen *) zogen an der Spitze ihrer Garden am 31. März um die Mittagsstunde in Paris ein. Sie wurden mit Jubelgeschrei empfangen, das Volk drängte sich um sie, Tücher wurden geschwenkt — und hier und da, bald lauter und lauter, ließ sich der Ruf vernehmen: es lebe der König, Ludwig **XVIII.**

*) Der Kaiser von Oesterreich war in Dijon.

Man kann es den Franzosen nicht ableugnen, sie sind etwas veränderlich, etwas wetterwendisch. Noch Tags vorher verlangte dasselbe Volk Waffen gegen die, die es heute mit Jubelgeschrei empfing. Vielleicht mochte der Anblick der stattlichen fremden Krieger daran schuld sein, die das Volk sich als rothhaarige Barbaren vorgestellt hatte, welche nur annäherungsweise Aehnlichkeit mit Menschen hätten. So war es den Franzosen aufgebunden worden, und man kann ihnen auch nicht absprechen, daß sie etwas leichtgläubig sind. Sie kennen nur Frankreich und von Frankreich nichts als Paris und ihre Begriffe von Deutschland sind jetzt noch nicht besser als damals. Sie mußten also wirklich überrascht sein, als sie statt Ungeheuern kräftige, auch wol recht hübsche Männer sahen, als sie von ihrer Furcht vor Mord, Brand und Plünderung durch die treffliche Ordnung und Mannszucht der fremden Krieger erlöst wurden. Paris erhielt übrigens (zu Blüchers großem, vielleicht auch gerechtem Aerger, der gar so gern in Paris Wiedervergeltungsrecht für die Einquartierungen der Franzosen in Berlin geübt hätte), keine Einquartierung und ward mit der äußersten Schonung behandelt. Die Truppen lagerten um Paris, in Dörfern und Lagern.

Es wird jetzt an der Zeit sein, daß wir uns nach Napoleon umsehen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Napoleons Entthronung.

§. 1.

Nach der Schlacht bei Arcis an der Aube war Napoleon in den Rücken der böhmischen Armee marschirt. Wir haben gesehen, daß er sich in St. Dizier, Joinville und Doulevent befand, als die Verbündeten von Vitry aus ihren Marsch antraten. Dadurch, daß diese Winzingerode mit 10,000 Mann zurückließen, um Napoleons Heer zu beschäftigen, blieb ihm der Marsch auf Paris gänzlich unbekannt, so daß er nichts von der Gefahr ahnte, in der seine Hauptstadt schwebte.

Winzingerode rückte den Franzosen nach und drang bis St. Dizier vor, das er besetzte. Napoleon machte während dessen Bewegungen auf Chaumont und Bar an der Aube. Da er indessen erfuhr, daß es nur Reiterei sei, welche seinem Heere folge, und da er auch in Chaumont und Bar an der Aube nichts von dem Rückzuge der Verbündeten gewahr wurde, zu dem er sie durch seine Bewegungen in ihrem Rücken zu drängen gehofft hatte, so ward es ihm wahrscheinlich, daß seine Gegner einen andern Weg eingeschlagen hatten. Er wandte jetzt auf der Stelle um und führte sein ganzes Heer gegen Winzingerode. Es kam zum Gefecht. Winzingerode's schwache Macht konnte keinen erfolgreichen Widerstand leisten und ward mit bedeutendem Verluste geworfen, worauf sie sich nach Chalons zurückzog.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Napoleon hatte jetzt Gewißheit, daß die Hauptheere eine andere Richtung eingeschlagen hatten, und durch entsprungene Gefangene erfuhr er endlich, daß sie nach Paris aufgebrochen waren.

Es galt jetzt, die Hauptstadt zu retten, die, wie er wohl wußte, nicht im Stande war, sich lange zu vertheidigen. Er brach auf der Stelle auf und erreichte am 30. Troyes, während schon vor Paris gefochten wurde. Hier gab er noch Befehle für die Marschordnung des Heers, nach welcher dieses am 2. April in Paris eintreffen sollte, er selbst fuhr allein in größter Eile nach Paris. Er erreicht das letzte Posthaus vor Paris, als die Schlacht schon beendet war, am späten Abend. Flüchtige Truppen begegnen ihm, von ihnen erfährt er seinen Verlust. Vergebens sendet er Botschaften in die Stadt, die Uebergabe der Stadt rückgängig zu machen, die Marschälle hielten ihr Wort, und er muß es erleben, daß die Verbündeten siegreich in Paris einziehen, wie er in Berlin, Wien und Moskau eingezogen; seine ungeheure Macht ist schon so weit gebrochen, daß er nach Fontainebleau zurückkehren und erwarten muß, was die Ereignisse bringen, da er sonst gewohnt war, ihnen zu gebieten.

§. 2.

Die Verhältnisse der damaligen Zeit waren ganz eigenthümlicher Art. Den Verbündeten war es anfangs nicht in den Sinn gekommen, Napoleon des Throns zu berauben. Allein die vertriebene Königs-Familie hatte ihre Ansprüche niemals aufgegeben, und auch die Hoffnung nicht, von etwa günstigen Ereignissen Vortheil zu ziehen. Sie ward in ihren Bestrebungen von England unterstützt, das in jeder fremden Macht eine Nebenbuhlerin witternd, und jedem Aufschwung

anderer Völker feindlich, lieber das kraftlose, unbeliebte Geschlecht der Bourbons auf Frankreichs Throne sah, als den kräftigen Napoleon, zu dessen Sturze es schon Millionen über Millionen verschwendet hatte. Die Bourbons hatten zudem in Frankreich noch eine Partei für sich, namentlich den alten Adel und die Geistlichkeit, welche durch die Revolution und das Kaiserreich um ihre Vorrechte gekommen waren. Mit Napoleons Verlusten in Rußland und Deutschland zeigte sich dieser Partei eine Möglichkeit, die Kaiserherrschaft zu stürzen und das Königthum wieder einzuführen. Diese Möglichkeit ward zur Hoffnung, als die Verbündeten in Frankreich eindrangen; geschäftig regte sich jetzt diese Partei, sich Anhänger zu verschaffen und wir haben gesehen, daß schon bei dem Einzuge der Verbündeten das Geschrei ertönte: „es lebe der König".

Sobald der Gedanke an Napoleons Thronentsetzung einmal ausgesprochen war, griff er um sich und mußte auch bei den Verbündeten Eingang finden. Sie waren also jetzt, nach der Einnahme von Paris, in der eigenthümlichen Stellung niemand zu haben, mit dem sie unterhandeln konnten. Die Unterhandlungen mit Napoleon waren abgebrochen und ließen sich so rasch nicht wieder anknüpfen, die Kaiserin und des Kaisers Bruder hatten Paris verlassen, mit den Heerführern waren nur militairische Unterhandlungen zu führen, mit dem Volke in Masse konnte man nicht verhandeln, eine competente Behörde war nicht da.

Die königlich-gesinnte Partei wußte diese Lage der Dinge schlau zu benutzen. An ihrer Spitze stand Talleyrand, der berühmte Diplomat, ein feiner, geistreicher Mann, der es verstand, die Ereignisse zu beherrschen oder sich in sie zu fügen, wie man sagt, den Mantel nach dem Winde zu hängen.

Früher selbst Minister Napoleons, verließ er jetzt dessen Partei und ehe dieser im Drange der Begebenheiten noch Zeit fand, mit den Verbündeten wieder Unterhandlungen anzuknüpfen, wußte er die Fürsten zu dem Gedanken an Napoleons Thronentsetzung und dann zu einer Erklärung zu bestimmen, daß sie nicht mit Napoleon unterhandeln würden.

Sobald diese Erklärung gegeben, sobald das Wort von Napoleons Thronentsetzung ausgesprochen war, hatte er für seine Intriguen freies Spiel. Die städtische Behörde von Paris sprach sich zuerst für Napoleons Sturz aus und am 3. April faßte auch der Senat im Namen des französischen Volkes den Entschluß, den Kaiser vom Throne zu stoßen und ernannte eine provisorische Regierung. Der Senat hatte dazu zwar kein Recht, der Senatsbeschluß war selbst nicht in der gesetzlichen Form erlassen — indessen da niemand als der machtlose Napoleon widersprach, und die Verbündeten sich auf diesen Senatsbeschluß beriefen, so gewann er Geltung und durch Napoleons endliche Entsagung ward die Sache in aller Form rechtlich.

Napoleon versuchte es anfangs, sich Thron und Reich zu retten. Er sandte seine Vertrauten zu den Fürsten, doch es war zu spät, jene Erklärung war bereits erschienen.

Noch hätte er vielleicht seinem Sohne die Krone retten können, wenn er gleich zu dessen Gunsten abgedankt hätte. Indessen hatte er es nie verstanden, im rechten Augenblicke nachzugeben und verstand es auch jetzt nicht. Noch hatte er an 40,000 Mann Truppen versammelt, noch konnte er einen langwierigen Parteikrieg führen, noch glaubte er Bedingungen machen zu können. Als er indessen Befehle ertheilte, die darauf Bezug hatten, mußte er den Schmerz erfahren, daß

seine Marschälle den Gehorsam versagten, daß sie seine Absetzung als zu Recht bestehend anerkannten, daß die letzte Hoffnung, die Treue seines Heeres, zusammenbrach. Die Marschälle mochten des Krieges müde sein, in dem sie nur verlieren, nichts gewinnen konnten, wer vermag überhaupt die Entschlüsse der Menschen zu beurtheilen, die in einer Zeit gefaßt sind, wo die drängenden Ereignisse keiner ruhigen Ueberlegung Raum geben.

Als Napoleon sich von allen verlassen sah, als ihm keine Hoffnung, keine Möglichkeit eines Widerstandes übrig blieb, entsagte er dem Throne. Es war der 11. April 1814. Ueber sein ferneres Schicksal schlossen England, Preußen, Oesterreich und Rußland mit ihm noch einen förmlichen Vertrag. Er behielt nebst seiner Gemalin die kaiserlichen Titel, die Insel Elba, unfern der italienischen Küste ward ihm erb- und eigenthümlich als selbstherrliches Fürstenthum übergeben, es ward ihm ein Jahrgehalt von 2 Millionen Franken ausgesetzt, seine Verwandten behielten ihren fürstlichen Rang und erhielten gleichfalls ansehnliche Renten, die, wie jenen Jahrgehalt, Frankreich zahlen sollte.

Am 12. ward dieser Vertrag unterzeichnet. Am 20. reiste Napoleon ab und begab sich nach Elba.

§. 3.

Das Kaiserthum war abgeschafft, die Person des Kaisers war beseitigt, jetzt mußte Frankreich eine neue Staatsverfassung erhalten, mit den verbündeten Mächten mußte ein Friede geschlossen, mußten die vielfach verwickelten Angelegenheiten geordnet werden. Die Bourbons machten Ansprüche auf den erledigten Thron, niemand widersprach diesen Ansprüchen, ihre Partei im Volke gewann immer mehr Raum — kurz

die Bourbons erhielten die Krone Frankreichs wieder, sie wußten selbst nicht wie.

Schon hatten Prinzen dieses Hauses den französischen Boden im Schutze des englischen Heeres betreten, hatten nichts versäumt, bei den Verbündeten für sich eine günstige Stimmung zu erwirken, jetzt kam der zur Erbfolge berechtigte Prinz auch selbst nach Frankreich. Es war ein Bruder des hingerichteten Königs, Ludwigs **XVI.**, der als König selbst den Namen Ludwig **XVIII.** führte *). Am 3. Mai zog er in Paris ein. Mittlerweile hatte der Senat und die stellvertretende Regierung eine neue Staatsverfassung entworfen, die dem Könige zur Annahme vorgelegt wurde, nach welcher aber seine Macht sehr beschränkt war. Ludwig **XVIII.** erkannte sie nicht an und gab später selbst eine andere, minder freisinnige Verfassung. So war die Herrschaft der Bourbons wieder hergestellt.

§. 4.

Jetzt galt es die Auseinandersetzung mit den verbündeten Mächten. Obwol auf den Hauptschauplätzen kein Krieg mehr geführt wurde, war doch noch kein Frieden mit Frankreich geschlossen. Die verbündeten Heere standen noch im Herzen Frankreichs — dagegen hatten die Franzosen noch in Deutschland viele Festungen besetzt.

*) Die Bourbons betrachteten die Verhältnisse der ganzen Revolutionszeit von 1789—1814 als nicht zu Recht bestehend. Da nun Ludwig **XVI.** einen Sohn gehabt hatte, dem nach dem Erbfolgrechte die Krone gebührt hätte, so rechneten die Bourbons diesen für Ludwig **XVII.**, obwol er nie regiert hatte und früh gestorben war. So kommt es, daß auf Ludwig **XVI.**, Ludwig **XVIII.** folgt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Des Königs Bruder, Graf von Artois *), war schon am 12. April nach Paris gekommen, und hatte vorläufig im Namen des Königs die Regierung übernommen. Mit ihm begannen die Unterhandlungen und es ward zunächst ein Waffenstillstand geschlossen, zufolge dessen die französischen Truppen alle Plätze räumen sollten, die sie noch in den Ländern der Verbündeten besetzt hatten. Ferner ward eine Uebereinkunft über den Rückmarsch der verbündeten Truppen geschlossen. Als der König endlich selbst kam, begannen die Friedensunterhandlungen. Da die Verbündeten in ihren Forderungen sehr mäßig, nur zu mäßig waren, so kam man bald damit zu Stande. Als Friedensgrundsatz in Bezug auf den Länderbesitz der verschiedenen Staaten ward im Ganzen der Zustand der Verhältnisse im Jahr 1792 angenommen.

Alle Eroberungen Frankreichs kamen demnach an ihre frühern Besitzer wieder zurück. Dennoch wurden Frankreich mehrere Grenzdistricte zur Abrundung abgetreten, auch behielt es die dem Pabst gehörigen Landschaften Avignon und Venaissin, die mitten im französischen Gebiete liegen. England gab seine überseeischen Eroberungen größtentheils zurück. Deutschland sollte einen Bund unabhängiger Staaten bilden. Die Schweiz blieb unabhängig.

Nach diesen Grundzügen, die im Frieden von Paris enthalten sind, sollten die genauern Bestimmungen und Auseinandersetzungen auf einem Congreß sämmtlicher Staaten geregelt werden, der sich bald darauf in Wien versammelte.

Dieser Friede ward am 30. Mai unterzeichnet.

*) Später König Karl X., der 1830 vertrieben wurde.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Krieg im Süden Frankreichs.

§. 1.

Wir haben jetzt noch die Begebenheiten auf den andern Kriegsschauplätzen nachzuholen, welche, obschon im Ganzen von wenig Wirkung, doch zu der vollständigen Geschichte gehören. Wir beginnen mit dem Kriege im Süden. Wie früher erwähnt, waren über Basel die Oesterreicher in den südlichen Theil Frankreichs eingedrungen. Dieser Angriff war nothwendig, um die Kräfte des Feindes dort festzuhalten und konnte zu schönen Erfolgen führen. Wenn Lyon, die zweite Stadt Frankreichs, rasch genommen wurde, und man sich mit dem englisch-spanischen Heere, das von Spanien her vordrang, vereinigte, so waren alle Hülfsquellen der südlichen Provinzen für Napoleon verloren und die Stellung der Verbündeten war eine so allgemein umfassende, daß für Napoleon jede Hoffnung eines Erfolgs verschwinden mußte. Allein dieser Plan kam nicht so rasch zur Ausführung, daß diese etwas genützt hätte.

Die Oesterreicher unter Bubna und dem Fürsten Lichtenstein waren schon im letzten Drittel des Decembers in die Schweiz eingerückt und in mehreren Abtheilungen nach Frankreich eingedrungen. Betrachten wir das Südheer als ein einzeln stehendes, so zerfallen die Unternehmungen desselben anfangs in zwei abgesonderte Theile.

Der rechte Flügel desselben *) wandte sich nach Besançon und Auxonne, um diese beiden starken und gut besetzten Festungen zu belagern. Dann besetzte er die Stadt Dijon. Dieses Vordringen geschah bis zur Hälfte des Januars.

Der linke Flügel **) wandte sich nach Genf, welche Stadt von der französischen Besatzung geräumt wurde, so daß die Oesterreicher ohne Mühe von derselben Besitz nahmen. Von hier aus drangen einzelne Abtheilungen nach Savoyen vor und drängten die Franzosen überall zurück. Eben so breiteten sich die Oesterreicher rechtshin in Frankreich aus, einzelne Orte mit Gewalt nehmend, andere ohne Widerstand besetzend.

Nachdem seine Stellung so etwas an Festigkeit gewonnen hatte, wandte sich Bubna selbst nach Lyon, vor welcher Stadt er in der Mitte Januars erschien. In Lyon waren fast keine Truppen, man rechnete auf keinen Widerstand. Doch gelang es dem französischen Befehlshaber, das Volk in Aufregung zu bringen. Die Aufforderung zur Uebergabe der Stadt ward verworfen, die Vortruppen der Oesterreicher selbst wurden etwas zurückgedrängt und alles deutete darauf hin, daß man auf eine entschloßne Vertheidigung stoßen würde.

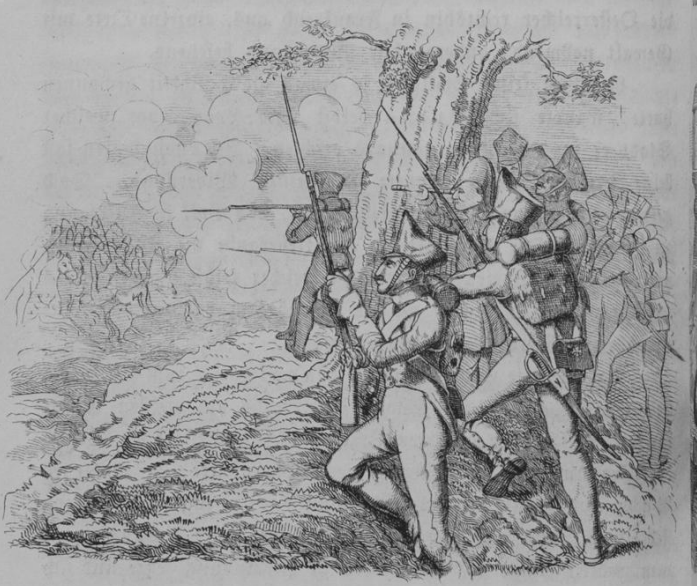
Da nun die Aufforderungen Napoleons zum Aufstande des Volkes gerade im Süden Frankreichs am meisten Gehör fanden, da schon in mehreren Städten ***) das Volk die Waffen ergriffen und sich mit Erfolg vertheidigt hatte, so wagte es Bubna nicht, mit nur 12,000 Mann Lyon anzugreifen und zog sich etwas zurück, indem er sich rechtshin über Lons le Saunier mit dem rechten Flügel des Südheeres in Verbindung setzte und sich

*) Unter Lichtenstein.

**) Unter Bubna.

***) Wie in Chalons an der Saone.

bis an die Saone, linkshin aber bis Grenoble ausdehnte. Das Vordringen bis Lyon und das Zurückgehen bis in die angegebene Stellung bildet den ersten Abschnitt des Krieges im Süden. Während der rechte Flügel fortwährend die erwähnten Städte belagerte und die Verbindung mit dem Hauptheere unterhielt, blieb der linke Flügel unter Bubna jetzt zwischen Lyon und Genf stehen, sich mit Maßregeln gegen die Volks-Aufstände beschäftigend.

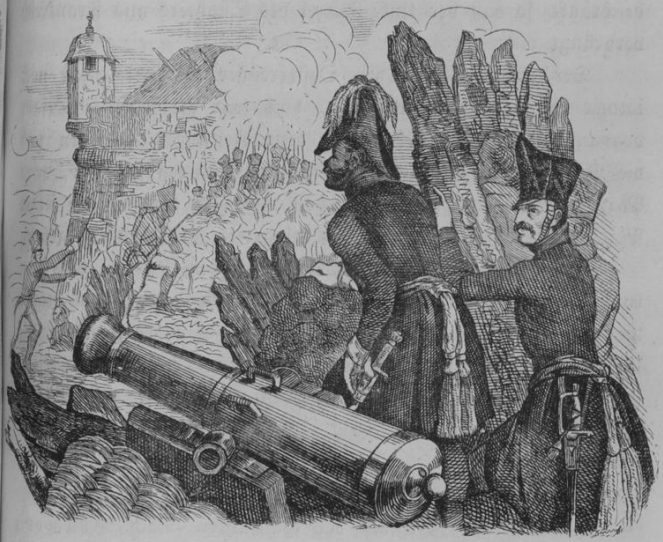


§. 2.

Napoleon, der von einem glücklichen Erfolge des Krieges im Süden großen Einfluß auf das Hauptheer hoffte,

sandte den Marschall Augereau nach Lyon, ihm den Oberbefehl übertragend.

Dieser zog von Truppen an sich, was nur irgend möglich war, und da er endlich von dem Heere in Spanien eine bedeutende Verstärkung erhielt, so brachte er eine Macht von beinahe 30,000 Mann zusammen, mit welcher er jetzt selbst zum Angriff überging. Dies war um so leichter, da eine Menge von einzelnen Streifbanden die österreichischen Stellungen beunruhigten, und die Oesterreicher sich dadurch genöthigt sahen, viele einzelne



Orte zu besetzen. So waren alle Umstände günstig für die Franzosen, ungünstig für die Oesterreicher.

Die verschiedenen Stellungen der Verbündeten wurden von verschiedenen Abtheilungen der Franzosen angegriffen, sowol

gerade von Lyon, als von Savoyen aus. Es fielen eine Menge Gefechte vor, in denen die Oesterreicher überall den Kürzern zogen. Sie wurden aus einer Stellung nach der andern zurückgedrängt. Am nachdrücklichsten bewies sich der Feind in Savoyen auf der Straße von Chambery. Hier fand er aber auch den hartnäckigsten Widerstand. Dennoch mußten die Oesterreicher nach den blutigsten Gefechten vor dem überlegenen Feinde bis nach Genf zurückweichen.

Um die Mitte Februars waren die Franzosen zum Angriffe übergegangen, zu Anfang März war Bubna auf Genf beschränkt, so daß der linke Flügel des Südheers aus Frankreich verdrängt war.

Der rechte Flügel der Oesterreicher belagerte zwar noch immer Besançon und Auxonne, doch war die äußerste Gefahr vorhanden, daß die Franzosen diese Festungen entsetzen und die Belagerungs-Truppen zum Abzuge zwingen würden, denn Marschall Augereau stand schon mit dem Haupttheile seiner Macht in Lons le Saunier, den belagerten Plätzen nahe genug.

Das Südheer war in der mißlichsten Lage. Bubna konnte kaum hoffen, sich in Genf zu halten und schon trafen die Franzosen die ernstlichsten Anstalten zum Sturme. Die übrigen Truppen standen vereinzelt und konnten jede für sich den an Zahl überlegenen Franzosen keinen erfolgreichen Widerstand leisten.

§. 3.

Zu derselben Zeit war das Hauptheer, nach Blüchers Unfällen an der Marne, nach seinen eignen Niederlagen an der Seine, im vollen Rückzug auf Chaumont und Langres — es war der mißlichste Augenblick des ganzen Feldzugs. Aus dieser Lage rettete die Sache der Verbündeten Blüchers

Entschlossenheit, der auf's Neue vordrang und dann bei Craonne und Laon Napoleons letzte Macht brach — und Schwarzenberg's Vorsorge für das Südheer. Er sandte nämlich eine sehr ansehnliche Verstärkung dahin. Diese bestand theils aus Truppen, die er vom Hauptheere abgab, und die der Feldmarschall-Lieutenant Bianchi befehligte, und theils aus den von Deutschland her nachrückenden Verstärkungen, die der Prinz von Hessen-Homburg von Basel herbeiführte.

Bianchi marschirte von Troyes aus mit etwa 20,000 Mann nach Dijon, wo er am 1. März eintraf. Er leitete von hier aus seine Bewegungen auf Chalons *) und Maçon, also gerade auf Lyon. Dadurch marschirte er dem Marschall Augereau, der noch immer bei Lons le Saunier stand und Besançon bedrohte, links vorbei und umging dessen Flanke. Der französische Feldherr gab deshalb seine Absichten auf Entsetzung jener Festungen auf und ging nach Lyon zurück, während jedoch seine Unterfeldherren die Oesterreicher unter Bubna fortwährend in Genf festhielten.

Bianchi, immer vordringend, befand sich am 10. März in Maçon, während seine Vortruppen bereits weiter vorgeschoben waren. Hier kam es zum Treffen. Augereau war von Lyon ausgerückt, um seines Gegners Bewegungen zu erkunden. Als er auf die österreichischen Vortruppen stieß, warf er diese zurück. Das Gefecht zog sich bis Maçon; hier stand die österreichische Hauptmacht und hielt den Feind auf. Es entspann sich jetzt ein heftiges Treffen, das mit dem Rückzuge der Franzosen endigte **).

Bianchi wartete hier ab, bis der Erbprinz von Hessen-Homburg über Lons le Saunier mit den Verstärkungen ange-

*) An der Saone.

**) Am 11. März.

kommen war. Nachdem beide sich vereinigt hatten, drangen sie weiter auf Lyon vor. Noch zwei Mal versuchte der Feind, ihnen die Spitze zu bieten, aber vergebens. Zwei heftige Gefechte, am 18. und 20., das erste vor Villefranche, das zweite hinter diesem Orte, fanden Statt, in welchen von beiden Seiten viele Tapferkeit entwickelt wurde, in welchen viel Blut floß, die aber doch mit dem Rückzuge des Feindes endigten. Augereau war nach Lyon zurückgeworfen. Er machte keinen Versuch, diese Stadt zu halten und setzte seinen Rückzug hinter derselben, in der Richtung auf Grenoble fort. Am 21. März besetzten die Verbündeten Lyon, an demselben Tage, wo Napoleon bei Arcis an der Aube aus dem Felde geschlagen wurde.

§. 4.

Grenoble liegt an der Isère, einem reißenden Bergflusse, der sich bei Valence in die Rhone ergießt. Hinter diesen Fluß zog sich Augereau zurück, indem er zugleich seine Unterfeldherren von Genf abrief, und ihnen befahl, Grenoble zu besetzen. Bis dahin nämlich war Bubna in Genf festgehalten worden. Jetzt brach er gleichfalls auf und verfolgte den abziehenden Feind, fand jedoch so viel Hindernisse des Bodens und der Jahreszeit, daß er nichts mehr thun konnte, denn bereits neigte sich der Krieg dem Ende zu.

Die Oesterreicher von Lyon aus folgten den abziehenden Franzosen, indem sie rechts gegen die Stellung Augereau's an der untern Isère, links gegen Grenoble vordrangen. An der untern Isère fielen nur noch einzelne kleine Gefechte vor, ernstlicher dagegen hatte die Colonne, die links auf Grenoble vordrang, zu kämpfen. Bei Chirens am 29. März und bei Voreppe am 2. April kam es zu heftigen Gefechten, in welchen

die Franzosen bis Grenoble zurückgeworfen wurden. Als man auch hier sie angreifen wollte (am 9.), traf die Nachricht von dem in Paris geschloßnen Waffenstillstande, von der Regierungs-Veränderung, von Napoleons Sturze ein.

Es war jetzt immer eine eigenthümliche Lage der Dinge. Die Truppen und ihre Führer mußten die Regierungs-Veränderung, wenn es zum Frieden kommen sollte, anerkennen. Bei den Truppen, selbst bei vielen Befehlshabern fand dies große Schwierigkeiten, und es bedurfte oft vieler Unterhandlungen und selbst ernsthafter Drohungen von Seiten der neuen Regierung, ehe sie sich der neuen Ordnung der Dinge fügten.

Mit Marschall Augereau machten sich die Unterhandlungen leichter, er erkannte bald die neue Regierung an, obwol unter großem Murren seiner Soldaten. Man schloß einen Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit. Die Verhandlungen in Paris bestimmten dann das Weitere, anfangs die Quartiere der verbündeten Armee, später ihren Rückmarsch.

So endete der Feldzug im Süden Frankreichs, der nur mittelbar zu dem Gelingen des Ganzen beitrug, indem er einen Theil der Kräfte Napoleons hier festhielt.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Krieg in Belgien.

§. 1.

Den Krieg in den Niederlanden hatte Bülow begonnen, wie schon im Vorigen (Kapitel 18) berichtet wurde. Wir haben die Erzählung desselben bis zum Ende des Jahres 1813 fortgeführt, wo Bülow Holland bis an die Waal erobert hatte. Vergegenwärtigen wir nun den Stand der Parteien, so finden wir am Schluß von 1813 und am Anfang von 1814:

Bülow ist bereits über die Waal vorgedrungen und steht in der Gegend von Rozendaal, nördlich von Antwerpen, und hat sich mit den Engländern vereinigt.

Ihm entgegen steht der General Maison als Oberbefehlshaber der feindlichen Truppen in Belgien. Er hat das ungemein feste Antwerpen besetzt und dies ist der Hauptstützpunct seiner Stellung. Die nördlicher, in Holland liegenden Festungen Herzogenbusch, Gorcum und Bergen op Zoom sind noch in seiner Gewalt.

Die russische Abtheilung des Nordheeres unter Winzingerode, welche zur Eroberung Hollands mitgewirkt hatte, steht noch jenseits des Rheins und zieht sich diesen Strom herauf, um bei Düsseldorf überzugehen, und von da aus in Belgien einzudringen.

Ihr gegenüber steht der französische Marschall Macdonald, der mit der Vertheidigung des Niederrheins *) beauftragt ist.

Winzingerode ging in den ersten Tagen des Januars bei Düsseldorf über den Rhein. Er zählte an 22,000 Mann. Macdonald war zu schwach ihm Widerstand zu leisten. Er ward zurückgeworfen und zog sich nach Lüttich. Winzingerode bekam so die jetzige preußische Provinz Niederrhein in seine Gewalt, besetzte Cöln und Aachen und wandte sich auf Lüttich. Macdonald konnte sich auch hier nicht halten, und ward bis Namur zurückgeworfen. Von hier aus kehrte er nach Frankreich zurück **) und stieß mit seinen Truppen zu Napoleons Heere, wo wir ihn schon früher gefunden haben.

Winzingerode brach nach einigen Ruhetagen von Namur gegen Frankreich auf, nachdem er noch mehrere Truppen an sich gezogen hatte. Es war Anfangs Februar. Ohne sich bei den Festungen in den Ardennen aufzuhalten, ging er nach Rheims und nahm Soissons. Dies war die Zeit, wo Blücher an der Marne die Unfälle erlitt und in Folge deren sich wieder mit dem Hauptheere an der Seine vereinigte. Winzingerode räumte Soissons wieder und zog sich etwas zurück, indem er die Marne beobachtete und die französischen Marschälle Marmont und Mortier in Schach hielt.

Wir kommen dann zu Bülow's Bewegungen. Macdonald hatte bis Anfang Januar die linke Flanke der Preußen bedroht. Als dieser durch Winzingerode's Bewegungen zurückgedrängt war, wie eben berichtet, ward die Stellung der

---

*) Man muß sich wiederholt erinnern, daß Belgien und das ganze linke Rheinufer damals zu dem französischen Reiche gehörte.

**) In der letzten Hälfte des Januars.

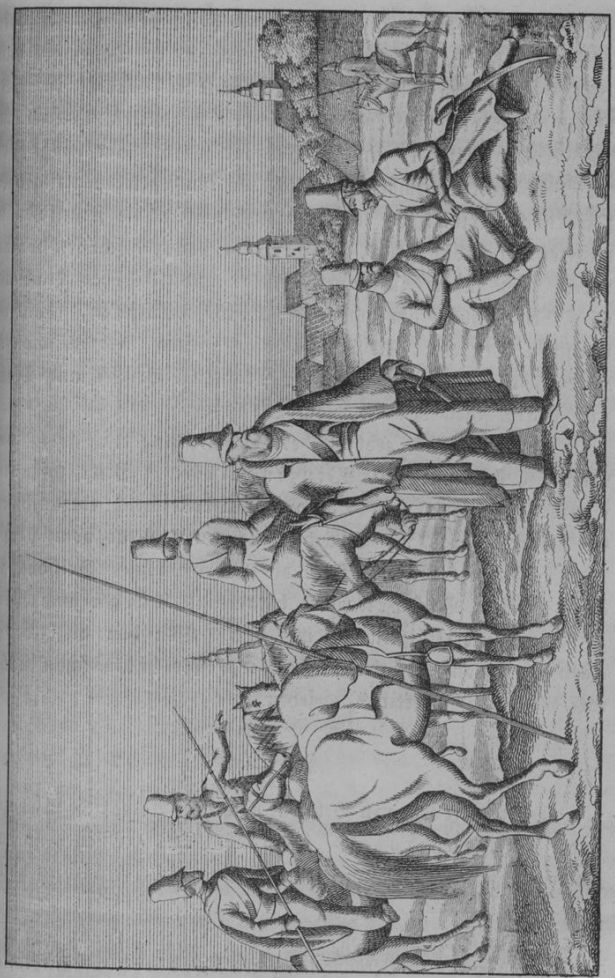
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Preußen und Engländer ganz frei und sie konnten ungehindert gegen Antwerpen vorrücken.

Der erste Versuch, diese Festung zu nehmen, scheiterte. Am 12. und 13. Januar fielen Gefechte vor, welche auf der einen Seite günstig, auf der andern ungünstig für die Verbündeten endigten, so daß Bülow etwas zurückging, und sich in der Gegend von Breda zusammenzog. Von da

aus nahm er am 26. die Festung Herzogenbusch. Mittlerweile war General Maison durch Winzingerode's Vordringen auf der andern Seite genöthigt worden, die Stellung von Antwerpen zu räumen und nach Brüssel und weiter zurückzugehen.

Bülow's Bestimmung war jetzt, nach Frankreich abzumarschiren. Zu dem Ende sollte ihn der Herzog von Weimar mit



deutschen Bundestruppen ablösen, auch wurden die Schweden erwartet, die nach Beendigung des Krieges in Dänemark nach Holland vorrücken sollten. Doch machte er vorher, in Verbindung mit den Engländern, noch einen zweiten Versuch auf Antwerpen. Am 1. und 2. Februar ward dieser ausgeführt. Die Verbündeten bemächtigten sich der um Antwerpen liegenden Orte nach hartnäckigen Kämpfen und warfen die Franzosen in die Festung selbst zurück, welche dann heftig beschossen wurde. Allein dies führte zu keinem Ziele, und Bülow brach am 6. Februar auf, um nach Frankreich einzurücken, denn die deutschen Truppen, die ihn ablösen sollten, trafen schon in Breda ein. Er marschirte über Mecheln, Brüssel und Mons und rückte gegen den 24. nach Laon vor.

Von da aus eroberte er die Festung la Fère, und vereinigte sich nun mit Winzingerode. Beide zusammen wandten sich dann nach Soissons, um diese Stadt einzunehmen. Es war die Zeit, wo Blücher sich auf's Neue vom Hauptheere getrennt hatte und über die Marne zog. Soissons fiel am 3. März, Blücher rückte heran und Bülow und Winzingerode vereinigten sich mit ihm. Von hier ab bilden sie einen Theil von Blüchers Heer und wir haben schon früher ihre weitere Thätigkeit *) gesehen.

§. 2.

Der fernere Krieg in Belgien, nach dem Abmarsche Bülow's und Winzingerode's beschränkt sich größtentheils auf Unternehmungen gegen die festen Plätze. Die Franzosen hatten

*) Bei Craonne, Laon, u. s. w. Winzingerode war es ja auch, den die Verbündeten gegen Napoleon zurückließen, als sie nach Paris aufbrachen.

noch die meisten belgischen Festungen besetzt, waren dagegen mit ihrer Macht im Felde auf den westlichen Theil Belgiens, auf das linke Ufer der Schelde beschränkt. Hier stand jetzt General Maison mit seinen Truppen, die sich auf etwa 22,000 Mann belaufen mochten. Als Stützpuncte dienten ihm Ypern, und dann die Reihe der französischen Festungen, die nordöstlich gegen Belgien liegen*). Der andere Theil der Hauptmacht der Franzosen stand in und um Antwerpen, welches in General Carnot einen neuen Befehlshaber erhalten hatte, der sich durch die geschickte Vertheidigung dieses Platzes berühmt gemacht hat.

Von Seiten der Verbündeten theilen sich die Unternehmungen in die der Engländer und in diejenigen, welche unter dem Befehle des Herzogs von Weimar ausgeführt wurden. Unter dem Befehle des Letzteren standen die deutschen Bundestruppen **). Ferner stellten sich unter seine Befehle die preußischen Truppen, welche Bülow bei seinem Marsche nach Frankreich in Doornick und Kortryk ***) zurückgelassen hatte, um sich den Rücken zu decken. Der Herzog von Weimar ging über Mecheln und Brüssel vor und nahm seine Hauptstellung nahe der französischen Grenze ****), zwischen Mons (Bergen) und Ath. Gleichzeitig sandte er ein Corps zur Beobachtung Antwerpens ab. Durch diese Stellung hielt er den General Maison in Schach, obwol er nicht viel gegen ihn unter-

*) Lille, Douay, Condé, Valenciennes, Le-Quesnoy, Maubeuge, Avesnes u. s. w.

**) Sachsen, Anhaltiner u. s. w.

***) Tournay und Courtray.

****) d. h. der jetzigen. Man darf nicht vergessen, daß Belgien damals zu Frankreich gehörte.

nehmen konnte, da die Franzosen ihm an Streitkräften überlegen waren.

Durch die Stellung des Herzogs von Weimar war Maison an der Verbindung mit Antwerpen gehindert. Ihm lag eben so viel daran, diese Verbindung wieder herzustellen, als den Verbündeten, sie fortwährend zu hindern. Die gegenseitigen Unternehmungen von Wichtigkeit drehten sich daher auch nur um diesen Punkt. Der Besitz von Gent und Kortryk hätte dem französischen Befehlshaber diese Verbindung gesichert. Er setzte sich demnächst in Besitz der Stadt Kortryk und behauptete sich hier gegen die Angriffe der Verbündeten. Von da aus machte er am 5. März einen Versuch, nach Gent vorzudringen. Es kam zum Gefecht bei Oudenarde, das sich mit dem Rückzuge der Franzosen endigte.

Jetzt griff seinerseits der Herzog von Weimar den Feind um Kortryk an. Von drei Seiten erfolgte der Angriff. Die Franzosen wurden aus den um Kortryk liegenden Orten heraus und nach der Stadt zurückgeworfen, welche sie dann in der Nacht freiwillig räumten und nach Lille zurückgingen *). Der Herzog von Weimar nahm sein Hauptquartier zu Doornick, während Kortryk von leichten Truppen besetzt wurde, welche Streifereien gegen den Feind unternahmen.

Von Doornick aus versuchte der Herzog, nachdem er noch einige Verstärkungen erhalten und sein Heer auf 25,000 Mann angewachsen war, einen Angriff auf Mauberge. Obwol nun die Festung eingeschlossen und beschossen wurde, so führte doch zu keinem Ziel, da die Verbündeten nicht mit dem nöthigen Belagerungsgeschütz versehen waren. Die Unternehmung war

*) Am 8. März.

aufgegeben und die Verbündeten gingen in ihre alte Stellung zurück *).

Zu gleicher Zeit unternahmen die Franzosen einen neuen Versuch auf Gent, der besser gelang als die früheren. Die leichten Truppen der Verbündeten bei Kortryk wurden bald zurückgeworfen und die Franzosen drangen leicht bis Gent vor. Die Stadt war nur schwach besetzt und ward nach kurzem Widerstande genommen. Dadurch hatte Maison die Verbindung mit Antwerpen gewonnen, und zog jetzt eine Division der dortigen Truppen an sich, worauf er in die Stellung von Kortryk zurückging.

Um diese Zeit traf das Corps des Generals Wallmoden vom Nordheere **) in den Niederlanden ein und verstärkte den Herzog von Weimar. Dieser beschloß jetzt, den Feind ernstlicher in seiner Stellung bei Kortryk anzugreifen.

Am 31. März fand dieser Angriff statt, hatte aber einen unglücklichen Erfolg, da er nicht gleichzeitig von allen dazu berufenen Corps, sondern vereinzelt unternommen wurde. Die Verbündeten erlitten einen bedeutenden Verlust und mußten weichen. Der französische Feldherr verfolgte seinen Sieg und rückte bis Doornick vor, diese Stadt zu nehmen. Allein seine Angriffe scheiterten, trotz seiner Uebermacht, an der standhaften Vertheidigung der Verbündeten, welche mit der größten Ausdauer das Gefecht bestanden, bis von mehreren Seiten Hülfe herbeikam. Ehe diese jedoch noch zum Angriff gelangte, zog sich Maison zurück und ging nach Lille.

Es kam jetzt zu keinem Gefechte mehr. In Paris war der Krieg bereits entschieden und am 5. April trafen die

*) Am 24. März.

**) Es hatte bis dahin Hamburg belagert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

darauf bezüglichen Nachrichten ein. Der Herzog von Weimar schloß einen vorläufigen Waffenstillstand mit Maison, und dieser erklärte sich bald darauf für die Bourbons. Die Franzosen räumten nach und nach die Festungen, die sie noch besetzt hatten und damit endeten die kriegerischen Auftritte in Belgien vorläufig.

§. 3.

Ein anderer Abschnitt des Krieges in Belgien sind die Schicksale der belagerten Plätze und die Thaten der kleinen englischen Armee. Die belgischen Festungen waren in Händen der Franzosen und mußten alle, wenn auch nicht förmlich belagert, doch beobachtet werden.

Antwerpen, der Hauptplatz Belgiens, ward fortwährend beobachtet und blokirt, kam jedoch erst nach der Beendigung des Krieges durch die Begebenheiten in Paris in die Hände der Verbündeten. Die Ausfälle, welche die Franzosen aus der Festung machten, wurden stets zurückgeschlagen. — Zu einer förmlichen Belagerung kam es nicht.

Die starke Festung Gorcum an der Merwe *) wurde von den Preußen ernstlicher belagert und am 20. Februar von den Franzosen übergeben, wobei eine reiche Beute an Waffen, Kriegsvorräthen, Lebensmitteln und Geld in die Hände der Belagerer fiel.

Auch die kleine, schwach besetzte Festung Sas van Gent ergab sich an die Verbündeten.

Die übrigen Festungen, wurden von den Franzosen erst nach Napoleons Sturze geräumt.

*) Waal, Rhein.

Die Thaten der Engländer beschränken sich auf die Belagerung einiger festen Plätze, unter denen Antwerpen und Bergen op Zoom die bemerkenswerthesten sind. Gegen letzteren Ort unternahmen sie einen Sturmangriff, der indessen trotz der Tapferkeit der englischen Truppen von den Franzosen mit hartnäckiger Entschlossenheit abgeschlagen wurde. Die Engländer verloren dabei über 2000 Gefangene und 800 Todte *).

Die Schweden und Dänen, welche ebenfalls nach Belgien bestimmt waren, kamen erst nach abgemachter Sache.

So endete der Krieg in Belgien, der durch die Eroberung Hollands so glänzend begonnen hatte, ohne einen erheblichen Erfolg.

---

*) Am 8. März.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Festungskrieg.

§. 1.

Die Geschichte der deutschen Festungen, welche die Franzosen im Jahre 1814 noch besetzt hatten und welche fortwährend von den verbündeten Truppen belagert wurden, hat für den allgemeinen Krieg kein Interesse, da ihr Fall keinen

Einfluß auf die Begebenheiten des Krieges haben konnte. Eben so uninteressant ist die Geschichte der Belagerung der französischen Festungen. Der Vollständigkeit wegen wird es jedoch nöthig sein, die wichtigsten Daten derselben anzugeben.

Von den deutschen Festungen fielen der Zeit nach im Jahre 1814 zuerst Torgau und Wittenberg, was wir schon früher gesehen haben. Nach diesen folgte Küstrin. Küstrin wurde schon im März 1813 von den Russen, später von den Preußen eingeschlossen. Es kam zu vereinzelten Angriffen von Seiten der Belagerer und zu Ausfällen von Seiten des Feindes, doch führte beides zu keinem Erfolge. Der Waffenstillstand unterbrach die Feindseligkeiten, die nach Ablauf desselben von Neuem begannen, ohne daß es doch zu einer recht ernstlichen Belagerung gekommen wäre. In der Stadt herrschten Mangel an Lebensmitteln und Seuchen, die Franzosen aber drückten und plünderten die Bewohner mit echt französischer Unverschämtheit und Raubsucht. Die Seuchen und der Mangel, das Entweichen der deutschen Truppen aus der Festung, die, wo sie konnten, zu ihren Landsleuten übergingen, zwangen endlich den französischen Commandanten zur Uebergabe. Diese erfolgte am 30. März 1814. Die Besatzung ward kriegsgefangen.

Glogau wurde ebenfalls anfangs von den Russen, dann von den Preußen eingeschlossen. Die Belagerung dieser wichtigen Festung wurde ernstlicher betrieben, es kam zu mancherlei Gefechten, Ausfällen, selbst zu wirklichen Belagerungsarbeiten. Indessen unterbrach der Waffenstillstand die Belagerung gänzlich, da die Franzosen die Festung nach der Schlacht bei Bautzen entsetzten und die Preußen abzogen. Nach der Vertreibung des Feindes aus Schlesien wurde sie auf's Neue begonnen. Indessen bedurften die Verbündeten ihrer Truppen zu nöthig im Felde, als daß sie mit ausreichenden Kräften hätten die Belagerungen betreiben können; zudem war während des Waffenstillstandes Glogau stark besetzt und mit allem Nöthigen versehen worden. So kam es, daß die Belagerung sich hinzog und trotz vieler Gefechte und Ausfälle den ganzen Winter hindurch währte. Von dem französischen Commandanten ist nur das alte Lied zu singen — er war tapfer gegen seine Gegner — gegen die wehrlosen Bürger ein unverschämter Räuber. Es ist betrübend, daß der kriegerische Charakter der Franzosen durch diesen Flecken geschändet wird, noch betrübender, daß diese unverschämte Raubsucht weniger von dem Soldaten ausging, der nur durch die schlechte und nachlässige Verpflegung zu Excessen gezwungen wurde, als vielmehr von den Verwaltungsbeamten. Diese Klagen über die französischen Verwaltungsbeamten findet man überall; jede Stadt, die einmal französische Besatzung gehabt, weiß davon zu erzählen und es scheint, als wären die französischen Verwaltungsbeamten, mit seltnen Ausnahmen, ein wohlorganisirter Trupp von Hallunken gewesen, die eben so gewissenlos den Bürger bestahlen, als ihre eignen Soldaten, die sie verpflegen sollten, als ihre Kranken und Verwundeten, die aus Mangel an Nahrung und Heilmitteln, welche die Beamten unterschlugen, dem Tode verfielen.

Auch Glogau ward geplündert und ausgesogen, und die Zeit der Belagerung steht als Zeit des Elends in den Jahrbüchern der Stadt verzeichnet. Nachdem diese den Winter hindurch gewährt hatte, kam endlich am 10. April ein Vertrag zu Stande, nach welchem die Festung am 17. übergeben wurde.

Mainz, damals zum französischen Reiche gehörend, ward auf dem rechten Rheinufer schon im November und December umstellt, förmlich eingeschlossen aber erst im Januar, nach dem allgemeinen Uebergange der Verbündeten über den Rhein. Zu der Blokade dieser Stadt wurden deutsche Bundestruppen verwandt. Doch ward aus der Blokade keine förmliche Belagerung, und es fielen wenig kriegerische Auftritte vor. Was den Zustand der Stadt im Innern betrifft, so vergleiche man, was über Glogau gesagt ist. Die Spitzbüberei der Verwaltungsbeamten, die den Lazarethen die nothwendigsten Dinge vorenthielten, beförderte die ansteckenden Krankheiten dergestalt, daß in 5 Monaten 21,000 Menschen, ungerechnet 2500 der Einwohnerschaft starben.

Die Uebergabe von Mainz erfolgte nach der Eroberung von Paris auf Befehl der neuen französischen Regierung, am 4. Mai.

Wesel, ebenfalls zum französischen Reiche gehörig, ward im December von den Preußen eingeschlossen, während Bülow in Holland vordrang. Die Russen lösten darauf die Preußen ab und wurden wieder von jenen abgelöst, so daß die Truppen vor der Festung mehrmals wechselten. Die Belagerungsgeschichte von Wesel ist dieselbe, wie bei den andern Festungen. Häufige Ausfälle der Franzosen zeichnen sie in etwas aus, übrigens kam es zu keiner nachdrücklichen Berennung des Platzes. Im Innern, wie gewöhnlich Härte und Bedrückungen,

die sich hier vornehmlich in der schonungslosen Vertreibung der ärmern Einwohner zeigte, welche nicht im Stande waren, sich auf lange Zeit mit Lebensmitteln zu versehen. Die Ereignisse in Paris entschieden auch hier. Am 10. Mai wurde Wesel den Verbündeten übergeben.

Erfurt war gleichfalls dem französischen Reiche unmittelbar einverleibt worden. Die Stadt, die schon unter der französischen Herrschaft ausgesogen war, die während des Krieges 1813 durch Durchmärsche, Lieferungen und Leistungen aller Art ungemein gelitten hatte, sollte auch noch die Drangsale einer harten Belagerung erfahren. Nachdem sich die Fluth des flüchtigen französischen Heeres, nach der Schlacht bei Leipzig, durch Erfurt gewälzt hatte, rückten die Verbündeten heran und schlossen die Stadt ein. Nach den gewöhnlichen ersten Einleitungen einer Belagerung beschossen die Preußen die Stadt am 6. November auf das heftigste. Dadurch entstand eine Feuersbrunst, die große Verheerungen anrichtete. Es kam zu einem Waffenstillstande, doch noch zu keiner Uebergabe. Nach Ablauf desselben betrieben die Preußen die Belagerungsarbeiten mit dem größten Eifer, so daß der französische Commandant sah, es würde Ernst werden. Da er keine starke Mannschaft hatte, entschloß er sich, die Stadt zu übergeben und nur die beiden Citadellen der Festung noch zu vertheidigen. Dies geschah am 6. Januar, wo die Preußen Erfurt besetzten. Auf die Citadellen erfolgte kein weiterer Angriff — man beobachtete sich gegenseitig. Nach den Ereignissen in Paris wurden endlich auch die Citadellen vom Feinde geräumt *). Was die Geschichte der Belagerung im Innern betrifft, so war es auch hier das alte Lied. Der feindliche Commandant hat

*) Am 16. Mai.

sich durch seine Härte und Schändlichkeit den Fluch von Tausenden aufgeladen.

Würzburg war, wie früher erzählt, schon im October in die Hände der Baiern gefallen, während die Franzosen noch immer die Citadelle besetzt hatten. Hier kam es nun zu keinen weiteren Feindseligkeiten und die Citadelle ward in Folge der Befehle aus Paris am 21. Mai übergeben.

Magdeburg blieb ebenfalls nicht von den Leiden einer belagerten Festung verschont. Nachdem der Stadt schon ein ungeheurer Schade aus dem Abbrechen vieler Gebäude entstanden war, deren Plätze man zu der Vervollständigung der Festungswerke brauchte, wurde sie von den Verbündeten schon im Anfang des Krieges beobachtet. Die einzelnen Märsche der Franzosen aus Magdeburg sind schon früher berichtet. Zu einer ununterbrochenen Umstellung kam es erst in den letzten Monaten des Jahres 1813. Doch war Magdeburg viel zu weitläufig, als daß die Verbündeten sich hätten auf eine Belagerung einlassen sollen, die ungeheure Kräfte erfordert haben würde; es blieb also bei der Blokade und bei wiederholten, durch Ausfälle der Besatzung herbeigeführten Gefechten. Im Innern der Stadt: das alte Lied. Auch Magdeburg weiß von den Franzosen zu erzählen! Die Stadt wurde endlich, nachdem schon früher nothgedrungen die deutschen Hülfstruppen entlassen worden, in Folge der Siege in Frankreich übergeben *). Die Verbündeten fanden große Beute an Geschütz, Waffen und Vorräthen.

Hamburgs Schicksal bis nach dem Waffenstillstande haben wir früher bereits erfahren. Es war wieder in die Hände der Franzosen gefallen, nachdem es sich frei gemacht

*) Am 23. Mai.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatte. Damit begann für die arme Stadt eine Zeit des Leidens und des Elends, deren Erzählung das Gemüth jedes Deutschen bis in das Innerste empören muß. Davoust, der sich durch sein Verfahren in Hamburg eine Schandsäule gesetzt hat, vereinigte den übermüthigen Trotz des Siegers mit der Tücke eines Inquisitors und der Raubsucht eines französischen Verwaltungsbeamten. Und dieser Mann hatte Vollmacht zu thun, was ihm beliebte! Ihm ist gelungen, was sonst nur an Personen gelingt, er hat wirklich eine ganze Bevölkerung gemißhandelt, gedrückt, beraubt, bestohlen und man kann nur in Zweifel sein, ob man seine Tücke, seine Schamlosigkeit, seine Härte und Gefühllosigkeit oder seinen schmutzigen Geiz für größer halten muß. Doch es soll hier unterbleiben, in's Einzelne auszumalen, was eine alte, deutsche, freie Stadt von einer Bande patentirter französischer Spitzbuben erduldet hat.

Wie wir wissen kam es zu einer Belagerung Hamburgs erst nach der Schlacht bei Leipzig. Die Franzosen hatten sowol Hamburg als Harburg und die dazwischen liegenden Elbinseln stark befestigt. Die Verbündeten mußten demnach auf beiden Ufern der Elbe zur Blokade schreiten. Zu ernsthaften Angriffen kam es erst Ende Januar 1814. Es fielen mehrere heftige Gefechte vor, in denen die Franzosen viele Leute verloren. Indessen blieb die Streitmacht der Verbündeten vor Harburg und Hamburg immer verhältnißmäßig schwach, auch wurden oft die Truppen gewechselt, indem neue Aushebungen ankamen, und die abgelösten Truppen nach Belgien gingen *). So ward Hamburg nicht erobert, sondern erst in Folge der Befehle von Paris übergeben **).

---

*) Das Corps Wallmodens.

**) Am 31. Mai.

Damit schließt die Geschichte der Belagerungen der deutschen Festplätze.

§. 2.

Frankreich ist durch eine dreifache Reihe von Festplätzen gesichert, welche jedem Feinde das Eindringen erschweren sollen. Dies war gut für die alte Art, Krieg zu führen, nach welcher man in seinem Rücken keine feindlichen Festungen duldete, sondern nicht eher vorrückte, bis man dieselben erobert hatte. In neuerer Zeit legt man diese Wichtigkeit nicht mehr auf Festungen und die Verbündeten begnügten sich, die einzelnen festen Plätze zu blokiren und marschirten ihnen ruhig vorbei, so daß sie die ganze Reihe derselben im Rücken hatten.

Das Südheer stieß auf die Festungen Auxonne, Besançon und Auxerre, und eine Abtheilung desselben, unter Fürst Lichtenstein, belagerte diese. Nur die letztere ward im Februar schon von den Oesterreichern besetzt, die andern wurden nicht genommen.

Die böhmische Armee stieß auf die Festungen im Elsaß, Landau, Straßburg, Neubreisach, Pfalzburg, Befort, Hüningen, Schlettstadt, u. a. m. Sie wurden von den Baiern, Badnern und Oesterreichern fortwährend belagert, wenn auch immer nur mit schwachen, zu einer förmlichen Berennung unzureichenden Truppenmassen. Das Beschießen und die Belagerungsarbeiten der Verbündeten suchte der Feind durch öftere Ausfälle zu hindern, welche dann Gefechte herbeiführten, in denen gewöhnlich die Ausfälle zurückgeschlagen wurden. Erobert wurde keine dieser Festungen. Nach dem Sturze Napoleons erklärten sich deren Befehlshaber nach und nach für die neue Regierung und öffneten die Thore — die Plätze selbst aber verblieben den Franzosen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die schlesische Armee stieß bei ihrem Marsche auf die Festungen Saarlouis, Metz, Thionville, Luxemburg u. a. m. Die Russen und Preußen schlossen diese Festungen anfangs ein und wurden dann, als sie weiter nach Frankreich zu Blücher marschirten von den Hessen und andern deutschen Truppen abgelöst. Die Belagerungs-Geschichte ist dieselbe wie bei andern Festplätzen, Beschießungen, Ausfälle, Gefechte. Nur als Napoleon nach der Schlacht bei Arcis an der Aube in den Rücken der Verbündeten marschirte, fand auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes ein regeres Leben statt. Mehrere der Besatzungen versuchten auszumarschiren, sich mit andern zu vereinigen, und Napoleons Heer zu verstärken. Es gelang zum Theil, da die Blokade-Corps alle nur schwach waren, doch hatte dies Gelingen keinen weitern Erfolg. Theils wurden die ausmarschirten Besatzungen wieder zurückgeworfen, andern Theils entschied die Einnahme von Paris auch hier die Sache. Die Belagerungs-Corps hatten oft viel von dem aufgeregten Landvolke zu leiden und mußten vielfach Streifereien machen, um die sich immer wieder bildenden Banden zu zerstreuen.

Die Nordarmee hatte den Schauplatz ihrer Thätigkeit in Belgien zwischen den von dem Feinde besetzten Festungen an der Maas, zwischen Antwerpen, Ostende, Ypern, Bergen op Zoom, und den altfranzösischen Festungen Lille, Maubeuge, le Quesnoy, Avesnes, u. a. m. Den Krieg um die (jetzt) belgischen Festungen haben wir schon früher erwähnt. Die altfranzösischen Festungen wurden nur beobachtet, nicht einmal blokirt, und außer dem Angriffe auf Maubeuge, nicht beunruhigt. Bülow und Winzingerode marschirten bei ihnen vorbei, als sie nach Frankreich gingen. Wie diese dann Laon, Soissons, la Fère nahmen, ist bereits früher erzählt.

So brachten die vielen tüchtigen Festungen den Franzosen nur den geringen Vortheil, daß die Verbündeten einen Theil ihrer Macht zur Beobachtung derselben zurücklassen mußten, ohne daß sie sonst am Vordringen aufgehalten worden wären.

Dieser geringe Vortheil wird noch dadurch aufgewogen, daß die vielfachen Besatzungen der Festplätze Napoleon im Felde abgingen, wo sie recht gut zu brauchen gewesen wären.

Dreißigstes Kapitel.

Krieg in Italien und Spanien.

§. 1.

Im 6. Paragraphen des 18. Kapitels haben wir in der Kürze die Kriegsbegebenheiten in Italien berichtet und es wird jetzt nöthig sein, das Ende derselben noch kurz zu berühren.

Der Vicekönig von Italien stand, wie erwähnt, gegen Ende des Jahres 1813 an der Etsch. Er verließ diese Stellung sobald das Bündniß Murat's mit Oesterreich öffentlich erklärt war, und ging hinter den Mincio zurück, wo das feste Mantua seiner Stellung vielen Halt gab.

Die Oesterreicher, welche in der Person des Marschalls Bellegarde einen neuen Oberbefehlshaber erhalten hatten, folgten über Verona und Villafranca, um den Mincio zu überschreiten. Da der Vicekönig entschlossen war, seine Stellung zu vertheidigen, so hatte dies die Schlacht am Mincio zur Folge, welche am 8. Februar geschlagen wurde. Weil nun der Vicekönig gleichfalls angriffsweise verfuhr und zu dem Zwecke den Mincio auf einzelnen Puncten überschritten hatte, so wurde auf beiden Ufern des Flusses gekämpft. Der Ausgang der Schlacht blieb zweifelhaft. Sie zerfiel in mehrere vereinzelte Kämpfe, von denen einige zum Vortheil der Oesterreicher, andere zum Vortheil der Italiener ausschlugen. Der Verlust war auf beiden Seiten bedeutend. Die weiteren Folgen der Schlacht waren, daß der Vicekönig hinter dem Mincio sich befestigte, die Oesterreicher bis Verona zurückgingen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von hier an fielen mehrere kleine Gefechte am Gardasee und weiter nach Tyrol hin vor — eine eigentliche Entscheidung des Krieges auf dieser Seite brachten aber nicht die Waffen, sondern die Ereignisse in Frankreich.

§. 2.

Die Theilnahme Murat's am Kriege gegen den Vicekönig war keine lebhafte. Sein ganzes Benehmen blieb fortwährend zweideutig und bei etwaigen Siegen Napoleons möchte er leicht dessen Partei wieder ergriffen haben. Bereits im Januar in den Kirchenstaat vorgerückt, zögerte er, so lange es ging, mit einem wirklichen Angriffe. Als jedoch der Vicekönig hinter den Mincio zurückgegangen war und eine Abtheilung der Oesterreicher über den Po vordrang, um mit ihm in Verbindung zu kommen, konnte er nicht füglich mehr zaudern. Er nahm Ancona und erhielt darauf durch einen Vertrag alle festen Plätze des Kirchen-Staates, welche die Franzosen gegen freien Abzug räumten.

Jetzt rückten die Neapolitaner in Verbindung mit jenem österreichischen Corps gegen Piacenza vor, die ihnen entgegenstehenden Feinde vertreibend. Hier stand eine starke Abtheilung des italienischen Heeres, welche der Vicekönig noch verstärkte, so daß sie gleichfalls angriffsweise verfahren konnte. Zu gleicher Zeit machte der Vicekönig von seiner Stellung am Mincio aus eine Bewegung gegen die rechte Seite der Oesterreicher und Neapolitaner. In der Gegend von Parma und Reggio fielen mehrere Gefechte vor, in welchen die Neapolitaner das Feld verließen und die Oesterreicher dadurch mit zum Rückzuge zwangen, welche mehrfache Verluste erlitten. Da indessen der Vicekönig seine Truppen hinter den Mincio zurücknahm, so konnten die Oesterreicher wieder das Feld halten und erlangten

mancherlei Vortheile über den Feind. Es fanden noch mehrere kleine Gefechte auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes statt, selbst ein ernsteres Vordringen und ein Angriff Murat's auf Piacenza, — die Entscheidung aber brachten die Ereignisse in Frankreich.

§. 3.

Einen dritten Abschnitt der Kriegsbegebenheiten in Italien bildet die Unternehmung der Engländer auf Genua. Wo nur gegen Napoleon gefochten wurde, waren die Engländer dabei. In Spanien unter Wellington, in Belgien gegen Antwerpen haben wir sie gefunden, an der Belagerung Hamburgs nahmen sie durch Kanonenböte Theil, bei der Belagerung Venedigs durch die Oesterreicher waren sie mit einer Flotte gegenwärtig, und auf dem Festlande von Italien hatten sie schon mehrere Landungen versucht. Als nun die Neapolitaner den Kirchenstaat und Toscana besetzten, hatten diese mehr Erfolg.

Anfangs März landete ein Heer, bestehend aus Engländern, Deutschen und Sicilianern bei Livorno und drang gegen Genua längs der Küste vor. Es setzte sich mit den Oesterreichern rechtshin in Verbindung und nöthigte dadurch auch Murat wieder ernstlicher auf Piacenza vorzurücken und dies anzugreifen. Das englische Heer fand indessen lebhaften Widerstand und konnte trotz seiner Uebermacht nur langsam vorwärts kommen. Auch trugen Streitigkeiten mit Murat dazu bei, daß die Unternehmungen sich verzögerten. So wurden nach hartnäckigen Kämpfen die Franzosen erst im April bis Genua zurückgeworfen und in dieser Stadt eingeschlossen. Die unruhige Stimmung der Bürger von Genua und die Uebermacht seiner Gegner bestimmten indeß den französischen Befehlshaber, die Stadt gegen freien Abzug zu übergeben.

Um die Mitte des April trafen die Nachrichten von dem Umsturz der Dinge in Frankreich in Italien ein. Der öster-

reichische Feldherr und der Vicekönig schlossen sogleich einen Waffenstillstand und später einen Vertrag, nach welchem alle Besitzungen der Franzosen in Italien den Oesterreichern übergeben wurden. Der Vicekönig selbst ging nach München zum König von Baiern, seinem Schwiegervater.

§. 4.

Was den Krieg in Spanien betrifft, so haben wir im 7. §. des 18. Kapitels gesehen, daß dieser schon im Jahre 1813 zum Theil auf französischen Boden getragen war, indem Marschall Soult von Wellingtons Heer nach Frankreich gedrängt worden und sich bei Bayonne und am Adour aufgestellt hatte. Besonders merkwürdig auf diesem Schauplatz des allgemeinen Kampfes war der Umstand, daß hier zuerst eine Partei sich für die Bourbons aussprach. Bekanntlich begünstigten die Engländer diese vertriebene Königs-Familie vorzüglich und so geschah es, daß schon Ende 1813 der Graf von Artois *) den französischen Boden betrat und sich im Lager der Engländer aufhielt, von wo aus er mit den Anhängern der Bourbons in Frankreich in Verbindung trat und allerhand Ränke anspann.

Was den Ausgang des Krieges betrifft, so war der leicht vorauszusehen. Statt Verstärkungen zu erhalten, deren er so nothwendig bedurft hätte, mußte Soult von seinen Truppen noch zu Napoleons Heeren schicken, was nur immer möglich war. Dennoch vertheidigte er sich so brav gegen die fast dreifache Uebermacht seiner Gegner, daß Wellington nur langsam vorwärts kam, der übrigens einen Theil seiner Thätigkeit darauf verwandte, die politische Stimmung des Volkes für die Bourbons zu gewinnen.

*) Später Karl X.

Durch das Vorgehen der Engländer und Spanier sah sich Soult endlich genöthigt, seine Stellung bei Bayonne aufzugeben, und durch das Treffen bei Orthes ward er sogar gezwungen sich bis Toulouse zurückzuziehen. Dies geschah während des Februars und März.

Um Toulouse hatte Soult eine starke Stellung bezogen. Hier kam es noch einmal zu einer mörderischen Schlacht am 11. April. Die Franzosen fochten mit der größten Tapferkeit, allein sie konnten sich gegen die Uebermacht nicht halten, und nach der Stadt Toulouse zurückgedrängt, verließen sie dieselbe freiwillig und zogen sich nach Montpellier hin. Mittlerweile trafen die Nachrichten vom Sturze Napoleons ein. Soult fügte sich nach einigem Zögern in die neue Lage der Dinge — und somit war die Sache beendet.

§. 5.

Die Geschichte der andern Abtheilung des französischen Heeres in Spanien, unter Suchet, hat weniger Interesse für uns. Sie hielt sich noch bis April 1814 in Spanien; von Gefechten fiel wenig vor. Die ihm überall ungünstigen Ereignisse bewogen Napoleon schon früher, seine Absichten auf Spanien aufzugeben und erlaubte dem spanischen Prinzen nach seinem Lande zurückzukehren, um dessen Regierung zu übernehmen. Dies geschah im März. Suchet kehrte darauf langsam nach Frankreich zurück, ohne daß er noch in Kämpfe verwickelt worden wäre. Auch er fügte sich leicht in die Befehle der neuen Regierung Frankreichs und so wurden die militairischen Verhältnisse durch Verhandlungen geordnet.

Einunddreißigstes Kapitel.

Der Congreß zu Wien.

§. 1.

Der Friede mit Frankreich war geschlossen; damit war das Blutvergießen geendet — damit war die französische Uebermacht gebrochen und Frankreich in seine alten Grenzen gewiesen — allein damit war noch lange nicht alles geordnet. Die Ereignisse vor und nach dem letzten Kriege hatten die alten Verhältnisse Europa's umgeworfen — es galt jetzt, die neuen zu ordnen. Das Wenigste war im Pariser Frieden bestimmt worden — dieser enthielt nur die Grundzüge (selbst nur Andeutungen zu diesen) der neuen Verhältnisse.

Das deutsche Reich war durch Napoleon, der Rheinbund durch die Ereignisse aufgelöst — es mußte etwas anderes an diese Stelle gesetzt werden. Alle die zurückgegebenen Eroberungen Frankreichs, das linke Rheinufer, die deutsche Nordseeküste, — die von Frankreich abhängigen Staaten: das Großherzogthum Berg, das Königreich Westphalen, die Großherzogthümer Würzburg und Frankfurt, das Königreich Italien u. s. w. waren zum Theil von ihren alten Fürsten vorläufig wieder in Besitz genommen worden, zum Theil, wie die ehemaligen geistlichen Besitzungen, ohne Regierung und wurden von vorläufig eingesetzten Behörden der Verbündeten verwaltet. Von allen Seiten wurden Ansprüche erhoben, theils auf Wiedererlangung des Verlornen, theils auf Entschädigungen für gebrachte Opfer. Von Seiten der Völker wurden laut zeitge-

mäße Reformen gefordert. In diese Verwirrung mußte Ordnung gebracht werden; das war die Aufgabe der Diplomatie.

Um die Verhandlungen so schnell als möglich zu fördern ward nun ein allgemeiner Congreß der Fürsten und ihrer Gesandten zu Wien gehalten. Die Geschichte dieses Congresses zu schreiben, liegt außer den Grenzen dieser Hefte. Er hat die hochgesteigerten Hoffnungen der frei aufathmenden Völker, die für ihre Freiheit Gut und Blut geopfert hatten, nicht erfüllt. Es sind darüber vielfach Klagen laut geworden, und nicht leugnen läßt sich, daß die Einigkeit der Verbündeten, die sie im Feldlager bewahrten, mit der Gefahr verschwunden war. Doch muß man bedenken, daß es, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer war, in diese Verwirrung der Verhältnisse nur einiges Licht zu bringen, daß es gewiß unmöglich war, allen Anforderungen zu genügen, alle Hoffnungen zu erfüllen. Man muß bedenken, daß die Gemüther nach so vielfachen, großen Ereignissen aufgeregt waren und die Lage der Dinge nicht so ruhig überblicken konnten, als man es jetzt kann, man muß bedenken, daß durch die französische Revolution alle Grundsätze des Staatsrechts umgeworfen worden, daß der Kampf des Alten mit dem Neuen noch lange nicht beendigt war, und sich beides noch schroff entgegen stand. Von vielen Seiten, namentlich von Seiten Preußens, Hannovers und Oesterreichs zeigte sich entschieden der beste Wille — und in ihnen fanden auch die Interessen der Völker — nicht nur die der Fürstenhäuser — beredte Sprecher — allein sie stießen, namentlich bei Baiern und Würtemberg, auf so entschiedenen Widerspruch, das nicht durchzudringen war. Zudem hatte man den Fehler begangen, französische Abgesandte bei dem Congreß zuzulassen, welche ihre alte perfide Staatskunst in Anwendung brachten und Uneinigkeit förderten. Doch es sei

genug darüber, wir wollten nur die Ergebnisse des Congresses mittheilen, und beschränken uns dabei auch nur hauptsächlich auf das, was Deutschland betrifft. Diese Ergebnisse zerfallen in zwei Abschnitte: 1. das Verhältniß der deutschen Fürsten und Staaten gegeneinander, 2. die Grenz- und Gebietsbestimmungen der einzelnen Staaten.

§. 2.

Durch das Auflösen des deutschen Reiches war das Verhältniß der deutschen Fürsten ein anderes geworden. Früher vom Kaiser und Reich abhängig, wurden sie durch die Verzichtleistung des deutschen Kaisers auf seine Krone unbedingt selbstherrschend, nach dem Sprach-Gebrauche, souverain. Diese Souverainetät hatte Napoleon anerkannt, sie war in der Rheinbunds-Acte ausgesprochen. Von einer Wiederherstellung des deutschen Reiches war nun wol die Rede, aber das war eine Unmöglichkeit. Keiner der deutschen Fürsten mochte seine Souverainetät aufgeben und in ein Abhängigkeits-Verhältniß zurückkehren. Sollten die einzelnen Staaten so selbstständig, ohne ein gemeinsames Band nebeneinander bestehen, neidisch und feindlich gegeneinander, wie früher? Es schien dies die Absicht mancher zu sein, und es liegt eine Erklärung vor, in welcher es heißt, daß Baiern nur zu einem Bunde beitrete, weil es gewünscht werde, nicht aus eignem Bedürfniß. Allein es gab ein Band für die deutschen Völker, das sich nicht wegleugnen ließ: die Sprache. Deutsch wurde gesprochen von der Ostsee bis zum Rheine und drüber hin, von der Eider bis an das adriatische Meer und die italienischen Alpen. Und mochten die Völker sich theilen in Würtembergern und Baiern, in Hessen und Preußen — deutsch waren sie alle — die Erinnerungen einer tausendjährigen Geschichte, ließen sich nicht

wegbringen. Wenn die deutschen Völker so vereinigt waren, so mußten es auch die deutschen Staaten sein — abgesehen von der Rücksicht, die die Vernunft gebietet, daß ein Bund aller den einzelnen stark macht.

Der Gedanke eines Staatenbundes lag also nahe, er war der einfachste und ward auch verwirklicht. Es entstand der deutsche Bund. Wie er entstand, unter welchen vielfachen Hindernissen, Widersprüchen, Anforderungen, Rechtsverwahrungen — das möge unerörtert bleiben. Genug, die souverainen Fürsten und die vier freien Städte Deutschlands vereinigten sich zu einem ewigen Bunde, der in der Bundes-Versammlung zu Frankfurt am Main eine immerwährende berathende und gesetzgebende Behörde hat. Die Hauptgrundsätze des deutschen Bundes sind: alle Staaten haben gleiche Rechte; im Falle ein Staat angegriffen wird, hat ihn der ganze Bund zu vertheidigen; Streitigkeiten zwischen den einzelnen Staaten dürfen nicht durch die Waffen ausgemacht werden, sondern durch den Bundestag; alle christlichen Confessionen haben gleiche Rechte; Errichtung einer dritten Instanz (Ober-Apellations-Gerichte); landständische Verfassungen in den einzelnen Staaten. Ferner wurde durch den Bund das Verhältniß der Standesherren, der sogenannten mediatisirten Fürsten festgestellt *). Mehr in das Einzelne der Einrichtung des Bundes und der Grundsätze

*) Die Ansprüche der mediatisirten Fürsten machten die meisten Schwierigkeiten. Sie wollten die alten landesherrlichen Rechte nicht aufgeben, welche sie durch die Ereignisse verloren hatten, und doch waren die jetzt souverainen Fürsten eben so wenig geneigt, ihnen dieselben wiederzugeben. Indem man einen Mittelweg suchte, die sich schroff gegenüberstehenden Ansprüche auszugleichen, erfand man die jetzige zwitterhafte Stellung der Standesherren, in welcher sie theils Unterthanen, theils Herren sind.

desselben eingehen können wir nicht, ohne die Grenzen unserer Hefte zu überschreiten *).

§. 3.

Der Einrichtung des deutschen Bundes ging die Grenz-Bestimmung der einzelnen Staaten voran. Dabei gab es vielfachen Hader, namentlich über Sachsen und Polen. Man wollte Sachsen als erobertes Land betrachten und Preußen einverleiben. Preußen hatte allerdings die gegründetsten Ansprüche sowol auf Wiederherstellung in seine frühere Macht als auf Entschädigung für die gebrachten Opfer. Allein dem Aufopfern Sachsens widersetzten sich außer Rußland alle übrigen Staaten. Die eintretenden Ereignisse zwangen endlich zu einer Vereinigung. Sachsen mußte zwei Fünftel seines Gebietes an Preußen abtreten, und Preußen erhielt überdies das Großherzogthum Posen. Außerdem erhielt Preußen zu seinen alten westphälischen und niederrheinischen Besitzungen die ehemaligen Kurfürstenthümer Cöln und Trier, die alten Herzogthümer Berg und Jülich und die übrigen Theile Westphalens. Gegen Schwedisch-Pommern, welches als Ersatz für Norwegen an Dänemark abgetreten worden, vertauschte Preußen ein Stück

*) Der deutsche Bund erhielt seine vollständige Gestaltung noch nicht auf dem Wiener Congreß, sondern erst im Jahre 1820. Fernerweite Veränderungen wurden durch die Bundesbeschlüsse im Jahre 1832 herbeigeführt.

Die wahre Bedeutung des deutschen Bundes hat bislang nur Preußen erkannt, indem es durch mancherlei Opfer den großen Zoll-Verein stiftete, und die Schlagbäume niederriß, die den Deutschen vom Deutschen trennten. Was der deutsche Bund geleistet hat und leisten kann, ist der Geschichte noch nicht verfallen und muß erst die Zeit lehren.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

von Lauenburg, dagegen trat es Ostfriesland und Hildesheim an Hannover und Anspach und Baireuth an Baiern ab. Oesterreich erhielt alle Länder wieder, die es früher an Frankreich abgetreten hatte, dazu das Gebiet der Republik Venedig und andere kleine Theile Italiens. Hannover erhielt Ostfriesland. Baiern erhielt den Rheinkreis und Würzburg, Anspach und Baireuth, wogegen es Tyrol und Salzburg wieder an Oesterreich abtrat. Hessen-Darmstadt erhielt Mainz mit dem Rheinkreise, wogegen es seine Ansprüche auf Westphalen an Preußen abtrat. Die übrigen Staaten behielten größtentheils die Besitzungen, welche sie durch die frühern Kriege als Rheinbunds-Mitglieder erworben hatten. Der Abrundung wegen wurden auch Austauschungen kleiner Gebietstheile vorgenommen, kurz durch die Abtretungen und Grenz-Bestimmungen erhielt Deutschland seine jetzige Staaten-Eintheilung. Baiern, Sachsen, Würtemberg behielten den Königs-Titel, Hannover nahm ihn an, auch andere Fürsten veränderten ihre Titel.

Es liegt außer den Grenzen dieser Hefte, alle die einzelnen Veränderungen anzuführen, der Wiener Congreß bildet einen eignen eigenthümlichen Abschnitt der Geschichte.

§. 4.

Die Verhältnisse Europa's ordneten sich folgendermaßen. Portugal und Spanien blieben in ihren alten Grenzen. Nach Spanien kehrte die alte bourbonische Dynastie zurück, und Ferdinand **VII.** lohnte dem treuen Volke, das sich heldenmüthig der Fremdherrschaft erwehrt hatte, mit der undankbarsten Tyrannei. Inquisition und Pfaffen-Regiment ward wieder eingeführt und Ferdinand **VII.** bewies, daß er ein echter Bourbon sei, für den die Lehren der Revolution ver-

geblich gewesen waren. Die Folgen dieses Verfahrens waren Bürger-Kriege und Unruhen, die noch jetzt, nach beinahe dreißig Jahren nur zu einer augenblicklichen Ruhe gekommen sind.

Frankreich war in seine Grenzen, die es 1792 gehabt hatte, zurückgewiesen worden, behielt aber Avignon und Venaissin, die beiden dem Pabste gehörigen Landschaften.

Neapel behielt Murat, Sicilien die neapolitanischen Bourbons. Doch schon nach kurzer Zeit bekamen letztere auch Neapel wieder, wie wir bald sehen werden. Die Republik Genua ward alles Widerstrebens ungeachtet dem Königreich Sardinien einverleibt. Parma und Piacenza erhielt die Kaiserin Maria Louise, Napoleons Gemalin. Lucca erhielt die Königin von Hetrurien, Ferdinand's VII. Schwester. Toscana und der Kirchenstaat kehrten in ihre alten Verhältnisse zurück.

Die ehemalige Republik Holland hatte den Prinzen von Oranien zum souverainen Fürsten erwählt. Mit Holland ward Belgien zu einem Königreiche der Niederlande vereinigt, als ein neutraler Staat, der zur Vormauer gegen Frankreich dienen sollte. Auch das Großherzogthum Luxemburg wurde zu diesem Königreiche geschlagen, und der König von Holland ward, als Herrscher dieses deutschen Landes, Mitglied des deutschen Bundes *).

England behielt, ohne weiter zu fragen, Malta, Helgoland, das Protectorat über die zur Republik erklärten

*) Dieses Königreich der Niederlande war ohne Berücksichtigung der Volksstämme und Interessen mit künstlichen Grenzen geschaffen. Die Revolution von 1830 hat diese künstliche Schöpfung zerrissen und Belgien zu einem eignen Staate gemacht.

jonischen Inseln, das Cap der guten Hoffnung und mehrere westindische Colonien.

Schweden erwarb Norwegen. Zwar weigerten sich die Normänner hartnäckig, sich dem schwedischen Reiche einverleiben zu lassen und griffen selbst zu den Waffen, allein sie wurden besiegt und mußten sich der Gewalt unterwerfen. Doch behielt dies Land seine freisinnige Verfassung.

Dänemark verlor Norwegen, erhielt dagegen Schwedisch-Pommern, das es an Preußen gegen Lauenburg abtrat. Als Herzog von Schleswig-Holstein ist der König von Dänemark Mitglied des deutschen Bundes.

Rußland endlich bekam ganz Polen, mit Ausnahme des Großherzogthums Posen. Das Vernichten dieses Staates, die Unterdrückung dieses tapfern Volkes ist vielleicht das schlimmste Ergebniß des Wiener Congresses, denn das übermächtige Rußland ist damit unmittelbarer Nachbar Deutschlands geworden.

Mit der Schweiz ward Neufchatel wieder vereinigt, sowie Wallis und Genf. Auch wurden von Frankreich und Savoyen noch einige kleine Landstriche abgetreten. Ueberdem ward die Schweiz für ein neutrales Land erklärt. In den einzelnen Cantonen fanden hartnäckige Streitigkeiten der Verfassung wegen statt, und demokratische und aristokratische Prinzipien stritten heftig mit einander. Nur die entschiedene Erklärung des Wiener Congresses, daß, wenn die Schweizer nicht sich rasch in Frieden einigten, der Congreß einschreiten würde, brachte das Land zur Ordnung.

Neben diesen Grenz-Bestimmungen und den Verfassungs-Angelegenheiten ward im europäischen Rathe der Sclaven-Handel für ein Verbrechen erklärt und gesetzlich verboten. Die Sclaverei hat darum noch nicht aufgehört. Auch die

Freiheit der Schifffahrt auf den Flüssen Rhein, Elbe, Weser ward als Grundsatz aufgestellt, ohne daß jedoch dieser Grundsatz bis jetzt überall zur thatsächlichen Ausführung gekommen wäre *).

Der Pabst protestirte gegen die Bestimmungen des Wiener Congresses, eben so wie der römische Stuhl schon den westphälischen Frieden nicht anerkannt hatte.

§. 5.

Der Wiener Congreß, dessen Zusammentreten schon ein Artikel des Pariser Friedens bestimmt hatte, erließ seine erste Erklärung am 8. October 1814 und ward eröffnet am 1. November. Gegenwärtig in Wien waren die Käiser von Rußland und Oesterreich, die Könige von Preußen, Dänemark, Baiern und Würtemberg, der Kurfürst von Hessen u. a. m., und Abgeordnete von allen Staaten Europa's.

Die Angelegenheiten, welche ganz Europa betrafen, wurden von den fünf Großmächten, England, Frankreich, Rußland, Preußen und Oesterreich geordnet, wobei zuweilen auch Schweden, Spanien, Portugal und Dänemark zugezogen wurden.

Die Angelegenheiten Deutschlands ordneten anfangs Oesterreich, Preußen, Baiern, Würtemberg und Hannover. Später wurden die Abgeordneten sämmtlicher deutschen Staaten zugezogen.

Die Verhandlungen zogen sich namentlich wegen Sachsens und Polens sehr in die Länge, und nahmen schon einen sehr

*) Die hinterlistige Politik Hollands hemmte namentlich die Schifffahrt auf dem Rheine und langjährige Verhandlungen vermochten nicht, den kleinen Staat zur Nachgiebigkeit zu bewegen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

feindlichen Ton an. Allein Napoleons Wiederkehr nach Frankreich zwang zur Einigkeit und so ward endlich am 9. Juni 1815 die Congreßacte unterzeichnet. Die deutsche Bundesacte, welche in der Congreßacte mit enthalten ist, ward Tags zuvor unterzeichnet.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Napoleons Wiederkehr.

§. 1.

Die langen, blutigen und kostspieligen Kriege, die Napoleon führte, hatten das französische Volk ermüdet, und nur der Ruhm der siegreichen französischen Waffen war der Nation ein Ersatz für die Opfer gewesen, die sie, an Menschen und Geld, fortwährend bringen mußte. Als nun die Feldzüge von 1812, 1813 und 1814 immer härtere Unglücksfälle brachten und endlich mit der völligen Niederlage der französischen Waffen endigten, da schwand der Glanz des Ruhmes und die Opfer für den Krieg traten desto greller hervor. Des Kaisers Volksgunst mußte damit sinken und wenn die Bourbons von der Mehrzahl der Franzosen mit Freude begrüßt wurden, so war diese Freude keine erheuchelte, sie war nicht einmal das Ergebniß einer flüchtigen Aufregung oder das Geschrei einer wandelbaren Menge — nein, das vielfach bewegte, erschütterte Frankreich bedurfte der Ruhe, der Erholung, Napoleon würde sie nie gewährt haben, die Bourbons schienen sie mitzubringen, so war naturgemäß die Stimmung des Volkes gegen die Kaiserherrschaft und für das Königthum. Wären die Bourbons allein gekommen, diese Stimmung wäre erhalten worden; allein mit ihnen kamen alle die alten, längst vergessenen Ansprüche der Aristokratie und des Pfaffenthums zurück; das alte ermordete Königthum mit seinen Hofschranzen, seinem

Hochmuth stand aus seinem Grabe auf und zog, ein hohläugiges Gespenst, in Paris ein. Allein Gespenster haben keine Lebensfähigkeit, Gespenster können nur bei Nacht wandeln, und in Frankreich war es Tag geworden. Mehr denn zwanzig Jahre lagen zwischen dem Sturz des Königthums und der Thron-Besteigung Ludwigs **XVIII.**, zwanzig Jahre, die in ihrer Thaten- und Gedankenfülle für ein Jahrhundert gelten konnten. Das Geschehene ungeschehen zu machen vermag selbst ein Gott nicht und doch versuchte es die französische Aristokratie. Nicht einen von den Ansprüchen, zu deren Abweisung sich ein ganzes Volk erhoben hatte, zu deren Bekämpfung Ströme Blutes geflossen waren, hatte sie aufgegeben und mit der alten Aufgeblasenheit und Anmaßung suchte sie dieselben geltend zu machen. Ludwig **XVIII.** war nicht der Mann, in dieser Lage sich zu helfen. Er stand zwischen dem alten, zurückkehrenden Adel und dem Priesterthum und zwischen dem freigewordenen Volke. Dieses wollte seine theuer erkämpften Rechte nicht geschmälert sehen, jene wollten alle ihre Vorrechte wieder haben. Der König neigte sich zum Adel, denn dieser war ihm treu geblieben, d. h. als das Land und die Person des Monarchen in Zwiespalt geriethen, hatte er das Land verlassen und war der Person gefolgt. Ludwig **XVIII.** war nicht großherzig genug, zu vergessen, was ihm und seinem Stamme widerfahren war. Vergeben mußte er es, weil er nicht anders konnte, aber zum Vergessen schwang er sich nicht empor. So kam es, daß er, und noch mehr die Prinzen seines Hauses, alles was aus der Revolutions- und Kaiserzeit herstammte, sowol Zustände als Personen, mit unbesiegbarem Widerwillen betrachteten, daß die Aristokratie und die Priesterschaft wieder alles bei Hofe galten, und nach und nach die Dinge auf den Standpunct vor der Revolution zurückzuführen

suchten. Die Männer, die, treu dem Vaterlande, mit unerschütterlicher Anhänglichkeit an Frankreich seit zwanzig Jahren ihr Blut für dasselbe vergossen hatten, wurden hintangesetzt und verachtet, die Partei, welche treu der Person des Königs, und mit unerschütterlicher Vorliebe für ihre unvernünftigen Vorrechte seit zwanzig Jahren im Auslande gelebt hatten, und die Niederlage Frankreichs benutzten, zurückzukehren, bekamen die Regierung in die Hände. Es würde uns zu weit führen, in's Einzelne hier einzugehen, genug, daß bald die Stimmung für die Bourbons in die entgegengesetzte überging. Der Heerd der Unzufriedenheit war im Heere. Die Soldaten waren unter dem Kaiser der erste Stand des Volks gewesen, sie sahen sich jetzt beschränkt, überwacht, mit Mißtrauen behandelt, sie sahen an ihrer Spitze unkriegerische Prinzen, da sie gewohnt waren, in ihrem Führer bisher den ersten Helden der Zeit zu vergöttern. Die Masse der aus der Gefangenschaft zurückkehrenden Soldaten vermehrten die Unzufriedenen. Eine Menge entlassener, auf kümmerliche Pension gesetzter Officiere mußte sich von Hofjunkern über die Achsel ansehen lassen, denen der Kammerherrenschlüssel und der Ludwigs-Orden angeboren war, während sie ihre Epaulettes und ihr Ehrenkreuz im Pulverdampfe erworben hatten. Die Franzosen waren stolz auf die Zeiten der Revolution und der Kaiserherrschaft, Ludwig **XVIII.** erklärte die ganze Zeit in Acht, denn er zählte seine Regierungs-Jahre vom Tode Ludwigs **XVI.** an, als wäre jene Zeit nicht gewesen. So erhielt das Volksgefühl eine Wunde nach der andern, die Unzufriedenheit des Heeres theilte sich dem Volke mit, und wie die Hartnäckigkeit der Aristokratie den blutigen Gang der ersten Revolution herbeigeführt hatte, so führte jetzt die hartnäckige Thorheit der Aristokratie eine zweite herbei.

§. 2.

Napoleon war nicht zur Unthätigkeit geboren. Der Gebieter von halb Europa konnte sich nicht in die engen Verhältnisse des Beherrschers einer kleinen Insel finden, deren Namen man auf vielen Karten vergeblich sucht. Wenn in Frankreich der Adel wieder zu gewinnen suchte, was er durch die Revolution verloren hatte, so suchte Napoleon wieder zu gewinnen, was er durch Waffen-Gewalt eingebüßt. Dieser Gedanke beschäftigte ihn unaufhörlich, und es blieb nicht bei dem Gedanken. Noch hatte er viele Anhänger und blieb mit ihnen in steter Verbindung. Aufmerksam verfolgte er den Gang der Ereignisse in Frankreich und ihm blieb nichts unbekannt. Ebenso aufmerksam verfolgte er den Gang der Verhandlungen auf dem Wiener Congresse, und die dort sich immer größer ergebenden Spaltungen und Uneinigkeiten schienen ein gewagtes Unternehmen zu begünstigen. Scheinbar ganz mit den Verhältnissen und der Regierung seiner Insel beschäftigt, machte er im Geheimen doch Vorbereitungen zu einem gewaltigen Wagstücke. Vielleicht hätte er es später unternommen, vielleicht hätte es später ganz unterbleiben müssen — allein es war auf dem Congreß zu Wien die Rede davon, ihn von Elba nach St. Helena oder nach den azorischen Inseln zu versetzen, also mitten in das atlantische Meer, weit weg von Europa. Die Besorgniß, daß dies geschehen könnte, die überall günstigen Aussichten auf der andern Seite trieben ihn zum Handeln. Etwa 1200 Mann seiner französischen Garden hatten ihn nach Elba begleitet. Mit diesen schiffte er sich am 26. Februar 1815 ein und segelte nach Frankreich. Trotz ungünstiger Witterung gelang die Ueberfahrt unbemerkt von den englischen und französischen Kreuzern und am 1. März betrat Napoleon mit 1200 Mann den französischen Boden, um sich die

Kaiserkrone wieder zu holen. Die ersten Städte, auf welche er traf, waren überrascht und erklärten sich weder für noch gegen ihn; doch bald erwachte die alte Liebe der Soldaten zu ihrem Feldherrn und viele liefen ihm zu. Einzelne Regimenter, die ihm entgegengeschickt wurden, gingen zu ihm über und schon am 7. März hielt er seinen Einzug in Grenoble. Die Besatzung erklärte sich für ihn, und so war seine Macht auf 6000 Mann angewachsen. Aufrufe wurden nach allen Seiten hin erlassen, in welchen Napoleon sagt: „er sei durch die Wahl des Volks Beherrscher von Frankreich; fremde Bajonette hätten ihn gestürzt, und den Franzosen eine verhaßte Regierung aufgedrungen; jetzt käme er zurück, um seine und des Volkes Rechte geltend zu machen". Auch die ihn begleitende Garde erließ einen Aufruf an das Heer, und diese Proclamationen, in dem pomphaften Style geschrieben, der die Franzosen so leicht verführt, blieben nicht ohne Wirkung, um so weniger, da die üble Stimmung des Volkes ihnen trefflich vorgearbeitet hatte.

In Paris verlachte man anfangs Napoleons Unternehmen als einen wahnsinnigen Streich. Indessen wurde der Graf von Artois und der Herzog von Orleans nach Lyon geschickt, um die dortigen Truppen gegen Napoleon zu führen. Eine andere Armee ward dem Marschall Ney anvertraut, der dem König Treue gelobte. Jene königlichen Prinzen fanden aber die Truppen sehr zu ihren Ungunsten gestimmt, denn sie erklärten geradezu, sie würden gegen Napoleon nicht fechten. Es blieb ihnen also nichts übrig, als Lyon zu verlassen. Am Abend desselben Tages zog Napoleon daselbst ein *) und ward als Kaiser von der Stadt begrüßt. Als

*) Am 10. März.

solcher trat er auch hier auf und erließ Befehle und Verordnungen, welche klüger waren, als die der Bourbons, denn sie schonten alle Interessen und verletzten höchstens die des dem Volke verhaßten Adels. Jetzt erhoben sich die Anhänger des Kaisers an vielen Orten Frankreichs. Ney, der sich auf die Stimmung seiner Truppen nicht verlassen konnte, der alte, geehrte Freund des Kaisers konnte es am Ende nicht über sich gewinnen, gegen Napoleon zu fechten und ging zu ihm über *). Napoleon setzte seinen Marsch auf Paris fort. Auf Widerstand traf er nirgends; die gegen ihn ausgesandten Truppen, schlugen sich zu ihm, und wollten auch die Heerführer dem Könige treu bleiben, die Soldaten fochten nicht gegen Napoleon. Am 19. sah sich der König genöthigt, Paris zu verlassen; er begab sich nach Gent, wohin ihm seine Anhänger folgten. Jetzt steckte Paris die dreifarbige Fahne auf, und am 20. hielt der Kaiser seinen Einzug, empfangen von dem Jauchzen des Volkes. Das kecke Unternehmen war gelungen, er hatte die verlorne Krone wieder.

Nach und nach erklärte sich ganz Frankreich für ihn. Zwar versuchten die königlichen Prinzen in der Vendée und im Süden Frankreichs die Sache des Königthums zu retten, es kam auch zu Kämpfen, allein zu keinem Erfolge. Nach vielfach gescheiterten Versuchen mußten die Prinzen ihre Sache für verloren achten und Frankreich verlassen.

§. 3.

Die auf dem Congreß zu Wien versammelten Fürsten betrachteten die Wiederkehr Napoleons als einen Bruch der Verträge. Zwar sagte Napoleon: er sei als souverainer

*) Er büßte seinen Treubruch später mit dem Tode.

Fürst von Elba berechtigt, Krieg zu führen; das habe er, und nichts anderes gegen Frankreich gethan; zwar berief er sich darauf, daß ihm die in den Verträgen ausgesetzte Rente von jährlich 2 Millionen Franken nicht bezahlt worden wäre, daß also die französische Regierung zuerst die Verträge gebrochen habe, zwar behauptete man, die Franzosen hätten, indem sie den Kaiser anerkannten und den König fallen ließen, ihre Regierung gewechselt und das sei ein jedem Volke zustehendes Recht und keine fremde Macht könne daraus Anlaß zu einem Kriege nehmen, — allein die verbündeten Mächte wollten sich zu dieser Ansicht nicht bekehren. Napoleon hatte dem Throne entsagt und einen Vertrag mit den Fürsten geschlossen, der ihn zum Beherrscher von Elba machte. Diesen Vertrag hatte er gebrochen, als er nach Frankreich zurückkehrte. Die Entsagung Napoleons war die erste Bedingung des Friedens mit Frankreich gewesen, demnach brach Frankreich, als es Napoleon wieder als Kaiser anerkannte den Frieden. An diesen Grundsätzen hielten die Fürsten fest. Sie erklärten deshalb Napoleon förmlich in die europäische Acht, „da er durch den Bruch der Uebereinkunft mit ihm sich selbst des Schutzes der Gesetze beraubt, und vor der Welt dargethan, daß es mit ihm weder Friede noch Vertrag geben soll". Die Mächte erklärten: „daß Napoleon Buonaparte aus den Banden der bürgerlichen Gesellschaft herausgetreten ist, und sich der öffentlichen Rache überliefert hat". Diese Erklärung erschien bereits am 13. März und an ihr hielten die Fürsten fest. Vergebens erbot sich Napoleon, den Frieden von Paris anzuerkennen und zu halten, vergebens waren seine Rundschreiben an die Fürsten, vergebens waren Intriguen und Versuche zu Unterhandlungen, die Mächte waren in diesem Puncte einig. Die alten Bündnisse wurden erneuert, und

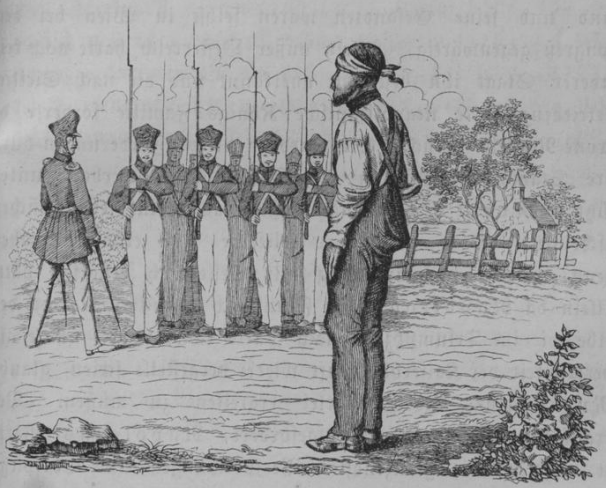
augenblicklich begannen die Kriegsrüstungen. Die bereits entlassenen Truppen wurden wieder einberufen und alles verkündete, daß die Waffen noch einmal entscheiden sollten.

Im Grunde hätte es den europäischen Mächten gleich sein können, ob Bourbons oder Napoleoniden auf Frankreichs Throne saßen. Allein es war vorauszusehen, daß mit Napoleon nicht lange werde Frieden bestehen können. Frieden aber bedurfte die Welt. Es war endlich einmal Zeit, daß die gehetzten Völker zur Ruhe kamen, daß endlich wieder einmal gebaut und nicht fort und fort zerstört würde. Wenn daher 1813 und 1814 gegen die Uebermacht Frankreichs und für die Freiheit gefochten wurde, so focht man jetzt für den Frieden, man focht darum, daß die Völkerverträge geachtet werden sollen, denn nur dadurch ist ein dauernder Friede möglich. Dies war der Charakter des Feldzuges von 1815.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Krieg gegen Murat.

§. 1.



Ehe die Verhältniß mit Frankreich gänzlich zum Bruch kamen, entbrannte als Vorspiel des neuen Krieges auf einer andern Seite der Kampf.

Von allen den Königreichen, welche nach Napoleons Machtspruch entstanden waren, blieb nach dem Pariser Frieden

keins übrig, als Neapel, wo Murat, Napoleons Schwager, herrschte. Wir hatten gesehen, daß dieser, der den Feldzug von 1812 und 1813 als französischer Heerführer mitgemacht hatte, nach der Schlacht bei Leipzig Napoleon verließ, nach Neapel zurückkehrte und mit Oesterreich Unterhandlungen anknüpfte, welche dahin führten, daß dieser Staat ihm den Besitz seiner Krone gewährleistete. Wir hatten ferner gesehen, daß Murat selbst mit den Oesterreichern in Italien gegen die Franzosen kämpfte, obwol seine ganze Kriegführung sehr lau war. Nach dem Frieden von Paris behielt Murat sein Land und seine Gesandten waren selbst in Wien bei dem Congreß gegenwärtig. Allein außer Oesterreich hatte noch kein anderer Staat ihn bestimmt anerkannt und die nach Sicilien vertriebene, alte neapolitanische Königs-Familie forderte die Krone Neapels zurück. Sie ward in diesen Forderungen durch ihre Stamm-Verwandten, die französischen Bourbons unterstützt. Murat's Stellung mußte daher eine sehr unsichere erscheinen. Doch möchte er dieselbe wol erhalten haben, wenn er treu und aufrichtig mit Oesterreich gehalten hätte. Allein da Napoleon nach Frankreich zurückkehrte, da derselbe wie im Triumphzuge nach Paris kam, da die ganze alte Herrlichkeit der Kaiserherrschaft wieder hergestellt schien, glaubte Murat eine andere Partei ergreifen zu müssen. Von Frankreich aus ward er aufgefordert, Napoleons Partei zu nehmen, die glänzendsten Versprechungen und Vorspiegelungen wurden ihm gemacht, die Erinnerungen alten Siegesruhmes, naher Verwandtschaft wurden in ihm aufgeregt, die Unsicherheit seiner Stellung zu den Verbündeten ward ihm dargethan, — kurz Murat beschloß mit Napoleon zu halten. Er hoffte, daß auf seinen Aufruf ganz Italien die Waffen ergreifen würde, um sich zu einem Reiche unter ihm

zu vereinigen, und die wieder eingesetzten Herrscher zu vertreiben, und er glaubte, je rascher er zum Handeln schritte, desto größern Erfolg würde er erringen. So ließ er sich, durch fremde Aufforderungen und durch die Verkennung der ganzen Lage der Dinge verblendet, zu dem unüberlegtesten Schritte verleiten, den er thun konnte, zu einer Schilderhebung für eine verlorne Sache.

§. 2.

Das neapolitanische Heer bestand aus 70,000 Mann wohlgeübter Truppen. Murat's Plan war, durch den Kirchenstaat und Toscana nach Ober-Italien zu ziehen, die Oesterreicher zu werfen, einen förmlichen Aufstand ganz Italiens zu Stande zu bringen und durch Piemont hin den Franzosen die Hand zu reichen. Er erklärte jedoch keineswegs den Krieg an Oesterreich, sondern bat um die Erlaubniß, mit 80,000 Mann durch Italien ziehen zu dürfen, indem er beabsichtige die Franzosen anzugreifen. Diese List war zu plump, um nicht durchschaut zu werden, und die geforderte Erlaubniß ward abgeschlagen. Murat rückte nichts destoweniger in den Kirchenstaat ein, und so begann der Krieg ohne weitere Kriegs-Erklärung in den letzten Tagen des März, nachdem Napoleon kaum in Paris angekommen war.

Die Oesterreicher hatten nur eine schwache Truppenmacht in Italien und konnten anfangs der Ueberzahl der Neapolitaner keinen kräftigen Widerstand entgegensetzen. Sie wichen deshalb langsam vor dem längs des adriatischen Meeres andringenden Feinde zurück bis an den Po. Murat breitete sich auch nach Toscana links hin aus und stand am 10. April am Po, mit seinem linken Flügel unweit Florenz, mit sei-

nem Centrum bei Reggio. Jetzt aber hatten die Oesterreicher ihre Streitkräfte vereinigt und Verstärkungen an sich gezogen, so daß sie nicht mehr rückwärts, sondern vorwärts gingen. Murat sah sich in seinen Hoffnungen auf die Erhebung Italiens getäuscht. Die Italiener hätten sich ihm wol angeschlossen, wenn er bedeutende Erfolge erkämpfte, so aber trauten sie weder seiner Person, noch seiner Sache und warteten ab; und da die Oesterreicher ihrerseits auch nicht unterließen, den Aufforderungen Murat's durch andere im entgegengesetzten Sinne entgegenzuarbeiten, so erhob sich kein Mann für diesen. Murat, dadurch betroffen, hielt den Oesterreichern schlecht Stand und zog sich auf der Straße von Ancona zurück. Die Oesterreicher theilten jetzt ihr Heer, das etwa 32,000 Mann stark war, in zwei Abtheilungen. Mit der einen sollte General-Lieutenant Neipperg dem Feinde auf dem Fuße folgen, mit der andern sollte General Bianchi durch Toscana in den Kirchenstaat eindringen, über die Appeninen gehen und entweder den Neapolitanern den Rückzug abschneiden oder ihnen in die Seite kommen.

Die erste Abtheilung der Oesterreicher drängte nun den Feind unter häufigen Gefechten immer längs des adriatischen Meeres zurück, während die andere Abtheilung, dem Plane gemäß, die Appeninen überschritt. Erst gegen Ende des April bekam Murat von den Bewegungen dieser zweiten Abtheilung Kunde und wandte sich nun gegen diese. Dies führte die Schlacht bei Tolentino herbei. Dies Städtchen liegt im Kirchenstaate an dem Fluß Chiente. Die Oesterreicher unter Bianchi hatten es von Nordwesten kommend erreicht und besetzt, und standen den Neapolitanern in der Seite und im Rücken. Murat mußte sie jedenfalls aus dieser Stellung

zu verdrängen suchen, und machte also Front gegen dieselbe. Er stand mit dem Gesicht nach Westen, die Oesterreicher nach Osten. Die Oesterreicher hatten Tolentino im Rücken, den Fluß Chiente zur Rechten, die Neapolitaner kamen von Macerata, auf welches sie ihre Stellung stützten. Die Gegend des Schlachtfeldes war bergig. Die Neapolitaner zählten 30,000 Mann, die Oesterreicher nur 10,000. Am 2. Mai schritt Murat zum Angriff. Die Schlacht währte den ganzen Tag. Anfangs wurden die Oesterreicher zurückgedrängt, allein gegen Abend nahmen sie die verlornen Stellungen wieder und der

Kampf bot keine Entscheidung. Am folgenden Tage erneuerte sich das Gefecht. Murat machte die größten Anstrengungen, sich seines unbequemen Gegners zu entledigen, allein vergeblich. Eine gut aufgestellte Batterie der Oesterreicher brachte den rechten Flügel der Neapolitaner zum Weichen und dies zog den Verlust der Schlacht nach sich. Murat ertheilte Befehl zum Rückzuge. Am folgenden Tage ward noch hartnäckig um Macerata gekämpft, worauf die Neapolitaner, unter fortwährender Verfolgung seitens der Oesterreicher ihren Rückzug nach Neapel selbst fortsetzten. Die Schlacht kostete den Oesterreichern 700 Mann an Todten und Verwundeten, den Neapolitanern an 2000. Ueberdies verloren diese eben so viel an Gefangenen und ließen den Siegern mehrere Geschütze, viele Wagen und Gewehre.

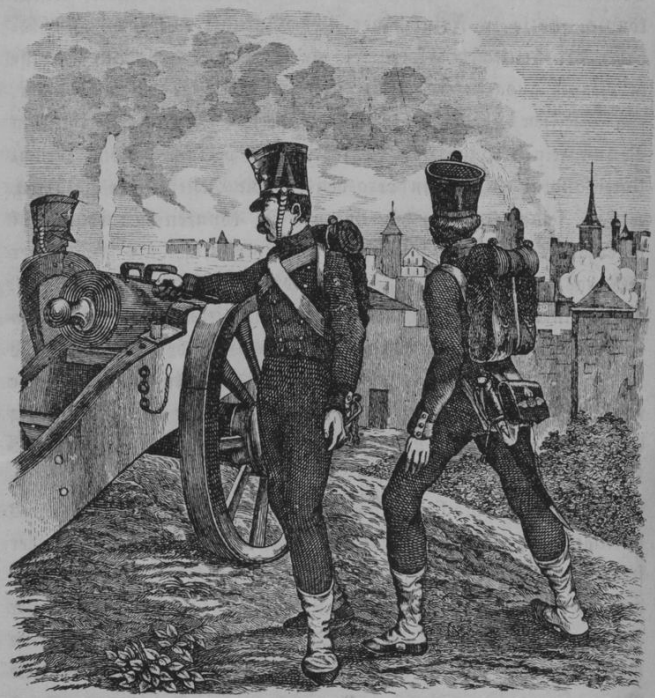
§. 3.

Die andere Abtheilung der Oesterreicher unter Neipperg, welche die Neapolitaner längs des adriatischen Meeres zurückgedrängt hatte, war zur Zeit der Schlacht, die Bianchi ausfocht, bis Pesaro und Sinigaglia vorgedrungen. Beide Abtheilungen vereinigten sich jetzt unter dem Oberbefehl des Generals Bianchi. Das geschlagene Heer Murat's setzte unter vielen Mühseligkeiten seinen Rückzug fort, die Oesterreicher verfolgten es unaufhörlich in vier verschiedenen Heerzügen. Es kam zu mancherlei Rückzugs-Gefechten, welche nur dazu dienten, das neapolitanische Heer immer mehr aufzulösen. Der Rückzug ging auf Popoli und Capua. Während dessen war eine britische Flotte im Hafen von Neapel erschienen und die Königin, die einen Aufstand des Volks in Neapel fürchten mußte, die von den trüben Nachrichten über den Feldzug ihres

Gemals wohl unterrichtet war und keinen Widerstand leisten konnte, hatte in Folge einer Uebereinkunft mit dem Befehlshaber der britischen Flotte *) die Waffenvorräthe und Schiffe in Neapel ausgeliefert, damit sie dem König Ferdinand IV. von Sicilien übergeben werden sollten. Murat, von dem Verlust seiner Hauptstadt unterrichtet, versuchte noch einmal Unterhandlungen, allein vergebens. Die Oesterreicher erklärten, er habe seine Krone verloren und sie könnten mit ihm nicht unterhandeln. Jetzt blieb ihm nichts übrig, als das Heer und das Land zu verlassen; er begab sich nach Frankreich. Nach seiner Abreise schlossen die neapolitanischen Feldherren mit den Oesterreichern Waffenstillstand und übergaben die noch in ihrer Gewalt befindlichen Festplätze, mit Ausnahme einiger wenigen, die, von eifrigen Anhängern Murat's hartnäckig vertheidigt, erst durch Belagerung genommen wurden. Und es begab sich in Neapel dasselbe Schauspiel, wie ein Jahr vorher in Frankreich. Nachdem die Person des fremden Herrschers beseitigt war, nahmen die eingebornen Bourbons mit Hülfe der fremden Bajonette Besitz von ihrem alten Throne. So war auch hier viel Blut geflossen, nicht für Grundsätze, nicht für Völkerwohl, nein, für die Personen der Herrscher. Die neue Regierung trat anfangs mild und versöhnend auf. Zwar hatte Murat noch viele Anhänger, welche einen Freibanden-Krieg anfingen, allein mit Hülfe der österreichischen Krieger wurde das Land nach und nach beruhigt. Ob Neapel dabei gewonnen hat, daß es die Bourbons wieder auf dem Throne sieht, ist eine andere Frage; freisinniger ist die Regierung nicht geworden, und das schöne Land ist sehr zurück in jeder Entwicklung.

---

*) Campbell.



Das Schicksal Murat's war in so fern ein verdientes als sein zu frühes Losschlagen eben so unklug war, als sein Benehmen überhaupt zweideutig und wortbrüchig. Doch läßt sich leicht verdammen, wenn man in ruhiger Zeit betrachtet, was Männer in sturmbewegter, aufgeregter Zeit gethan haben, und jedenfalls muß man bei einem gerechten Urtheil Zeit und Umstände wohl berücksichtigen.

Murat's Kinder und Gemalin begaben sich in österreichischen Schutz. So endigte gegen Ende Mai der erste Versuch, die napoleonische Zeit wieder siegen zu machen *).

*) Murat ward in Frankreich von Napoleon ungünstig aufgenommen, und befand sich unbehaglich daselbst. Nach Napoleons Sturz verfolgten ihn die Bourbons. Er wollte dann, wie Napoleon, einen Versuch machen, sein Königreich wieder zu gewinnen, und landete mit 200 Soldaten an der Küste von Calabrien. Doch niemand erklärte sich für ihn. Jetzt gab er zwar seinen Versuch auf, doch als er später sich noch einmal an's Land begab, ward er ergriffen, vor ein Kriegsgericht gestellt, verurtheilt und am 13. Oct. erschossen. So starben zwei der tapfersten Heerführer Napoleons, die beide als brave Männer gerühmt werden, Ney und Murat, den Tod der Verbrecher.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Krieg in Belgien.

§. 1.

Da alle Mühe Napoleons und seiner Anhänger vergebens war, die europäischen Staaten zur Anerkennung der Kaiserherrschaft in Frankreich zu bewegen, so war der Krieg unvermeidlich und er erfolgte endlich auch, ohne weitere Erklärungen und Auseinandersetzungen. Die Mächte Oesterreich, England, Preußen und Rußland verbanden sich auf's Neue und verpflichteten sich, jede 180,000 Mann in's Feld zu stellen. England zahlte 35 Millionen Thaler Hülfsgelder. Sämmtliche deutsche Staaten traten diesem Bündnisse bei und verpflichteten sich, nach Verhältniß ihrer Größe und Macht, zur Stellung einer Truppenzahl. Außer Schweden, das noch mit der Unterdrückung Norwegens beschäftigt war, Neapel und der Türkei traten alle europäischen Staaten nach und nach diesem Bunde bei. Die Zahl der Krieger, die den Verträgen zufolge gegen Napoleon in's Feld ziehen sollten, belief sich auf 1,365,000 Mann.

Es begannen neue Rüstungen aller Art, die mit nicht weniger Eifer betrieben wurden als zwei Jahre vorher. Da Frankreich nichts weniger, als gerüstet war, durfte man sobald keinen Angriff von dort erwarten, ja man wollte ihn sich selbst vorbehalten und bestimmte den Anfang der Feindseligkeiten auf den Monat Juli. Bis dahin war Zeit die

Rüstungen, die Märsche und Aufstellungen zu beendigen. Sieben große Heere zogen sich gegen die französischen Grenzen zusammen:

1. Das niederländische Heer, unter dem Oberbefehle des Herzog von Wellington, bestand aus Engländern, Holländern, Belgiern, Hannoveranern, Braunschweigern, und Nassauern. Es war 100,000 Mann stark und nahm seine Stellung in Belgien gegen die nordöstliche Grenze Frankreichs.
2. Das niederrheinische Heer unter dem Oberbefehle des zum Fürsten von Wahlstadt ernannten, 72jährigen Helden Blücher, bestand aus den vier ersten Armeecorps des preußischen Heeres und zählte 115,000 Mann. Es sammelte sich an der Maas bei Lüttich und Namur. Zu ihm gehörten noch die norddeutschen Bundes-Truppen, die sich, 20,000 Mann stark, an der Mosel, bei Trier sammelten.
3. Die russische Armee unter dem Befehle von Barclay de Tolli, 140,000 Mann stark, zog nach dem Mittel-Rhein.
4. Die österreichische oder oberrheinische Armee, unter dem Befehle Schwarzenberg's bestand aus Oesterreichern und den süddeutschen Bundes-Truppen, war 230,000 Mann stark und zog sich am Oberrhein zusammen.
5. Die Schweizer stellten eine Armee von 30,000 Mann an ihrer Grenze auf.
6. In Italien bildeten die Oesterreicher und Sardinier unter dem Befehle des österreichischen Generals Frimont eine Armee von 60,000 Mann, zu welcher später das noch in Neapel beschäftigte österreichische Heer stoßen sollte.

7. Die Spanier zogen sich an der Pyrenäen-Grenze zusammen.

Diese Heere zählten zusammen über 700,000 Mann, welche bereit zu dem neuen Kampfe mit Frankreich waren.

Man darf dabei nicht außer Acht lassen, daß rückwärts noch immer viele Truppen stehen blieben, theils als Besatzungen, theils um als Ersatz nachgeschoben zu werden, so daß mehr denn eine Million Krieger auf die Beine gebracht wurden.

§. 2.

Napoleon suchte während der Monate April und Mai theils seine innern Verhältnisse zu ordnen, theils rüstete er nach allen Kräften zum Kriege.

Was die innern Verhältnisse betrifft, so lag ihm vor allen Dingen an einer allgemein anerkannten Bewilligung seiner Herrschaft durch das ganze Volk. Zu dem Zwecke wurden in allen Gemeinden Listen ausgelegt, auf welchen die Zustimmenden ihre Namen verzeichnen sollten. Dasselbe war geschehen, als Napoleon zum ersten Male im Jahre 1804 Kaiser wurde. Die Zahl der für ihn Stimmenden betrug über 1½ Millionen, der gegen ihn Stimmenden nur wenige Tausende. Dennoch waren im Jahre 1804 über vier Millionen Stimmen für ihn gewesen, Beweis genug, daß neben seinen Anhängern die Parteien der Königlichen und der Republicaner mächtiger, wenigstens zahlreicher geworden waren. Jetzt gab Napoleon auch eine freisinnigere Verfassung, welche zwei Kammern, eine der Pairs, eine der Volksabgeordneten einrichtete. Durch ein großes, pomphaftes Fest, das Maifeld genannt, ward dieselbe von den Vertretern des Volkes angenommen und von ihnen und vom Kaiser feierlich beschworen *).

*) Am 1 Juni.

In der Vendée jedoch, die schon zur Zeit der ersten Revolution die Königsherrschaft lange und hartnäckig vertheidigt hatte, fand Napoleon keine Anerkennung. Die Parteiführer der Königlichgesinnten regten im Mai das fanatische und bigotte Landvolk auf und begannen einen förmlichen Parteikrieg gegen die Kaiserherrschaft. Von den Engländern mit Waffen und Vorräthen unterstützt, hatte derselbe Erfolg. Napoleon mußte eine Armee gegen die Vendée senden und der Bürgerkrieg entbrannte auf's Neue *).

Während dessen rüstete nun Napoleon fort und fort. Neben einem bedeutenden stehenden Heere versuchte er es, noch eine National-Garde aufzustellen, die auch im Felde dienen sollte. Allein das Ergebniß dieser Einrichtung blieb weit hinter dem Voranschlage zurück. Außer den in den 90 Festplätzen Frankreichs liegenden Besatzungen und den in der Ausbildung begriffenen, zum Ersatz im Felde bestimmten Mannschaften, welche beide Klassen zu 300,000 Mann angegeben werden, stellte Napoleon Anfangs Juni 217,000 Mann in's Feld. Die zogen sich folgendermaßen zusammen.

1. An der Grenze gegen Belgien, also gegen Blücher und Wellington die Hauptarmee von 130,000 Mann. Diese führte Napoleon selbst.

2. Am Oberrhein bei Straßburg und Hüningen 25,000 Mann.

---

*) Allein theils durch Waffen-Gewalt, theils durch Ränke des Polizei-Ministers, der die Führer zu entzweien wußte, ward der Aufstand endlich unterdrückt, jedoch nicht früher als Ende Juni, da die Kaiserherrschaft bereits durch die Verbündeten gestürzt war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

3. Gegen die italienische Grenze 22,000 Mann.
4. Gegen Spanien 8000 Mann.

Dies sind die Zahlenangaben der Linientruppen. Außerdem standen noch etwa 40,000 Mann National-Garden im Felde, und zwar am Oberrhein und gegen Spanien.

So standen die Streitkräfte beider Parteien zum Anfang Juni. Am 12. reiste Napoleon zur Armee ab und sogleich begannen ohne weitere Kriegserklärung die Feindseligkeiten.

Napoleon begann den Angriff. Hätte er ihn abgewartet und sich vertheidigungsweise gehalten, so mochte dies in militairischer Beziehung klüger gewesen sein. Denn eines Theils wird der Angreifende, je weiter er vorgeht, immer schwächer, andern Theils hätte Napoleon immer Zeit gewonnen, sich zu verstärken, immer neu ausgebildete Truppen in seine Reihen aufzunehmen. Allein in politischer Hinsicht mußte Napoleon das Angreifen angemessener erscheinen. Er saß nicht sehr fest auf dem Throne und hatte viele Parteien gegen sich, glänzende Siege konnten die Franzosen allein für ihn begeistern; das Einrücken der Verbündeten aber auf französischen Boden, ein Vertheidigungs-Krieg mußte sie entmuthigen und die Stimmung für seine Herrschaft sehr lau machen. Uebrigens mochte der Kaiser seinem Glücke vertrauen, auch glaubte er die Verbündeten nicht so stark und gut gerüstet, als sie es waren, und er hoffte durch Ueberraschung schon viel zu gewinnen. Aus diesen Gründen entschloß er sich, der angreifende Theil zu sein.

§. 3.

Napoleon wandte sich zuerst nach Belgien und mußte dies naturgemäß auch thun. Denn Belgien liegt so weit nach Frankreich herein, daß von dort aus die meiste Gefahr für

ein Eindringen der Gegner vorhanden ist. Außerdem war Blüchers Feuereifer den Franzosen am gefährlichsten, auch war zu hoffen, daß bei etwaigen Fortschritten in Belgien das Volk sich für Napoleon erklären würde.

Die genauere Aufstellung der Truppen war folgende:

Die Preußen hatten die Maas besetzt. Das 4. Armee-Corps (Bülow) stand bei Lüttich, das 2. (General Pirch) bei Namur, das 1. (Ziethen) bei Charleroi, das 3. (Thielemann) bei Ciney. Das Hauptquartier war in Namur. Die Armee stand so, daß sie innerhalb 2 Tagen sich im Mittelpuncte ihrer Stellung versammeln konnte.

Die niederländische Armee stand viel ausgedehnter. Ihr Hauptquartier war in Brüssel, wo auch die Rückhaltstruppen lagen. Ihr rechter Flügel stand von Ath bis Oudenarde, und dehnte sich von da in einzelnen Besatzungen selbst bis an das Meer *) aus. Der linke Flügel stand von Ath bis Nivelles, und lehnte sich hier gewissermaßen an die preußische Armee an.

Die französische Armee stand mit ihren vier ersten Corps bei Lille, Valenciennes, Mezières nud Thionville. Die Rückhaltstruppen in Laon und Paris.

Anfangs Juni begannen die französischen Corps sich zusammenzuziehen und zwar so eilig und durch verstärkte Vorposten versteckt, daß die Verbündeten erst spät etwas davon gewahr wurden. Am 13. war die französische Armee zwischen Philippeville und Avesnes versammelt, und an diesem Tage traf Napoleon von Paris ein **). Am 14. rückten die Fran-

*) Nieuport.

**) Philippeville und Marienburg, jetzt belgisch, gehörten damals zu Frankreich und kamen erst durch den zweiten Pariser Frieden an die Niederlande.

zosen mit ihrem linken Flügel bis an die Sambre vor und standen somit den Preußen bei Charleroi gegenüber. Sobald Blücher diese Nachrichten, freilich etwas spät, erfuhr, gab er den Befehl, daß die Armee-Corps von Lüttich und Ciney sich nach Sombref ziehen sollten, wohin er selbst von Namur mit dem zweiten Corps aufbrach, denn er wollte dort eine Schlacht annehmen. Das erste Corps, Ziethen, bei Charleroi sollte sich langsam und vertheidigungsweise auch dorthin ziehen. Allein das vierte Corps, Bülow, bei Lüttich erhielt den Befehl zu spät und traf nicht zur rechten Zeit ein.

Wellington dagegen eilte durchaus nicht, seine Truppen zusammenzuziehen, da er immer noch ungewiß war, ob Napoleon sich gegen ihn oder gegen Blücher wenden würde.

Napoleon jedoch wollte zuerst Blücher angreifen, von dessen Unternehmungsgeiste er am meisten fürchtete. Er hielt dessen Armee für schwächer als sie war, hoffte ihn zu schlagen, ihn nach Lüttich zurückzuwerfen und sich dann ungestört gegen Wellington wenden zu können. Zu dem Ende mußte er zuvörderst die Uebergänge über die Sambre erobern, welche von dem Corps Ziethen besetzt waren. Er rückte demnach am 15. Morgens zum Angriff vor. General Ziethen zog seine etwas weit vorgeschobenen Vorposten *) mit einigem Verluste ein. Gleichermaßen ließ er die rechts bei Fontaine l'Eveque und links bei Moustier stehenden Brigaden sich nach der Mitte, und zwar rückwärts nach Fleurus ziehen. Die Franzosen drangen nun auf Charleroi, den Mittelpunct von Ziethens Stellung vor. Die Sambre hat hier drei Uebergänge, welche

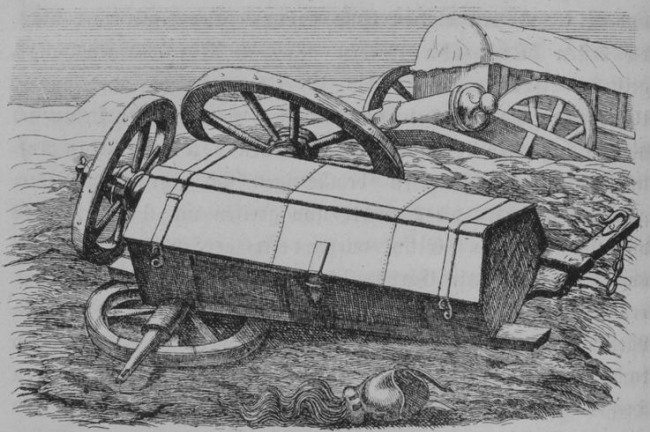
*) Sie standen bei Thuin und Binch.

vertheidigt werden mußten, einen in Charleroi selbst, einen andern rechts, den dritten links davon. Der letzte ward nicht, die ersten beiden aber werden gegen 8 Uhr Morgens angegriffen. Charleroi wird bis 11 Uhr gehalten, der andere Uebergang ging etwas früher verloren. Die Preußen ziehen sich hierauf gegen Gilly zurück und nehmen dort eine neue Aufstellung. Die Franzosen bemächtigen sich jetzt aller Uebergänge, setzen über die Sambre und greifen um 6 Uhr Abends die Preußen bei Gilly wieder mit großer Ueberlegenheit an. Da das ganze Corps Ziethens nur die Aufgabe hat, den Feind einige Zeit aufzuhalten, bis die andern Corps von Lüttich und Namur sich bei Sombref vereinigt haben und dann selbst dahin zu marschiren, so ist von einem förmlichen Treffen gegen die ganze französische Armee natürlich keine Rede. Ebenso wie das eine Corps Ziethens den andern Corps der preußischen Armee Zeit zum Sammeln verschaffen soll, so soll die eine Brigade von Ziethens Corps den andern Brigaden ihres Corps, indem sie den Feind aufhält, Zeit verschaffen, sich von ihren ausgedehnten Stellungen an der Sambre *) bei Fleurus zusammenzuziehen. Der Rückzug selbst ist also den Preußen von Hause aus vorgeschrieben. Nach dem ersten Gefecht bei Charleroi und dem zweiten hinter Gilly ziehen sich die Preußen bei Fleurus zurück, wo das ganze Corps versammelt ist. Die Franzosen lagern sich eine Stunde von Fleurus. Dies war die Eröffnung des Feldzuges. Das Gefecht wird Gefecht bei Gilly oder bei Charleroi genannt. Die Preußen hatten 1200 Mann dabei verloren. Am folgenden Tage ward die Schlacht bei Ligny geschlagen.

*) Bei Fontaine l'Eveque und Moustier.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

§. 4.



Von Charleroi, wo also eben Napoleons Heer steht gehen nordwärts zwei Straßen. Rein nördlich die Straße nach Brüssel, etwas nordöstlich, einen Winkel bildend die Straße nach Namur. Auf ersterer standen die Engländer, auf der zweiten die Preußen. Diese beiden auseinanderlaufenden Straßen, sind durch eine dritte verbunden, die in die Straße von Brüssel bei Quatrebras und in die andere bei Sombref fällt. Bei Sombref steht Blücher, bei Quatrebras die Vorhut von Wellingtons Heer. Diese Straße bietet die Verbindung zwischen beiden Heeren. Napoleon hat Blüchers Vorhut zurückgedrängt und ist entschlossen diesen selbst anzugreifen. Allein er muß möglicherweise verhindern, daß Wellington ihm Hülfe leistet. Zu dem Ende muß er sich in Besitz von Quatrebras setzen, um jene Querstraße zu beherrschen. Während er also mit dem größten Theile seines Heeres sich rechts hin gegen Blücher bei Sombref wendet, sendet er den Marschall Ney mit etwa 40,000 Mann links

hin nach Quatrebras, mit dem Befehle, alles zu vertreiben, was er vom Gegner fände und so Wellington abzuhalten, zu Blüchers Hülfe herbei zu eilen. So weit Napoleons Plan.

Blücher hatte am 15. das zweite und dritte Armeecorps bei Sombref zusammengezogen, und das von Charleroi zurückgedrängte erste Armeecorps aufgenommen. Das vierte Corps traf erst am folgenden Tage in der Nähe des Schlachtfeldes ein.

Wellington, der ohnehin seine Armee weit ausgedehnter stehen hatte, gab den Befehl zum Zusammenziehen derselben weit später als Blücher und während Blüchers Heer schon bei Sombref in Schlacht-Ordnung stand, zog Wellingtons Armee erst von allen Seiten nach dem Puncte Quatrebras. Am 16. Mittags, kurz vor Beginn der Schlacht kam Wellington zu Blücher, besprach sich mit ihm und sagte: er werde binnen 4 Stunden mit 50,000 Mann ihm zu Hülfe kommen. Allein er kam nicht, denn Ney verlegte ihm bei Quatrebras den Weg.

Blüchers Schlacht-Ordnung war darauf berechnet, daß die verbündete Armee ihm zu Hülfe kommen und daß Bülow's Corps auch noch zu rechter Zeit erscheinen werde. Da beides nicht geschah, konnten auch seine Berechnungen nicht in Erfüllung gehen.

Auf dem äußersten rechten Flügel der Preußen lagen die Dörfer St. Amand und la Haye, im Centrum das Dorf Ligny. Beide Dörfer wurden eigentlich als vorgeschobene Posten betrachtet und das im Rücken derselben liegende Dorf Bry als Hauptstellung. Dennoch drehte der Kampf sich fast nur um die erst genannten Dörfer. Das Centrum zog sich bis Sombref, und von hier aus ging der linke Flügel in einem rechten Winkel nach den Dörfern Tongrines und Tongrinelle. Auf diesem Flügel erwartete man das Einrücken Bülow's, auf dem rechten das Wellingtons.

Napoleon entwickelte seine Truppen bei Fleurus. Er hatte an Ney den Befehl gesandt, ihm von Quatrebras aus etwa 10,000 Mann zu senden, welche den Preußen in den Rücken kommen sollten. Ney meldete ihm, daß dies unmöglich sei, da er selbst mit Wellington im harten Kampfe stehe. Napoleon eröffnet dann Nachmittags die Schlacht durch den Angriff auf St. Amand und Ligny. Der linke französische Flügel greift St. Amand an. Nach hartnäckiger Vertheidigung werden die Preußen verdrängt. Sie erhalten Hülfe von ihrem Rückhalt und nehmen das Dorf wieder; jetzt verstärken sich die Franzosen und vertreiben wiederum die Preußen. So dauert der Kampf um dieses Dorf und die zunächst liegenden bis zum Abend fort, indem bald die Franzosen, bald die Preußen geworfen werden. Einen entschiedenen Vortheil erkämpft keine von beiden Parteien auf diesem Puncte. Doch haben die Preußen nach und nach fast alle Truppen, die ihnen zu Gebote stehen, aufgewandt, um St. Amand zu halten.

Das Centrum der französischen Armee greift Ligny an. Hier ist ziemlich das Gefecht eben so wie bei St. Amand, nur daß die Preußen nie ganz aus Ligny verdrängt werden. Der Kampf zieht sich mehrere Stunden lang hin, die Preußen müssen aber einen großen Theil ihrer Rückhalts-Truppen aufwenden, um das Gefecht zu halten.

Der preußische linke Flügel wird wenig, fast nur von Reiterei angegriffen und behauptet sich ohne große Anstrengung in seiner Stellung, ja er sendet noch mehrere Brigaden nach dem Centrum zur Unterstützung.

Nachdem die Schlacht mehrere Stunden gewährt hat, ohne daß ein wesentlicher Vortheil auf irgend einer Seite errungen worden, zeigen sich plötzlich vom rechten Flügel der Preußen her Truppen-Bewegungen, und zwar von der Seite,

wo die Engländer stehen. Blücher, dem Wellington Unterstützung zugesagt, glaubt es seien die Engländer und neuer Muth begeistert die Preußen. Napoleon, der von Ney keine Hülfe erwarten kann, glaubt gleichfalls, es seien Engländer und es entsteht Zögerung in seinen Anordnungen. Endlich klärt es sich auf, daß die heranrückenden Truppen Franzosen sind *). Preußische Reiterei setzt sich gegen sie in Bewegung, doch die Franzosen kehren plötzlich um und verschwinden wieder.

Die Schlacht nimmt nach diesem Zwischenspiel eine andere Wendung. Die Preußen hatten zwar ihre Stellung behauptet, allein fast alle ihre Truppen waren im Feuer gewesen und keine frischen Kräfte mehr vorhanden; das sehnlich und gewiß erwartete vierte Corps, Bülow, kam nicht.

Die Franzosen hatten zwar bislang noch keinen wesentlichen Vortheil erkämpft, allein sie hatten noch die ganze Garde im Rückhalt, die noch nicht im Feuer gewesen war. Napoleon wandte seine alte Schlachtkunst, die Kräfte des Feindes nach und nach aufzuzehren und dann mit frischen Truppen einen Hauptstoß auszuführen auch hier an. Um 8 Uhr Abends

*) Als Ney, seinem Auftrag gemäß, gegen Quatrebras vorrückte, um die Engländer vom Marsche nach Ligny abzuhalten, ließ ein Truppen-Corps zum Rückhalt hinter sich stehen. Da nun Napoleon während der Schlacht, wie gemeldet, die Absendung von 10,000 Mann in den Rücken der Preußen von ihm begehrte, setzte sich der Befehlshaber dieser Rückhalts-Truppen, dem dieser Befehl in die Hände kam, ohne Ney's Auftrag abzuwarten, nach Ligny in Marsch. Allein Ney, der das Corps bei Quatrebras nicht entbehren konnte, rief ihn zurück. So kam und verschwand dieses französische Corps, ohne daß während der Schlacht jemand die Ursache kannte.

sendet er seine Garden gegen Ligny. Die ermatteten Preußen vermögen dem ungeschwächten Feinde nicht zu widerstehen, Ligny geht trotz der hartnäckigsten Vertheidigung verloren, ihre Mitte ist durchbrochen.

Die preußische Reiterei eilt noch einmal herbei zu neuem Angriffe, allein den schweren Panzerreitern Napoleons vermochten die leichten Reiter nichts anzuhaben *). Zu gleicher Zeit wird St. Amand verloren, der Sieg gehört dem Feinde, der Rückzug ist unausbleiblich. Das dritte Corps vom linken Flügel muß ihn decken. Bis Nachts 1 Uhr vertheidigt dieses das Dorf Bry und die Straße nach Quatrebras; der Rückzug bleibt im Ganzen ungefährdet, die Franzosen sind selbst zu sehr ermattet, um eine starke Verfolgung einzuleiten.

Napoleon hatte einen Sieg erfochten, wenn auch keinen glänzenden. Das Ausbleiben Bülow's und Wellingtons mußte die Pläne Blüchers zu Nichte machen. Die Preußen hatten sich äußerst brav geschlagen, was um so mehr anzuerkennen ist, da ihre Truppen meistens aus Landwehr und jungen ungeübten Soldaten bestanden, während Napoleon seine alten, unter den Waffen ergrauten Krieger in's Feld führte. Die Stärke der Heere war ziemlich gleich gewesen. Blücher zählte etwa 78,000 Mann, Napoleon 75,000 Mann.

Die Preußen verloren 12,000 Mann an Todten und Verwundeten, dazu 21 Geschütze. Die Franzosen gaben ihren Verlust auf 7000 Mann an.

---

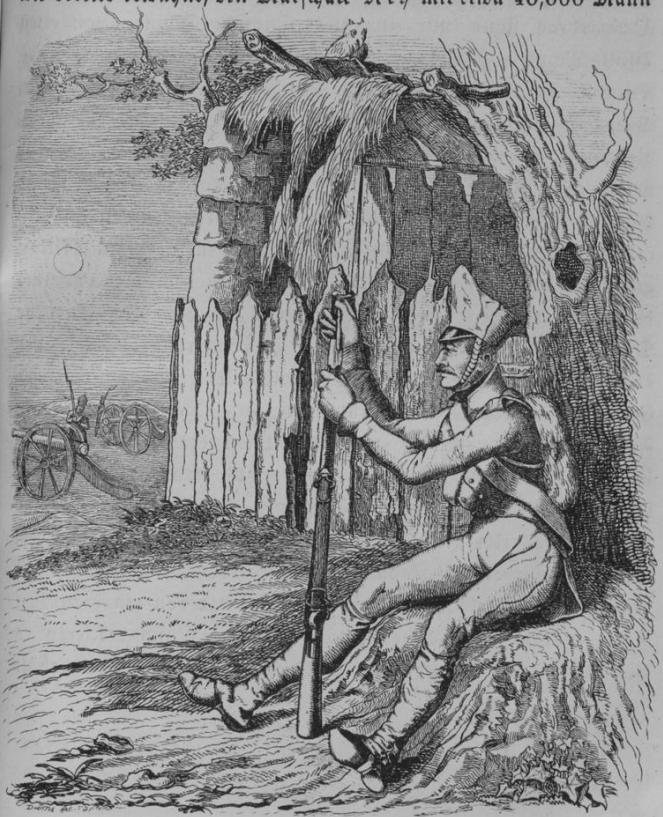
*) Bei diesem Angriffe ward Blüchers Pferd getödtet und er selbst stürzte so unglücklich, daß er unter dasselbe zu liegen kam. Die feindlichen Reiter jagten ihm vorbei, ohne ihn zu sehen; sie wurden wieder geworfen und erst jetzt gelang es den Preußen, ihren Feldherrn zu retten, der nur wie durch ein Wunder der Gefangenschaft entging.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der erste Schlag des Feldzugs schien Napoleon geglückt zu sein, und seine Partei in Frankreich jubelte laut. Allein der Jubel verstummte nur zu bald.

§. 5.

Als Napoleon sich gegen Blücher wandte, sandte er, wie bereits erwähnt, den Marschall Ney mit etwa 40,000 Mann



auf der Straße von Brüssel vor, um die niederländische Armee in Schach zu halten. Ney rückte am 15. Nachmittags vor und gelangte bis zu dem Dorfe Frasne, aus welchem er die Vorposten des niederländischen Heeres vertrieb. Am 16. Morgens erkundete Ney die Stellung seiner Gegner und wartete die weitern Befehle Napoleons ab. Ihm gegenüber bei Quatrebras stand nur eine niederländische Division von etwa 7000 Mann. Wellington hatte auf ein Heranziehen des Feindes auf Brüssel nicht mehr gerechnet, da er erfuhr, Blücher sei angegriffen worden; er stand in der Meinung, die ganze französische Macht stehe gegen die Preußen. Daher versprach er Hülfe zu bringen und daher konnte er nicht Wort halten, weil ihn Ney selbst bei Quatrebras festhielt. Ney erhält von Napoleon Befehl vorzudringen. Gegen Mittag greift er an. Er hat 24,000 Mann auf dem Schlachtfelde, von den Gegnern steht immer nur noch die niederländische Division da. Diese wird natürlich zurückgedrängt, leistet aber doch so lange Widerstand, bis endlich Unterstützung eintrifft. Es sind Engländer und Braunschweiger. Das Vordringen der Franzosen wird gehemmt, die Verbündeten setzen sich in Quatrebras fest und besetzen die Straße rechts und links von da. An dem Wege zwischen Quatrebras und Frasne liegt eine Meierei *). Um diese dreht sich das Gefecht des Mittelpuncts. Sie wird wiederholt genommen und verloren. Ein Dorf auf dem linken Flügel der Verbündeten **) war von den Franzosen besetzt worden, die Verbündeten nehmen es und verlieren es wieder. Das Gefecht steht, ist aber blutig. Ney erhält

*) Gemioncourt.

**) Piermont.

wiederholte Befehle von Napoleon *), nach Quatrebras vorzudringen, und dann nach Ligny zu der Schlacht gegen die Preußen zu kommen. Ney zieht seine letzten Rückhaltstruppen heran, und macht die heftigsten Angriffe. Er ist Wellington an Reiterei bedeutend überlegen, und seine Reiter stürmen mit aller Wuth gegen die englischen, braunschweigischen und hannöverschen Schlachthaufen an. Sie überreiten mehrere Bataillone, nehmen mehrere Kanonen, dringen bis in's zweite Treffen, allein sie werden immer wieder zurückgeworfen, sie können die Stellung von Quatrebras nicht gewinnen **). Es wird Abend und noch ist nichts gewonnen. Da kommen noch zwei Divisionen der Verbündeten an und rücken augenblicklich in die Reihe. Der Angriff wird jetzt von diesen geführt, das Dorf Piermont wird genommen, die Franzosen werden von beiden Flügeln gedrängt. Sie vertheidigen sich mit der äußersten Hartnäckigkeit und erst um 10 Uhr erobern die Verbündeten die Meierei Gemioncourt. Damit ist das Gefecht entschieden, das Schlachtfeld bleibt den Verbündeten. Ney zieht sich bis Frasne zurück, d. h. 3000 Schritt von jener Meierei. Von einem förmlichen Siege ist auf beiden Seiten nicht die Rede,

*) Das Schlachtfeld von Ligny ist nur 2 Stunden von Quatrebras entfernt.

**) Bei diesen Angriffen fiel der Herzog von Braunschweig. Von Napoleon seines Landes beraubt, war er der unversöhnlichste Feind desselben. In dem Kriege 1809 mit Oesterreich führte er die bekannte schwarze Freischaar, mit welcher er sich nach dem Frieden von Böhmen aus durch ganz Deutschland schlug, sich an der Nordseeküste einschiffte und glücklich England erreichte. Auch in diesem Feldzuge führte er 7000 Mann seiner eignen Truppen unter dem Oberbefehle Wellingtons. Eine Kugel durchbohrte ihm hier den Unterleib und er starb nach einer Stunde.

obwol die Verbündeten die letzten Vortheile errangen. Der Verlust ist auf beiden Seiten an 5000 Mann.

§. 6.

Da Blücher die Stellung an der Maas inne gehabt hatte und von Lüttich und Namur vorgerückt war, so wäre seine natürliche Rückzugsstraße nach der Maas, wieder nach Namur und Lüttich gewesen. Allein diese hätte ihn von Wellington entfernt, gegen den Napoleons nächster Angriff zu vermuthen stand. Blücher gab seine natürliche Rückzugsstraße auf *), entschlossen, Wellington zu unterstützen. Statt östlich nach Namur zog er also nördlich nach Wavre. Das erste und zweite Corps schlugen den Weg über Tilly noch am Abend des 16. ein, während das dritte Corps den Abzug deckte. Am Morgen des 17. zog auch das dritte Corps ab und wandte sich nach Wavre, das vierte Corps, das nicht zur Schlacht eingetroffen war, wandte sich nun gleichfalls dorthin. Sämmtliche Corps wurden von den Franzosen nicht verfolgt, und am Abend des 17. war die preußische Armee bei Wavre vereinigt.

Napoleon traf nach der Schlacht bei Ligny dieselben Maßregeln wie vor derselben. Wie er vorher mit der Haupt-

*) Diese ist auch insofern sehr viel werth, weil sich auf ihr alle die Vorräthe an Lebensmitteln und Kriegs-Bedürfnissen befinden, welche das Heer mit sich führt und nothwendig braucht. Gibt man also die natürliche Rückzugsstrafe auf, so trennt man sich von seinen Vorräthen und setzt sich vielfachem Mangel aus, weshalb dieser Entschluß nur aus den triftigsten Gründen gefaßt wird. Blüchers Entschluß ist in dieser Beziehung um so bewunderungswerther, da eine geschlagene Armee der Sammlung und Erholung bedarf; die Preußen verzichteten darauf und gingen 36 Stunden nach erlittener Niederlage wieder in's Feuer.

stärke sich gegen Blücher gewandt und links hin 40,000 Mann gegen Wellington gesandt hatte, so wandte er sich jetzt mit seiner Hauptstärke gegen diesen und sandte 40,000 Mann rechts hin, um Blücher in Schach zu halten. Allein das gelang ihm nicht. Er hatte gehofft, das geschlagene preußische Heer würde sobald nicht zum Stehen kommen, wenn er es mit 40,000 Mann verfolgen ließe. Diese Verfolgung fand aber zu spät und auf falschem Wege statt. Grouchy, dem dieselbe übertragen worden, brach erst Mittags am 17. auf und suchte die Preußen lange vergebens auf der Straße nach Namur, während Blücher Muße hatte, sich bei Wavre wieder vollständig zu ordnen. Erst am 18. kam Grouchy nach Wavre und da war es zu spät, auch war er zu schwach, Blücher von der Schlacht bei Belle-Alliance abzuhalten. — Nachdem Napoleon Grouchy abgesandt hatte, lenkte er den Marsch seiner übrigen Truppen nach Quatrebras, um sich dort mit Ney zu vereinigen und Wellington anzugreifen. Wie Blücher die Gegend von Sombref, so hatte Wellington die Gegend von Mont St. Jean, auf der Brüsseler Straße, unweit Waterloo, zum Schlachtfelde sich ausersehen. Am Morgen des 17. erfuhr er Blüchers Rückzug, und konnte versichert sein, daß Napoleon sich gegen ihn wenden würde. Er verließ daher die Stellung von Quatrebras, die er Tags zuvor gegen Ney behauptet hatte und zog sich ruhig auf der Brüsseler Straße nach Mont St. Jean zurück, wo er Stellung nahm. Napoleon erreichte die Brüsseler Straße von Ligny aus bei Quatrebras, vereinigte sich mit Ney und zog Wellington nach. Am Abend befand er sich bei Planchenoit der englischen Armee gegenüber. Die hereinbrechende Nacht und ein starker Regen verhinderten für diesen Abend alle fernern Unternehmungen.

§. 7.

Auf den Höhen von Mont St. Jean hatte Wellington sein Heer in Schlachtordnung gestellt. Es stand auf beiden Seiten der Straße von Brüssel, das Gesicht gegen Süden, hinter der Mitte den Ort Mont St. Jean. Die Schlachtordnung war sehr tief. Vor der Fronte derselben lagen mehrere Meiereien, welche als vorgeschobene Puncte stark besetzt waren; die Meierei Hougomont vor dem rechten Flügel, la Haie sainte vor der Mitte, la Haie, Smouhen und Papelotte vor dem linken Flügel.

Napoleons Heer hatte um Planchenoit gelagert und stellte sich gegen Mittag in Schlachtordnung. Bald darauf begann der Angriff.

Gegen den rechten Flügel Wellingtons richtete sich der erste Stoß. Doch erreichte derselbe die Stellung des Heeres selbst nicht, sondern brach sich an dem Vorwerke Hougomont, um welches sich ein heftiger Kampf entspann. Die Vertheidiger desselben erhielten fortwährend Verstärkung vom rechten Flügel, verloren und nahmen das Vorwerk wieder und die Franzosen konnten nie ganz Meister dieses Punctes werden.

Der erste Angriff gegen das Centrum war ungemein heftig und durchbrach die erste Schlachtreihe des englischen Heeres. Doch die englische Reiterei warf den Feind zurück, ward aber ihrerseits von der französischen wieder geworfen und erlitt empfindliche Verluste. Besonders bemerkenswerth ist hier der Kampf um das Vorwerk la Haie sainte, welches von deutschen Truppen mit der äußersten Tapferkeit gegen eine furchtbare Uebermacht vertheidigt wurde, und erst nach mehrern Stunden und nach fast gänzlicher Aufreibung der Deutschen verloren ging.

Auf dem linken Flügel der Engländer nahmen die Franzosen die vorgenannten drei Vorwerke ohne großen Widerstand,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

machten jedoch gegen die Schlachtstellung selbst keine entscheidenden Bewegungen.

Die Hauptangriffe der Franzosen gingen fortwährend auf das Centrum Wellingtons, wozu ihre beiden Flügel, nach der Mitte drängend, mitwirkten. Die Franzosen bildeten jetzt zu beiden Seiten der Straße von Brüssel eine Schlachtlinie, der englischen unmittelbar gegenüber. Das Feuer der Geschütze wüthete ununterbrochen auf allen Puncten, die ganze Schlacht war ein Wogen hin und wieder, ein Ringen Brust an Brust. Doch die Entscheidung sollte von einer andern Seite kommen.

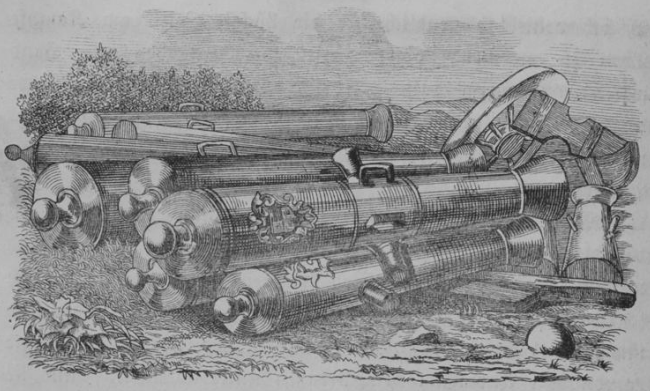
Blücher hatte versprochen zur Schlacht zu kommen, und seine Sache war Worthalten. Am 18. hatte er seine vier Armee-Corps bei Wavre zusammen, 5 Stunden Weges von Mont St. Jean. Am Morgen brach das vierte Corps, Bülow auf und erreichte Mittags St. Lambert, 1½ Stunde vom Schlachtfelde. Das zweite Corps folgte ihm, das erste Corps nahm einen Weg mehr rechts, über Ohain, um sich unmittelbar an den linken Flügel Wellingtons anzuschließen. Von Wavre nach dem Schlachtfelde führen nur Nebenwege, die durch schlechte Witterung sehr verdorben waren, so daß der Marsch der Preußen sehr verzögert wurde. Da die Franzosen ihre Front gegen Norden hatten und die Preußen von Osten her kamen, so mußten diese gerade auf den rechten französischen Flügel treffen. Am äußersten Ende dieses Flügels, unweit der oben erwähnten drei Vorwerke *) lag das Dorf Frichermont. Hinter dem dabei liegenden Walde sammelten sich die nach und nach anlangenden preußischen Truppenzüge und besetzten darauf den Wald selbst. Mittlerweile hatte die Schlacht vor ihnen schon begonnen, der Kampf tobte wild herüber und hinüber.

*) La Haie, Smouhen und Papelotte.

Blücher hielt es endlich für die höchste Zeit, am Kampfe Theil zu nehmen, obwol erst zwei Brigaden zur Hand waren, und gegen halb 5 Uhr brachen diese aus dem Walde hervor, nahmen ohne großen Widerstand das Dorf Frichermont und setzten sich mit dem linken Flügel Wellingtons in Verbindung.

Napoleon hatte anfangs nichts weniger vermuthet, als daß die Preußen, die er in völligem Rückzuge nach der Maas wähnte, ihm hier in den Weg kommen würden, er hatte sich sogar geschmeichelt, daß Grouchy ihn unterstützen könnte und ihm deshalb Befehle zugesandt *); allein schon um Mittag mußte er von dem Anmarsche der Preußen unterrichtet sein, und sie kamen ihm deshalb nicht so unerwartet, wie man oft glauben machen will. Er hatte auch augenblicklich Truppen zur Hand, die er ihnen entgegenstellte.

*) Daß die Schlacht bei Ligny nur mit dem Rückzuge, nicht mit der völligen Niederlage der Preußen endigte, sollte nach Napoleons Aussage die Schuld von Ney sein, der den Preußen nicht in den Rücken fiel. Wir haben aber gesehen, daß Ney bei Quatrebras genug zu thun hatte, sich zu halten, daß er also nicht nach Ligny marschiren konnte. Eben so wälzt Napoleon die Schuld des Verlustes der Schlacht bei Belle-Alliance auf Grouchy, der die Preußen theils nicht von Mont St. Jean abgehalten hätte, theils nicht auch noch selbst gekommen wäre. Allein Grouchy ist eben so unschuldig wie Ney, denn eines Theils fand er die Fährte der preußischen Armee zu spät, um sie noch erreichen zu können, andern Theils stand er während der Schlacht bei Belle-Alliance selbst im Kampfe gegen das dritte preußische Armeecorps, konnte also nicht zu der andern Schlacht kommen. Daß Blücher seinen Rückzug nach Wavre nahm, um sogleich wieder zu schlagen, statt sich erst zu erholen und hinter die Maas zu ziehen, verdarb Napoleons gute Pläne.



Nachdem die Preußen Frichermont genommen hatten, kamen auch die übrigen Corps nach und nach an und rückten in die Linie ein. Je stärker sie wurden, desto mehr dehnten sie sich nach links hin aus und drohten immer mehr, den rechten Flügel der Franzosen zu umgehen und ihnen in den Rücken zu kommen. Auf der Straße von Brüssel liegt eine Meierei, Belle-Alliance genannt, weithin kenntlich durch ihre hohe Lage und ihre rothen Dächer. Den preußischen Heerführern ward dieser Punct als der Angriffspunct, als der Schlüssel der feindlichen Stellung bezeichnet und er diente ihnen als Ziel. Napoleons Stellung bildet jetzt beinahe einen rechten Winkel, eine Front nördlich gegen die Engländer, eine Front östlich gegen die Preußen. Die östliche Front lehnt sich rechts an das Dorf Planchenoit und das ist ihr Stützpunct; die Preußen haben sich schon so weit links gezogen, daß sie diesem Dorfe gegenüberstehen. Der Charakter der Schlacht ist jetzt der, daß die Franzosen gegen Wellington angriffsweise verfahren und alle Kräfte aufbieten, seine Mitte zu durchbrechen,

daß sie gegen die Preußen vertheidigungsweise kämpfen und namentlich mit der äußersten Hartnäckigkeit Planchenoit halten. Umgekehrt sind die Engländer in der Vertheidigung, die Preußen im Angriffe — die Schlacht wüthet auf allen Puncten mit unerhörter Wuth. Der Abend bricht herein, noch ist nichts entschieden. Die Preußen greifen Planchenoit an, und nehmen es. Allein sie verlieren es wieder. Napoleon schickt seine alte Garde dahin. Ein zweiter Angriff der Preußen mißlingt ebenfalls, doch ein dritter führt endlich zum Ziele. Es ist 9 Uhr Abends, die Kampfwuth und Todesverachtung der Franzosen hilft nichts, die Tapferkeit der Preußen siegt, sie nehmen Planchenoit und behaupten es.

Während des Kampfes auf dieser Seite setzt Napoleon alle Kräfte daran, Wellingtons Stellung zu durchbrechen. Ney jagt wie ein Rasender die Reiterei der Franzosen in den Tod. Doch vergebens umreiten sie einige Vierecke, vergebens hauen sie in mehrere Regimenter ein, Wellington zieht immer alles nach seiner Mitte hin, er ist nicht zu durchbrechen. Napoleon hat fast alle seine Truppen in's Feuer gesandt, er hat keine frischen Kräfte mehr, als 12 Bataillone seiner alten Garde. Sie sind ihm nöthig, um den Rückzug zu decken, der ohnehin gefährdet ist, da die Preußen ihm fast im Rücken stehen. Doch er setzt auch diese noch daran und führt sie gegen Wellington. Vergebens aber stürmen die alten Kerntruppen die todesschwangern Höhen, die Kartätschen strecken sie rottenweise nieder — der letzte Augenblick der Schlacht ist da. Ziethen mit dem ersten Corps, in Verbindung mit dem linken englischen Flügel, wirft den rechten französischen zurück, die Preußen dringen mit Macht nach der Brüsseler Straße, die Garden werden zurückgeschlagen und jetzt geht die englische Mitte vorwärts. Napoleon hat keine

Truppen mehr zur Hand, die ihm einen geordneten Rückzug decken können, die französische Armee ist aufgelöst, ist moralisch vernichtet und verläßt in wilder Flucht das Schlachtfeld. Nicht geordnete Truppen ziehen sich zurück, der Einzelne nur sucht sein Leben zu retten. Bei Belle-Alliance treffen die Preußen mit dem englischen Heere zusammen, in der Mitte des blutig eroberten Schlachtfelds. Die Engländer sind ermattet vom langen Kampfe, die Preußen von langen Märschen und heißen Kämpfen, sie bedürfen gleichfalls der Ruhe. Der brave Gneisenau durchreitet das Schlachtfeld und findet ein Bataillon vom 15. preußischen Infanterie-Regimente wohlgeordnet an der Brüsseler Straße. Er ruft es an und führt es dem Feinde nach zur Verfolgung. Schon ist's dunkle Nacht, und die wenigen hundert Mann, in der Mitte Gneisenau, eilen dem Feinde nach. Weithin durch die Nacht schallen die preußischen Flügelhörner, rasseln die Trommeln, tönt der Hurrah-Ruf der Krieger, und Schrecken erfaßt die armen, ermatteten Franzosen, die sich gelagert hatten in der Hoffnung auf stärkende Ruhe. Sie springen auf und fliehen weiter. Aus neun Lagern jagen diese wackern Füseliere die Franzosen auf. Sie kommen nach Genappes. Dort drängen sich Tausende von Feinden, und ein wildes Gewirr von durcheinandergefahrenen Wagen und Geschützen hindert das Fortkommen. Vergebens versuchen die französischen Heerführer einen Nachtrab zu ordnen und Widerstand zu leisten, der moralische Muth ist von den Franzosen gewichen. Zwar versuchen sie einen Widerstand bei Genappes, doch ein Sturmangriff der Preußen reicht hin, ihn zu werfen. Auch aus Genappes werden die Franzosen verjagt, und hier nehmen die wenigen hundert Preußen 80 Kanonen und sämmtliche Wagen Napoleons und seiner Anführer. Reiche Beute für die wackern Krieger, die sich mit Gold bela-

den können. Doch sie halten nicht an, und obschon es Mitternacht ist, verfolgen sie die Franzosen noch 2 Stunden hinter Genappes. Diese hartnäckige Verfolgung war von dem äußersten Erfolge, denn sie löste die französische Armee so sehr auf, daß es unmöglich ward, in den nächsten Tagen auch nur etwas von Truppen zusammen zu bringen *).

*) Die Engländer haben später versucht, sich den Ruhm dieser Schlacht allein anzueignen, ja man ist sogar so weit gegangen, die Theilnahme der Preußen nicht nur als gering zu bezeichnen, sondern fast ganz wegzuleugnen. Selbst Wellington hat später erklärt, die Mannszucht der Preußen tauge nichts. Gegen diesen schmählichen Undank müssen die Deutschen sich auflehnen. Wahr ist es, die englischen Linien, die übrigens zum größten Theile aus Deutschen und Niederländern bestanden, sind nicht durchbrochen worden, allein sie wären es wahrscheinlich, wenn die Preußen nicht einen großen Theil der Franzosen auf sich gezogen hätten. Dem Verfasser dieses liegen Abschriften der Original-Berichte preußischer Heerführer über die Schlacht und die Verfolgung vor. Aus diesen ergibt sich klar, wie nur der Angriff der Preußen es möglich machte, daß Wellington seine Stellung hielt, und daß die Verfolgung des nur aus Preußen bestehenden Füselier-Bataillons den Erfolgen der Schlacht erst die Krone aufsetzte. Denn bis dahin war die Schlacht nur ein abgeschlagener Angriff, die Verfolgung aber löste das französische Heer völlig auf, das sich ohne diese leicht bei Genappes wieder setzen und ordnen konnte. — Die Preußen verloren in der Schlacht, nach dem, dem Verf. vorliegenden genauen Berichte, an Todten, Verwundeten und Gefangenen 176 Officiere, 422 Unterofficier, 50 Spielleute, 3 Chirurgen, 5723 Gemeine und 655 Pferde, Summa 6374 Mann. Geblieben sind davon 21 Officiere, 71 Unterofficiere, 1057 Gemeine. Verwundet 235 Officiere, 235 Unterofficiere, 3559 Gemeine. Dieser bedeutende Verlust beweist eine sehr bedeutende Theilnahme am Gefechte. Nehmen wir den günstigsten

Die Franzosen verloren 25,000 Mann in dieser Schlacht und 250 Geschütze. Die Armee Wellingtons verlor über 20,000 Mann. Die Franzosen nennen den Entscheidungskampf die Schlacht von Mont St. Jean, die Engländer die Schlacht bei Waterloo, nach einem hinter Mont St. Jean gelegenen Städtchen, die Preußen die Schlacht bei Belle-Alliance, nach jener, mitten auf dem Schlachtfelde liegende Meierei. Die Stärke der französischen und englischen Armee war ungefähr gleich und belief sich beiderseits auf etwa 70,000 Mann. Durch die Ankunft der Preußen, die sich zuletzt auf 60,000 Mann belaufen mochten, gewannen die Verbündeten die Ueberzahl.

Fall, daß Wellington allein den Angriff der Franzosen aushielt, so war die Folge eine unentschiedene Schlacht; die Preußen aber führten den entschiedenen Sieg herbei. So gewann Wellington die Schlacht, weil Blücher ihn unterstützte, Blücher aber verlor die Schlacht bei Ligny, weil er auf Wellingtons Versprechen zu kommen rechnete und dieser nicht kam. Hätte aber Wellington seine Armee 24 Stunden früher zusammengezogen, wie es Blücher that, so hätte ihn Ney bei Quatrebras nicht festhalten können, und er konnte dann sein Wort halten. Man kann nie genug anerkennen, daß Blüchers Aufgeben seiner Rückzugslinie und sein Marsch nach Wavre zur Theilnahme am neuen Kampfe, allein den entscheidenden und für die Macht Napoleons tödtlichen Schlag herbeiführte, daß ohne diesen Napoleon sich noch lange halten konnte, denn jeder Tag Zeitgewinn verstärkte ihn, daß endlich, wenn Napoleon auch der Menge seiner Gegner zuletzt erlegen wäre, doch noch vieles Blut hätte fließen müssen. Darum Ehre dem greisen Helden und seinen wackern Schaaren, die unentmuthigt durch Unfälle kein Ziel kannten, als Sieg oder Tod! So viel zur Beleuchtung und Widerlegung anmaßender Scribler, welche in albernem Nationaldünkel sich selbst für das erste Volk der Welt halten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

§. 8.

Nach der Schlacht bei Ligny war Grouchy zur Verfolgung der Preußen abgesandt worden, wie bereits erwähnt. Nachdem er dieselben vergebens in der Richtung nach Namur gesucht hatte, befand er sich am Abend des 17. in Gembloux. Von hier brach er am Morgen des 18. auf und wandte sich nach Wavre.

Zu derselben Zeit marschirten die drei schon erwähnten Corps der Preußen von Wavre ab, nach Belle-Alliance. Das dritte Corps, Thielemann, sollte den Nachtrab bilden, und gleichfalls nach Belle-Alliance gehen. Doch eben als es aufbrechen wollte, erschien Grouchy mit bedeutender Macht vor Wavre. Thielemann mußte jetzt diese Stadt, welche den Weg nach Brüssel beherrscht, vertheidigen. Wavre liegt an dem Flüßchen Dyle. Dieses hat drei Uebergänge, einen bei Wavre selbst, einen rechts, einen links von der Stadt. Diese wurden besetzt, während Thielemann den größten Theil seines Corps zum Rückhalt hinter Wavre aufstellte. Die Franzosen griffen alle drei Uebergänge an, bemühten sich jedoch den ganzen Nachmittag vergebens, dieselben zu nehmen. Zwar drangen sie oft vor, gewannen die Brücken, wurden aber immer wieder zurückgeworfen. Etwas oberhalb Wavre, bei Limale, ist noch ein Uebergang, der von den Preußen fast nicht besetzt war. Grouchy lenkte den Marsch seines Nachtrabs, der noch von Gembloux heranrückte, nach diesem Puncte, bemächtigte sich ohne große Mühe dieses Ueberganges und gewann somit das linke Ufer der Dyle, worauf er Front gegen den rechten Flügel der preußischen Stellung machte. Ein Versuch der Preußen, ihn zu vertreiben, schlug fehl, denn die Nacht brach herein. Mit dem Beginn des folgenden Tages erneuerte sich der Kampf. Die Franzosen waren den Preußen bedeutend über-

legen und drängten sie hart. Mittlerweile erhielt Thielemann die Nachricht von dem Siege bei Belle-Alliance. Seine Stellung gegen die Uebermacht zu behaupten wäre äußerst schwierig und am Ende zwecklos gewesen, da Grouchy von selbst, in Folge der Schlacht bei Belle-Alliance den Rückzug nehmen mußte. Deshalb beschloß Thielemann, nachdem er sich bis 9 Uhr Morgens gehalten hatte, den Kampf aufzugeben und seinem Gegner auszuweichen. Er zog demnach in nördlicher Richtung bis Achtenorde, vom Feinde weder beunruhigt noch verfolgt und gönnte hier seinen ermüdeten Truppen etwas Ruhe. Das Treffen bei Wavre hatte den Franzosen 1200, den Preußen aber 2500 Mann gekostet.

Grouchy's Lage war nicht beneidenswerth. Die französische Hauptarmee war gänzlich geschlagen, er befand sich mit einem verhältnißmäßig geringen Corps allein. Seine linke Seite war sehr überflügelt und er durfte kaum hoffen, den geraden Rückzug über Charleroi zu gewinnen, ohne daselbst auf die ganze preußische und englische Armee zu stoßen. Er beschloß deshalb den Umweg über Namur zu nehmen, und so nach Frankreich zu gelangen. Zu dem Ende sandte er seine Reiterei gleich nach Abzug der Preußen, über Gembloux nach Namur, und folgte mit dem Fußvolk am Abend des 19. selbst.

Thielemann hielt sich am 19. ruhig, setzte sich aber am Morgen des 20. in Marsch, den Feind zu verfolgen, und zog ihm über Glembloux nach. Er traf mit seiner Reiterei noch einige Bataillone der Franzosen vor Namur, nahm ihnen 3 Geschütze und zwang sie, sich unter die Mauern der Stadt zurückziehen.

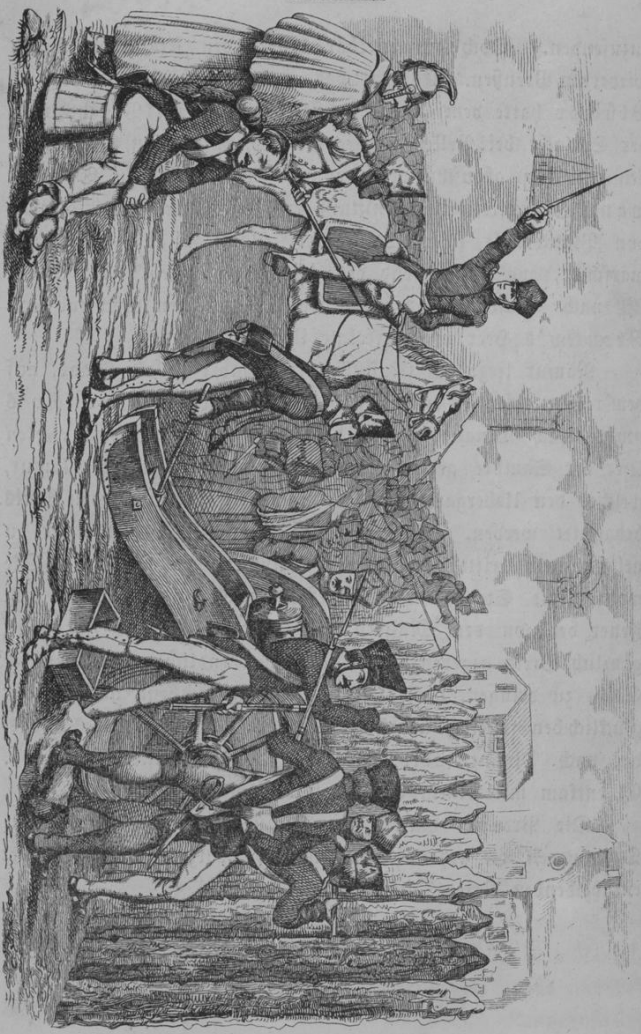
Zu derselben Zeit zog der Nachtrab der Franzosen auf der Straße von Quatrebras daher und warf sich nach Namur, ohne daß die Reiterei Thielemann's ihm etwas anhaben konnte und sich begnügen mußte, ihm einige Kanonenschüsse

zuzusenden. Doch unmittelbar hinter den Franzosen kamen wiederum Preußen. Es war das zweite preußische Armeecorps. Blücher hatte dem Führer desselben, General Pirch, nach der Schlacht bei Belle-Alliance den Befehl gegeben, Grouchy den Rückzug abzuschneiden, von dessen Angriff auf Thielemann er mittlerweile Kenntniß erhalten hatte. Pirch war von Planchenoit über Maransart, Bonsseval bis Melioreux marschirt, wo er während des 19. liegen blieb. Da er am 20. nach Gembloux aufbrach traf er auf den Nachtrab von Grouchy's Heer und verfolgte ihn bis Namur.

Namur liegt am Einflusse der Sambre in die Maas, auf dem rechten Ufer des erstern Flusses. Der Rückzug Grouchy's mußte nach Dinant, längs der Maas, und auf dem rechten Ufer der Sambre gehen. Um ihn zu schützen mußte Namur, welches den Uebergang über die Sambre deckte um jeden Preis behauptet werden. Die Preußen versuchten es, Namur zu nehmen und erlitten dabei sehr empfindlichen Verlust. Sie wollten die Stadt nicht beschießen und waren demnach dem Feuer der von den Mauern der Stadt geschützten Franzosen gänzlich Preis gegeben. Als es ihnen endlich gelang, in die Stadt zu dringen, hatte Grouchy seinen Abzug nach Dinant glücklich bewerkstelligt und sicherte sich durch Abbrennen des Thors, das nach Dinant führt, selbst den Rückzug seines Nachtrabs. Er entkam mit seinem Corps glücklich nach Paris.

Die Preußen hatten vor Namur 1100 Mann verloren. Das waren die letzten Auftritte, des kurzen, blutigen aber entscheidenden Krieges in Belgien.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Fünfunddreißigstes Kapitel.

Schluß.

§. 1.

Napoleon vermochte nach der Niederlage von Belle-Alliance sein Heer durchaus nicht zu sammeln und eilte allein nach Paris *). Die Volksgunst, die ihn auf den Thron hob und droben erhielt, wurzelte in seinem Kriegsruhme; allein die wiederholten Niederlagen erschütterten diesen und die Volksgunst mit. Seine Gegner erhoben jetzt mächtig ihr Haupt, um ihn zu stürzen; seine mächtigste Stütze, die Armee, war vernichtet. Die französischen Kammern erklärten sich für permanent und er kam der Absetzung nur durch eine Abdankung zu Gunsten seines Sohnes zuvor. Am 21. war er in Paris angekommen, am 22. unterzeichnete er seine Abdankung. Es ward jetzt eine provisorische Regierung eingesetzt, welche Frankreichs Verhältnisse mit den verbündeten Mächten ordnen sollte; unterdessen dauerten die Ränke und Kämpfe der Parteien in Paris fort. In das Einzelne derselben einzugehen, ist nicht unsere Aufgabe, die Sache endigte mit der Wiederkehr der Bourbons.

*) Das war das dritte Mal, das er mit schlagfertigen Heeren ausgezogen war und allein zurückkam; 1812 kehrte er so aus Rußland, 1813 aus Deutschland und jetzt aus Belgien heim.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Obwol nun mit Napoleons Abdankung ein Hauptgrund des Krieges weggefallen war, so konnte so rasch noch kein Friede zu Stande kommen, und die Verbündeten setzten den Krieg fort.

§. 2.

Die französische Armee war gänzlich aufgelöst, und die Verbündeten durften erwarten, daß sie bei einem raschen Marsch auf Paris auf keinen wirksamen Widerstand stoßen würden. Das einzige Corps von der ganzen Armee, das noch zusammen war, war das Grouchy's. Wir haben bereits gesehen, daß Blücher das zweite preußische Corps vom Schlachtfelde bei Belle-Alliance absandte, um Grouchy möglicherweise abzuschneiden, und wie dieser entkam. Er zog sich von Namur auf Dinant, von dort auf Philippeville und dann über Rheims nach Laon, Soissons und weiter auf Paris.

Den vollständigen Sieg auf das vollständigste zu benutzen, war die Aufgabe der beiden verbündeten Feldherren. Dies konnte nur durch den ungesäumten Marsch auf Paris geschehen, und dieser ward noch am Abend des 18. beschlossen.

Die nächste Straße von dem Standpuncte der Heere führte über Laon nach Paris, in nordöstlicher Richtung. Er war auch die, auf welcher die Trümmer des geschlagenen Heeres ihre Flucht fortgesetzt hatten, und Laon war der erste Punct, wo sie sich einigermaßen sammelten.

Die Verbündeten beschlossen nun, die Verfolgung auf den Straßen, die rechts von Laon, auf dem rechten Ufer der Oise, mehr von Norden her nach Paris führen, einzuleiten, theils um nicht durch stete Nachtrabsgefechte zu sehr aufgehalten zu werden, theils um die ermüdeten Truppen nicht durch bereits ausgesogene Straßen zu führen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das erste preußische Armee-Corps nahm seinen Weg über Charleroi, Beaumont, Avesnes, la Fère, Noyon, Compiègne.

Das vierte Corps ging über Fontaine l'Evêque, Landrecy, St. Quentin, Lassigni, Pont St. Marence.

Das dritte Corps ging von Gembloux über Charleroi, Beaumont, Avesnes, Compiègne, Crespy.

Das zweite Corps blieb zur Belagerung der im Wege liegenden Festungen zurück.

Das erste Corps bildete somit den linken Flügel, das vierte den rechten der preußischen Armee, das dritte den Nachtrab, und marschirte bald hinter dem linken, bald hinter dem rechten Flügel her.

Wellington ging über Nivelles, Binch, Cambrai, Peronne, Nesle, Orville.

Das preußische Heer, dem der unermüdliche Blücher keine Ruhe gönnte, trat zum Theil seinen Marsch schon in der Nacht nach der Schlacht an, und erreichte am 19. schon Charleroi und Fontaine l'Evêque, am 20. Beaumont, am 21. Avesnes.

Die englische Armee war um einen und zwei Tage zurück.

Die preußische Armee stieß zuerst auf die Festung Avesnes. Diese ward beschossen und nach wenig Stunden übergeben, da eine Granate das Pulver-Magazin getroffen und dies in die Luft geflogen war. Man fand in dem Platze 45 Geschütze und machte 2000 Gefangene *). Zwei Tage nachher ward die Festung Guise, die sich auf die erste Aufforderung ergab, besetzt, wobei 3500 Gefangenen gemacht wurden. Die Festung la Fère ergab sich jedoch nicht; die Preußen marschirten ihr vorbei und ließen eine schwache Truppenabtheilung zur Beobachtung zurück.

*) Am 22.

Am 27. ging das erste Corps bei Compiègne über die Oise. Hier wurde es von den Franzosen angegriffen, schlug jedoch den Angriff ab. Das vierte Corps ging bei Pont St. Maxence über die Oise. Es fanden noch an mehreren Puncten kleine Gefechte statt, wenn die Preußen auf Abtheilungen der geschlagenen Armee trafen, die sich mühsam sammelten und nach Paris eilten. Doch waren diese Gefechte ohne Bedeutung, obschon die Preußen viele Gefangene machten. Am 27. stieß man auf Grouchy, der 9000 Mann zur Hand hatte. Die Preußen waren nur eine kleine Abtheilung und weit schwächer, weshalb sie nach kurzem Gefechte auswichen. Grouchy mußte aber doch die gerade Straße nach Paris verlassen, da ihm die Preußen zuvorgekommen waren, und er wandte sich nach Meaux und von da nach Paris.

Am 29. stand die preußische Armee eine Meile von Paris, bei St. Denis.

Wellington traf auf die Festungen Cambrai und Peronne. Beide wurden mit Sturm genommen, der jedoch nur auf geringen Widerstand stieß. Am 30. rückte er in die Stellung der Preußen bei St. Denis ein, die Preußen aber marschirten rechts ab, umgingen die Nordseite von Paris, setzten unterhalb über die Seine und rückten nach St. Germain. Sie kamen jetzt von Westen auf Paris, während Wellington von Norden und Nordosten die Stadt bedrohte.

§. 3.

In Paris herrschte Unruhe und Verwirrung. Die provisorische Regierung hatte schon früher eine Gesandtschaft an Blücher geschickt, welche um Frieden und Waffenstillstand unterhandeln sollte. Dieser wies sie an die Monarchen, die sich noch in Deutschland bei der böhmischen Armee befanden,

und rückte unaufhaltsam gegen Paris vor. Hier waren kaum 60,000 Mann zusammen und es war unmöglich, die Hauptstadt zu vertheidigen, denn die Verbündeten waren an 110,000 Mann stark. Alle Unterhandlungen fruchteten nichts, Blücher bestand auf der Uebergabe von Paris. Die Franzosen gingen schwer daran. Sie überfielen sogar eine Abtheilung preußischer Reiter, die sich allein bis Versailles vorgewagt hatten und thaten ihnen empfindlichen Schaden. Da nun Paris nicht übergeben wurde, rückte Blücher am 2. Juli von St. Germain zum Angriff vor. Die Franzosen vertheidigten sich noch bei Sèvres und als sie dort geworfen wurden, bei Issy. Hier kam es noch zu lebhaftem Gefechte, das mit der Vertreibung der Franzosen endigte. Die Preußen lagerten sich während der Nacht vor Issy, also eine kleine Stunde vor Paris. Am folgenden Morgen versuchte Vandamme noch einen Angriff. Allein die Preußen hielten Issy und warfen zuletzt den Feind bis an die Barrière von Paris zurück. Jetzt erklärte sich Paris bereit zur Uebergabe.

Die Streitkräfte in dem Treffen bei Issy mögen auf beiden Seiten gleich gewesen und 50,000 Mann betragen haben, der Verlust belief sich auf etwa 1000 Mann.

Die Uebergabe von Paris kam jetzt zu Stande. Die französische Armee räumte die Hauptstadt und zog sich hinter die Loire zurück. Die Verbündeten besetzten Paris. Die Uebereinkunft ward am 3. Juli geschlossen, am 7. rückten die Preußen ein.

§. 4.

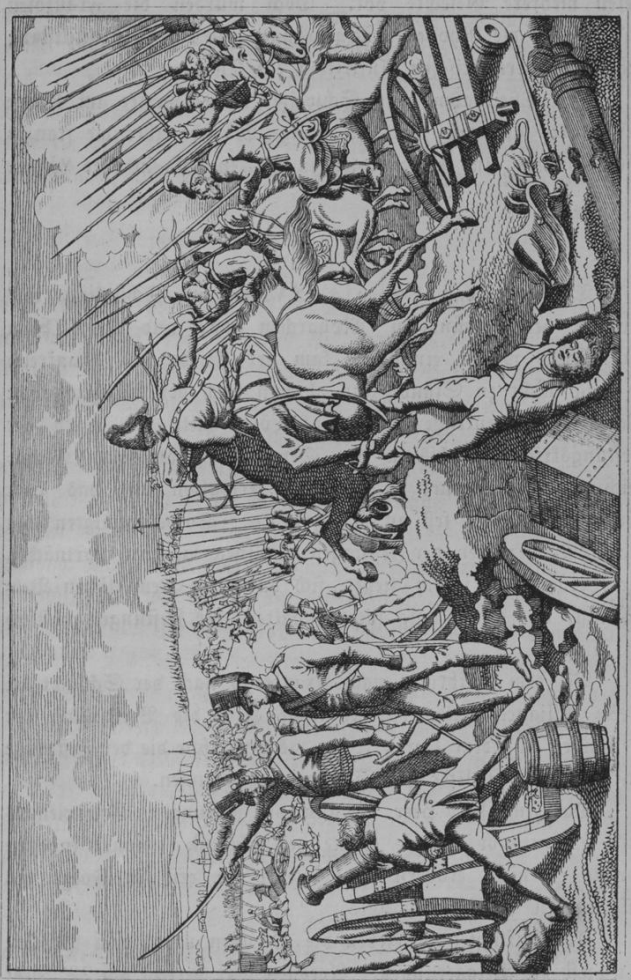
Die übrigen Heere der Verbündeten, welche erst im Juli den Krieg eröffnen sollten, rückten in Folge der Begebenheiten in Belgien schon früher in Frankreich ein. Da die Schlacht bei Belle-Alliance, und der Marsch auf Paris den ganzen

Feldzug entschieden hatten, so sind die Begebenheiten bei den übrigen Heeren von keinem weiteren Interesse. Der linke Flügel des oberrheinischen Heeres ging bei Basel über den Rhein, der rechte bei Mannheim und Germersheim. Die entgegenstehenden französischen Heere waren nur von geringer Anzahl; zwar versuchten sie anfangs Widerstand zu leisten, doch war derselbe von keiner Bedeutung. General Rapp stellte sich bei Surburg und später noch einmal vor Straßburg dem Kronprinzen von Würtemberg entgegen. Bei diesen beiden Orten fanden die etwas bedeutenderen Gefechte des oberrheinischen Heeres statt, die sich mit dem Vertreiben des Feindes aus seinen Stellungen endigten. Rapp zog sich nach Straßburg zurück, welches indessen nicht förmlich belagert wurde.

In der ersten Hälfte des Juli rückten dann die einzelnen Abtheilungen der oberrheinischen Armee nach dem Innern Frankreichs vor. Die im Wege liegenden Festungen wurden theils umgangen, theils blokirt. Die Franzosen machten hier und da Versuche, Widerstand zu leisten, doch wurde derselbe überall leicht besiegt. Auch Freibanden zeigten sich wieder und nöthigten die Verbündeten zu den strengsten Maßregeln. Nach der Mitte des Juli näherten sich die Heerestheile der Hauptstadt, wo die Monarchen schon eingetroffen waren und da kein eigentlicher Krieg mehr statt fand, besetzten sie das Land um Paris bis an die Loire ohne Widerstand.

Die Russen rückten Ende Juni gleichfalls über den Rhein und schlossen sich zum Theil dem oberrheinischen Heere an, nahmen auch Theil an manchen Gefechten.

Ernsthafter war der Widerstand, den die Franzosen den aus Sardinien eindringenden Oesterreichern entgegensetzten. Hier



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fielen mehrere Gefechte vor. Doch wurden die Franzosen zuletzt über die Rhone zurückgedrängt, und ein Waffenstillstand machte den kriegerischen Auftritten ein Ende.

Die Theilnahme der Schweizer und Spanier am Kriege beschränkte sich fast nur auf einige Märsche über die französische Grenze, und beide Nationen kehrten bald in ihre Länder zurück.

§. 5.

Trotzdem, daß Ludwig **XVIII.** der Schützling und Freund der verbündeten Monarchen war und den Thron Frankreichs wieder einnahm, kam der Friede mit Frankreich so rasch nicht zu Stande und obschon nach der Besetzung von Paris der eigentliche Krieg aufgehört hatte, so ward der Festungskrieg noch bis in den September fortgesetzt. Frankreich war noch immer in Parteien zerspalten und das Heer hing größtentheils fest an Napoleon. So vertheidigten denn die Commandanten der Festungen dieselben meistens hartnäckig, die Verbündeten jedoch ließen sich durch die freundlichen Verhältnisse mit dem König nicht abhalten, die Festungen ernstlich zu belagern.

Bei dem Aufbruche nach Frankreich nach der Schlacht bei Belle-Alliance hatte das englische Heer die Berennung der Festungen auf dem linken Ufer, das preußische die der Festplätze auf dem rechten Ufer der Sambre übernommen.

Das englische Heer gewann die Festungen Valenciennes und le Quesnoi in der Mitte des August. Condé indessen konnte es nicht erobern und besetzte es erst in Folge des allgemeinen Waffenstillstandes.

Am kräftigsten betrieben die Preußen unter dem Prinzen August die Belagerungen. Avesnes war bereits am 22. Juni

genommen worden. Maubeuge ergab sich am 14. Juli nach heftiger Beschießung, gleichermaßen Landrecy am 23., und Marienburg am 28. Philippeville fiel am 8. August, Rocroy am 18. Givet ward erst am 10. September übergeben, Charlemont entging durch den Abschluß des Waffenstillstandes einem gleichen Schicksale.

Das norddeutsche Bundesheer eroberte am 26. Juni die Festung Sedan, und belagerte Bouillon. Am 29. ward Charleville erobert und am 13. August nach hartnäckiger Vertheidigung Mezières. Longwy fiel am 14., Montmedy am 17. September, beide nach hartnäckiger Vertheidigung.

Die von den Russen bewirkte Einschließung der Festungen Metz, Thionville, Verdun und Saarlouis führte zu keiner Uebergabe, sondern beide Parteien verständigten sich um einen Waffenstillstand.

Landau und Bitsch wurden nur eingeschlossen, nicht aber förmlich belagert.

Das oberrheinische Heer beobachtete die Festungen Belfort, Pfalzburg, Lichtenberg und Lützelstein. Die Festung Auronne ward am 28. August nach heftiger Beschießung übergeben. Eben so ergab sich Hüningen nach hartnäckiger Belagerung am 26. August.

Außer diesen beiden letzteren wurden nur die von den Preußen und dem norddeutschen Bundesheere unternommenen Belagerungen mit dem gehörigen Nachdruck geführt, wie aus dieser kurzen Uebersicht hervorgeht. Die Preußen hatten für ihre Anstrengung die Belohnung, reiche Beute an Geschütz und Waffenvorräthen in den eroberten Plätzen zu finden, auch erleichterte der Umstand, daß die wichtigsten Festungen des Landes in ihren Händen waren den Friedensabschluß, denn die Franzosen mußten sich jetzt wohl oder übel fügen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

§. 6.

Ludwig XVIII. war im Geleite des englischen Heeres am 9. Juli nach Paris gekommen und nahm trotz vielfachen Widerspruchs der verschiedenen Parteien den verlornen Thron wieder ein.

Es galt jetzt, mit den verbündeten Mächten sich abzufinden und einen Frieden abzuschließen. Der Versuch dazu, den unmittelbar nach Napoleons Abdankung die provisorische Regierung durch eine Gesandtschaft an die verbündeten Fürsten gemacht hatte, war von diesen zurückgewiesen worden. Die Verbündeten hatten 1814 einen zu billigen Frieden mit Frankreich geschlossen, sie konnten das nicht wieder thun und mußten darauf bedacht sein, Frankreich in eine Verfassung zu setzen, daß von dort aus die europäische Ruhe nicht jeden Augenblick gestört werden konnte. Zu dem Ende wurden auch nach Napoleons Abdankung die Eroberung der Festungen und die Märsche nach Frankreich fortgesetzt und bald hatten die verbündeten Heere zwei Drittheile Frankreichs besetzt und

das Land war in ihrer Gewalt. Man kann nicht sagen, daß sie diese Gewalt mißbrauchten. Zwar war die Rede davon, daß Frankreich alle seit 200 Jahren gemachten unrechtmäßigen Eroberungen *) wieder herausgeben sollte, allein man stand bald von dieser Forderung ab. Dennoch kam es erst am 30. Nov. zu einem förmlichen Friedensschlusse mit Frankreich. Zwar hatte der Krieg der Verbündeten nur Napoleon, d. h. der Kaiser-Regierung gegolten, welche Europa nicht zugeben konnte und wollte, allein das Land hatte sich dieser Regierung so anhänglich gezeigt, daß es für den Krieg billigerweise mit verantwortlich gemacht wurde und den Schadenersatz tragen mußte.

Die Hauptfriedensbedingungen waren:

1. Frankreich wird auf die Grenzen von 1790 zurückgeführt. Es tritt Landau an Baiern, Saarlouis an Preußen, Philippeville und Marienburg an die Niederlande und einige Landschaften an die Schweiz und Savoyen ab.
2. Die Festungswerke von Hüningen werden geschleift und im Umkreise von 3 Stunden von Basel wird keine neue Festung erbaut.
3. Frankreich zahlt an die Verbündeten eine Kriegsentschädigung von 700 Millionen Franken, binnen 5 Jahren.
4. Es befriedigt alle rechtlich begründeten Ansprüche von Privat-Personen, die sich aus frühern Kriegen herschrieben.
5. Ein Heer von 150,000 Mann der Verbündeten hält fünf Jahre lang den Landstrich von Condé nach Bitsch besetzt, und wird während der Zeit von Frankreich unterhalten und besoldet. (Jährlich mit 50 Millionen.)

Die von den Franzosen aus allen Theilen Europas zusammengeraubten und nach Paris gebrachten Kunstschätze wurden auch erst jetzt zurückgefordert und genommen.

---

*) Das Elsaß, Lothringen u. s. w.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die 700 Millionen wurden zum Theil für die Anlage neuer Festungen in Deutschland und Belgien bestimmt, zum andern Theil unter die Verbündeten nach Verhältniß ihrer Theilnahme am Kriege vertheilt.

Ludwig **XVIII.** ward ferner verpflichtet, die gegebene Verfassung Frankreichs zu achten und nach ihr zu regieren.

Die Monarchen schlossen außerdem den sogenannten heiligen Bund, ein Bündniß, das eigentlich keine politische Beziehung hatte, sondern in welchem nur ausgesprochen wurde, daß die Bundesfürsten die Religion als Grundlage ihrer Regierung und ihrer fernern Handlungsweise betrachten wollten. Dieser heilige Bund ging von den Kaisern von Oesterreich und Rußland und dem Könige von Preußen aus und ward am 26. September von den Monarchen persönlich geschlossen und unterzeichnet. Nach und nach traten ihm alle europäischen christlichen Fürsten, mit Ausnahme des Königs von England bei, dem die Verfassung seines Staates ein solches Bündniß nicht gestattete.

Napoleon versuchte vergebens nach Amerika zu entkommen. Er warf sich den Engländern in die Arme, diese jedoch hielten ihn gefangen, und brachten ihn nach der Insel St. Helena im atlantischen Meere. Er ward hier als „europäischer Gefangener" betrachtet und von den Engländern schlecht genug behandelt, bis er im Jahre 1821 starb. Das wirklich tragische Ende des Mannes, der einst in Europa mit allmächtigem Willen gebot und zuletzt ruhig die Jämmerlichkeiten seiner Kerkermeister ertrug, versöhnte auch seine erbittertsten Feinde und es wird bald die Zeit kommen, wo die Geschichte ihr Endurtheil über ihn fällen wird *).

*) Leider haben die Franzosen die Poesie der Geschichte nicht verstanden, die diesen gewaltigen Mann auf einer kleinen Felseninsel begrub, sie haben seine Asche von dort weggeholt und nach Paris gebracht. Es war ein Possenspiel, das für den Ehrgeiz eines Ministers aufgeführt wurde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

§. 7.

Europa hat nach einer sturmbewegten Zeit von 25 Jahren eines eben so langen Friedens genossen, und es scheint vor der Hand, als läge kein Anlaß vor, daß dieser Frieden so bald gestört würde.

Die ersten 15 Jahre nach 1815 gingen für Deutschland in einer gewissen politischen Trägheit dahin. Die Völker benutzten die gewonnene Ruhe, um den gesunkenen Handel, die gelähmten Gewerbe wieder empor zu bringen, die Regierungen aber wußten sich zum Theil nicht in die neuen Verhältnisse Deutschlands zu finden. Je neuer ihnen die Souverainetät war, desto mehr hielten sie darauf, und der alte Kastengeist, das Erbübel des Mittelalters regte sich überall wieder. Die Einheit Deutschlands, die so Großes gewirkt, war mit dem Frieden verschwunden, jedes Land und jedes Ländchen hatte seine eignen Gesetze, seine eignen Zölle, sein eignes Maß, Geld und Gewicht — und glaubte durch diese Eigenthümlichkeiten seine Unabhängigkeit zu wahren und darzuthun. — Von Deutsch und Deutschland war nicht die Rede, nur von dem Namen der einzelnen deutschen Völkerschaften, ja es galt fast für ein Verbrechen, an eine größere Einheit zu denken. Das Jahr 1830 brachte eine neue Revolution in Frankreich und diese hatte belebende Rückwirkungen auf Deutschland. Preußen schuf den deutschen Zollverein und legte damit den Grund zu einer Einheit Deutschlands, die nicht bloß in der Wiener Bundesacte verzeichnet steht, sondern die eine wirkliche zu werden verspricht. So lange die deutschen Völker getrennte Handels- und gewerbliche Interesse hatten, mußte gegenseitige Eifersucht, mußte Handels- und Gewerbsneid herrschen und nichts wirkt trennender auf die Gemüther. Der Zoll-

verein vereinigte die Interessen deutscher Länder zunächst in der Stellung gegen das Ausland und es kann nie genug erkannt werden, daß diese Vereinigung den ersten Grund zu Deutschlands Zukunft gelegt hat. Mögen die alten Perrücken immerhin von Deutschlands Wissenschaften und Künsten sprechen, mögen sie in ihren Studierstuben ihre Welt finden, ein Volk ist nur achtungswerth, wenn es ein politisches Gewicht hat, wenn es in die Geschichte der Zeit eingreift, wenn es einen Willen hat, den andere Völker zu achten gezwungen sind. Das deutsche Volk zählt 40 Millionen Seelen, es ist also berufen zu einer geschichtlichen Stellung, wie es sie vor Jahrhunderten gehabt hat. Allein es kann diese nur gewinnen, wenn es einig ist. Der Hesse und der Würtemberger, der Sachse und der Baier hat keine Geltung im Auslande, aber der Deutsche kann sie haben. Diese Wahrheit ist es, die uns die Freiheitskriege gelehrt haben, und die jetzt im deutschen Volke zum Bewußtsein wird. Darum segnen wir den Zollverein als die erste Verwirklichung einer deutschen Einheit, segnen wir die Eisenbahnen, welche die deutschen Völker einander näher rücken, denn sie werden sich lieben lernen, wenn sie sich kennen.

Jeder aber, der es gut mit dem Vaterlande meint, pflanze seinen Kindern deutsche Gesinnungen ein. Er lehre sie hinausblicken über die engen Mauern der Geburtsstadt, über die engen Grenzen des Geburts-Ländchens, er erzähle ihnen von deutscher Geschichte, er lehre sie, daß Deutschland ihr Vaterland sei, er lehre sie deutsche Sprache lieben und schätzen, denn sie ist die schönste aller lebenden Sprachen, er bewahre sie vor der albernen Sucht, bewundernd nach dem Auslande zu blicken. Besser, sie wissen nichts von französischen und englischen Vorzügen, als daß sie über dieselben die des deutschen Vaterlandes vergessen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die fremden Völker sind seit langer Zeit gewohnt, Deutschland als den Spielball ihrer Politik zu betrachten — der Deutsche ist noch immer wenig geachtet im Auslande. Deutschland kann sich nur geachtet machen, wenn es dem Auslande die Stirn zeigt. Darum achten wir die fremden Völker, aber hüten wir uns vor Zuvorkommenheit, denn man legt sie uns als Schwäche aus. Nehmen wir die dargebotene Hand zum Freundes-Bunde an, aber bieten wir sie nicht selbst, denn man legt es uns als Schwäche aus. Lassen wir uns nicht in eine trügerische Friedensruhe einwiegen, denn es gelüstet den Fremden nach unsern schönen Gauen am Rhein und im Osten. Sie meinen gegründete Ansprüche zu haben auf unser Eigenthum und es könnte die Zeit kommen, wo sie sie geltend machen wollen.

Die Geschichte jedes Volkes hat einen Höhepunct, von dem aus sie abwärts geht. Wir hatten ihn vor 600 Jahren und von da aus ging es mit Deutschland abwärts, bis wir die tiefe Schmach erleben mußten, französische Emporkömmlinge als deutsche Fürsten zu sehen.

Das Leben eines Volkes hat wie das Leben eines Menschen eine Jugend, ein Mannesalter, und eine Zeit der Altersschwäche die dem Tode vorangeht. Aber ein Volk kann vom Tode wieder auferstehen. Das deutsche Volk hat ein ganzes Leben bereits durchgemacht, es war altersschwach (in politischer Beziehung), als die französische Revolution ausbrach und es starb durch die Kriege bis 1809. Aber es stand 1813 wieder auf und hat jetzt ein zweites Leben begonnen, es geht jetzt wieder vorwärts, strebt einem neuen Höhenpuncte zu. Möchten diese Wahrheiten der Geschichte doch vor Allen begriffen werden, und möchten die in mittelalterlichen Ansichten Befangenen einsehen, daß das deutsche Volk jetzt wieder in

der Jugend steht, daß Frühling in der deutschen Geschichte angebrochen ist. Darum vorwärts den Blick gerichtet, nicht rückwärts! Blüchers „Vorwärts" trieb die Franzosen über den Rhein, so laßt uns mit „Vorwärts" alle die Gespenster des Mittelalters, den Kastengeist, den Ländchen-Patriotismus, die Eifersucht der Volksstämme, die Uneinigkeit, den alten Erbfeind, vertreiben! Mehrmals in den letzten Jahren hat sich Einheit im deutschen Volke gezeigt und sie hat Früchte getragen, wenn auch Kurzsichtigkeit sie nicht sehen will. Jeder, der es gut meint mit dem Vaterlande, pflege den Gedanken der Einheit, daß er endlich zur That werde. Schmach aber den Männern, die im Verfechten ihrer kleinlichen Sondervortheile, im Verfechten von einseitigen Grundsätzen und Ansichten, im Verfechten längst widerlegter Vorurtheile, Zwietracht säen zwischen Deutschen und Deutschen!

So rechnen wir von 1813 an ein auferstandenes Deutschland und die Geschichte jener Jahre ist der Beweis für die Möglichkeit deutscher Größe, ist der Fingerzeig Gottes, der uns den Weg andeutet, den Deutschland gehen soll. Und so segnen wir das Blut das damals vergossen wurde, es ist der Samen einer schönen Zukunft; ehren wir die Männer, die diesen Samen gestreut haben und streben wir darnach, daß wir, daß unsere Kinder und Enkel würdig seien der Väter, die wieder aufstanden vom geschichtlichen Tode aus eigner Kraft und die Schmach vernichteten, die auf Deutschlands Namen lag. Heil Deutschland für immer!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1265 II 35 1.75

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fr. Jumpertz
Hof-Buchbinderei
Inh. Oeben & Fiedler

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf